# Predigten

für

# wahre Aufklärung und Bildung.

# Predigten

für

# wahre Aufklärung und Bildung.

Gehalten

in der

**St. Michaelshofkirche zu München**

von

**Anton Westermayer,**
Prediger daselbst.

**Dritter Band.**



**Schaffhausen,**
Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.
1858.

# Inhaltsverzeichniß.

Seite

Predigt auf das h. Osterfest . . . . . . 1
Die Auferstehung des Messias ist vom alten Bunde schon vorhergesagt.
Jesus hat diese Vorhersagungen auf sich bezogen und sie durch neue vermehrt;
Jesus hat sich als Auferstandenen den Seinen öfter gezeigt;
Seine Auferstehung bezeugen die Apostel durch ihre Predigten;
Seine Auferstehung bezeugt endlich die ganze Kirche.

Predigt auf den h. Ostermontag . . . . . 23
Nichtigkeit der Einwendungen gegen die Thatsache der Auferstehung.

Eine zweite Predigt auf den h. Ostertag . . . 39
Die Auferstehung die glorreichste Thatsache des Christenthums; denn
durch sie hat Jesus die Wahrheit seiner Worte besiegelt und seinem Werke die Krone aufgesetzt.

Eine zweite Predigt auf den h. Ostermontag . . . 52
Die sämmtlichen Erscheinungen Christi nach seiner Auferstehung.

Predigtcyclus über das kirchliche Hirtenamt.

Predigt auf den ersten Sonntag nach Ostern . . . 63
Hat Christus einen von aller Uebereinstimmung mit der Vernunft unabhängigen Glauben gefordert und warum?

Seite

Predigt auf den zweiten Sonntag nach Ostern . . 77

Einsetzung und Merkmale des Hirtenamtes.

Predigt auf den dritten Sonntag nach Ostern . . 91

Die Armseligkeit und Schwäche dieses Hirtenamtes ein Beweis für dessen Göttlichkeit.

Predigt auf den vierten Sonntag nach Ostern . . 103

Die Stärke dieses Hirtenvolkes ist dessen Unfehlbarkeit.

Predigt auf den fünften Sonntag nach Ostern . . 114

Das Gebet eine Hauptstärke der Kirche.
Die Fürbitte ihres göttlichen Stifters selber,
die Fürbitte Mariens,
das eigene gemeinsame Gebet der Kirche.

Predigt auf den sechsten Sonntag nach Ostern . . 125

Das Zeugniß des kirchlichen Hirtenamtes.
Es ist ein aller Welt widersprechendes und von aller Welt bekämpftes,
aber zugleich siegreiches und herrliches Zeugniß

Eine zweite Predigt auf den ersten Sonntag nach Ostern 136

Der Glaube ein neues Princip. Befriedigt es?

Eine zweite Predigt auf den zweiten Sonntag nach Ostern 148

Der gute Hirt, wie er seine Schafe vertheidigt, auf gute Weide führt und die irrenden sucht.

Eine zweite Predigt auf den dritten Sonntag nach Ostern 163

Es gibt ein ewig seliges Leben, wozu uns Jesu Auferstehung den Zugang erschlossen hat.

Eine zweite Predigt auf den vierten Sonntag nach Ostern 176

Die Aneignung des Werkes der Erlösung an alle Geschlechter ist ebenso wunderbar und Gottes Werk, als die Erlösung selber.

Eine zweite Predigt auf den fünften Sonntag nach Ostern 188

Ohne den h. Geist kann man gar nicht beten;
Ohne den h. Geist kann man nicht recht beten.

Eine zweite Predigt auf den sechsten Sonntag nach Ostern 200

Das Zeugniß des h. Geistes ist ein innerliches und äußerliches.

Seite

Predigt auf das Fest der Himmelfahrt Christi . . . 213
Die Nothwendigkeit der Himmelfahrt erhellt aus den Bedürfnissen der Absichten des Erlösers.

Eine andere Predigt auf das Fest der Himmelfahrt Christi 229
Es gibt einen Himmel, in welchen man aber nur durch den christlichen Glauben kommt.

Predigt auf das h. Pfingstfest . . . . . . 241
In der Kirche ist wie im Universum bei der größten Mannigfaltigkeit die schönste Harmonie.

Predigt am h. Pfingstmontag . . . . . . 252
Ueber die Kirche waltet wie über dem Universum ein unabänderlicher göttlicher Wille zu ihrer unverkümmerten Erhaltung.

Eine andere Predigt auf den h. Pfingstmontag . . 267
Der h. Geist hat von Anfang an durch die katholische Kirche die Erde umgestaltet; er wird es auch in unsern Tagen durch sie thun.

Predigt auf die Oktav des Pfingstfestes . . . 382
Die Sünden gegen den h. Geist in ihrer furchtbaren Größe und Strafe.
Beweis hiefür sind die Schicksale der Juden und Griechen.

Predigt auf das Fest der h. Dreifaltigkeit . . . 294
Wer den dreieinigen Gott nicht glaubt, glaubt an gar keinen Gott.

Predigt auf das Fest Johannis des Täufers . . . 307
Der Tadel über die Lebensweise Johannes und Jesu gleich grundlos.

Predigt auf das Fest der Apostelfürsten Petrus u. Paulus 319
Die Päpste haben in den ersten dreihundert Jahren schon den Vorrang über die ganze Kirche gehabt und ausgeübt und er ist auch allseitig anerkannt worden; es ist schon moralisch unmöglich, daß das Papstthum auf Betrug gegründet sei.

Predigt auf das Fest Mariä Himmelfahrt . . . 333
Die Umstände der Himmelfahrt Mariens und die Herrlichkeit ihres Triumphes.

Seite
Eine zweite Predigt auf das Fest der Himmelfahrt Mariens 343
Welche Absicht leitete die Kirche bei der Wahl der heutigen Epistel und des Evangeliums?
Predigt auf das Fest Mariä Geburt . . . . 259
Maria die Erstgeborne der reinen Creaturen.
Eine zweite Predigt auf das Fest Mariä Geburt . . 371
Maria ist die mächtige und gütige Jungfrau.

# Predigt

## auf das h. Osterfest.

Text: „Er ist auferstanden." – Mark. 16, 6.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der Herr ist auferstanden! Alleluja! So jubelt seit gestern Abends in namenlosem Jubel die ganze heilige Kirche über den erlösten Erdkreis. Der Löwe vom Stamme Juda hat also gesiegt. Er hat mit dem Tode in seiner eigenen Behausung, im Grabe, einen Kampf begonnen, den noch Niemand unternommen, so lange die Welt steht, der Stärkere hat den Starken in seinem eigenen Hofe überfallen, in seiner unterirdischen Burg, wo er sich am sichersten wußte, er ging auf ihn los mit dem großen prophetischen Worte: Tod, ich werde dein Tod sein! und so hat er ihn überwunden und ist aus dem Reiche des Todes wieder in das Reich der Lebendigen zurückgekehrt. Wohl sind dem Tode schon mehrere Opfer entrissen worden, die er bereits in seine sicheren Schlupfwinkel verschleppt hatte — wohl hat ein Elisäus schon einen todten Knaben zum Leben erweckt, ebenso Elias, den Sohn der Wittwe zu Sarepta, so ist der Todte, den man zu den Gebeinen des Elisäus begrub, wieder lebendig geworden; wie Viele hat unser Herr und Heiland selber vom Tode zum Leben erweckt, wie viel die Apostel und die Heiligen Gottes in den späteren Jahrhunderten, — aber daß ein Verstorbener selber aus eigener Kraft aus dem Grabe wieder zurückkehrte, wunderbar lebendig wurde, ohne von einem Andern auferweckt zu werden, das ist noch nie vorgekommen;

das konnte nur Einer thun, der das Leben selber war und die Schlüssel des Grabes und Todes in seiner Gewalt hatte — der Erlöser und Heiland der Welt. Er ist allein und durch eigene göttliche Kraft auferstanden, er ist nicht hervorgerufen worden, sondern selber hervorgegangen, er ist nicht auferweckt im Namen eines Andern und durch die Kraft eines Höhern, sondern aus eigner göttlicher Kraft. — Warum aber ist er auferstanden? Wir antworten: Er mußte auferstehen; denn wäre er nicht auferstanden, so hätten seine Feinde den vollständigen Sieg über ihn davongetragen, sie hätten erreicht, was sie wollten, sie hätten sein Andenken von der Erde vernichtet; nur der Name vielleicht wäre noch geblieben, wie der eines Sokrates, der den Giftbecher für die Wahrheit nahm, aber von einer christl. Religion wäre keine Spur mehr vorhanden.

Jesus mußte auferstehen; denn sonst wäre auch von einer Erlösung des Menschengeschlechtes keine Rede. Sein Tod hätte keine Kraft; diese Kraft hatte er erst durch die Auferstehung bekommen, indem er erst hiedurch dem Tode seine Macht genommen hatte. Der Apostel Paulus hat diese Wahrheit im ersten Briefe an die Korinthier aufs schärfste durchgeführt in den berühmten Worten: „Wenn keine Auferstehung der Todten ist, so ist auch Christus nicht auferstanden; ist aber Christus nicht auferstanden, so folgt, daß unsere Predigt vergeblich ist, vergeblich auch euer Glaube. Dann würden wir auch als falsche Zeugen Gottes befunden, denn wir hätten wider Gott bezeugt, daß er Jesum auferweckt habe, den er nicht auferweckt hat, wenn die Todten nicht auferstehen; denn wenn die Todten nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube vergeblich; denn ihr seid noch in euren Sünden. Ebenso sind auch die in Christo Entschlafenen verloren. Wenn wir aber nur in diesem Leben auf Christum hoffen, so sind wir elender, als alle Menschen.“ Pauli 13—19.

Das wären also die unabweisbaren Folgen, wenn Christus nicht auferstanden oder wenn die Auferstehung keine Wahrheit wäre. Von der Wahrheit und Wirklichkeit der Auferstehung Jesu Christi

hängt also die Wahrheit des ganzen Christenthums ab, und wir, die wir Jesum folgen und an ihn glauben, sind entweder unaussprechlich glücklich oder namenlos unglücklich, je nachdem die Auferstehung Thatsache oder Unwahrheit ist.

Hieraus könnt ihr nun schon abnehmen, Geliebte, daß unser Herr und Heiland selber Vorsorge getroffen hat, daß seine Auferstehung, obwohl sie Niemand sah und zu einer Stunde geschah, die wir nicht gewiß wissen, dennoch unwiderlegbar erwiesen ist; daß aber die Feinde des Christenthums auch Alles aufbieten, gerade diese Thatsache zu bestreiten und deßwegen auch gerade dieses Fundament des ganzen Christenthums herauszureißen bemüht sind, wohl wissend, daß dann auf der Stelle das ganze Gebäude des Christenthums nachstürzen müsse. — Deßwegen ist es gewiß sehr interessant einerseits und sehr wichtig, für die Befestigung unsers Glaubens und zur Beschämung des Unglaubens, andrerseits zu wissen, was denn unser Herr und Heiland Alles gethan hat, um die Thatsache seiner Auferstehung außer allen Zweifel zu setzen, und was die Ungläubigen, die Feinde des Christenthums und sehr Viele seiner angeblichen Freunde thun, gethan haben und noch thun, um die Auferstehung zu beseitigen. Ich habe mir vorgenommen, diese beiden Fragen heute und morgen zu beantworten.

Für heute also die Beantwortung der Frage:

Was hat also unser Herr und Heiland Alles gethan, um seine Auferstehung außer allen Zweifel zu setzen und so aller Welt die untrüglichste Bürgschaft für die ausschließliche Wahrheit der christl. Religion und den unbezwinglichen Anker unserer Hoffnung zu geben?

Die Antwort hierauf ist die:

I. Die Auferstehung des Messias ist im alten Bunde schon vorhergesagt;

II. Jesus hat diese Vorhersagungen auf sich bezogen und sie durch neue vermehrt;

III. Jesus hat sich als Auferstandener den Seinigen öfter gezeigt;

IV. Seine Auferstehung müssen sogar seine Feinde bezeugen;

V. Seine Auferstehung bezeugen die Apostel durch ihre Predigten;

VI. Seine Auferstehung bezeugt endlich die ganze Kirche.

Ich beginne u. s. w.

Die Schicksale, welche nach Gottes unerforschlichem Rathschluß der im Paradiese dem Menschengeschlechte versprochene Retter haben sollte, waren so außerordentlicher Natur, daß Gott dieselben schon mehrere tausend Jahre früher verkünden ließ, um das Volk, aus dem er hervorgehen sollte, allmählig mit denselben vertraut zu machen und auf sie vorzubereiten. Wie hätte sich es sonst die Welt träumen lassen, daß ihr Heiland in solcher Armuth erscheinen, in solcher Zurückgezogenheit heranwachsen, so ohne alles Gepränge auftreten, ja daß er die schrecklichsten Marter erdulden und zuletzt den schimpflichsten Tod am Holze des Fluches erleiden würde? Einen solchen Messias hätte sich keine Phantasie geträumt und deßhalb mußten diese Schicksale vorhergesagt werden, damit man mit der Erscheinung eines solchen Messias sich nach und nach befreunden möchte; denn den sinnlichen, fleischlichen Vorstellungen der Menschheit widerstreiten solche Begriffe eines Messias ganz und gar; daher das Kreuz von Anfang an den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit war. Und gerade so ist es mit der Auferstehung. Daß Jemand aus dem Grabe wieder zurückkehre oder zurückgerufen würde, war in der Heidenwelt schlechtweg unerhört; unter den Juden kamen nur einige Fälle von Todtenerweckungen vor; allein daß Jemand aus eigener Kraft den Tod bemeistern und wieder ins Leben zurückkehren sollte, das war auch bei den Juden unerhört. Sollte dieses aber beim Messias der Fall sein, so mußte es schon vorausgesagt werden, und das geschah denn auch, damit, wenn die Auferstehung in Wirklichkeit Statt fand, sie erkennen möchten: derjenige, der selber vom Tode aufersteht, muß der Messias sein. Darum ist also unter den übrigen Schicksalen des Messias auch seine Auferstehung in den h. Büchern prophezeit. Die Juden haben deßhalb auch von jeher

geglaubt, daß der Messias auferstehen werde, sie glauben dieß von dem Messias, den sie erwarten, noch. Aber gerade von Jesus wollten sie die Auferstehung nicht glauben, weil sie ihn nun einmal nicht als Messias anerkennen wollten. Es lese nur Jemand die Worte des Ps. 15, wo es heißt: „Mein Fleisch wird in Hoffnung ruhen; denn du wirst meine Seele nicht in der Unterwelt lassen, noch gestatten, daß dein Heiliger die Verwesung sehe;" und er wird gestehen müssen, daß der Heilige, der die Verwesung nicht schauen soll, kein Anderer sein kann, als der Messias.

Also die Auferstehung des Messias ist viele Jahrhundert vor Christus vorhergesagt und namentlich durch den dreitägigen Aufenthalt des Propheten Jonas im Bauche des Seeungeheuers vorgebildet worden. Dieß ist das Erste. Nun kommt das Zweite. So lange das jüdische Volk existirt, hat noch Niemand diese Weissagungen auf sich gedeutet, Niemand aus seiner Mitte behauptet, daß er dieselben an sich erfüllen werde, als allein Jesus Christus. Er hat bei hundert Gelegenheiten zu dem jüdischen Volke sowohl wie zu seinen Jüngern gesagt: Von ihm reden die Propheten, von ihm geben sie Zeugniß, sie sollten nur die Schrift lesen, von ihm handle sie ja, und an ihm müsse und werde sie sich erfüllen; so hat Jesus namentlich das Vorbild von der Auferstehung auf sich bezogen; wie Jonas drei Tage und Nächte im Bauche des Fisches, so werde er drei Tage und Nächte im Schooße der Erde sein. Wiederum sagte der Herr einstens vor einer großen Schaar von Juden: „Niemand nimmt mir mein Leben, sondern ich gebe es selbst hin und ich habe Macht es hinzugeben und es wieder zu mir zu nehmen." *) Ein andermal erzählt uns Matthäus: „Jesus fing an seinen Jüngern zu zeigen, daß er nach Jerusalem gehen und von den Aeltesten, von den Schriftgelehrten und Hohenpriestern vielerlei leiden und am dritten Tage wieder auferstehen müsse." Derselbe Evangelist Matthäus erzählt: „Nach seiner Verklärung sprach Christus zu seinen Jüngern: Saget Niemandem dieses Gesicht, bis der Sohn des Menschen von den

---

*) Joh. 10.

Todten auferstanden sein wird."*) Noch im Speisesaale, unmittelbar vor dem Gange auf den Oelberg, hatte der Herr noch zu den Eilfen gesagt: Ihr werdet euch in dieser Nacht Alle an mir ärgern, denn es steht geschrieben: „Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe werden zerstreut werden. Nachdem ich aber werde auferstanden sein, werde ich vor euch hingehen nach Galiläa." Dieß Alles hatte Jesus selber vorhergesagt und versprochen. Es galt also, dieses Wort und Versprechen auch zu halten. Die Juden verstanden ihn recht gut, was er mit all dem sagen wollte. Als es sich daher um die Begräbniß Jesu handelte, versammelten sich die Hohenpriester und Pharisäer bei Pilatus und sprachen: Herr! wir erinnern uns, daß dieser Verführer sagte, da er noch lebte: Ich will binnen drei Tagen wieder auferstehen. Befiehl also, daß man das Grab bis auf den dritten Tag bewache!

Nun sagen wir so: Da Jesus selber nicht bloß die Weissagungen des alten Bundes auf sich bezieht, sondern selber diese Vorhersagungen noch vermehrt, selber vor den Hohenpriestern wie vor seinen Aposteln behauptet hat, daß er auferstehen werde: so ist er auch wirklich auferstanden. Ist dieser Schluß richtig? Könnte man nicht dagegen einwenden: Es haben schon gar Manche Vieles von sich behauptet, Vieles versprochen, aber es ist nicht in Erfüllung gegangen? Bei Jesus kann man dergleichen nicht annehmen. Alles, was Jesus prophezeite, ging in Erfüllung. Alle Umstände seines Leidens, der Verrath, die Geißelung, Krönung, Verspottung, Kreuzigung; und die Vorhersagung seiner Auferstehung sollte allein unerfüllt geblieben sein? Jesus hat auch noch Anderes vorhergesagt, die Einnahme Jerusalems, die Zerstörung des Tempels, die Zerstreuung der Juden in alle Theile der Welt, die Ausbreitung seiner Kirche. Alles dieß traf genau ein; eben deßwegen muß man aber auch die Erfüllung seiner Weissagung hinsichtlich seiner Auferstehung glauben, wenn man nicht wahnsinnig ist; denn wie Christus eine große Anzahl außerordentlicher Ereignisse voraussagte,

*) Matth. 17, 9.

von denen einige noch eine Reihe von Jahrhunderten entfernt waren, und deren Eintreffen vom freien Zusammenwirken zahlloser menschlicher Willensthätigkeit abhingen: unter denselben Umständen sagte er auch seine Auferstehung vorher; Alles traf ein, wie er es vorhersagte; nur seine Auferstehung allein sollte nicht eingetroffen sein? Wer sollte das glauben?

Ferner: Jesus hatte den Juden erklärt, daß er nur sterbe, weil er es selbst wolle, er setzte aber eigens hinzu, daß er ebenso aus eigener Kraft wieder auferstehe. „Ich habe Macht, mein Leben zu lassen und es wieder an mich zu nehmen." Der erste Theil der Weissagung erfüllte sich; denn er ging in den Oelgarten, wo er wußte, daß man ihn gefangen nehmen werde; er ging sogar seinen Feinden entgegen und stürzte sie mit einem einzigen Worte zu Boden, so daß sie ihn nicht eher binden konnten, bis er es ihnen erlaubte. Hat nun Jesus den ersten Theil seiner Weissagung erfüllt, so hat er unmöglich den zweiten unerfüllt lassen können. Auch würde er sich nimmermehr dem Tode freiwillig hingegeben haben, wenn er nicht von der Erfüllung des zweiten Theiles seiner Weissagung vollkommen überzeugt gewesen wäre.

Weiter! Beim Tode Jesu geschahen offenbare Wunder: die Sonne verfinsterte sich, die Gräber öffneten sich und die Todten gingen daraus hervor. Hat Christus solche Wunder bei seinem Tode gewirkt, so ist klar, daß er auch das Wunder seiner Auferstehung wirken konnte, und weil er es vorhergesagt hat, hat er es auch gethan.

Also der Schluß muß bündig und gültig sein: Christus hat die Weissagungen des alten Testamentes auf sich bezogen, er hat selber seine Auferstehung prophezeit; also mußte er auch auferstehen; denn Christus ist die Wahrheit und er hat nicht mit Versprechungen geprahlt, die er nicht erfüllen konnte.

Endlich verdient auch folgender Umstand noch unsere volle Erwägung. Er gehört auch noch zu dem Satze: Christus hat seine Auferstehung geweissagt; also ist er wirklich auferstanden. Christus der Herr hat nämlich in seinem Leben unzählige Wunder gewirkt, welche auch seine Feinde nicht in Abrede stellten. Diese Wunder

waren offenbare Beweise seiner göttlichen Sendung. Selbst seine erbittertsten Gegner gaben dieß zu und sagten: Was wollen wir thun? dieser Mensch wirkt viele Wunder; alle Welt läuft ihm nach. Hätte Christus vor seinem Tode nicht vorhergesagt, er werde auferstehen, so würden diese Wunder ihre volle Beweiskraft behalten haben, auch wenn er nicht auferstanden wäre. Da aber Jesus auch seine Auferstehung in bestimmten Worten vorhergesagt hatte, blieb die Glaubwürdigkeit seiner Wunder bis zur Auferstehung selber zweifelhaft. Wäre er wirklich nicht auferstanden, so hätte dieser einzige Umstand alle seine Wunder entkräftet. Wie läßt sich nun denken, daß Jesus Christus, dem auch der Ungläubige ungewöhnliche Weisheit und Klugheit nicht abspricht, seine Auferstehung mit solcher Gewißheit vorhergesagt hätte, wenn er von der Möglichkeit der Erfüllung nicht vollständig überzeugt gewesen wäre? Hätte er sie nicht vorhergesagt, so würde es seinem Ruhme und seinen übrigen Wundern nicht geschadet haben, wenn er auch nicht auferstanden wäre: da er sie aber vorhersagte, stand Alles auf dem Spiele, wenn sie nicht erfolgte.

Ich wiederhole es demnach: daraus, daß Jesus seine Auferstehung vorhersagte, folgt mit Nothwendigkeit, daß sie erfolgt ist. Die Vorhersagung derselben ist also ein Beweis ihrer Wahrheit. Ich komme nun zum dritten Beweise. Dieser lautet: Christus ist auferstanden: denn er ist vierzig Tage lang öfter mehreren Personen erschienen, und diese konnten sich durch Gesicht, Gehör, Gefühl, Geruch und Geschmack vollständig überzeugen, daß Jesus wirklich mit seinem Leibe aus dem Grabe hervorgegangen sei.

Die vier Evangelisten erzählen, daß Christus am dritten Tage vom Tode auferstanden und mehreren Personen erschienen ist. Man betrachte nur die Erzählung im heutigen Evangelium. In dieser Erzählung herrscht eine solche Einfalt und treuherzige Aufrichtigkeit, daß sich der Leser unwillkührlich von der Wahrheit überzeugen muß. Man lese dann die sämmtlichen Erscheinungen, die uns weiter berichtet werden und welche die Kirche die ganze h. Osterwoche hindurch für die täglichen Evangelien bestimmt hat: man wird finden,

wie natürlich, wie einfach Alles erzählt wird. Wie lieb ist nicht das Evangelium auf den morgenden Festtag, nach welchem der auferstandene Heiland den beiden Jüngern erscheint, die nach Emaus gingen? Bald erscheint er einem einzelnen Jünger, bald mehreren Jüngern, bald einer Frau, bald mehreren Frauen; wie schön und rührend ist es nicht, wie er wegen Thomas eigens erscheint, wie er am galiläischen Meere, wie er auf einem Berge in Galiläa sich ihnen zeigte, wie er dem Jakobus allein erscheint, dann noch zuletzt, wie er sie auf den Oelberg hinaufführt und vor ihren Augen sich zum Himmel erhebt! Gewiß wissen wir es nicht einmal, wie oft unser Herr den Seinigen nach seiner Auferstehung erschien; in der Apostelgeschichte heißt es, daß er sich vor ihnen vierzig Tage lang sehen ließ und mit ihnen vom Reiche Gottes redete. Was wollte nun, fragen wir, der Herr mit diesen seinen Erscheinungen bezwecken? Was anders, als sie zu überzeugen von der Wahrhaftigkeit seiner Auferstehung, und zwar durch alle Sinne wollte er ihnen diese Ueberzeugung verschaffen. Er wollte sie überzeugen durch das Gehör, indem er mit den Worten in ihre Mitte trat: Der Friede sei mit euch! Ich bin es; fürchtet euch nicht! Der Heiland wollte sie durch das Gehör von seiner Auferstehung überzeugen und daß sie nicht glauben, es sei ein böser Geist, der bei verschlossenen Thüren zu ihnen gekommen sei, sprach er: Der Friede sei mit euch. Daraus erkannten sie, daß es kein böser Geist sei; denn dieser bringt nicht Frieden, sondern Zwietracht. Ja, sie erkannten in diesen Worten die Stimme ihres Meisters selbst, indem der Heiland hier selbst beobachtet, was er ihnen früher zu thun befahl mit den Worten: In was immer für ein Haus ihr hineingehet, so saget zuerst: Der Friede sei mit diesem Hause.

Er wollte sie überzeugen durch das Gesicht. Die Apostel konnten meinen, der Herr habe einen anderen Leib angenommen, als der, welcher begraben wurde. Darum forderte er sie auf, ihn genau zu betrachten. Sehet an meine Hände, meine Füße und meine Seite; denn ich selbst bin es. — Er wollte sie ferner überzeugen durch den Geschmack, indem er zu seinen Aposteln sprach: Habt ihr nichts zu essen? Und als sie ihm ein Stück Fisch und

einen Honigkuchen gaben, aß er vor ihren Augen und gab ihnen das Uebriggebliebene zurück. Der verklärte Leib hat zwar kein Bedürfniß mehr zu essen, aber die Möglichkeit zu essen fehlt ihm nicht. Daraus folgt, daß Christus wirklich gegessen habe; die Speise ging in seinen Magen, aber der Verdauungsproceß erfolgte nicht. Du fragst: Was wurde dann aus jener Speise? Sage mir, was wird aus dem Tropfen Wasser, der ins Feuer fällt? Sehr schön sagt da Beda der Ehrwürdige: „Zum Beweise der Wahrheit seiner Auferstehung würdigt sich der Herr, mit seinen Jüngern zu essen, nicht, als hätte er nach der Auferstehung einer Speise bedurft, oder als hätte er dadurch andeuten wollen, daß wir in der Auferstehung, die wir erwarten, Speise bedürften, sondern um auf solche Weise die Wirklichkeit und Wahrheit des auferstandenen Leibes zu beweisen, damit sie nicht meinten, es sei kein Leib, sondern ein Geist, und er erscheine ihnen nicht wesentlich, sondern in der Einbildung. Er aß, weil er konnte, nicht aber aus Bedürfniß; denn anders verschlingt die dürstende Erde das Wasser, anders der glühende Sonnenstrahl. Jene thut es aus Bedürfniß, diese durch ihre Macht."

Er will sie ferner überzeugen durch den Sinn des Geruches. Johannes erzählte: Er hauchte sie an. Warum dieses? Um seine Apostel durch den Geruch von seiner leibhaften Auferstehung zu überzeugen. Es behaupten nämlich Einige, die auferstandenen Leiber hätten keine Lungen und Eingeweide mehr; dem ist nicht so; sie haben allerdings solche, aber nicht von der Beschaffenheit wie sie jetzt sind.

Endlich wollte sie der Herr überzeugen durch den Sinn des Gefühles. Kommet her, sprach er, und berühret mich; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Gebein, wie ihr es an mir wahrnehmet. Thomas war es, der gerade hievon seinen Glauben abhängig machte. Die andern Jünger sagten ihm: Wir haben den Herrn gesehen; allein mit dem bloßen Sehen wollte er sich nicht begnügen. Darum sagte er zu ihnen: Wenn ich nicht die Wundmale der Nägel sehe, und nicht meinen Finger in die Male der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich

es nicht. Erst als der Heiland wieder erschien und Thomas nun wirklich den Finger in die Wundmale der Nägel und die Hand in die Seitenwunde legen konnte, glaubte er. Auf diesen Beweis haben die Apostel auch unstreitig Alles gehalten und ihren Glauben an die Auferstehung auf denselben gebaut. Darum fängt auch der h. Johannes seinen ersten Brief mit den Worten an: „Was wir gehört, mit unsern Augen gesehen, was wir erkannt und mit unsern Händen betastet haben, vom Worte des Lebens, das verkünden wir euch.“ Es war dieß auch ein Hauptgrund, warum der Herr seine heiligsten Wundmale beibehielt; die Seinigen sollten sehen, daß es derselbe Leib war, mit dem er auferstand, den man ins Grab gelegt hatte.

Aber selbst die Feinde Jesu sollten die Wahrheit und Gewißheit seiner Auferstehung bestätigen, und sie haben dieß auch, obwohl sie nicht glaubten, wider ihren Willen gethan. Wie nämlich der Heiland glorreich vom Grabe erstand, fiel die Wache vor Entsetzen zur Erde. Wie sie sich erholt hatte und gesehen, was vorgegangen, waren Einige von ihnen zu den Hohenpriestern gegangen, um ihnen über den ganzen Vorfall Bericht zu erstatten. Es mußte nämlich den Soldaten Alles daran gelegen sein, zu bezeugen, daß der Leichnam nicht durch ihre Schuld, sondern durch eine höhere, ihnen unbegreifliche Macht aus dem Grabe gekommen sei. Was thun nun die Hohenpriester? Sie hätten drei unfehlbare Mittel gehabt, aller Welt zu zeigen, daß Christus nicht auferstanden sei. Sie hätten beweisen sollen:

1) die Jünger hätten den Leib Jesu trotz allen Widerstandes der römischen Wache mit Gewalt weggenommen, oder

2) sie hätten beweisen sollen, die römischen Soldaten hätten sich von den Jüngern bestechen lassen, damit diese ihnen den Leib nehmen ließen, oder

3) sie hätten beweisen sollen, die Soldaten hätten ihren Posten verlassen und unterdessen hätten die Jünger den Leib weggenommen.

Jedes dieser Mittel war überzeugend. Sie bedienten sich aber keines derselben und zwar darum, weil ihnen keines zu Gebote stand. Warum sagten sie nicht, die Jünger hätten der Wache den

Leib mit Gewalt entrissen? Weil es in diesem Falle zu blutigen Köpfen gekommen wäre, wovon sich aber nicht die mindeste Spur zeigte. Warum sagten sie nicht, die Kriegsknechte hätten sich von den Jüngern bestechen lassen und dafür den Leib herausgegeben? Weil in diesem Falle die römischen Soldaten, um ihre Ehre und ihr Leben zu retten, nicht unterlassen hätten, der ganzen Stadt Jerusalem den wirklichen Vorfall zu erzählen. Warum sagten sie nicht, die Soldaten hätten ihren Posten verlassen und die Jünger hätten diesen Moment benutzt, um den Leichnam zu entwenden? Weil die Soldaten wiederum, um nicht nach den Kriegsgesetzen hingerichtet zu werden, den ganzen Vorfall der Wahrheit nach erzählt hätten.

Was thun sie statt dessen? Sieh da, wie die Soldaten das Alles erzählen, zweifeln die Hohenpriester nicht im mindesten an ihrer Aussage, sonst hätten sie gewiß zu obigen Mitteln ihre Zuflucht genommen, sondern jetzt nehmen *sie*, die Hohenpriester statt der Apostel, um den ganzen Vorfall zu unterdrücken, zur *Bestechung* ihre Zuflucht; sie geben den Soldaten viel Geld, auf daß sie sagen: die Jünger sind des Nachts gekommen und *während* wir *schliefen*, haben sie den Leichnam gestohlen. Da die Hohenpriester aber wohl merkten, daß diese Vernachlässigung ihrer Pflicht doch den Soldaten das Leben kosten könnte, fügten sie bei: *Sollte dieses dem Landpfleger zu Ohren kommen, so wollen wir ihn schon bereden und euch sicher stellen.* Die Soldaten ließen sich auch wirklich — denn hatte das Geld einen Apostel verblendet, so konnte es um so mehr heidnische Soldaten verblenden, die an Jesus kein Interesse hatten — bereden, dieses Gerücht in der ganzen Stadt zu verbreiten und als Matthäus sein Evangelium schrieb, acht Jahre nach dem Vorfalle, ging das Gerücht noch in der ganzen Stadt, daß die Jünger den Leichnam *gestohlen* hätten, *während die Soldaten schliefen*. Auch hatten die Hohenpriester überall hin, wo Juden sich befanden, eigens auserlesene Männer geschickt, um diese Lüge zu verbreiten. Daran dachten die Haßerfüllten freilich nicht, daß diese Lüge die Wirklichkeit der Auferstehung nur um so gewisser machte und deren Wahr-

heit erhärtete, daß sie also wider ihren Willen und gerade durch diese schändliche Lüge der Wahrheit die Ehre gaben; denn — man denke nur! —

1) Die Kriegsknechte sagen, ohne es zu achten daß sie ihre Ehre kompromittirten, aus, der Leib sei entwendet worden, während sie schliefen. Aber wenn sie schliefen, sahen sie gar nicht, daß die Jünger da gewesen und den Leichnam gestohlen haben. Was für ein Gewicht kann das Zeugniß von Menschen haben, die nach ihrem eigenen Geständnisse geschlafen haben, während der Diebstahl geschah, über den sie Zeugniß ablegen mußten? Ist es aber auch nur wahrscheinlich, daß eine ganze Wache schläft, eine Wache, die schon deßwegen zum Grabe kommandirt war, weil die Juden Diebstahl befürchteten? Eine solche Wache ist nach allen Regeln menschlicher Vorsicht und Klugheit um so wachsamer.

2) Vor dem Grab stand eine starke Wache. Nach römischer Kriegsordnung bestand eine Wache aus sechszehn Mann, welche sich je vier zu vier die Nacht hindurch ablösten. Vor das Grab war ein großer Stein gewälzt. Konnten nun die Jünger, wenn sie nicht wahnsinnig waren, glauben, sie könnten den Stein wegwälzen, ohne ein Geräusch zu verursachen, daß die Soldaten aufgewacht wären?

3) Jesus hatte seinen Jüngern oft seine Auferstehung vorhergesagt. Nun glaubten die Jünger entweder den Worten des Herrn, und in diesem Falle konnte es ihnen nicht einfallen, den Leichnam zu stehlen. Oder sie zweifelten, nun dann mußten sie nothwendig den dritten Tag abwarten, um Gewißheit zu erlangen, und es konnte ihnen daher erst am vierten Tag einfallen, den Leichnam zu entwenden. Oder endlich, sie glaubten nicht daran, sie waren überzeugt, daß er nicht auferstehen werde, und dann mußten sie alle Achtung gegen den Meister verlieren und es konnte ihnen nicht einfallen, den Betrug weiter fortzuspielen.

4) Bedenke man den Charakter der Jünger; sie waren furchtsame, zaghafte Menschen; sie verließen ihren Meister, da er noch lebte, und flohen; sie hatten sich später noch immer eingesperrt in dem Hause, wo sie beisammen waren, und diese sollen nun auf ein-

mal so für den Todten begeistert gewesen sein, daß sie mit größter Lebensgefahr ihn aus dem Grabe gestohlen hätten? Und was hätten sie dann mit dem Todten angefangen? Wie hätten sie dann sich und Andern, im Besitze eines Leichnams, beweisen können, daß er auferstanden sei?

5) Wenn die Hohenpriester so sicher waren, daß die Jünger den Leichnam stahlen, warum machen sie denn den Aposteln, als sie nach dem Pfingstfest mit solchem Muthe und solcher Zuversicht die Auferstehung Jesu predigten, diesen Diebstahl mit keiner Silbe zum Vorwurfe? Warum zeihen sie denn die Apostel nicht der Lüge und des Betruges? Warum begnügen sie sich denn, ihnen bloß einfach zu verbieten, von Jesu zu reden? und als diese sich das Reden nicht verbieten ließen, warum treten sie jetzt mit der Beschuldigung des Diebstahls nicht auf, warum lassen sie keine Nachforschung, keine Haussuchungen vornehmen, um den Leichnam zu finden, warum fragen sie die Apostel nicht, wo sie ihn hingethan haben? Seht da, die Erbärmlichkeit dieses Gerüchtes, das sie verbreiten ließen, das den Stempel der Lüge an der Stirne trägt! Aber so mußte es kommen: die Hohenpriester mußten durch ihre Niederträchtigkeit den Beweis von der Wahrheit der Auferstehung noch mehr erhärten.

Sehr schön sagt deßwegen der h. Chrysostomus: „Wie hätten die Jünger den Leichnam stehlen sollen, sie, die arm und unwissend waren und selbst nicht zu erscheinen sich wagten? Denn da sie schon flohen, als sie Christum noch lebendig sahen, wie hätten sie nach seinem Tode nicht eine so große Schaar von Soldaten gefürchtet? Hätten sie wohl die Thüre des Grabes aufbrechen können, da ein großer Stein mit Hülfe vieler Hände hinzugewälzt war? War er sodann nicht auch versiegelt? Warum stahlen sie ihn aber nicht in der ersten Nacht, da Niemand beim Grabe war? denn am Sabbate baten sie Pilatus um eine Wache. Wozu aber die Schweißtücher, welche Petrus liegen sieht? Denn wenn sie ihn hätten stehlen wollen, würden sie nicht den bloßen Leib genommen haben, nicht nur, damit sie keinen Frevel begingen, sondern auch, daß sie sich mit dem Ausziehen nicht verspäteten und

den Soldaten Gelegenheit gaben, sie zu ergreifen, zumal Myrrhen den Leib und die Kleider so fest verbanden, daß sie nicht leicht die Kleider von dem Leibe herabbringen konnten. Daher ist es nicht glaublich, was sie von dem Stehlen sagten; denn gerade dadurch, wodurch sie die Auferstehung zu läugnen suchten, machten sie sie glaubwürdig; indem sie sagen, die Jünger hätten den Leichnam gestohlen, bekennen sie, er sei nicht mehr im Grabe. Den Diebstahl macht zur Lüge die Wache der Soldaten und die Furcht der Jünger."*)

Der letzte Beweis endlich für die Wahrheit und Wirklichkeit der Auferstehung des Herrn liegt in der Verkündigung dieses Ereignisses durch die Apostel vom h. Pfingstfeste an und durch die ganze katholische Kirche seit dieser Zeit. — Nachdem die Apostel am Pfingstfeste den h. Geist empfangen hatten, trat Petrus sogleich hervor und predigte in Gegenwart einer Menge von Juden das Evangelium; er erklärte den Anwesenden, Christus, den sie gekreuzigt hätten, sei vom Tode auferstanden, er und alle seine Mitapostel seien Zeuge davon, sie hätten Christum nach seiner Auferstehung gesehen, gehört, mit ihm gegessen und getrunken, er sei in ihrer Gegenwart in den Himmel aufgenommen worden; dieser sei der verheißene Messias. Was dann die Hauptsache ist: zur Bestätigung der Wahrheit dieser Aussage wirkten Petrus und die übrigen Apostel eine Menge Wunder, deren Wirklichkeit wiederum kein Mensch anzustreiten wagte. Die Aeltesten und Hohenpriester wagten es auch nicht ihre Wunder in Zweifel zu ziehen, sie wußten daher sich nicht anders zu helfen, als den Aposteln geradewegs das Predigen des Namens Jesu zu verbieten; allein die Apostel achteten weder Drohungen noch Verfolgungen. Sie predigten überall das Evangelium, und ihr Beweis war: Jesus der Gekreuzigte ist auferstanden, deß sind wir Zeugen; zum Beweise der Wahrheit dieses Zeugnisses aber wirkten sie Wunder, die kein Mensch anstreiten konnte. Wir fragen nun: Wenn Christus nicht auferstanden wäre, wie ließen sich diese außerordentlichen Erscheinungen erklären? Die

*) Chrysostom. hom. 98.

Apostel getrauten sich nicht, für ihren Meister zu reden, da er noch am Leben war, und jetzt nach seinem Tode, da er sie noch obendrein durch die Nichterfüllung der Vorhersagung seiner Auferstehung getäuscht hätte, da sollten sie für ihn Alles wagen, da sollten sie sich selber und die ganze Welt für eine Lüge begeistern? Denn ist Christus nicht auferstanden, so ist das ganze Evangelium eine Lüge!

Es lassen sich hier nur zwei Fälle denken. Entweder waren die Apostel getäuscht, so zwar, daß sie glaubten, Christus sei auferstanden, während er doch nicht auferstanden war, oder sie waren böswillige Betrüger, indem sie selbst die Fabel von der Auferstehung ihres Meisters erfanden. Beides aber ist undenkbar.

Sie konnten nicht getäuscht sein; denn alle Umstände bezeugen, daß sie nichts weniger als leichtgläubig waren im Punkte der Auferstehung. Wie die Frauen, die am Grabe waren, ihnen die Botschaft brachten, Christus sei auferstanden, und sie hätten ihn gesehen, hielten sie es für eine Schwärmerei. Und wie auch die Apostel selber schon zum Glauben gekommen waren, da glaubte dennoch Thomas noch nicht, so sehr ihm auch die andern Apostel versicherten, der auferstandene Heiland sei ihnen erschienen. Er wollte handgreifliche Beweise und dann erst lies er sich zum Glauben herbei. Christus selber verwies vor seiner Auffahrt in den Himmel es seinen Jüngern noch, daß sie denen nicht glauben wollten, die sie von seiner Auferstehung versicherten. Also von einer Täuschung kann keine Rede sein; denn die Apostel waren wahrhaftig nicht leichtgläubig.

Noch weniger denkbar ist der andere Fall, daß sie die Auferstehung ihres Meisters nur ersonnen hätten und also sich und Andere fortwährend mit diesem Betruge täuschten; denn

1) Was hätte sie denn zu diesem Betrug veranlaßt? Etwa Eigennutz, Durst nach Ehre und Ruhm? Sie haben gleich Anfangs gesehen, welchen Gewinn ihnen schon die ersten Predigten von dem Auferstandenen eintrugen. Ruthenhiebe war der erste Lohn, den ihnen der hohe Rath dekretirte. Oder war es Eifer für die Ehre ihres Meisters, der sie zu diesem Betruge trieb? Aber wenn

Christus nicht auferstanden, so waren sie ihm ja nur Verachtung schuldig, daß er sie geäfft und betrogen hatte!

2) Die Apostel waren Leute aus der gemeinsten Volksklasse, ohne Bildung, ohne Wissenschaft, und diese Leute sollten einen Betrug erfunden haben, vor dessen Durchführung selbst der durchtriebenste und schlaueste Geist zurückschrecken muß?

3) Es ist auch bekannt, daß die Apostel muthlose, verzagte Menschen waren; wie konnten sie nun ein Vorhaben hegen, zu dessen Ausführung muthvollere Gemüther gehörten, als die kühnsten Helden? Wie hatte der nämliche Apostel, der den lebenden Christus verläugnete, den Muth und die Standhaftigkeit, den Hohenpriestern, die Zeugen seiner Verleugnung waren, die Auferstehung Christi zu verkünden, von welchem er doch gewußt hätte, daß er nicht auferstanden war?

4) Wenn Christus nicht auferstanden ist und die Apostel das Ganze nur ersannen, so forderte die Klugheit von ihnen, sich vorzüglich an jene Orte zu zerstreuen, wo Christus die meisten Wunder wirkte und auch die meisten Anhänger hatte, um dort heimlich Anhänger zu gewinnen und dann erst auf Jerusalem loszuziehen; denn auf solche Weise bildete sich eine Kabale, eine Verschwörung im Dunkeln. Nun thaten sie aber gerade das Gegentheil; sie traten mit ihrer neuen Lehre vor Jene hin, welche die heftigsten Feinde ihres Meisters waren, und den augenblicklichen Untergang ihnen bereiten konnten.

5) Wenn die Apostel und die übrigen Jünger die Auferstehung ihres Meisters nur ersonnen haben, woher kommt es, daß unter so vielen Personen, worunter auch Viele des weiblichen Geschlechtes waren, sich nicht eine Einzige vorfand, die selbst unter den grausamsten Qualen dieses Geheimniß verrathen hätte?

6) Die Apostel predigten in der ganzen Welt das nämliche Evangelium, sie widersprachen sich nie; nie bemerkte man an ihnen die geringste Leidenschaft, keinen Stolz, keine Prahlerei, keinen Rangstreit, keine Parteisucht. Und doch wären sie, ist die Auferstehung ihres Meisters von ihnen nur ersonnen, nur eine Partei von Lügnern und Betrügern. Wie kommt es, daß solche Menschen

dennoch so erhaben, so übermenschlich erscheinen? Wie läßt sich ihre Sittenreinheit, ihre Freude, ihr innerer Friede erklären? Wie war es endlich möglich, daß sie für einen selbsterſonnenen Betrug so freudig den grausamsten Martern und dem Tode entgegen gingen?

7) Endlich — und das ist auch noch sehr beherzigenswerth — wenn die Apostel die Auferstehung ihres Meisters nur erfunden haben: was sollen wir denn von ihren Wundern sagen, womit sie die Wahrheit ihrer Betrügerei bekräftigten? War nicht die ganze Stadt Jerusalem Zeuge dieser Wunder? Wie konnten sie Wunder wirken, wenn die Auferstehung ihre Erfindung war? Wie konnten sie übermenschlichen, göttlichen Beistand zur Vollziehung göttlicher Thaten haben und erlangen, um einen Betrug damit zur Wahrheit zu stempeln? Oder sind diese Wunder, im Namen Jesu gewirkt, auch erdichtet? Dann hört freilich alle Gewißheit auf, dann gibt es keine Geschichte mehr; dann werfe man nur alle Bücher ins Feuer und zerstöre alle geschichtlichen Denkmäler der Vergangenheit, dann zweifle man an Allem, und endlich an sich selber!

Aus der ganzen Erörterung geht unläugbar hervor, daß die Apostel wirklich von der Auferstehung ihres göttlichen Meisters überzeugt waren, und daß sonach ihr Zeugniß unbestreitbare Gewißheit hat.

Und in Folge dieses Zeugnisses verkündet die katholische Kirche mit frohem, heiligen Jubel in allen Jahrhunderten, in aller Welt: Er ist auferstanden von den Todten! Mit lautem, feierlichem Jubel ertönt es alljährlich in der h. Osterzeit: Christus ist erstanden! — Soll etwa die Kirche auch irren, soll auch sie die Menschheit seit zweitausend Jahren betrogen haben? Ja, wenn die Apostel uns betrogen haben, dann betrügt auch sie uns. Aber die Apostel haben uns nicht betrogen, sie gingen sehr sicher, und glaubten nicht, bis zur vollständig gewordenen Ueberzeugung. Dann aber verkündeten sie freudig die Auferstehung, und zum Beweise ihrer Wahrheit wirkten sie die auffallendsten Wunder. Wäre die Auferstehung ein von den Aposteln ersonnener Betrug gewesen, dann hätten sie den Beistand des Himmels nie und nimmer bekommen, diese Lüge zur Wahrheit zu stempeln.

Und so glaubt denn noch heute die ganze katholische Welt und mit ihr alle jene Christen, die das apostolische Glaubensbekenntniß noch festhalten: die Wahrheit der Auferstehung als das Fundament des ganzen Christenthums. Wir glauben dieses Wunder aller Wunder, die Auferstehung; denn sie ist geweissagt und vorgebildet im alten Bunde, sie ist verheißen von Jesus Christus, und als Mann der Wahrheit mußte er sein Versprechen halten; sie ist bewiesen durch die zahlreichen Erscheinungen, indem sich der Herr 40 Tage lang den Seinigen sehen ließ; sie ist bewiesen durch die Bestechung und Erfindung der Lüge, wozu die Feinde Jesu ihre Zuflucht nehmen mußten; sie ist bewiesen durch die anfängliche Zweifelsucht und Hartgläubigkeit der Apostel; sie ist endlich bewiesen durch die Predigt der Auferstehung und durch die sie bestätigenden Wunder, endlich bewiesen durch den Glauben der ganzen Kirche.

Und darum, Geliebte! wollen auch wir fest und freudig glauben, was das Fundament unsers ganzen Glaubens ist, und in diesem h. Glauben mit der Kirche am heutigen hochheiligen Tage rufen: Alleluja, Christus ist erstanden! Möge der erstandene Heiland auch uns zur Auferstehung sein, zur Auferstehung aus dem Grabe der Sünden jetzt und zur einstigen glorreichen Auferstehung des Leibes am allgemeinen Gerichtstag! Amen.

# Predigt

## auf den h. Ostermontag.

Text: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden.“ – Luk. 24, 34.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der Ruhm der Eroberer, der Gesetzgeber, der Philosophen, der Regenten endigt im Grabe; der Ruhm unsers Erlösers fängt da erst an. Bei seinen Lebzeiten wurde er insgemein für einen Propheten angesehen, nach seinem Tode wird er als der einzige Sohn des Vaters, als der Urheber der Gnade und Wahrheit angebetet. Vor seiner Auferstehung begnügten sich seine Jünger ihn Meister und Herr zu nennen, nach seiner Auferstehung rief der ungläubigste von ihnen, durch die Berührung seiner Wunde überzeugt: Mein Herr und mein Gott! Die Apostel haben die Auferstehung Jesu für das Fundament und die Grundlehre des Christenthums angesehen, sie haben daher bei ihrer Predigt auf kein Wunder und auf kein Wort Jesu sich berufen, sondern lediglich auf seine Auferstehung; sie waren von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sie, wenn sie mit Gefahr ihres Lebens die Auferstehung Jesu bezeugten, dieses Einzige hinreichen würde, seinen Feinden den Mund zu stopfen.

Die Juden haben auch ihrerseits recht wohl eingesehen, daß, wenn sie die Auferstehung glaubten, sie auch seine Sendung und Messiaswürde anerkennen müßten. Und weil sie nun dieß nicht wollten, so haben sie hartnäckig dieses Wunder geläugnet. Kein

anderes läugneten sie, sie stellten nie in Abrede, daß Jesus wunderbar die Kranken heile und die Todten erwecke, sie läugneten die Auferweckung des Lazarus nicht; sie sagten nur, er wirke seine Wunder durch den Teufel; denn daß ein falscher Messias auch falsche Wunder thun könne, daran zweifelten sie nicht; allein daß es so weit gehen könne, daß ein falscher Prophet von Todten auferstehen könne, das glaubten sie nicht zugeben zu können. Darum läugneten sie kein einziges Wunder Jesu, denn die, meinten sie, könnte er als falscher Messias auch mit Hülfe des Teufels gethan haben; allein das Wunder der Auferstehung läugneten sie: denn das könne Gott nimmermehr zulassen, daß ein falscher Prophet mit Teufels Hülfe vom Tode auferstehe. Allein ihr Läugnen hatte lediglich Haß und Bosheit zur Quelle, wie wir sahen; die Auferstehung Jesu ist so gewiß geschehen, daß sie nur durch eine dumme Lüge dieselbe beseitigen zu können glaubten. Sie konnten sich in ihrer Verlegenheit nicht anders helfen, als daß sie durch Bestechung die Grabwache zur Ausstreuung einer Lüge vermochten.

Wie aber die Juden zu Christi Zeiten schon einsahen, daß, sobald sie die Auferstehung glaubten, sie nothwendig auch Christum als Messias anerkennen und Christen werden müßten, so haben das die Ungläubigen aller Zeiten wohl erkannt und deßwegen haben sie um jeden Preis die Thatsache der Auferstehung zu läugnen versucht. Sie haben all ihren Scharfsinn aufgeboten, um aus dem Berichte der Evangelisten selbst den Beweis herzustellen, daß die Auferstehung nicht geschehen sei, und haben zu diesem Ende die Juden an Erfindungsgabe noch weitaus überboten.

Ihr wisset, Geliebte, wie es auch in unseren Tagen nicht bloß Einige, sondern Hunderte und Tausende gibt, welche die Auferstehung Christi nicht glauben und mit kecker Stimme auch sogar öffentlich in Druckschriften und Glaubensbekenntnissen oder vielmehr Unglaubensbekenntnissen die Auferstehung läugnen. Wohl sind den öffentlichen Kundgebungen dieses Unglaubens jetzt Schranken gesetzt; allein es ist leider Thatsache, daß nicht Wenige, die sich Katholiken nennen, die Auferstehung Jesu nicht glauben. Und warum? Hören wir nur die Einwendungen, die sie gegen diese Grundlehre des

Christenthums, mit der das ganze Christenthum steht oder fällt, vorbringen, und von denen sie glauben, daß sie unwiderlegbar seien.

Wir wollen heute diese Einwendungen kennen lernen, sie kennen lernen in ihrer Nichtigkeit und dadurch unsern Glauben noch mehr befestigen, den Unglauben aber beschämen.

Ich beginne u. s. w.

In unsern Tagen ist mit großer Unverschämtheit behauptet worden, und im Stillen wird es noch geglaubt, Christus sei nur scheintodt gewesen, habe sich im Felsengrabe von seiner Ohnmacht erholt und sei dann zu seinen Jüngern gekommen. Ich habe vor drei Jahren am heutigen Tage nachgewiesen,*) wie unsinnig eine solche Behauptung ist, wie es nicht möglich ist, daß ein Mensch, der so viel Blut verliert durch Geißelung, Aufpressung einer Dornenkrone und durch Kreuzigung, der so geschwächt ist durch Mißhandlungen aller Art, durch geistiges und körperliches Leiden, der zuletzt noch einen Lanzenstich in die Brusthöhle bekommt, der so tief ging und so lang war, daß man die Hand in die Wunde legen konnte, wie der Apostel Thomas es gethan hat, noch am Leben bleiben kann und daß, wenn er noch lebend vom Kreuze herabgenommen worden wäre, er in der Felsengruft durch die Einbalsamirung sicher hätte sterben müssen. Wenn von einem Scheintode auch nur die geringste Möglichkeit denkbar gewesen wäre, dann hätten ganz gewiß die Juden diesen Umstand schon aufgegriffen; allein sie waren so fest von seinem Tode überzeugt, daß sie nichts anders vorzubringen wußten, als die Behauptung, die Apostel hätten seinen Leichnam gestohlen. Den Juden mußte Alles daran gelegen sein, das vermeintliche Uebel im Keime zu ersticken; gewiß, wäre auch nur die winzigste Möglichkeit vorhanden gewesen, sie wären die Ersten gewesen, die behauptet hätten, Jesus sei scheintodt gewesen und von einer Ohnmacht im Grabe auferstanden; allein sie waren so fest überzeugt von seinem Tode, daß die Hohenpriester zu Pilatus

*) Siehe meine Zeitpredigten.

sagten: Wir wissen, daß dieser Verführer, da er noch lebte, sagte u. s. w. Indeß die Juden hatten schon dafür gesorgt, daß Jesus nicht am Leben blieb; ihnen war es ja gerade darum zu thun, Jesum ums Leben zu bringen, und um ja völlige Gewißheit zu erlangen, daß er nicht mehr lebe, oder, wenn er noch gelebt hätte, um ihn ganz gewiß zu tödten, mußte der heidnische Hauptmann seine Brust durchstechen. Wenn nicht die fatale Auferstehung wäre, hätte übrigens kein Ungläubiger daran gedacht, zu behaupten, daß Jesus nur scheintodt gewesen wäre. Offenbar ist dieser Kunstgriff gerade so plump, wie die Erfindung der Juden, die Jünger hätten den Leichnam gestohlen; denn sämmtliche Augenzeugen auf Kalvaria waren von dem Tode Christi überzeugt; aber heute weiß man es viel besser. Doch ich will bei dieser scharfsinnigen Erfindung der modernen Ungläubigen nicht länger verweilen; denn wir haben noch einen weiten Weg zurückzulegen, da sie mit zahlreichen weiteren Einwendungen gar nicht in Verlegenheit sind.

Der erste Einwurf nun, auf den sie besonderes Gewicht legen, lautet so: „Wenn wir die Auferstehung Jesu Christi ernstlich untersuchen wollen, so ist das Erste was wir zu thun haben, dieses, daß wir die Beschaffenheit oder den Charakter der Zeugen, die diese Begebenheit bezeugen, uns sorgfältig betrachten. Wer sind nun diese? Es sind Anhänger Jesu, seine Apostel. Waren sie hinlänglich aufgeklärt? Alles beweist uns, daß sie unwissende, ungebildete und höchst leichtgläubige Menschen waren. Wie verdienen solche Leute Glauben?“

Es ist merkwürdig, wie die Ungläubigen aus den Aposteln bald die verschmitztesten, abgefeimtesten und abgedrehtesten Betrüger machen, bald sie wieder zu einfältigen und unwissenden, urtheilsunfähigen Menschen stempeln; gerade wie sie dieselben brauchen. Nach ihrer Angabe waren die Apostel schlau genug, die Auferstehung zu erfinden, und diese Lüge der ganzen Welt aufzubinden; sie hätten sie selber nicht geglaubt, aber dennoch verkündet und so ein volles Lug- und Trugsystem ausgebildet und die Welt mit ihrem Lügennetz überzogen. Dieß behaupten sie einerseits. Auf

einmal aber springen sie um und sagen: die Apostel waren dumm und leichtgläubig genug, die Auferstehung zu glauben; von ihnen darf uns dieß nicht wundern; ihre Einfältigkeit und Leichtgläubigkeit ist ja bekannt. So machen sie also aus den Aposteln, was sie wollen, bald schlaue Betrüger, bald dumme, leichtgläubige Menschen. Es ist gar schön, zu sehen, in welche Widersprüche sich diese Herren selber verwickeln, und man könnte da wirklich versucht sein, zu fragen, ob dieß aus Bosheit oder Dummheit geschehen. So viel sieht man, daß man die Bosheit oder Dummheit bei ganz andern Leuten suchen muß, als bei den Aposteln.

Die Apostel waren nichts weniger, als leichtgläubig; sie selber schildern uns ihren Unglauben, ihre Hartgläubigkeit, sie selber erzählen mit großer Offenheit, wie ihnen der Herr Vorwürfe machte wegen ihres Unglaubens, sie selber erzählen, wie, nachdem sie Alle bereits zum Glauben gekommen wären, dennoch Thomas noch nicht glaubte, wie sie also erst glaubten, als ihnen der Glaube handgreiflich geworden war. Wie mag man nun sagen, die Apostel seien leichtgläubig gewesen!

Die Apostel waren aber auch nicht dumm. Gelehrte waren sie nicht, das ist wahr; aber um einsehen zu können, ob der Mann, mit dem sie drei Jahre gelebt hatten, und welcher vor den Augen eines ganzen Volkes an einem Kreuze gestorben, eben dieselbe Person war, mit der sie nach seinem Tode am Kreuze vierzig Tage lang umgingen, redeten, aßen, tranken, deren Wunden sie berührten, deren Narben sie sahen, brauchten sie wahrlich keine Gelehrsamkeit, sondern nur fünf gesunde Sinne. Wenn zu etwas Solchem Gelehrsamkeit nöthig ist, dann muß man alle Zeugschaft von gewöhnlichen Leuten, die bloß Augen und Ohren und Hände haben, aber nicht lateinisch und griechisch verstehen, von vornherein als unstatthaft zurückweisen. Diese unwissenden Apostel haben sonderbarer Weise eine weisere und reinere Religion eingeführt, als die Gelehrten und Philosophen aller Nationen und Jahrhunderte — wie ist denn das mit ihrer angeblichen Unwissenheit und Rohheit zusammenzureimen?

Aber, sagen die Ungläubigen weiter und das ist ihr zweiter

Einwurf: „Haben denn die Apostel Jesum von Todten auferstehen sehen? Nein, Niemand hat dieß gesehen. Sie haben Christum nicht aus dem Grabe gehen sehen, sie haben bloß gefunden, daß sein Grab leer war, was aber kein Beweis von seiner Auferstehung ist. Aber, wird man sagen, die Apostel haben ihn hernach gesehen und mit ihm Umgang gepflogen, er hat sich Frauen gezeigt, die ihn sehr gut kannten. Aber haben diese Apostel und diese Frauen auch recht gesehen? Hat ihnen nicht ihre vorher eingenommene Phantasie etwas gezeigt, das nicht existirte?" — Hierauf antworten wir: Wenn die Frauen, die Apostel, die Einzelnen und die fünfhundert Jünger nicht recht gesehen haben, so haben sie auch nicht recht gehört und nicht recht mit den Händen betastet, dann sind sie eben von all ihren Sinnen betrogen worden. Vierzig Tage nacheinander haben sie geträumt, daß sie mit Jesus Umgang pflogen, mit ihm aßen und tranken, mit ihm von einem Orte zum andern gingen; sie haben geträumt, wie sie zu hören meinten, daß er ihnen Unterweisungen gab, ihnen Befehle ertheilte, ihnen den h. Geist versprach; sie haben geträumt, als sie meinten, sie seien mit ihm auf den Oelberg gegangen und sahen ihn da gen Himmel fahren. Ihre Phantasie ist sechs Wochen lang vollständig verrückt gewesen, sie waren sämmtlich irrsinnig. Dieß hat schon der Heide Celsus vor 1700 Jahren behauptet, und heutzutage wiederholen es die Ungläubigen, weil sie nichts Besseres haben erfinden können. Es ist wohl wahr, daß hie und da Einer in der Verwirrung das Bild eines Verstorbenen zu sehen glaubt. Aber diese Erscheinungen sind immer nur verworren, selten geschehen sie bei Tag und noch seltener, zumal auf gleiche Weise, mehr als einer Person zu gleicher Zeit. Daß aber mehr als hundert Personen, verschieden an Geschlecht, Alter und Temperament, vierzig Tage hindurch einen vom Tode erstandenen Menschen sehen, bei hellem Tage ihn sehen, daß bald alle miteinander, bald Einzelne ihn sehen, daß Alle auf die nämliche Weise ihn sehen, daß dieser Erstandene mit ihnen spricht, daß er ihnen seine Wunden zeigt, mit ihnen wandelt, mit ihnen ißt und trinkt und dessenungeachtet alle Erscheinungen nur phantastisch

seien: dieß ist unerhört und wäre diese Täuschung geschehen, sie wäre fast kein geringeres Wunder, als die Auferstehung selbst.

Die Ungläubigen sagen, die Apostel hätten selber am Grabe zugegen sein und die Auferstehung mit eigenen Augen sehen sollen. Indeß, wenn die Apostel sie auch wirklich gesehen hätten: würden die Ungläubigen ihnen deßhalb glauben? Sagen sie denn nicht, die Apostel seien leichtgläubige Menschen gewesen, Menschen, deren Phantasie von vornherein eingenommen war? Würden die Ungläubigen nicht sagen, sie hätten unrecht gesehen, sie hätten sich getäuscht? Denn wenn ihre Sinne sie betrogen in den vierzig Tagen, als ihnen der Herr erschien und mit ihnen aß und trank und redete und sich von ihnen berühren ließ, warum hätten dieselben Sinne sie nicht auch am Grabe täuschen können? Bald gibt man ihnen die Schuld, sie hätten den Leichnam gestohlen, bald sie hätten nicht recht gesehen und gehört, bald werden sie zu Betrügern, bald zu Träumern gestempelt, und doch verlangt man zuletzt, sie sollten unmittelbar bei der Auferstehung zugegen gewesen sein. Wenn es auch so gewesen wäre, würden die Ungläubigen nicht sogleich sagen, sie sind leichtgläubige Leute gewesen oder von ihrer Phantasie getäuscht worden?

Ein dritter Einwurf der Ungläubigen lautet: „Die Apostel und Jünger Jesu waren ehrgeizige, eigennützige Menschen. Während Jesus lebte, war ihnen Alles an seinem und ihrem Ruhme gelegen, sie wollten hochgestellte Beamte in seinem Reiche werden und erwarteten für ihre Jüngerschaft große Belohnungen. Da sie nun durch den Tod Jesu ihre Hoffnungen vernichtet sahen, verloren Viele den Muth; Andere aber dachten, daß man sich die Eindrücke, welche die Predigt Christi und seine Wunder auf das Volk gemacht hätten, zu Nutze machen könne. Da sie die Blödsinnigkeit der Leute kannten, mit denen sie zu thun hatten, so muthmaßten sie, daß das Volk die Auferstehung eines Mannes, der in dem Rufe stand, daß er Wunder thun und Andere vom Tode erwecken könne, leicht glauben würde. Sie begriffen, daß sie entweder die Auferstehung Christi predigen, oder sich gefallen lassen müßten, vor Hunger zu sterben; sie sahen überdieß, daß sie lieber den Strafen und selbst

dem Tode Trotz bieten mußten, ehe sie einer Lehre entsagten, von welcher ihr täglicher Unterhalt und ihr Wohlstand schlechterdings abhing. Sie waren also nichts weniger als uneigennützig, sondern huldigten dem Grundsatze: Wer nichts wagt, der gewinnt nichts."

Geliebte! Wer staunt nicht über die Unverschämtheit, mit welcher die Ungläubigen den Charakter der Apostel zu besudeln wagen? Es kommt heraus, als wenn die Apostel von der Predigt des Evangeliums gelebt, als wenn sie sonst des Hungers hätten sterben müssen! Nun lesen wir in den Evangelien ausdrücklich, daß der h. Petrus mit seinen Gehilfen mehrmals zur Fischerei zurückkehrt; er kehrt noch nach der Auferstehung zu derselben zurück, und der h. Paulus erwarb sich seinen Lebensunterhalt gleichfalls durch seiner Hände Arbeit. Allerdings hatten sich die Apostel ganz irrige Vorstellungen vom Reiche Christi gemacht und hohe Stellen in demselben erwartet; allein so oft sie solche Aeußerungen machten, hat der Herr nicht gesäumt, sie zurecht zu weisen; anstatt ihnen Belohnungen in einem irdischen Reiche zu versprechen, hatte er ihnen drei Jahre lang zu wiederholtenmalen gesagt, daß sie um seines Namens willen gehaßt, verachtet, verfolgt, gegeißelt, getödtet würden; er hatte sie allemal getadelt, so oft der Gedanke von einem zeitlichen Reiche ihnen in den Kopf gekommen war, er hatte ihnen befohlen, die übernatürlichen Gaben, die sie von ihm erhielten, umsonst auszutheilen; sie berichten uns dieses selbst. Man lese nur ihre Briefe und man wird sich überzeugen, wie ihre Begriffe vom Reiche Christi nach der Ausgießung des h. Geistes ganz andere geworden waren. Man findet, wie sie sich bestreben, Niemandem lästig zu werden, wie sie sich durch ihrer Hände Arbeit fortbringen, wie sie durch die Predigt des Evangeliums nichts weniger als sich zu bereichern suchten. Wenn es ihnen um irdische Wohlfahrt und Reichthümer zu thun gewesen wäre, dann hätte ein Apostel, wie Paulus, unmöglich schreiben können: „Wenn wir jenseits nichts zu hoffen haben, dann sind wir die unglücklichsten unter allen Menschen." Sie wagten also ihr Leben und opferten ihre Ruhe und ihr Lebensglück, um hier nichts zu besitzen; ihre Schriften athmen weder Ehrgeiz, noch Eigen-

nutz, noch Eigenliebe; sie verdammen alle Leidenschaften und alle schändlichen Absichten ohne Schonung; namentlich aber die Gewinnsucht, mit der wirklich einige bekehrte Juden das Evangelium verkündeten. Die Ungläubigen wissen das Alles recht gut, sie versäumen auch nicht, die Geistlichen an diese Uneigennützigkeit, da die Apostel sie anempfohlen, zu erinnern; das aber hindert sie nicht, die Apostel selber für gewinnsüchtige Leute zu erklären, die die Auferstehung erfunden und gepredigt hätten, weil sie davon einen guten Profit von der dummen Menge sich versprachen. Ein besonderer Stein des Anstoßes sind ferner den Feinden der Auferstehung die vielfachen Erscheinungen Jesu nach seiner Auferstehung: „Die Evangelisten stimmen in ihren Berichten von den Erscheinungen des auferstandenen Christus nicht mit einander überein. Johannes redet von mehrern Erscheinungen Jesu vor seinen Jüngern, von welchen die andern Evangelisten keine Meldung thun, woraus man sieht, daß sein Zeugniß die ihrigen aufhebt." Das ist die vierte Einwendung, die sie gegen die Auferstehung vorbringen.

Da käme es also heraus, daß, wenn etwa vier beieinander sitzen und der vierte schweigt zu dem, was die andern drei erzählen, das Schweigen dieses Vierten ein Widerspruch gegen die andern drei sein soll. Das ist aber ganz und gar unrichtig. Der h. Johannes berichtet gar Vieles in seinem Evangelium, was die andern drei Evangelisten nicht erzählen. Folgt daraus, daß Johannes die Unwahrheit schreibt, weil die andern Drei nichts davon sagen? So sagt der h. Johannes kein Wort von der Einsetzung des h. Abendmahls; sind deßhalb die Berichte der andern drei Evangelisten erdichtet? Unter mehreren Schriftstellern, die über einen und denselben Gegenstand schreiben, kann der Eine genauer in den Kleinigkeiten, aufmerksamer in Beobachtung gewisser Umstände sein, als die andern, ohne daß deßhalb ein Widerspruch Statt fände; ja gerade diese kleinen unbedeutenden Abweichungen, die bei den Evangelisten sich finden, beweisen, daß sie ohne Verabredung ihre Berichte niedergeschrieben haben. Würde Alles haarklar zusammenstimmen ohne die mindeste Abweichung, auf der Stelle

würden die Feinde des Evangeliums schreien: da sieht man das Planmäßige, man greift die Verabredung mit Händen, solchen Leuten ist nicht zu glauben. Nun aber, da sich einzelne unwesentliche Abweichungen vorfinden, die eben deutlich die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, mit der die Evangelisten schreiben, beweisen, werden diese Abweichungen als Widersprüche bezeichnet und daraus ein Einwurf gegen das Evangelium gedreht; die Evangelisten, heißt das Argument, widersprechen sich, also ist das was sie erzählen, nicht wahr.

Aber gerade die Erzählung der Auferstehung, wie sie uns in den Evangelien vorliegt, ist der stärkste Beweis, daß sie sich gerade so und nicht anders zugetragen hat. Unmöglich hätten Romanendichter, die sich ein Geschäft gemacht hätten, die Geschichte der Auferstehung zu erfinden, auf alle diese Umstände verfallen können, auf diese Hin- und Herwanderungen, auf diese einander durchkreuzenden Gänge, auf diese unterbrochenen Erscheinungen Jesu und der Engel, auf diese vervielfältigten überraschenden Augenblicke, auf diese Züge von Unachtsamkeit, von Uebereilung, von Erstaunen, von Unglauben von Seite verschiedener Personen. Ein Betrüger hätte eine einfachere und nicht so Vielerlei in sich begreifende und ineinander verschlingende Erzählung gemacht. Er hätte Jesum von Herrlichkeit strahlend aus dem Grabe hervorgehen lassen, so wie ihn die Maler vorzustellen pflegen; er hätte die Apostel dazu kommen lassen, daß sie hätten Zeugen dieses großen Wunders sein können; er hätte angenommen, daß die Wache haltenden Soldaten Jesum sahen, und den Juden alle Umstände der Begebenheit bezeugten; mit einem Worte: er hätte eine Erzählung zusammengesetzt, wie sie die Ungläubigen verlangen, die einen Charakter von Klarheit und Oeffentlichkeit, von unverwerflicher Ueberzeugung an sich tragen, die alle Zweifel und alle Fragen abschneiden würden. Was die Ungläubigen sagen, um zu zeigen, daß die Erzählung nicht deutlich genug und folglich nicht überzeugend sei, daß die Umstände nicht genug mit einander zusammenhängen, daß mehrere unterdrückt sind, daß die Apostel nicht dabei waren, daß sich Jesus Anfangs nur Frauen gezeigt hat, das ist es gerade, was beweist, daß die Ge-

schichte nicht erdichtet ist, daß die Evangelisten, durch die Wirklichkeit der Begebenheiten gebunden, diese so erzählt haben, wie sie sind und wie sie sich ihrem Gedächtnisse darstellten, daß sie selbige also nicht nach Gefallen zusammenordneten. Betrüger hätten eine Erzählung, mit denen sie die Leser hätten hintergehen wollen, nicht so ineinander geflochten. Die Deutlichkeit, mit welcher die Evangelisten das Gemälde von dem Tode Jesu, dem der h. Johannes und vielleicht mehrere Andere beigewohnt haben, entworfen haben, verglichen mit dem Durcheinander der Umstände der in ihrer Abwesenheit erfolgten Auferstehung, beweist, daß sie die Begebenheiten so erzählt haben, wie sie ihnen unmittelbar nach dem Hauptereignisse berichtet worden waren.

Aber das Evangelium mag geschrieben sein wie es will, die Ungläubigen wissen daraus das Gift des Unglaubens zu saugen. Mit aller Bestimmtheit versichern die Evangelisten, Christus ist wirklich gestorben und Tausende haben seinen Tod gesehen: die Ungläubigen sagen doch, er ist nur scheintodt gewesen; nun, sie behaupten, er ist auferstanden, und sind nicht Augenzeugen der Auferstehung; sie läugnen auch diese aus Mangel an hinreichendem Beweis, wie sie sagen, und wegen der Widersprüche in den evangelischen Berichten bei den Erscheinungen. Würden aber die Evangelien berichten, die Apostel seien bei der Auferstehung gewesen, die Wache und die Frauen hätten sie gesehen, so würden sie sagen, sie hätten sich getäuscht — und wieder nicht glauben. Diese Menschen würden nicht glauben, wenn Jesus vor ihren Augen aus dem Grabe hervorgegangen wäre.

Ein fünfter Einwurf der Ungläubigen lautet also: „Warum mußten die Wachen in Schrecken gesetzt und in die Flucht gejagt werden? Fürchtete etwa Jesus bei seinem Ausgang aus dem Grabe ihre Gegenwart? Wäre es nicht besser gewesen, wenn diese Soldaten Augenzeugen der Begebenheit und im Stande gewesen wären, die Erzählung der Apostel durch ihr Zeugniß zu bestätigen? Bei einer so wichtigen Begebenheit konnten gewiß nicht Zeugen genug zugegen sein.“

Da hat also Gott sehr Unrecht gethan, daß er zuließ, daß

ein Erdbeben und die Erscheinung eines Engels die Soldaten erschreckten; er hätte ein Wunder thun sollen, um sie unerschrocken zu machen. Diese Soldaten also, die sich bestechen ließen, und ihre Soldatenehre preisgaben, die für Geld falsches Zeugniß ablegten, diese wären den Ungläubigen ehrwürdigere Zeugen, als die Apostel. Es ist doch sehr merkwürdig, daß Gott lieber Betrüger als ehrliche Seelen zur Bezeugung der Auferstehung seines Sohnes hätte wählen sollen. Die römischen Soldaten, die sonst nicht gewohnt waren zu zittern, sie sollten durch die Engelserscheinung erschreckt und überzeugt werden, daß hier etwas Außerordentliches vor sich gegangen und daß der Leichnam nicht auf gewöhnlichem Wege aus dem Grabe gekommen sei. Sie sollten an dem Engel, der sich auf den augenblicklich weggewälzten Stein setzte, ersehen, daß der Begrabene auferstanden und nicht todt von Menschen fortgetragen worden sei. Sie mußten entfernt werden vom Grabe, damit die Frauen und die Apostel freien Zutritt hatten zum Grabe und sich überzeugen konnten, daß Jesus nicht mehr in demselben sei; denn wenn sie gewußt hätten, daß Soldaten vor dem Grabe stünden, dann würde sich keines unterstanden haben, sich demselben zu nähern. Wenn die Ungläubigen sagen, daß bei einer Begebenheit, wie die Auferstehung, nicht genug Zeugen hätten zugegen sein können, so wäre es freilich das allerbeste gewesen, wenn die Oberhäupter der jüdischen Nation in aller Form Rechtens aufgefordert worden wären, sich bei der Auferstehung einzufinden, wenn Jesus, ehe er aufstand, so viele Tausende um sich versammelt hätte, als bei seinem Tode auf Golgatha zugegen waren; allein es hätte dieß nicht ausgereicht; es hätten also die Ungläubigen aller Zeiten auch dabei sein müssen, oder vielmehr dürfte der Heiland eigens vor jedem solchen Herrn aus dem Grabe auferstehen. Da müßte aber der Herr auch noch einmal vor ihren Augen sterben, damit sie sich etwa überzeugen möchten, daß er nicht scheintodt war. Solch einen ins Unendliche fortgesetzten Beweis verlangen eigentlich die Ungläubigen und dann — würden sie doch nicht glauben.

Endlich kommt ihr Haupteinwurf, den sie für so unumstößlich halten, daß man, wie sie glauben, gänzlich vor ihm verstummen

muß. Derselbe lautet also: „Jesus hatte seine eigene Auferstehung öffentlich vorausgesagt, er hätte also auch öffentlich auferstehen sollen. Er hätte sich den Priestern, den Pharisäern, einsichtsvollen Personen zeigen sollen, zumal er ihnen ja zu verstehen gegeben hatte, daß dieses, das Zeichen des Propheten Jonas, das einzige sein sollte, das ihnen gegeben werden würde. Dasselbe hernach verweigern, hieß die Unächtheit seiner Sendung anerkennen, sie selber ausdrücklich eingestehen. War es vernünftig, zu fordern, daß die Juden aufs Wort der Jünger eine Begebenheit glauben sollten, von der sie Jesus durch ihre eigenen Augen überzeugen konnte? Und kann jetzt, nach achtzehnhundert Jahren, ein vernünftiger Mensch verpflichtet sein, auf die sich widersprechenden Zeugnisse vier auf ihren Nutzen bedachter parteiischer Evangelisten, eine Begebenheit zu glauben, welche sie zu ihrer Zeit nur einer geringen Anzahl von Schwachköpfen glauben machen konnten, die zu vernünftigem Denken unfähig und von zu beschränkter Einsicht waren, als daß sie hätten die Netze vermeiden können, die man ihrer Einfalt stellte? Ein römischer Landpfleger, ein Herodes, ein jüdischer Hoherpriester hätten, durch die Erscheinung Christi bekehrt, einen ganz andern Eindruck machen müssen, als hundert Erscheinungen, die seinen Jüngern insgeheim zu Theil wurden. Die plötzlich bewirkte Bekehrung des hohen Rathes von Jerusalem hätte ein größeres Gewicht für uns gehabt, als die Bekehrung jenes in der Dunkelheit lebenden Pöbels, bei welchem es die Apostel dahin brachten, daß er ihre unwahrscheinlichen Wunder glaubte und die Versicherung hinnahm, sie, die Apostel, hätten Jesum nach seinem Tode als lebendig gesehen.“

Das ist der berühmte Einwurf gegen die Auferstehung, den die Ungläubigen, ältere und neuere, Juden und Heiden, mit triumphirender Miene vorbringen und es läßt sich nicht läugnen, daß schon manche und zwar verständige Männer durch ihn erschüttert und wankend gemacht worden sind.

Nun aber behaupten wir, daß dieser Einwurf durchaus ungereimt ist, daß Jesus Christus nicht hat thun dürfen, was die Ungläubigen fordern, und daß, wenn er es auch wirklich gethan hätte,

seine Auferstehung dadurch nicht besser bewiesen wäre und die Ungläubigen darum um kein Haar geneigter wären, zu glauben.

Fürs Erste ist es eine Ruchlosigkeit, wenn man verlangt, daß Jesus die Schwachheit des Pilatus, der ihn gegen sein besseres Wissen und Gewissen dem Tode überantwortet, die Ungerechtigkeit der Hohenpriester, die ihn als Gotteslästerer verdammten, die Schande des hohen Rathes, der das Todesurtheil unterschrieben, die Wuth des Volkes, das sein gräßliches Kreuzige ihn! gerufen hatte, selbst die Raserei der Henker, von denen er mit Schmach und Wunden bedeckt worden war, noch dadurch hätte belohnen sollen, daß er ihnen eigens als Auferstandener erschienen oder die Auferstehung vor ihren Augen bewerkstelligt hätte. Man muß den Verstand verloren haben, wenn man sich so weit vergißt, zu behaupten, Jesus Christus hätte die Widerspänstigkeit dieser Gottlosen und Verhärteten zwingen sollen. Hatte er denn ihr Bekenntniß oder ihren Dienst nöthig zur Einführung seiner Religion? Sie ist wider ihren Willen eingeführt worden, sie besteht auch wider ihren Willen fort. Es kommt aber da heraus, als wenn Gott verpflichtet gewesen wäre, seine Macht und seine Gnadengaben ihrer Willkühr zu überlassen. Jesus Christus hat seine Verheißungen in ihrem ganzen Umfange erfüllt. Er hatte den Juden nicht versprochen, vor ihren Augen und ihrer Gegenwart das Zeichen des Propheten Jonas zu thun, d. h. aus dem Grabe hervorzugehen, oder sich ihnen nach seiner Auferstehung zu zeigen, oder dieses Zeichen glänzender und unbestreitbarer zu machen, als alle andern. Er hat sie durch die Erzählung der Soldaten, durch das öffentliche Zeugniß und die Wunder seiner Apostel, die sie nicht anfechten konnten, durch die Bekehrung von achttausend Menschen, welche die Predigt und die Wunder der Apostel geglaubt haben, und dann obendrein durch die Bekehrung eines Saulus von seiner Auferstehung überzeugt. Sie haben es nicht gewagt, diese Beweise zu widerlegen. Was brauchte es mehr? Es ist eine ganz eigene Taktik der Ungläubigen, daß sie sich immer derjenigen Wunder, die Gott nicht gethan hat, bedienen, um diejenigen, die er gethan hat, zu verwerfen, und Beweise, die er gegeben hat,

unter dem Vorwande nicht haben mögen, daß er andere geben könnte. Auf diese Weise kann man sich alle Beweise vom Halse schaffen, man darf nur immer sagen: Gott hätte weit mehrere und stärkere Beweise geben können, und darum wollen wir die vorhandenen nicht annehmen. Da könnte man immer neue und neue Forderungen machen bis ins Unendliche fort. Gerade dieß ist auch die unsinnige Forderung der Atheisten. Wir sagen, Gott hat genug Beweise für sein Dasein in der Welt gegeben, wer ihn erkennen will, kann ihn überall finden; sie aber sagen: nein, wenn ein Gott wäre, so müßte er mit sichtbaren und unauslöschlichen Zügen den Beweis seines Daseins an den Himmel schreiben! Dasselbe verlangen die Ungläubigen auch von der Auferstehung. Wir sehen, auf diese Weise kann man hinreichende, entscheidende, für jeden redlichen Menschen ausreichende Beweise unter dem Vorwande verwerfen, daß Gott noch mehrere und stärkere hätte geben sollen. Gott war es nicht schuldig, den Juden alle nur möglichen und erdenklichen Beweise von der Auferstehung seines Sohnes zu geben; genug war es, wenn er hinreichende Beweise gab. Diese hat er gegeben; aber der Hoffart der Menschen, ihrem Vorwitz und ihrer Neugierde ist er Nichts schuldig. Die Beweise, die Gott für die Auferstehung gab, überzeugten die weisesten und gelehrtesten Männer unter den Juden und Heiden zu allen Zeiten — sollte das nicht hinreichen? Die Ungläubigen sagen, nur gemeinen Pöbel hätten die Apostel bekehrt; gesetzt es wäre dem so, ist damit schon erwiesen, daß die Großen, die in Würde stehenden Männer uneigennütziger, weiser und besser gewesen sind, als die Leute aus dem gemeinen Stande? Allein es ist nicht wahr, daß die Apostel nur Leute aus dem gemeinen Stande bekehrt haben. Joseph von Arimathäa, Nikodemus, Gamaliel, der h. Paulus, mehrere andere Pharisäer und so viel Priester, von denen die Apostelgeschichte redet, waren weder unwissende, noch dem Pöbel, wie diese aufgeklärten Herren das gemeine Volk zu tituliren belieben, angehörige Leute. Es ist nur Bosheit von ihnen, wenn sie behaupten, daß unter den 500 Jüngern und 8000 Bekehrten kein einziger vernünftiger und aufgeklärter Mensch war.

Aber nehmen wir jetzt wirklich an, Jesus hätte zum Beweise seiner Auferstehung Alles gethan, was die Ungläubigen fordern, er wäre dem Pilatus, dem Herodes, dem hohen Rathe erschienen: wissen denn die Ungläubigen gar so gewiß, daß nun all diese hohen Herrn sich bekehrt und an Jesus geglaubt hätten? Wie hatten sich denn diese Herren den so vielen und auffallenden Wundern gegenüber benommen, die Jesus bei Lebzeiten gewirkt hat? Hatte nicht vor einigen Tagen erst Jesus den Lazarus, der schon zu faulen angefangen hatte, öffentlich vor einer großen Volksmenge zum Leben erweckt? Welchen Eindruck hat denn dieses gewiß große Wunder auf die Hohenpriester gemacht? Auf dieses Wunder hin beschlossen sie, Jesum und den Lazarus umzubringen — das war der Eindruck. Sie wollten auf diese Weise dieses Wunder unterdrücken. Wenn nun Jesus in ihrer Gegenwart aus seinem Grabe hervorgegangen wäre, was auch nicht viel großartiger gewesen wäre, als die Auferstehung des Lazarus: hätte nicht ihr Haß sich noch mehr entflammen, hätten sie nicht zum zweiten Male den Beschluß fassen können, ihn zu kreuzigen? Hätte ihnen der Herr etwa auch noch diese Gefälligkeit erweisen sollen? Ja, hätten sie nicht seine eigene Erscheinung für ein Trugbild ausgeben und sagen können: der Teufel hat seine Gestalt angenommen, um uns zu betrügen, oder es ist nur ein Schattenbild, ein Gespenst, ein Betrüger, der die Stelle des Ersten eingenommen? Menschen, die im Stande waren, zu erklären, Jesus wirke seine Wunder durch den Teufel, waren gewiß auch zu solchen Erklärungen fähig. Also, was hätte es wohl genützt, wenn der Heiland vor ihren Augen aus dem Grabe hervorgegangen wäre? Höchst wahrscheinlich: Nichts, gar Nichts; — ihr Haß, von dem sie nun einmal brannten, wäre nur noch ärger geworden. So viel in Betreff der Juden, des hohen Rathes und der Vornehmen in Jerusalem. Die Ungläubigen sind in Betreff dieser Herrn außerordentlich gnädig. Nach ihrem Vorgeben hätten die Juden nicht so boshaft sein können, daß sie einem so sehr in die Augen fallenden Wunder hätten Widerstand leisten können; aber die Apostel halten sie für so boshaft, daß sie die Auferstehung erfanden, und dieselbe wider ihr besseres

Wissen und Gewissen predigten. Um also die Apostel zu verschreien und ihren guten Ruf zu brandmarken, wird angenommen, daß die Juden wahre Muster von Rechtschaffenheit gewesen sind, die nur deßhalb nicht glaubten, weil es Gott an den nöthigen Beweisen hat fehlen lassen. Allein so gnädig sind die Ungläubigen nicht immer gegen die Juden. Wenn sie Zeugniß geben für die Wahrheit des Christenthums durch ihre Gesetze, staatliche Einrichtung, durch ihre Weissagungen und Wunder, da sind die Juden ein dummes, rohes, halbwildes Barbarenvolk, wo sie aber dem Christenthum entgegentreten, wie zu Christi Zeiten, da sind sie auf einmal eine höchst weise und verständige, aufgeklärte Nation.

Doch gehen wir nun einen Schritt weiter!

Nehmen wir an: der auferstandene Jesus wäre wirklich dem hohen Rathe erschienen: woher könnten wir jetzt das wissen? Offenbar nur von diesen bekehrten Juden, die also wie die Apostel und Evangelisten gewesen wären; denn die ungläubigen Juden hätten kaum die Gefälligkeit gehabt, uns davon zu benachrichten; sie würden damit nur ihre eigene Verstocktheit beurkundet haben. Was würden nun die Ungläubigen unserer Tage zu einem solchen Zeugnisse sagen? Nach ihrer Ansicht sind ja alle Jünger Jesu eigennützige, beschränkte, fanatische Köpfe gewesen, die keinen Glauben verdienen. Es stünde eine wunderbare Begebenheit mehr in den Evangelien zu Gunsten unseres Glaubens und diese würde ohne weiters verworfen. Haben sie es ja mit dem Zeugnisse des Josephus Florius gerade so gemacht. Sie werden also vornherein alle Zeugen, die man ihnen bringt, in Verdacht ziehen.

Wenn in der h. Schrift geschrieben stände, die Hohenpriester, die Vierfürsten, der ganze hohe Rath hätte sich bekehrt: was würden die Ungläubigen sagen? Ohne weiters wären sie da mit der Erklärung bei der Hand, daß zwischen diesen Leuten und den Aposteln eine geheime Verabredung Statt fand, daß sie sich mit einander verstanden haben, die Wunder und die Auferstehung Jesu zu verkünden, um eine Revolution zu machen, um das Joch von den Römern abzuschütteln; behaupten sie ja ohnedieß, daß die Sehn-

sucht der Juden, ihre Freiheit wieder zu erhalten, sie die Messiasidee habe erfinden lassen.

Was wäre also damit gewonnen, wenn Christus vor dem hohen Rathe aus dem Grabe erstanden wäre? Hätte sich dieser bekehrt? Aller Wahrscheinlichkeit nach nicht; wenn er sich aber bekehrt hätte, würden sich die Ungläubigen unserer Tage deßwegen bekehren? Nicht daran zu denken! Sie würden sagen: Könnt ihr vernünftiger Weise fordern, daß wir auf das Wort Anderer hin glauben sollen, wovon uns Gott selber durch unsere eigenen Augen überzeugen kann? So durfte also der Heiland nach dem Verlangen der Ungläubigen vor jedem Einzelnen das Wunder seiner Auferstehung aufführen und dann — würden sie noch nicht glauben; denn es fehlt nicht an Solchen, die da sagen, die Auferstehung ist geradezu unmöglich und gar keines Beweises fähig. Was könnte also da das Zeugniß der Juden und des bekehrten hohen Rathes nützen?

So ist also der ganze Einwurf Nichts und das Verlangen nach größeren Wundern von Seiten der Ungläubigen lediglich ein nichtswürdiges und erheucheltes.

Ueberhaupt sind alle diese Einwürfe, die wir heute kennen gelernt haben, angefangen von dem Vorgeben, daß Jesus nur scheintodt gewesen sei, bis zum letzten, daß Gott den hochgestellten Juden hätte erscheinen sollen, daß diese sich gewiß würden bekehrt haben und daß auch sie — die Ungläubigen von heute — dann glauben würden, nichts andres, als lauter selbstgeschmiedete Waffen, mit denen sie sich aus Leibeskräften des Glaubens an die Auferstehung zu erwehren suchen. Sie verlangen mehrere größere Wunder und Beweise und wären diese da, würden sie einen weitern Nachtrag beanspruchen, und dann doch nicht glauben. Wer nicht glauben will, der würde nicht glauben, wenn Christus heute vor ihm aus dem Grabe erstände.

Ich habe euch mit diesen Ausflüchten der Ungläubigen bekannt gemacht, Geliebte, damit ihr sehet, wie sie sich abmühen müssen um sich die Wahrheit vom Halse zu halten. Wer glaubrn will, der findet im Evangelium Beweise genug für die Wahrheit der

Auferstehung. Wir haben diese gestern kennen gelernt und heute die leeren Einwendungen dagegen. So mögen denn diese zwei Festpredigten mit Gottes Gnade euren Glauben an den auferstandenen Heiland festigen, möget ihr euch freuen dieses Glaubens und in demselben eure Hoffnung, euren Trost, eure Seligkeit finden. Amen.

# Eine andere Predigt

## auf den h. Ostertag.

Text: „Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; laßt uns frohlocken und jubeln an diesem Tage." — Ps. 117, 24.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Nie im ganzen Jahre, außer am h. Ostertag und in der Osteroktav bedient sich die Kirche der Worte, die ich mir zu meinem Vorspruche genommen habe, in der Feier ihres Gottesdienstes; nicht einmal am heiligen Weihnachtsfeste, wo die zweite Person in der Gottheit Mensch geworden ist, auch nicht am h. Pfingstfeste, wo die dritte Person in der Gottheit vom Himmel auf die Erde herniederstieg, um ihre Offenbarungen und Wirksamkeit zu beginnen, gebraucht sie die angeführte Psalmstelle: Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; laßt uns jubeln und uns freuen an diesem Tage! — Das ist ein Beweis, Geliebte, daß die Thatsache der Auferstehung der Kirche das wichtigste, das bedeutungsvollste und zugleich herrlichste und glorreichste Ereigniß im ganzen Werke der Erlösung und somit das Erinnerungsfest, das Osterfest das freudenreichste und glorreichste Fest im ganzen Kirchenjahre ist. Wie so? Ist denn nicht jeder Tag ein Tag des Herrn? Hat er nicht jeden gemacht? Allerdings, alle Tage hat er gemacht; jeden Tag kann und muß man sagen: Das ist ein Tag, den der Herr gemacht hat; allein nicht an jedem Tage kann man sagen: Laßt uns jubeln und uns freuen an diesem Tage; noch weniger läßt sich aber an jedem Tage

sagen: Laßt uns nur jubeln und nichts als Freude haben an diesem Tage! Allen übrigen Festtagen des Herrn, wenn sie auch noch so feierlich, noch so festlich sind, ist etwas Wehmüthiges oder Trauriges beigemischt. So ist das h. Weihnachtsfest, das Geburtsfest des Herrn, gewiß ein Freudenfest; allein die Freude ist mit Wehmuth gemischt, wenn wir den Sohn des Allerhöchsten auf elendem Strohlager in einem armseligen Stalle liegen sehen; so ist auch ein Freudentag das Fest der Beschneidung, wegen des Namens Jesu, der dem Kinde gegeben ward; allein Wehmuth mischt sich mit dem Gefühle der Freude, wenn wir den Erlöser der Welt zum erstenmale sein heiliges Blut vergießen sehen. Ein Freudentag ist das Fest der Erscheinung, wo die drei Könige kommen, um zu opfern; allein sehr ernst werden wir gestimmt, wenn wir unter den Opfergaben die Myrrhe bemerken, die auf seinen Tod deutet; ein Freudenfest ist auch der Tag seiner Verklärung auf Thabor; aber bei dieser Verklärung war die Rede von dem Ende, das es in Jerusalem mit ihm nehmen würde; zudem war sie nur vorübergehend, und die Knechtsgestalt der Erniedrigung war wieder die gewöhnliche. Ein reiner, ganz ungetrübter Freudentag des Herrn ist das h. Pfingstfest; aber selbst an diesem Hochfeste bedient sich die Kirche der Worte nicht: Das ist der Tag des Herrn! Laßt uns jubeln und frohlocken an diesem Tage! Und warum nicht? Weil die Herabkunft des h. Geistes erst möglich wurde durch die Auferstehung, weil ohne Auferstehung nie der h. Geist gekommen wäre. So ist es auch mit dem Feste der Himmelfahrt des Herrn, es ist ein reines Freudenfest, wie das heutige; allein die Himmelfahrt hätte nicht Statt finden können ohne Auferstehung. Himmelfahrt und Sendung des h. Geistes sind somit bedingt durch die Auferstehung, die aller reinen Freudenfeste Grund und Anfang ist. Und darum gebraucht die Kirche nur am Osterfeste und in der Osteroktav die herrlichen Worte: Das ist der Tag des Herrn; laßt uns jubeln und uns freuen an diesem Tage! Ja, der heutige Festtag, er ist der wichtigste und glorreichste Festtag im ganzen Jahre, weil die

Thatsache der Auferstehung die wichtigste und glorreichste Thatsache des ganzen Christenthums ist.

Durch die Auferstehung hat nämlich der Herr jedes seiner Worte besiegelt. I.

Und seinem ganzen Werke die Krone aufgesetzt. II.

Ich beginne u. s. w.

## I.

Christus lehrte wie Einer der da Macht hat, und nicht wie die Pharisäer. Alles staunt über seine Lehre; aber ohne Auferstehung hätten viele seiner Reden keinen Sinn und keine Wahrheit. So hatte er seine Auferstehung vorausgesagt; wenn sie nicht eintraf, wenn er todt im Grabe blieb, was mußte man von seinen Vorhersagungen denken? Jesus hatte von sich gesagt, daß er derjenige sei, von welchem im alten Bunde die Propheten geweissagt hätten, und diese seine Aussage war durch das Eintreffen aller der Umstände, die von dem Auftreten und den Schicksalen des Messias angegeben waren, bekräftigt. Es war vorausgesagt worden, er werde aus dem Stamme Davids, zu einer Zeit, wo dieser kein Ansehen mehr haben würde, er werde aus dem abgehauenen Stamme Isai's und zwar zu Bethlehem im Lande Juda von einer Jungfrau geboren werden, und das Alles war buchstäblich an Jesus in Erfüllung gegangen. Es war geweissagt worden, daß er in Verachtung und Niedrigkeit leben und viele Wunder thun werde, bis man ihn endlich um dreißig Silberlinge verkaufen, zu dem schmerzlichsten Leiden verurtheilen und gleich einem Wurm zertreten werde; und auch das war geschehen. Wie genau hatten die Seher des h. Bundes sein Leiden beschrieben, und wie wörtlich ist Alles eingetroffen! Es wurden seine Hände und Füße durchbohrt, er wurde mit Galle getränkt, seine Kleider wurden verloost und alle seine Gebeine konnte man zählen. Aber all diese Uebereinstimmung zwischen dem was er litt, und was von ihm geweissagt worden, wäre nicht hinreichend gewesen, die Wahrheit seiner Sendung zu

verbürgen, wenn nicht auch die letzte aller Weissagungen in Erfüllung gegangen wäre, nämlich, daß Gott seinen Gerechten nicht in Verwesung lassen und daß er sein Grab glorreich machen werde. Aber nicht bloß das hatte Jesus behauptet, daß die Propheten seine Schicksale und darunter auch seine Auferstehung geweissagt hatten, er selber hatte seine eigene Weissagung hinzugefügt, daß er nicht im Grabe bleiben und zu neuem Leben auferstehen werde. Er hatte es offen seinen Jüngern gesagt, je näher die Zeit seines Todes herankam: Des Menschen Sohn wird den Heiden überliefert und sie werden ihn geißeln, verspotten, kreuzigen, am dritten Tage aber wird er wieder auferstehen. Das sagte er zu seinen Jüngern. Auch den Pharisäern gegenüber behauptete er, daß er wieder auferstehen werde; darum sagte er zu ihnen: Zerstöret diesen Tempel, und ich will ihn in drei Tagen wieder aufbauen. Wie sie ein Zeichen am Himmel von ihm verlangten, sagte er ihnen: Diesem bösen Geschlechte wird kein anderes Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas. Gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches gewesen, so wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Schooße der Erde sein. Diese Reden Jesu mußten in Erfüllung gehen, daran war Alles gelegen; was nützte es, wenn die Vorhersagungen von seinem Leiden in Erfüllung gingen; die Auferstehung war die Hauptsache, das war das Wichtigste. Es war wohl vorauszusehen, daß die Juden bei ihrem Hasse ihn schlimm behandeln, vielleicht tödten könnten, das konnte wohl eintreffen (indeß hatte der Herr sogar die Umstände seines Leidens vorausgesagt), allein zur Auferstehung konnte ihm Niemand behilflich sein; die Menschen konnten ihn wohl verfolgen, mißhandeln und tödten; aber um aus dem Grabe wieder lebendig hervorzugehen, dazu gehörte etwas Anderes; geschah auch dieß, dann war allen Weissagungen der Propheten und seinen eigenen das Siegel der Wahrheit aufgedrückt. Allein nicht bloß Worte der Weissagung, die auf seine Auferstehung lauten, sind es, die durch die Auferstehung ihre Erfüllung finden mußten, sondern noch manches Andere hat Jesus gelehrt, was sich nicht mehr

gläubig hinnehmen ließe, wenn er im Grabe geblieben wäre. So sagte er von sich, daß er der einzige Weg zum Vater sei, und daß Niemand außer durch ihn zum Vater gelangen könne — gewiß ein herrliches und trostvolles Wort! Aber wie sah es denn aus mit diesem herrlichen Worte, wenn der Vater den, der vorgab, zu ihm zu führen, im Grabe ließ? Jesus nannte sich selbst die Auferstehung und das Leben und sagte von demjenigen, der an ihn glaube, daß derselbe lebe, wenn er auch gestorben wäre. Aber, wie sah es denn aus mit diesen schönen Worten, wenn derjenige, der sich das Leben und die Quelle des Lebens für Andere nannte, in den Banden der Verwesung geblieben wäre? Welch einen Vorzug vor andern Sterblichen könnte er noch beanspruchen? Jesus nannte sich das Licht der Welt, welches Alle erleuchten sollte, die in Finsterniß und im Schatten des Todes saßen; aber wie, wenn der Tod dieses Licht für immer auslöschte? wie könnte er das Licht der Welt sein und heißen, wenn sich dieses gewaltsam ausgelöschte Licht nicht von neuem entzündet hätte und hellstrahlend aus der Nacht des Grabes hervorgegangen wäre? Wer selbst vermodert und im Grabe untergeht, kann und darf der sprechen: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen? So auch, wenn Jesus sagte: Ich bin alle Tage bei euch bis zum Ende der Welt, ich werde in den Wolken des Himmels wieder kommen, und habe alle Macht im Himmel und auf Erden: wer kann denn dieses Wort glauben, wenn der, welcher es sprach, der Verwesung anheimfiel? Wie soll denn der alle Tage bei den Seinen sein, der da hinging, um nicht wiederzukommen, und wie soll denn der in den Wolken des Himmels wiedererscheinen, und alle Macht der Welt besitzen, der nicht einmal Macht über den Tod hatte, sondern wie jeder schwache Sterbliche eine Speise der Würmer ward? Anders aber, unendlich anders ist es, wenn das Grab ihn nicht zu behalten vermochte, wenn er die Pforten des Todes sprengte, wenn er, der wahre Samson, die Thore des Grabes, die ihn für ewig einzuschließen drohten, aus den Angeln hob und mitten durch die Wächter mit

denselben hindurchging; dann, dann ist sein Wort Wahrheit; dann werden Himmel und Erde vergehen, aber seine Worte nicht. Und darum ist die Auferstehung die wichtigste Thatsache des Lebens Jesu, weil sie nicht bloß die Weissagungen der Propheten von seiner Auferstehung, nicht bloß seinen eigenen Versprechungen und Vorhersagungen, daß er auferstehen werde, sondern auch seine sämmtlichen übrigen Worte bestätigt und ihnen das Siegel der Wahrheit aufdrückt.

Darum, Geliebte, die Freude und der unbegrenzte Allelujajubel unserer heiligen Kirche am heutigen Tage. Jetzt wissen wir, daß er wahrhaft der Weg und das Leben ist, daß Niemand zum Vater kommt, außer durch ihn; denn er ist auch die Auferstehung. Jetzt wissen wir, daß er das Licht der Welt ist für Alle, die in dem Schatten des Todes sitzen; denn er hat den Tod besiegt. Jetzt wissen wir, daß er bei seiner heiligen Kirche ist alle Tage bis zum Ende der Welt; denn er ist ja auferstanden; jetzt wissen wir, daß er alle Macht hat im Himmel und auf Erden; denn im Grabe, wo die Ohnmacht der Menschen beginnt, hat die Macht und Stärke des Herrn ihren Anfang genommen; jetzt wissen wir, daß er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten; denn er hat ja den Tod überwunden und Alle werden auf seinen Ruf lebendig aus den Gräbern hervorgehen, wie er durch eigene Macht aus dem Grabe hervorgegangen ist. Jedes seiner Worte ist also Ja und Amen! Mögen daher auch Ungläubige von allen vier Winden sich zusammenrotten und das Wort Jesu umstoßen wollen, mögen sie die Evangelien immerhin für Menschenwort erklären, ja die ganze h. Schrift, in der Gott einst zu den Vätern mannigfach und auf vielerlei Weise durch die Propheten gesprochen hatte und endlich in diesen Tagen durch seinen Sohn — dieses Wort ist Gottes Wort wahr und ewig, denn Jesus ist auferstanden und hat ihm das Siegel der Wahrheit aufgedrückt. Darum jubelt die Kirche in hochfestlichem Jubel: Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, laßt uns frohlocken und uns freuen an diesem Tage! ruft sie. Und sie hat recht. Indeß

nicht bloß das Wort des Herrn ist durch seine Auferstehung besiegelt, sondern auch das Werk desselben, und hievon im

## II. Theil.

Ehe Jesus am Kreuze sein Haupt neigte und starb, rief er noch einmal mit Anstrengung seiner letzten Kraft: Es ist vollbracht! Was war es denn, das er vollbracht hatte? Er hatte vollbracht das große blutige Opfer, durch welches er alle Sünden der Welt abgebüßt hatte. Der Heiland wollte sagen: Nun ist mein Leiden, von dem ich sprach: „Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie drängt es mich, bis es vollbracht ist,“*) vollendet; nun ist der Leidenskelch getrunken. Es muß Alles vollbracht werden, was von des Menschen Sohn geschrieben steht, hatte der Herr gesagt, als er zum letzten Osterfeste nach Jerusalem hinaufging, und nun am Ende alles dessen, was erfüllt werden sollte, ruft er: Es ist vollbracht. Vollbracht ist, wollte er sagen, was die Gerechtigkeit Gottes von dem Erlöser der Menschheit forderte, was der himmlische Vater seinem Eingebornen als Werk aufgelegt hatte, daß er es thue. Das Ganze, das Jesus als der andere Adam in sich trug, war vollendet, das, was Paulus sagt: „Mit Einem Opfer hat er die Geheiligten vollendet.“**) Das Opfer des Leidens und Sterbens war also vollbracht; aber war dieses Opfer auch wirklich dem himmlischen Vater angenehm, wurde es angenommen als der Preis der Erlösung? Wie, wenn Jesus im Grabe liegen blieb, nicht auferstand, hatte dann sein Tod am Kreuze einen Werth? Nicht den geringsten, Geliebte; dann mag man in Christus wohl einen Mann verehren, der Vieles zum Wohle seines Volkes gethan hat, endlich aber, wie ein Sokrates, dem Neide seiner Gegner, die ihr Ansehen durch ihn gefährdet sahen, erlegen ist. Der gekreuzigte Christus, der im Grabe liegen blieb, ist höchstens ein Martyrer seiner Ueberzeugung, ein edler Mensch, dem vergolten wurde von einem undankbaren, verblendeten

---

*) Luk. 12, 50.

**) Hebr. 10, 11.

und irregeführten Volke, wie vielen andern wohlmeinenden Männern, die sich dem wahren Wohle des Volkes widmeten, — mit einem Worte, der am Kreuze gestorbene, aber nicht auferstandene Christus, kann gedacht werden, wie man will, nur nicht als Erlöser der Menschheit. Einen Nutzen für die Menschheit hat sein Tod ohne Auferstehung nicht gehabt, so wenig wie der Tod des Sokrates. Darum das so bedeutungsvolle vielsagende Wort des Apostels: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube vergeblich; denn ihr seid noch in euren Sünden," wozu der h. Chrysostomus folgende Erklärung gibt: „Wenn Christus den Tod nicht überwunden hat, hat er auch die Sünde nicht überwunden und sein Opfer hat sie nicht abgebüßt; denn der Tod ist Folge und Strafe der Sünde; hat aber Christus die Sünde nicht getilgt, so sind es nur eitle Worte, wenn wir predigen, daß wir in ihm Vergebung der Sünden und ewiges Leben haben, und euer Glaube daran ist eitel Nichts." Daß die Auferstehung Jesu als der eigentliche Schlußstein der Erlösung zu betrachten sei, das geht auch aus den Worten des h. Petrus hervor, indem er in seinem ersten Briefe geradezu der Auferstehung die Wiedererlangung des ewigen Lebens zuschreibt. Seine Worte sind nämlich: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe." *)

Ist also Christus nicht auferstanden, so hilft uns sein Tod nichts; es ist wohl sein Leiden vollbracht, es ist Alles vollbracht, was die Propheten von seinem Leiden geweissagt haben, das Opfer ist geschlachtet; allein ist dieses Leiden dem himmlischen Vater auch angenehm, ist dieses Opfer seiner Gerechtigkeit ein vollgültiger Ersatz? Woher wissen wir, daß es ihm gefiel, wenn er kein Zeichen gibt? Was hilft es, wenn die Sonne sich verfinstert, die Erde berstet bei seinem Tode? Das wird vergessen werden,

*) I. Petr. 1, 3, 4.

wie Blitz und Donner. Das ist ein Trauerflor, den die Natur für einen Augenblick anlegt, wovon zuletzt Jeder denken kann, wie er will; — hiedurch ist kein Sieg erfochten, es ist wohl das Leiden dessen vollbracht, der am Kreuze starb, aber nicht unsere Erlösung. Es ist also mit dem Sterben Christi allein uns in nichts geholfen. Sein Werk war unvollendet, ja, was sage ich, es war der Hauptsache nach vernichtet, indem seinen Feinden es endlich nach so vielfältigen eitlen Versuchen doch gelang, ihn zum Tode und zwar gerade zum schimpflichsten Tode zu bringen. Ihre Absicht war also erreicht; darum triumphiren sie auch unter dem Kreuze. Nicht der Gekreuzigte ist der Sieger, sondern sie. Der Gekreuzigte erscheint in der furchtbarsten Verlassenheit, in namenlosem Elend, zertreten wie ein Wurm, verspottet von Allen, die vorübergingen; sah das wie ein Sieg, wie ein Triumph aus? Durchaus nicht. Darum riefen sie auch zu ihm empor: Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen; ist er König von Israel, so steige er nun herab vom Kreuze, und wir wollen an ihn glauben. Er hat auf Gott vertraut, der erlöse ihn, wenn er ein Wohlgefallen an ihm hat. Wie erscheint hier Jesus vor den Augen seiner Feinde und Spötter nach diesen Aeußerungen? Als Sieger? Nichts weniger; er erscheint als ein Betrüger, als der, der wohl Andern geholfen hat, allein jetzt im entscheidenden Augenblicke sich selbst nicht helfen kann, an dem also nichts gewesen ist und der nichts ist, weil ihm Gott nicht hilft. Und hatten die Juden Unrecht, wenn sie so dachten? Nein, daran hatten sie nicht Unrecht. So lange Jesus am Kreuze hing, scheinbar unfähig, sich selbst zu befreien, konnte Niemand glauben, daß er der Erlöser der Welt sei. Oder wie war es wahrscheinlich, daß der vom ewigen Tode befreien könne, der nicht einmal den leiblichen Tod zu überwinden im Stande war? Er hatte von sich gesagt, daß er sein Leben als Lösegeld für Viele dargeben werde; aber hat Gott dieses Sühnopfer auch angenommen, sind wir wirklich durch das Blut seines Sohnes rein gewaschen? Wer kann es wissen, oder wer wagt es daran zu glauben, wenn Gott kein Zeichen gethan hat, wodurch er das ihm dargebrachte Opfer als ein wohl-

gefälliges seinerseits erklärt, wenn dasselbe vielmehr hinweggetragen ward und der Verwesung und der Vergessenheit übergeben blieb? Ein heiliges, unbeflecktes Opfer mußte sich darbringen für uns; allein wer möchte fest und unerschütterlich an die Unbeflecktheit desjenigen glauben, über den der Tod eine Macht hatte, wie er über jeden Menschen hat? Ist nicht, wer zur Erde wird, von der er genommen ist, unter dem Fluche der Sünde? — Durch den Tod Christi allein war also sein Werk nicht nur nicht vollendet, sondern zerstört; nicht sein Triumph war der Tod, sondern der Triumph seiner Feinde; die Hölle hatte durch ihre Werkzeuge ihren Zweck erreicht.

Daß der Tod Jesu am Kreuze sein Werk nicht vollendet hatte, sondern Alles in Frage stellte, das beweist uns auch das Benehmen der Jünger Jesu. Wäre der Tod Jesu ihnen als Triumph über seine Feinde erschienen, dann hätten sie sich nicht in Angst und Schrecken in Jerusalem eingeschlossen, unter banger Sehnsucht des dritten Tages harrend, an welchem seine Verheißung sich erfüllen sollte. Die beiden nach Emaus gehenden Jünger sind uns Dollmetscher der Gemüthsstimmung, die in der kleinen nun verwaisten Schaar herrschte; wie sie, so mochten wohl alle sprechen, als schon der Morgen des dritten Tages am Himmel erstanden und noch keine Kunde von Jesu Auferstehung eingetroffen war. Wir hofften, sagten sie, er werde Israel erlösen, und schon ist es der dritte Tag, daß er im Grabe liegt. Die Jünger Jesu erwarteten also die Auferstehung mit banger Sehnsucht; durch seinen Tod schien ihnen Israel nicht erlöst. Und sie hatten recht. Blieb Jesus im Grabe — dann ist Alles verloren; ist er aber auferstanden, dann ist seinem Werke die Krone aufgesetzt, es ist vollendet; nicht bloß sein Leiden ist dann vollbracht, sondern in Wahrheit das Werk der Erlösung.

Und er ist in Wahrheit auferstanden am dritten Tage, und darum jubelt die Kirche: Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; laßt uns jauchzen und frohlocken an diesem Tage!

Ja, der Herr ist auferstanden, und jetzt erst ist er Sieger;

durch seine Auferstehung erst hat er triumphirt, jetzt erst ist jedes seiner Worte besiegelt und bestätigt, jetzt ist auch sein Werk vollbracht. Sie hatten von ihm verlangt, er solle vom Kreuze herabsteigen und dann wollten sie an ihn glauben; was hätte dieses genützt, wenn er vom Kreuze herabgestiegen, wenn er mitten durch sie hindurchgegangen wäre, wie damals, als sie ihn von der Spitze des Berges hinabstürzen wollten, und zuletzt — gestorben und verweset wäre? Der Tod mußte besiegt werden, das war vor Allem nothwendig, wenn die Welt erlöst sein sollte. Der Tod ist ja der Sünde Sold. Vom Kreuze herabsteigen, hätte nichts geholfen; vom Tode mußte er auferstehen. Den Tod durch das Auferstehen zerstören, war mehr, als das Leben durch Herabsteigen vom Kreuze zu erhalten. Jetzt erst kann die Christenheit in h. Freude rufen: Tod, wo ist dein Sieg? da der Heiland durch seine Auferstehung im Grabe ihm die herrschenden Worte zugerufen hat: Tod, ich werde dein Tod sein! War aber der Tod besiegt, als die Folge der Sünde, so war es auch die Sünde selber; jetzt erst fing der Kreuztod des Herrn zu wirken an, jetzt war der Schuldbrief zerrissen; denn jetzt erst galt der Tod des Herrn als Opfer für die Sünden der Welt; jetzt erst, durch die Auferstehung, ist das Holz des Fluches in das Holz des Segens, der Baum des Todes in den Baum des Lebens umgewandelt worden; ohne Auferstehung wäre das Kreuz nie zu Ehren gekommen, es wäre ewig ein Holz der Schande und des Fluches geblieben. Jetzt erst war auch der Teufel besiegt; am Kreuze schien er gesiegt zu haben; sein Zweck schien erreicht, der Verhaßte für immer vernichtet; nun aber Jesus auferstanden und Tod und Sünde besiegt, ist auch ihm der Kopf zertreten, jetzt erst fühlte der durch die unendliche Erbarmung und Weisheit Gottes besiegte Höllengeist, daß gerade das Kreuz, mit dem er schon gesiegt zu haben glaubte, ihm den Schädel zerschmettert hatte. Nun können wir mit dem h. Paulus rufen: Hölle, wo ist dein Sieg?*) Also Tod, Sünde und Teufel sind besiegt durch die Auferstehung des Herrn, so ist sein Wort erfüllt, so

*) I. Cor. 15, 55—57.

wurde sein Werk vollendet. Darum stürme hin über die weite erlöste Welt aus begeisterter Brust das glorreiche: Alleluja, Christus ist erstanden! Christus hat gesiegt am heutigen Tage und wir mit ihm; darum ist dieß der Tag, den der Herr gemacht hat, laßt uns jubeln und frohlocken an ihm: Alleluja, Christus ist erstanden! Der Auferstandene hat den Tod besiegt, und darum werden auch wir einst auferstehen! Der Auferstandene hat die Sünde besiegt und darum uns die Kraft erworben, mit ihm der Sünde zu sterben und zu einem neuen Leben aufzuerstehen. Darum die Osterbeichte! Darum ergeht in dieser h. Zeit der Ruf an uns mit den Worten des Apostels Paulus: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten und Christus wird dich erleuchten.[1]) Darum die Ermahnung in der Epistel des heutigen Hochfestes: „Schaffet den alten Sauerteig fort, damit ihr ein frischer Teig werdet, wie ihr denn ohne Sauerteig sein sollet, weil unser Osterlamm, Christus, für uns geschlachtet ist. Lasset uns also das Ostermahl halten, nicht mit dem alten Sauerteige, nicht im Sauerteige der Sünde und des Lasters, sondern im Süßteige der Reinheit und Wahrheit."[2]) Der Auferstandene hat den Teufel besiegt[3]) und uns die Kraft erworben, ihn gleichfalls besiegen zu können. Der Sohn Gottes ist gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören[4]) und so möge denn „der Gott des Friedens den Satan schnell unter euren Füßen zertreten."[5]) Was hilft uns die Auferstehung Jesu, Geliebte, sein Sieg über Tod, Sünde und Hölle, wenn sein Wort und sein Werk nicht auch an uns zur Erfüllung kommt, wenn wir nicht der Sünde sterben, nicht mit ihm begraben werden, nicht mit ihm auferstehen als Sieger über Tod, Sünde und Teufel? Das Osterfest muß innere Wahrheit werden; es

---

1) Ephes. 5, 14.
2) I. Cor. 5, 7—8.
3) Hebr. 2, 14, 15.
4) Joh. 3, 8.
5) Röm. 16, 20.

darf nicht eine außer uns stehende geschichtliche Thatsache bleiben, die sich vor 1800 Jahren zugetragen hat; nein, sie muß sich an uns geistig wiederholen, auch wir müssen auferstehen und als Auferstandene in einem neuen Leben wandeln! Dann ist wahrhaft Ostern auch für uns! Diese Ostern laßt uns halten und dann können wir aus vollem, freudetrunkenem Herzen rufen: Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; laßt uns frohlocken und jauchzen an diesem Tage, Alleluja! Amen.

---

# Eine andere Predigt

## auf den heiligen Ostermontag.

---

Text: „Diesen hat er sich auch nach seinem Leiden lebend gezeigt durch viele Beweise, da er sich vor ihnen vierzig Tage lang sehen ließ." Apstlg. 1, 3.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Als der Erlöser vom Grabe erstanden war, lag ihm Alles daran, daß seine Apostel und Jünger, die nach Verlauf von fünfzig Tagen den Glauben an ihn, als den erschienenen Heiland der Welt, aller Welt predigen sollten, von der Wahrheit und Wirklichkeit seiner Auferstehung vollständig und zweifellos überzeugt würden. Deßwegen erschien er ihnen nach seiner Auferstehung nicht bloß einmal, sondern volle vierzig Tage lang, bald einem einzeln, bald mehreren mit einander, bald erkannt, bald unerkannt, bald bei verschlossenen Thüren, bald am Gestade des Meeres, bald auf dem Berge; er redete mit ihnen, aß und trank mit und vor ihnen und ließ sich von ihnen berühren — und das Alles, damit sie wußten, wie sie daran waren, damit sie die Wahrheit der Auferstehung und somit seinen Sieg über Hölle und Tod glaubten, ja nicht bloß glaubten, sondern w u ß t e n; denn was man mit eigenen Augen sieht, mit eigenen Ohren hört und mit seinen Händen berührt, und zwar nicht einmal, sondern vierzig Tage lang, auf die verschiedenste Weise, das glaubt man nicht bloß, das w e i ß man.

Wenn wir diese verschiedenen Erscheinungen Jesu nach seiner Auferstehung lesen, so können wir unmöglich glauben, daß alle mit

einander getäuscht wurden. Die Apostel waren nichts weniger als leichtgläubig, sie konnten sich durchaus nicht so schnell, als man meinen möchte, mit dem Gedanken befreunden, daß der so schrecklich Hingerichtete vom Tode auferstanden sei, ja Einer unter ihnen blieb ungläubig, als die Andern bereits von der Wahrheit der Auferstehung überzeugt waren. Wenn ich nicht, sagte er, meine Hand in seine Seitenwunde und meine Finger in die Wundmale seiner Nägel lege, so glaube ich es nicht. Die Apostel gingen also sehr bedächtig und sehr sicher zu Werke; wäre nun der Herr bloß ein- oder zweimal ihnen erschienen, oder immer nur Einem oder Zweien erschienen und immer den nämlichen, so könnte man sagen, es sei Täuschung möglich gewesen; allein da sich diese Erscheinungen in der verschiedensten Form wiederholten, da dieselben am hellen Tage in den verschiedensten Arten Statt fanden, bei ganz verschiedenen Gesprächen, ja da er am vierzigsten Tage sie mit einander am frühen Morgen mit auf den Oelberg hinaufnahm und vor ihren Augen zum Himmel sich erhob: so mußte der letzte Zweifel schwinden und es mußte die Ueberzeugung: Jesus ist wahrhaft auferstanden! zur vollständigsten Gewißheit sich in ihnen ausbilden. Darum sehen wir sie auch vom Pfingstfeste Christum den Gekreuzigten, aber wieder Erstandenen mit einer Sicherheit und einem Muthe verkünden, der uns die vollständigste Gewißheit von dieser Thatsache ihrerseits beweist. Christus ist auferstanden und wir sind davon Zeugen — das war der Inhalt ihrer Predigt und für die Wahrheit dessen stunden sie mit ihrem Leben ein.

Wozu nun das Alles, Geliebte? Wozu anders, als daß auch wir, daß die ganze Welt glauben sollte? Die ganze Welt sollte sich überzeugen können, daß der Gekreuzigte wirklich vom Tode auferstanden sei und wir Christen insbesondere sollten diese hohen Festtage mit der freudigen Gewißheit feiern, daß die vollste, die seligste, die glorreichste Wahrheit ihnen zu Grunde liege.

Deßwegen läßt auch die Kirche diese heilige Osterwoche hindurch in ihren Evangelien die verschiedenen Erscheinungen Christi nach seiner Auferstehung während der h. Messe lesen. Da ihr jedoch dieselben im Evangelium nur zerstreut findet, so will ich

diese sämmtlichen Erscheinungen in die heutige Festpredigt zusammenfassen, um euch einen Gesammtüberblick zu verschaffen und sie mit den nöthigen Bemerkungen begleiten. Also

die Erscheinungen Christi nach seiner Auferstehung

sind der Gegenstand der heutigen Predigt, die ich beginne im Namen unsers glorreich erstandenen Herrn und Heilandes!

Die erste Erscheinung des auferstandenen Heilandes wurde der Mutter des Herrn zu Theil. Dieß erforderte die Würde und das Verdienst einer solchen Mutter, so wie die Billigkeit. Die sollte den ersten Trost haben, welche die größten Schmerzen unter dem Kreuze erlitt. Als Samson im Rachen des Löwen einen Honigkuchen gefunden hatte, theilte er davon zuerst seiner Mutter mit. Christus, der zweite Samson, hat dem Rachen des höllischen Löwen, den er am Kreuze mit ausgestreckten Armen erwürgte, einen Honigkuchen entwunden, weil er dessen Rachen sein Volk, eine Süßigkeit von Honigseim, entwunden hatte. Von dieser Freude theilte er seiner Mutter mit, indem er ihr erschien, nicht um sie in ihrem Glauben zu bestärken, sondern sie in Freuden zu trösten. Da sie mehr als alle Uebrigen betrübt wurde, so wurde sie auch eher, als sie, getröstet. Die Schmerzen, die Christus an seinem ganzen Leibe erlitten, sammelten sich unter dem Kreuze in dem Herzen der Jungfrau. Man kann sagen, sie sei mit gekreuzigt worden mit ihrem göttlichen Sohne. Wer kann die Freude dieser Mutter ermessen, als sie, die vor drei Tagen noch ihren göttlichen Sohn todt auf ihrem Schooße hielt, nun denselben mit seinen verklärten Wundmalen in der Herrlichkeit der Auferstehung vor sich sah? Welch ein Wiedersehen! Welche namenlose Wonne im Herzen dieser Mutter! Diesen Moment erfaßt die katholische Kirche, wenn sie in dieser heiligen Osterzeit singt:

Himmelskönigin! dich freue, Alleluja!
Den du trugst, o Vielgetreue, Alleluja!
Siegreich stand er auf vom Tod, Alleluja!
Bitte für uns mild zu Gott, Alleluja!

Von dieser Erscheinung erzählt die h. Schrift Nichts; denn die Evangelisten reden nur von den Erscheinungen, die den zweifelnden Jüngern und Frauen zu Theil wurden, die Mutter aber hat nicht gezweifelt; die Evangelisten reden ferner von den Erscheinungen an Personen, deren Zeugschaft Gültigkeit haben konnte; die Mutter des Herrn wird aber nach den Gesetzen nicht unter die Zeugen gerechnet. Der erste Zeuge, welchem der Heiland erschienen ist, war Maria Magdalena. Der h. Evangelist Markus berichtet dieß mit den Worten: „Jesus aber, der am ersten Tage der Woche frühe auferstanden war, erschien zuerst der Maria Magdalena, aus welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte." Der h. Evangelist Johannes ergänzt dann die Erzählung, indem er beifügt: „Maria stand draußen vor dem Grabe und weinte. Als sie nun weinte, bückte sie sich, sah ins Grab hinein und sie sah zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, den einen, wo das Haupt, den andern, wo die Füße des Herrn gelegen hatten. Diese sagten zu ihr: Weib, warum weinest du? Sie sagte zu ihnen: Weil sie meinen Herrn weggenommen und ich nicht weiß, wo sie ihn hingelegt haben. Als sie dieses sagte, wendete sie sich um und sah Jesum stehen, sie wußte aber nicht, daß es Jesus war. Jesus sagte zu ihr: Weib! warum weinest du? wen suchest du? Da sie meinte, daß es der Gärtner wäre, sagte sie zu ihm: Herr, wenn du ihn weggenommen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast und ich will ihn holen. Jesus sagte zu ihr: Maria! Schnell kehrte sie sich um und sagte zu ihm: Rabboni! d. h. Meister! Jesus sagte zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Geh du aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria Magdalena kam und kündigte es den Jüngern an: Ich habe den Herrn gesehen und dieses hat er zu mir gesagt." *)

Wie schön und rührend ist diese erste Erscheinung in ihrer ganzen Art und Weise! Sieh da, der ehemaligen großen Sünderin

---

*) Joh. 20, 11–18.

will der Herr zuerst erscheinen, um zu zeigen, daß er auch nach seiner Auferstehung noch derselbe sei, beflissen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Da aber Magdalena nicht glaubte, daß der Herr auferstanden sei, sondern meinte, sein Leichnam sei nur aus irgend einem Grunde weggenommen worden, so erschien ihr der Herr auch nicht in der Weise, daß sie ihn sogleich erkennen konnte; sie hielt ihn für den Gärtner. Damals als sie die Füße des Herrn salbte, und sie mit Thränen benetzte, sagte der Herr nicht: Weib, was willst du? wen suchst du? denn ihre Thränen rührten her von lebendigem Glauben und Liebe zum Herrn und tiefer Erkenntniß ihrer Sünden; dießmal aber waren ihre Thränen Folge der Unwissenheit und des Mangels an Glauben, indem sie nämlich den als todt beweinte, der lebte, und den Lebendigen unter den Todten suchte und darum sprach der Herr zu ihr: Was weinst du, wen suchst du? gleich, als wollte er sagen: Weißt du auch, warum du weinst und wen du suchst? Ohne Zweifel weißt du es nicht recht; denn wüßtest du es, so würdest du mich nicht als todt beweinen.

Die Engel aber und der Herr selber führen sie zum Glauben; die Engel, indem sie sprachen: Warum weinst du? gleich als wollten sie sagen: Weine nicht! und der Herr durch dieselbe Frage, wodurch ihre Sehnsucht gemehrt wurde. Da gab sich der Herr ihr zu erkennen, indem er das einzige Wort sprach: Maria! gleich als wollte er sagen: Erkenne den, von dem du gekannt bist! Der Evangelist erzählt nicht weiter, was die Frau that, aber man ersieht es aus dem, was zu ihr gesprochen wurde; sie wollte nämlich die Füße des Herrn umfassen, was aber der Herr zurückwies mit den Worten: Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Maria vergaß in ihrer Wonne die Herrlichkeit des geschehenen Wunders und fiel dem Herrn vor Freude zu Füßen, als wollte sie nicht mehr von ihm weichen; sie befand sich in einem ähnlichen Zustande der Seligkeit und Wonne, wie Petrus auf Thabor, als er rief: Herr! hier ist gut sein, hier wollen wir uns Hütten bauen! Aber der Heiland sprach: An dem ist es noch nicht; ich muß zuerst auffahren zu meinem Vater, dort ist ewige

Vereinigung; in diesem Augenblicke begnüge dich bei der Freude über meine Auferstehung damit, daß du hingehst und sagst meinen Brüdern, daß diese nie endende Seligkeit, die du wünschest, meinerseits bald eintreten wird; denn ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater. Und Maria Magdalena, heißt es, ging hin und kündigte den Jüngern an: Ich habe den Herrn gesehen und dieses hat er mir gesagt.

Die zweite Erscheinung wurde andern Frauen zu Theil. Sie heißen: die andere Maria, zum Unterschied von Maria Magdalena, dann Salome und Johanna. Sie waren am frühen Morgen gekommen, um den Leichnam Jesu zu salben, als ihnen ein Engel seine Auferstehung meldete. Da gingen sie fort, bis auf Maria Magdalena, die zurückblieb und weinte, worauf ihr dann oben erwähnte Erscheinung ward. Während aber die übrigen Frauen zu den Jüngern eilten, begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßt! Gehet hin, verkündet es meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa kommen, dortselbst werden sie mich sehen. Der Engel hatte zu den Frauen gesagt: Saget seinen Jüngern, daß er auferstanden sei, und daß er nach Galiläa ihnen vorangehe, und der Herr selber sagt: Saget es meinen Brüdern. Der, welcher die Engel nicht Brüder nannte, nannte die Menschen seine Brüder.

Fragen wir nun: Warum hatten denn die Frauen die erste Erscheinung des Auferstandenen? Warum mußte sie erst durch Frauen den Männern verkündet werden? Die Ursache ist, weil diese Frauen durchaus bei den letzten Schicksalen des Herrn größern Glauben, größern Muth und eine todesverachtende Anhänglichkeit, Liebe und Entschiedenheit an den Tag gelegt hatten. Nur ein Einziger Apostel, Johannes, folgte unter das Kreuz; aber auch dieser hatte nach Jesu Tod allen Muth verloren; die Liebe der Frauen aber erstreckte sich bis zum Grabe und so waren sie am Sonntag in aller Frühe schon beim Grabe, um den Leichnam Jesu zu salben. Dieser ihr Muth sollte belohnt werden dadurch, daß sie die erste Kunde von Jesu Auferstehung erhielten. Durch sie erst wurden die eilf Apostel von dem, was geschehen, in Kenntniß gesetzt; denn also berichtet der Evangelist Lukas: „Da kehrten die frommen

Frauen vom Grabe zurück und verkündeten Alles (was sie von den Engeln gehört hatten) den Eilfen und allen Uebrigen, welche mit ihm gewesen waren, die da trauerten und weinten. Da sie aber hörten, daß er lebe, glaubten sie es nicht, und ihre Worte kamen ihnen wie ein Mährchen vor; ja selbst als Magdalena versicherte, sie habe Jesum gesehen, glaubten sie es nicht."*)

Nur Petrus und Johannes machten sich auf diese Kunde hin auf den Weg nach dem Grabe. Sie liefen beide, aber Johannes noch mehr, so daß er schneller zum Grabe kam; jedoch ging er nicht hinein. Petrus aber, der nachkam, ging hinein und sah die Leintücher liegen, auch das Tuch, das um sein Haupt gewesen war, das aber nicht bei den Leintüchern lag, sondern abgesondert an einem Ort zusammengewickelt war, und auf dieß hin sahen sie und glaubten. Wenn nämlich Diebe den Leichnam gestohlen hätten, so hätten sie sich gewiß nicht die Mühe genommen, Leintücher und Kopftücher eigens zu legen; sie würden den Leib, wie sie ihn fanden, weggetragen haben, indem da sie nicht viel Zeit gehabt hätten, sich mit der Entkleidung zu beschäftigen, da ja die Wache vor dem Grabe stand; diese Ordnung in der Lage der Tücher war also ein Zeichen der Auferstehung und so glaubten sie, obwohl sie den Herrn selber nicht sahen; und Petrus und Johannes kehrten in die Stadt zurück. Petrus aber, sagt der Evangelist Lukas, ging hierauf weg an einen einsamen Ort und verwunderte sich selbst über das, was geschehen war,**) indem er nämlich bei sich selbst und allein bedachte, was er gehört und im Grabe gesehen hatte. Während er so nachsann, erschien ihm der Herr, was man aus den Worten der Apostel entnehmen kann, die sie an die zwei von Emos rückkehrenden Jünger richteten: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden und dem Simon erschienen.***)

Das ist die dritte Erscheinung, die erste, die den Männern zu Theil geworden. Und gerade dem Petrus erschien der Herr.

---

*) Luk. 24, 9.

**) Luk. 24, 12.

***) Luk. 24, 34.

Merkwürdig! Obgleich Johannes mit ihm zum Grabe ging, so liest man doch nicht, daß auch ihm Christus erschien. Ist hieraus nicht klar, daß Gott oft denen mehr Gnade gewährt, die Sünder waren, aber in der Folge sich bekehrten, als denen, die, ohne jemals zu fallen, gerecht blieben, um die von Herzen Bekehrten zu trösten und zu ermuthigen? Aehnliches kommt auch in der Parabel vom verlornen Sohn vor. Daher sind nicht ohne Grund der erste Mann und die erste Frauensperson, denen nach der Erzählung der Evangelisten Christus erschien, früher Sünder; denn wo die Sünde überschwänglich war, da wurde die Gnade noch überschwänglicher. O was wird das für ein Wiedersehen gewesen sein zwischen Petrus und dem Herrn! Mit welcher Scham, Reue und Zerknirschung wird der arme Apostel, der vor drei Tagen unter Schwören und Fluchen seinen Meister verleugnet hatte, vor demselben dagestanden haben! O wie wird er ihm zu Füßen gefallen sein, wie wird er geschluchzt, wie um Verzeihung gefleht haben! Und wie mild und freundlich wird den armen Apostel, der des Trostes so bedürftig war, um nicht in Verzweiflung zu fallen, der Herr behandelt haben!

Wie schön also, wie weise und liebevoll ist die Wahl des Heilandes, daß er gerade den zwei größten aber reuigen Sündern aus dem Frauen- und Männergeschlecht nach seiner Auferstehung sich zuerst zeigte! — Die vierte Erscheinung wurde den beiden Jüngern zu Theil, die nach Emaus gingen. Die Geschichte wurde euch im heutigen Evangelium vorgelesen. Sie ist die ausführlichste, die schönste und rührendste Erscheinung, von der die Evangelisten berichten, und wahrscheinlich deßhalb für den Tag, der unmittelbar nach dem Osterfeste folgt, von der Kirche gewählt. Welche Liebenswürdigkeit und Holdseligkeit entwickelt hier nicht der auferstandene Heiland! Wie wußte er nicht die Flamme des Glaubens und der Liebe in den Herzen der beiden Jünger anzufachen von der ersten Frage an, die er an sie richtete: Was sind das für Reden, die ihr da mit einander führet, bis zum Brodbrechen am Schlusse! Wie warm wird es nicht dem gläubigen Christen ums Herz, wenn

er diese schöne Erzählung liest oder hört! So kann nur der Gott der Liebe, der Alles mit Glaube und Liebe entzünden will, anlocken!

Die fünfte Erscheinung wurde am nämlichen Tage, am Tag der Auferstehung, den eilf Aposteln mit einander zu Theil. Aber erst am Abend. „Als es an demselben Tage Abend war," erzählt der Evangelist Johannes, „und die Thüren, wo die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus und stand mitten unter ihnen."*) Warum, könnte man fragen, hat denn Christus den Besuch seiner Apostel bis zum Abend verschoben, da doch viele unter ihnen waren, welche ihn heftig liebten und zu sehen verlangten, wie der h. Johannes, der h. Andreas und Andere? Die Hauptursache war, weil unter denselben Einige träge im Glauben waren und daher allmählig vorbereitet werden mußten, dann um ihre Geduld zu prüfen und ihre Sehnsucht zu verstärken. Als sich daher die Apostel schon im Speisesaal eingeschlossen hatten, und gänzlich die Hoffnung aufgaben, an diesem Tage noch den Herrn zu sehen, da tritt er plötzlich ein und besucht sie. Jesus sprach zu ihnen: „Der Friede sei mit euch. Ich bin es, fürchtet euch nicht. Sie aber erschracken und fürchteten sich und meinten einen Geist zu sehen. Und er sprach zu ihnen: Warum seid ihr so erschrocken und warum steigen solche Gedanken in euren Herzen auf? Sehet meine Hände und Füße. Ich bin es selbst. Tastet und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich es habe. Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und Füße und seine Seiten. Da freuten sich die Jünger, da sie den Herrn sahen."**) „Als aber," so fährt der Evangelist Lukas weiter fort, „einige von den Jüngern noch nicht glaubten, daß er derselbe sei (welcher gekreuzigt worden war), und vor Freuden sich verwunderten, sprach er: Habt ihr etwas zu essen hier? Da legten sie ihm einen Theil von einem gebratenen Fische und einen Honigkuchen vor. Und nachdem er vor ihnen gegessen hatte, nahm er das Uebrige und gab es ihnen."

---

*) Joh. 20, 19.

**) Luk. 24, 36–39.

Welch eine Macht seines verklärten Leibes offenbarte da der Herr vor seinen Jüngern, indem er durch verschlossene Thüren kam! Welche Liebe und Güte, daß er sich berühren ließ! Welcher Aufwand von Ueberzeugungsmitteln, indem er auch noch aß, wiewohl das Essen für einen verherrlichten Leib ganz etwas Ungewöhnliches ist!

Mit dieser Huld und Freundlichkeit beschloß der Herr die Zeugnisse seiner Auferstehung am Tage derselben; fünfmal war er erschienen, der Maria Magdalena, den andern Frauen, dem Petrus, den zwei Jüngern, die nach Emaus gingen und dann am Abend noch ihnen mit einander, Thomas ausgenommen, der nicht zugegen war.

Aber gerade wegen Thomas erschien der Herr eigens nochmal, acht Tage nach seiner Auferstehung, und dieß ist die sechste Erscheinung, welche am nächsten Sonntag vorgelesen wird. Sie ist euch so bekannt, daß ich heute nicht weiter davon rede. Nur das will ich bemerken, daß der Herr dem Thomas nicht eigens erschien, wie dem Petrus, sondern vor den andern Aposteln wollte er ihn von seinem Unglauben heilen; wie sie Alle Zeugen seines Unglaubens waren, sollten sie Alle Zeugen seines Glaubens sein, und Alle sollten sie aus seinem Unglauben sowohl, wie aus seinem Glauben Nutzen ziehen.

Die siebente Erscheinung fand Statt am galiläischen Meere, und ist eine der merkwürdigsten, vom h. Johannes deßwegen auch ausführlich erzählt. Er sagt: „Es waren bei einander Simon Petrus, Thomas der Zwilling genannt, Nathanael von Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern. Da sprach Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sprachen zu ihm: Auch wir wollen mit dir gehen. Sie gingen also hinaus und stiegen in das Schiff; aber diese Nacht fingen sie Nichts. Als es aber Morgen geworden war, stand Jesus am Ufer; jedoch erkannten die Jünger nicht, daß es Jesus sei. Jesus sprach nun zu ihnen: Kinder, habt ihr etwas zu essen? Sie antworteten: Nein. Er aber sprach zu ihnen: Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes aus, so werdet ihr etwas finden. Da warfen

sie es aus und konnten es nicht mehr ziehen wegen Menge der Fische. Da sagte jener Jünger, der Jesus lieb hatte, zu Petrus: Es ist der Herr! Als Simon Petrus hörte, daß es der Herr sei, gürtete er sich das Unterkleid um und warf sich ins Meer. Die Andern aber kamen auf dem Schiffe, und zogen das Netz mit den Fischen. Jesus sprach zu ihnen: Bringet her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt. Simon Petrus aber stieg hinein und zog das Netz, welches mit 153 großen Fischen angefüllt war, ans Land, und obwohl ihrer so viele waren, zerriß das Netz doch nicht. Die Jünger, als sie nun ans Land gestiegen waren, fanden Kohlenfeuer angelegt, einen Fisch darauf und Brod dabei. Jesus sprach zu ihnen: Kommt und haltet Mahl! Und er nahm das Brod, gab es ihnen und ebenso auch den Fisch. Als sie nun Mahl gehalten hatten, sprach Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese? Er sprach zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Er sprach zu ihm: Weide meine Lämmer. Abermal sagte er zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Und er sprach zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Er sagte zu ihm: Weide meine Lämmer. Er sprach zum dritten Male zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Da ward Petrus traurig, daß er zum dritten Male zu ihm sagte: Liebst du mich? und sagte: Herr, du weißt Alles, du weißt, daß ich dich liebe. Er sprach zu ihm: Weide meine Schafe."*) Hierauf gab der Herr dem Petrus Andeutungen über sein künftiges Schicksal, deßgleichen auch dem Johannes. Dieser geheimnißvolle Fischfang nun und die Uebertragung des Oberhirtenamtes an Petrus bilden den Inhalt dieser siebenten Erscheinung. — Einmal erschien der Herr mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, dieß ist die achte Erscheinung; sodann erschien er dem Apostel Jakobus allein; dieß die neunte. Dann erschien er nochmal allen Aposteln, am Tage seiner Himmelfahrt nämlich, an welchem er sie an den Oelberg hinausführte. So haben wir also zehn Erscheinungen Christi, die aufgezeichnet sind,

---

*) Joh. 21.

während der vierzig Tage, die er nach seiner Auferstehung noch auf Erden verweilte.

Werfen wir auf das Ganze einen Blick, so müssen wir sagen: Der auferstandene Heiland hat Alles gethan, um seine Apostel von der Wahrheit und Wirklichkeit seiner Auferstehung zu überzeugen, so daß ihr Zeugniß vollen Glauben verdient. Und doch gibt es Christen, die seine Auferstehung nicht glauben, trotz all der Beweise, die der Herr gegeben hat, trotzdem, daß auch der ungläubigste Apostel, zuletzt vollständig überzeugt, ausrief: Mein Herr und mein Gott! „Woher wissen wir seine Auferstehung? Von Menschen. Menschen ist er erschienen und Menschen sind die Zeugen; warum erscheint er nicht auch mir, auf daß auch ich glaube?“ so wehrt sich der bekannte Philosoph Rousseau gegen die Auferstehung. Eine solche Forderung kann ein vernünftiger Mann, ein Philosoph stellen! Woher weiß ich, daß es einen Alexander, einen Augustus, einen Napoleon gegeben hat? Das Alles weiß ich von Menschen und durch das Zeugniß der Menschen. Wissen wir nicht die ganze Geschichte auf diese Weise? Wenn man aber dem Zeugnisse von Menschen nicht mehr trauen darf, von Menschen, die häufig nicht so verlässig sind, wie die Evangelisten, muß man da nicht die ganze Geschichte verwerfen?

Wenn man Alles selber sehen muß, um etwas glauben zu können, wenn die Zeugschaft verlässiger Menschen nicht mehr ausreicht, dann hat es mit aller Geschichte ein Ende. Nein, Geliebte, so unsinnige Forderungen kann nur der Unglaube aus purer Verzweiflung stellen. Es gibt keine Thatsache, die besser verbürgt ist, als die Thatsache der Auferstehung; denn nicht bloß diese zehn Erscheinungen sind es, auf welche hin wir sie glauben, sondern das eigene Zeugniß der Feinde Christi stellt sie als unzweifelhaft hin. Nie haben die Hohenpriester gewagt, die Apostel Lügen zu strafen, nie haben sie es gewagt, die bestochenen Soldaten aufzufordern, zu bestätigen, daß der Leichnam gestohlen worden sei; nein, sie mußten sich begnügen, einfach die Predigt vom Auferstandenen bei Strafe zu verbieten.

Genug für uns! Wer die Auferstehung nicht glauben will,

wird sie nicht glauben, und wenn noch mehrere Beweise vorlägen. Aber alle möglichen Beweise zu liefern, etwa jedem Einzelnen zu erscheinen, ist der Herr wahrhaftig nicht schuldig; solche Beweise haben wir für gar Nichts im Leben und in der Geschichte, und doch glauben wir unbedingt auf Zeugschaft, und leider glaubt man gar Vieles auf die Aussage von höchst parteiischen und verdächtigen Zeugen. Solche waren die Apostel nicht; denn sie hatten keinen andern Gewinn bei der Predigt des Gekreuzigten, als Verfolgung und qualvollen Tod.

Darum laßt uns glauben an den Auferstandenen, wie sie geglaubt haben, auf daß wir einst eine fröhliche Auferstehung feiern, nachdem wir mit vollster Ueberzeugung die heilige Osterzeit gefeiert haben. Amen.

# Predigt

## auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Text: Selig sind, die nicht sehen und dennoch glauben. Joh. 20, 29.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Heute, in der Oktav des Auferstehungsfestes, läßt uns die Kirche vorlesen, wie der Herr eigens des ungläubigen Thomas wegen nochmal erschien, um auch ihn von der Wirklichkeit seiner Auferstehung zu überzeugen. Als dieß geschehen war und Thomas zu den Füßen seines Heilandes sein Glaubensbekenntniß stammelte, sprach der Herr die merkwürdigen Worte: „Weil du mich gesehen hast, Thomas! hast du geglaubt; selig sind, die nicht sehen und dennoch glauben".

Mit diesen Worten gibt der Herr klar zu verstehen, daß er in Zukunft nicht Jedem erscheinen werde, um ihn von seinem Unglauben zu heilen und von seiner Auferstehung zu überzeugen, sondern daß man dieselbe zu glauben habe, ohne sich persönlich, mit eigenen Augen davon überzeugt zu haben. Für die kommenden Jahrhunderte bis zum Ende der Tage sollte es also einen ganz andern Glaubensgrund geben, als für die Apostel; die Apostel hatten als die ersten Prediger der Auferstehung nöthig, persönlich, durch eigene Anschauung überzeugt zu sein; sie mußten sehen, hören, fühlen, tasten, sie mußten die Auferstehung nicht bloß glauben, sie mußten sie wissen, um mit der vollsten Zuversicht den Gekreuzigten und wieder Erstandenen der Welt verkündigen zu können.

Von nun an ist es also nicht mehr erlaubt, zu sagen mit dem ungläubigen Thomas: Wenn ich nicht die Wundmale der Nägel sehe, und nicht meine Finger in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, so glaube ich es nicht; sondern von nun an gilt der Satz: Selig sind, die nicht sehen und dennoch glauben! Aber nicht bloß in Bezug auf die Auferstehung gilt die Regel, sondern in Bezug auf den ganzen christlichen Glauben. Selig sind, die da glauben, obwohl sie nicht sehen, nicht begreifen. Der Glaube kommt aus dem Gehör.

Aber wie? Da ist ja die eigene, persönliche Prüfung und Forschung ganz und gar ausgeschlossen? Wenn man glauben soll, ohne zu sehen, ohne zu begreifen, was gepredigt wird, wie kann da von einem vernünftigen Glauben die Rede sein, das ist ja nur blinder Glauben, Köhlerglauben? Und diesen sollte Christus von den Seinen in den folgenden Jahrhunderten verlangt haben? Das ist nicht möglich. Aber das hat auch Christus nicht verlangt. Unvernünftig, blindlings glauben, heißt ohne allen Grund glauben, ohne eine solide Basis für seinen Glauben zu haben; einen solchen Glauben, wahrlich, hat der Heiland nicht verlangt. Er hat nicht gesagt: Selig sind die, welche glauben auf's Gerathewohl; denn Niemand hat nachdrücklicher als er vor den Betrügern, vor den falschen Propheten gewarnt, die da sagen würden: Christus ist hier oder da; glaubt es ihnen nicht! rief er seinen Zuhörern zu. Wenn er also sagte: Selig sind, die nicht sehen und dennoch glauben, so wollte er damit nur gesagt haben, daß an die Stelle des Sehens, des Fühlens und Tastens eine andere, aber eben so solide Grundlage des Glaubens treten würde. Der Glaube auf diese Grundlage hin würde eben so vernünftig sein, als der, der aus der eigenen Anschauung wie für Thomas hervorgeht, und dieser Glaube würde vernünftig sein, wenn man auch die geglaubten Lehren nicht zu fassen, zu begreifen vermöchte.

Was ist nun das für ein Glaubensgrund? Wie sieht er aus? Woran erkennt man ihn? Das ist es, Geliebte, was uns in dieser österlichen Zeit nach Maßgabe der einschlägigen Sonntagsevangelien beschäftigen wird. Christus, der Auferstandene, redete wäh-

rend der vierzig Tage seines Aufenthaltes mit seinen Aposteln vom Reiche Gottes; vom Reiche Gottes sollen auch meine Predigten in diesen sechs Sonntagen nach Ostern reden. Heute, am ersten Sonntage, wo der Herr sagt: Selig sind, die nicht sehen und dennoch glauben, soll die Rede sein von der Nothwendigkeit einer göttlichen Autorität, die an die Stelle der Person Christi und die Ueberzeugung durch den eigenen Augenschein getreten ist. Am zweiten Sonntage, wo das Evangelium vom guten Hirten vorgelesen wird, werden wir vernehmen, daß diese neue göttliche Autorität in dem von Christus eingesetzten Hirtenamte besteht; am dritten Sonntage, wo das Evangelium von den traurigen Schicksalen spricht, die der Herr den eingesetzten Hirten für die Dauer dieses Lebens prophezeit, werden wir die Schwachheit und Hülflosigkeit der Kirche in Bezug auf irdische Kräfte kennen lernen, der vierte und fünfte Sonntag aber, der die Sendung des heil. Geistes und die Kraft des Gebetes verkündigt, wird uns mit der Stärke der Kirche bekannt machen, und der sechste Sonntag endlich, der vom Zeugnisse der Apostel spricht, mit dem Zeugnisse der Kirche in aller Welt.

Heute also von der Nothwendigkeit einer göttlichen Autorität in Glaubenssachen. Zu diesem Ende beantworte ich folgende zwei Fragen:

Hat Christus einen von aller Uebereinstimmung mit der Vernunft unabhängigen Glauben gefordert? I. — Und wenn, warum? II.

Ich beginne u. s. w.

## I.

Christus der Herr entfaltete während der drei Jahre seines Lehramtes die erhabensten und geheimnißvollsten Lehren und verlangte für sie unbedingten Glauben, ohne Beweise für die Vernunftmäßigkeit dieser Lehren beizubringen und ohne je dem Ansinnen derer Folge zu geben, die einen solchen Beweis direkt oder indirekt verlangten. Wenn seine Zuhörer über eine vorgetragene Lehre staunten und wegen ihrer Unbegreiflichkeit die Köpfe schüttelten, so

wiederholte er die ausgesprochene Lehre mit um so größerem Nachdrucke, ohne jedoch sie ihrem Verstande näher zu führen oder sich zu bemühen, sie ihnen begreiflicher zu machen. Wenn z. B. die Juden über seine Behauptung, Abraham gesehen zu haben, ihr Erstaunen äußerten, indem sie ihn fragten: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen", so ging er in keine nähere Erläuterung dieser wunderbaren Worte ein, sondern wiederholte dieselben mit der Betheuerung: „Wahrlich, ich sage euch: Ehe Abraham ward, bin ich". Daß die Juden mit dieser kurzen Antwort nicht zufrieden waren, besagt der Schlußvers des Kapitels; denn sie hoben Steine auf, um nach ihm zu werfen und er verließ den Tempel, um sich vor ihrer Wuth zu schützen; aber eine nähere Aufklärung über diese Worte gab er ihnen nicht.

Ebenso, wenn er dem Rathsherrn Nikodemus die wunderbare Lehre von der Wiedergeburt erklärt. Dieser fragt ihn in höchster Ungeduld: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er wohl noch einmal in seiner Mutter Leib zurückkehren und wieder geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, sage ich dir, wenn Jemand nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heil. Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen *). Nun war der Vernunft des Nikodemus die Wiedergeburt des Geistes noch unbegreiflicher als das Geheimniß von dem Alter des Erlösers. Aber Christus ist weit entfernt, im Verlaufe der Unterredung dieses Geheimniß dem menschlichen Verstande anzupassen; er sucht vielmehr die störrische, unschickliche, zudringliche Neugier des menschlichen Geistes abzuweisen und sagt zu ihm: „Wir bezeugen, was wir gesehen haben" **). Und als wollte er die Anmaßung derer niederschlagen, die sich einbilden möchten, die Geheimnisse der Gottheit zu erforschen, fügt er hinzu: Und Niemand steigt in den Himmel hinauf, als der vom Himmel herabgestiegen ist, nämlich der Menschensohn, der im Himmel ist.

Als Jesus nach der Entfernung des reichen Jünglings, der ihn um die Mittel, zur Seligkeit zu gelangen, befragt hatte, zu

*) Joh. 3, 5.
**) Joh. 3, 5.

seinen Jüngern sprach: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr geht, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe", verwunderten sich die Jünger sehr, und sprachen: Wer kann dann selig werden? Dennoch gab er einer Schwierigkeit, die ihren Geist zu beunruhigen schien, keine andere Lösung als die einfachen Worte: Bei den Menschen ist dieß unmöglich, bei Gott aber ist Alles möglich *). Eine ähnliche Antwort bekamen die Jünger, als es sich um Ehescheidung und Ehelosigkeit handelte. Besonders merkwürdig aber war in dieser Beziehung sein Benehmen, als er in der Synagoge von Kapharnaum mit seinen Jüngern von dem Geheimnisse des h. Abendmahls sprach. Seine Worte, die ihnen dieses Geheimniß ankündeten, lauteten: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit; das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Da stritten die Juden unter einander und sagten: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" Wie sucht nun der Erlöser sie über seine Worte zufrieden zu stellen, welche alle ihre Vorurtheile aufregten? Sucht er ihnen diese Lehre begreiflich zu machen? Nicht im mindesten. Er wiederholt dieselben Worte nur noch nachdrücklicher und mit der Wendung: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, werdet ihr das Leben nicht in euch haben". Einigen seiner eigenen Schüler schien diese Lehre so empörend, daß sie nicht weiter mit ihm wandelten. Wie? setzte er ihnen nun nicht aus einander, wie er es meinte, um ihr Ausscheiden zu verhindern? Bemühte er sich nicht, diese Lehre ihrem Begriffsvermögen anzupassen? Nein, er that es nicht, sondern forderte unbedingten Glauben; darum wendet er sich an seine Apostel mit der Frage: „Wollt auch ihr von mir gehen?" Christus baute also die Wahrheit seiner Behauptungen nicht auf Vernunftschlüsse und ließ sich auf keinen Streit ein, sondern verlangte Glauben, weil er sich seiner Sendung bewußt war und diese Allen, die sehen wollten, einleuchten mußte.

---

*) Matth. 19, 26.

Darum heißt es auch: Das Volk staunte über seine Lehre, denn er lehrte, wie Einer, der da Macht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer.

Nun frägt es sich, Geliebte, hat Christus diesen unbedingten Glauben, der nicht erst der Bestätigung der Vernunft bedarf, bloß für seine Person in Anspruch genommen, oder wollte er, daß die Welt nach seinem Hingange denselben Glauben für alle Zeiten seiner Lehre schenken sollte? Ja, der Heiland wollte, daß dieser Glaubensgrund Geltung habe für alle Zeiten. Seine Lehre sollte nie abhängig sein von Vernunftgründen, es sollte nie erst abgewartet werden, bis eine Lehre des Christenthums der Vernunft einleuchten würde, sondern die Welt sollte glauben. Als der Herr seinen Aposteln den Auftrag gab, das Evangelium aller Welt zu predigen, that er auch nicht die leiseste Erwähnung, daß sie den christlichen Glauben philosophisch oder durch Vernunftgründe auseinandersetzen und so demselben Eingang verschaffen sollten. Der Auftrag, den sie bekamen, lautete ganz einfach: Gehet hin und prediget das Evangelium allen Creaturen und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Wer glaubt, wird selig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden. Und wenn wir lesen, wie die Apostel gepredigt haben, so finden wir, daß sie ganz in der Weise ihres Meisters und Vorbildes predigten. Sie predigten Christum den Gekreuzigten und wieder Erstandenen; aber sie legten nie Vernunftgründe dar, wie diese Lehren etwa möglich seien; sie predigten den Vater, den Sohn und den heil. Geist, Einen Gott in drei Personen; aber nie finden wir, daß sie sich in philosophische Deduktionen eingelassen hätten; sie predigten, daß durch Adam die Sünde über alle Menschen gekommen sei; aber nie erklärten sie, wie es möglich sei, daß Alle die Sünde des Einen erben konnten; sie predigten die Auferstehung der Todten, aber nie suchten sie durch Vernunftgründe die Möglichkeit dieser Auferstehung zu erweisen und so dem Glauben an diese Lehre Eingang zu verschaffen; sie predigten die Gegenwart Christi im heil. Abendmahl; aber nie erklärten sie, wie diese Lehre etwa möglich sei und den Forderungen der Vernunft entspreche.

Und so wie Christus und die Apostel gepredigt haben, so wird das Christenthum in allen Jahrhunderten verkündigt, so noch heute. Nie hat man den Satz zur Geltung kommen lassen: Erst dann dürfe man glauben, wenn man begreife, wenn die Vernunft die einzelnen Lehren des Christenthums billige und anerkenne. Ist aber dem wirklich so? Haben wir denn nicht die umfassendsten und gelehrtesten Werke von den großen Kirchenvätern an bis auf die Gelehrten der Jetztzeit, die vom philosophischen Standpunkte aus die Lehren des Christenthums untersucht haben und ihre Uebereinstimmung mit den Forderungen der Vernunft nachweisen? Ja, geht denn nicht das Bemühen der Prediger dahin, gerade die rationelle Seite des Christenthums hervorzuheben, und geschieht das nicht gerade in der Absicht, um den Unglauben zu verscheuchen und den Glauben zu begründen? Habe nicht namentlich ich auf dieser Kanzel mir diese Aufgabe gestellt? Geht denn nicht mein Bestreben fast in jeder Predigt dahin, die einzelnen Glaubenslehren durch Vernunftgründe zu unterstützen? Wie kann ich also sagen: Es wird heute die Vernunft umgangen und lediglich Glauben gefordert? Wenn dieß aber der Fall ist, ist nicht das heutige System ganz verschieden von dem Jesu Christi und der Apostel, die unbedingten Glauben verlangten? Allerdings, Geliebte, wäre das der Fall, wenn wir Prediger durch Vernunftgründe den Glauben erst begründen wollten, wenn wir der Welt zuriefen: Glaubet, denn diese Lehre ist vernünftig; allein so sagen wir nicht, sondern wir sagen nur: Glaubet, denn diese Lehre ist auch vernünftig; sie hat außer ihrer höhern und eigentlichen Beglaubigung auch noch das Zeugniß der Vernunft für sich und sie muß dieses als göttliche Lehre für sich haben; allein die Lehren des Christenthums sind und bleiben wahr, wenn auch der sogenannte Vernunftbeweis nicht geführt würde; sie brauchen nicht erst die Bestätigung der Vernunft. Dieser Beweis wird nur denen gegenüber geführt, die auf die Vernunft pochend nur Unvernunft und Widerspruch in denselben finden wollen; aber wie die Vernunft das Christenthum nicht erfunden, nicht gebracht hat, so braucht es auch deren Bestätigung nicht; denn das Christenthum ist vom Himmel gekommen, geoffenbarte Religion,

über aller menschlichen Vernunft erhaben, und ihren Untersuchungen und Schlüssen nicht unterworfen.

So ist also die Predigt des Evangeliums heute noch dieselbe, wie zu Christi und der Apostel Zeiten; nicht der Vernünftigkeit einer Lehre wegen glaubt man diese, sondern aus einem ganz andern Grunde. Wir sagen, das Christenthum muß vernünftig, ja die allein vernünftige Religion sein, bevor nur eine Untersuchung angestellt wird, eben, weil es vom Himmel gekommen ist; der Vernunftbeweis ist also ein untergeordneter Beweis, der bei dem Glauben gar nicht in Betracht kommt.

Darum werden die kleinen Kinder schon im christlichen Unterrichte erzogen und mit allen Geheimnissen desselben bekannt gemacht, vom dreieinigen Gott an bis zur Auferstehung des Fleisches. Von einem Verständnisse dieser Lehre ist in solchen Jahren natürlich um so weniger die Rede, da die Verstandeskräfte noch schlummern. Aber dennoch haben Eltern und Lehrer die Verpflichtung, schon die Kleinen im Christenthum zu unterweisen und diese sind schuldig, diese Lehren zu glauben, obwohl sie nicht begreifen. Vielleicht aber ist es gestattet, wenn sie erwachsen sind, die Lehren des Katechismus zu verwerfen, weil sie finden, daß dieselben mit ihrer Vernunft nicht harmoniren? Nein, nicht im mindesten. Jeder, der die katholische Kirche verläßt, ist exkommunizirt und wenn er hundertmal vorgibt, er thue diesen Schritt aus Ueberzeugung und gedrungen von den Forderungen seiner Vernunft. Die Taufe der kleinen Kinder also, die Verpflichtung, sie im Christenthume zu unterrichten und der Umstand, daß der Abfall vom kathol. Glauben eine schwere Sünde ist, die mit der Exkommunikation bestraft wird, dieß Alles beweist, daß heutzutage so wenig wie zu Christi und der Apostel Zeiten die Vernunftgemäßheit der Grund unsers Glaubens ist; sonst dürfte man seine Ueberzeugung alle Tage ändern. — Aber warum ist dieß nicht der Fall? Warum hat Christus den Glauben an seine Lehre nicht an die Uebereinstimmung mit der Vernunft gebunden; warum wird die eigene Forschung und Untersuchung dem Glauben nicht zu Grunde gelegt?

Die Antwort hierauf gibt der

## II. Theil.

Das System, nur das zu glauben, was man nach reiflicher Abwägung der Gründe hin und wieder mit der Forderung der gesunden Vernunft übereinstimmend gefunden hat, liegt der Erziehungsmethode der ganzen Welt vor dem Erscheinen Jesu Christi zu Grunde. Gerade auf diesem System beruhen alle die traurigen Resultate dieser Erziehung: die Ungewißheit, Unsicherheit, Uneinigkeit, Zweifelsucht, Irrglauben, Unglauben und Atheismus. Einer der Hauptübelstände der alten Philosophen war, daß ihre Verehrer nirgends einen sichern Haltpunkt für ihre Ueberzeugungen fanden. Ein Sokrates und ein Plato mochten mit Geduld die Denkmäler der Weisheit und Gelehrsamkeit erforschen, und mit großem Scharfsinn die Weisheitstheilchen von den großen Massen des Irrthums, in welchen sie sich vorfanden, ausscheiden. Wer aber mit ähnlicher Ausdauer, mit Fleiß und Talent nicht gesegnet war, konnte ihnen bei den mühsamen Forschungen nicht folgen, noch den Werth ihrer Entdeckungen würdigen. Er konnte ihnen daher nur auf den Glauben an ihre eigenen Bekenntnisse und die allgemeine Anerkennung ihrer Talente hin trauen. Wenn aber andere, eben so fähige Philosophen mit denselben Ansprüchen auf den Ruhm, alle Geheimnisse der Weisheit ergründet zu haben, verschiedene Meinungen lehrten, so mußte nothwendig die Welt von Zweifel und Ungewißheit zerrissen werden.

Man sagt uns auch jetzt noch fortwährend: der Mensch muß suchen, forschen, prüfen, und erst jene Lehren, welche die Feuerprobe der Kritik der Vernunft bestanden haben, sind unsers Glaubens würdig. Es ist also das, was man heute noch von uns verlangt, dasselbe System, auf dem die ganze Philosophie der alten Zeit beruhte, nämlich die Herrschaft der Vernunft des Einzelnen über den Glauben. Heute wie ehedem aber führt dieses System zur Zweifelsucht, zur endlosen Zersplitterung, zum Indifferentismus und zuletzt zum Atheismus. Betrachten wir einmal, Geliebte, die Menschen, wie sie sind, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß

diese Methode, auf dem Wege der Kritik, der individuellen Prüfung zum Glauben und zur Glaubenseinheit zu gelangen, eine pure Unmöglichkeit ist. Warum? Aus zwei Gründen. Erstens: Der bei weitem größte Theil der Menschen ist gar nicht in der Lage, eine derartige Prüfung anzustellen, und zweitens: Diejenigen, die in dieser Lage sind, sind fehlbare Menschen, irren, widersprechen sich und haben, wenn sie auch Recht haben, nur wieder eine menschliche Autorität für sich. Ich sage: der bei weitem größte Theil der Menschen ist gar nicht in der Lage, diese Prüfung und Untersuchung anstellen zu können; es ist dieses das sogenannte Volk, das Tag für Tag in seine Armuth und unaufhörliche Arbeit vertieft ist; dieß Volk hat nicht die Zeit und nicht die Fähigkeiten, durch persönliche Studien seinen Glauben zu prüfen; es kann wohl den Unterricht, den es in seiner Kindheit genossen hat, wegwerfen und einen neuen Unterricht annehmen, über den es der Schiedsrichter zu sein glaubt, obwohl es in der That nur dessen Diener ist. Wenn z. B. ein Mensch seinen katholischen Glauben verläßt und dem Irrglauben sich in die Arme wirft, warum thut er das? Wir bekommen zur Antwort: Aus Gottes Wort habe ich die Ueberzeugung geschöpft, daß der katholische Glaube ein Irrthum ist. Er legt also die h. Schrift anders aus, als die katholische Kirche; allein wer gibt denn diese Auslegung? Entweder er sich selber, oder andere Menschen, die für ihre Auslegung auch nur auf ihre eigene Vernunft sich berufen können. Was hat man aus der h. Schrift schon Alles herausgebracht unter dem Vorwand, Gottes Wort sagt das; allein es ist immer eine individuelle Auslegung und Auffassung gewesen; daher auch die zahllosen Zersplitterungen, die unendliche Zerfahrenheit da, wo Jeder die h. Schrift in seiner Weise, im Interesse der sogenannten freien Forschung auslegt. Während also der gemeine Mann, der dem katholischen Glauben entsagt, wähnt, Gottes Wort habe ihn geleitet, ist es eigentlich die irrthümliche Auslegung Einzelner, die ihn verführt hat. So ist es bei denen, die sich dem Unglauben oder der Zweifelsucht überlassen. Auch hier sind es nur wieder Meinungen Einzelner, mit denen er seinen katholischen Glauben vertauscht hat. Der gemeine Mann handelt also nie selbst-

ständig; denn er ist nicht in der Lage, Untersuchungen anstellen zu können, weil ihm die Vorbedingungen dazu fehlen.

Aber wie, sind denn Leute von Genie, Leute, die Zeit genug haben und auch Fleiß genug anwenden, um erfolgreiche Studien zu machen, nicht befugt, ihren Glauben auf ihre Forschungen zu bauen? Nein, auch sie sind Menschen, Irrthümern und Vorurtheilen aller Art unterworfen. Menschen, welche namentlich die Irrthümer ihrer Zeit, ihrer Nation, ihres Jahrhunderts theilen. Man sagt uns, in den Fundamentalsätzen müssen alle Geister übereinstimmen; allein, findet ihr nicht in unserer Zeit so gut, wie in der alten, daß gerade in den Grundanschauungen die größte Verschiedenheit herrscht? Sind nicht in unsern Tagen nicht bloß alle Principien der Religion, sondern auch die der Gesellschaft in Frage gestellt? Was hört man nicht für Theorien über Religion, Staatsgewalt, Ehe, Eigenthum, Recht und Unrecht? Begeben wir uns nur im Geiste an jene Hauptpunkte der Welt, wo der Mensch den Menschen unterrichtet, wo finden wir einen Mund, der nicht dem andern widerspricht und ihn nicht des Irrthums überführt? Ich führe euch nach London, Paris, Berlin, Konstantinopel, Peking, diese allberühmten Städte, welche die Welt unterrichten: ist unter ihnen eine einzige, die nicht ihre eigenen Meinungen, ihre eigenen Systeme, ihre eigenen Sitten, ihre eigenen Gesetze und ihre eigenen Tagesgelehrten hat? Und alle sagen: das ist die Wahrheit, die wir lehren.

O entsetzliche Wahrnehmungen! Die Wahrheit ein Chaos! Entweder ist die Wahrheit nur ein Name, wie im Munde des Pilatus, der Mensch nur ein elender Spielball der Meinungen, die sich endlos einander folgen, oder wenn es eine absolute, unveränderliche Wahrheit gibt, so muß sie über den Jahrhunderten und ihren Vorurtheilen, über dem Zeitgeist und der Kritik der menschlichen Vernunft erhaben dastehen!

Und so, Geliebte, ist es auch, Gottlob! Christus, der Erlöser der Welt und himmlische Lehrer der Menschheit, war deßwegen erschienen, das System der individuellen Auslegung, dem man in alter Zeit alle Wahrheit unterworfen hatte und außerhalb der

katholischen Kirche gleichfalls unterwirft, abzuschaffen. Seine Lehre sollte eine ganz andere Grundlage haben, als die Lehren der Philosophen. Der Christ soll weder dem gegenwärtigen, noch dem vergangenen, noch dem künftigen Jahrhundert angehören, sondern der Ewigkeit und darum wollte er seine Lehre über alle Jahrhunderte und ihre Vorurtheile, über alle Nothwendigkeit menschlicher Prüfung hinausstellen; sie sollte nicht der Kritik der Vernunft unterstellt und darum jeder Veränderung entzogen werden. Bei seinen Anhängern sollten Zweifel, Unentschiedenheit, Irrwahn und Unglaube nicht möglich sein — sie sollten nicht sehen und dennoch glauben; es sollte glauben können der ärmste aus dem Volke, wie der geübteste Denker und das größte Genie, alle Welt sollte glauben können mit der vollsten Sicherheit und Ueberzeugung, obwohl die Lehren, die er vortrug, schlechterdings unbegreiflich sind. Es sollte der Welt das bis dahin unerhörte Schauspiel werden, daß an die Stelle der jämmerlichsten Zerrissenheit Einheit, des unsichersten und peinlichsten Schwankens die freudigste und sicherste Ueberzeugung getreten sei. Was ist nun geschehen? Auf welchen Grund hat der Herr seine Lehre gebaut, um sie vor allem Wanken und Schwanken zu schützen, um die Millionen des gemeinen Volkes sowohl wie die Gelehrten zu befriedigen, um die Einheit des Glaubens bis zum Ende der Welt zu erhalten? Dieß wird der Gegenstand der nächsten Predigt sein. Amen.

# Predigt

## auf den zweiten Sonntag nach Ostern.

Text: „Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen und die Meinen kennen mich." – Joh. 10, 14.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Am heutigen Sonntag blickt die Kirche nochmal rückwärts auf das ganze von Christus vollbrachte Werk der Erlösung und faßt seine Thätigkeit unter dem Bilde des guten Hirten zusammen, der sein Leben für seine Schafe gibt.

Aber Christus ist nicht bloß der gute Hirt in Anbetracht dessen, was er vor 2000 Jahren gethan hat, er ist es auch, und will es auch sein in Bezug auf das, was er bis zum Ende der Welt thut. Was nützte denn die einst vollbrachte Erlösung, wenn die Früchte derselben nicht allen kommenden Geschlechtern angeeignet würden! Darum hat der Heiland nicht bloß gesagt: Ich bin der gute Hirt und gebe mein Leben für meine Schafe; sondern er sprach auch: Ich bin der gute Hirt, ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich; ich habe auch noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen und sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden. Diese Worte bezeichnen die Thätigkeit des guten Hirten, seine Bemühungen, das Werk der Erlösung den kommenden Geschlechtern bis zum Ende der Welt anzueignen, für alle Zeiten also. Aber wie soll das geschehen? Wie sollen die kommen-

den Geschlechter die Stimme des guten Hirten hören, da er selber nimmer spricht? Mit andern Worten: Was hat der gute Hirt gethan vor seinem Hingang zum Vater, daß die Welt für alle Zukunft seine Stimme höre und sie nicht bloß höre, sondern sie als die seine erkenne und glaube? Heute noch erschallt die Stimme des guten Hirten — allein es ist die Frage: Wo? wie? Christus hat befohlen, daß das Evangelium aller Welt gepredigt werden soll. Es geschieht dieß auch. Millionen Prediger stehen alle Sonntage auf den Kanzeln und sagen, daß sie die Lehre Christi verkünden, Tausende von Missionären sind in aller Welt zerstreut und sagen, daß sie das Evangelium verkünden, daß ihre Stimme des guten Hirten Stimme sei; allein Jedermann weiß auch, daß diese Prediger ganz und gar von einander abweichen, daß der Eine das als Lehre Christi ausgibt, was der Andere als Irrthum und Lüge verwirft. Die Einen predigen, Christus sei wahrer Gott, die Andern hingegen, er sei nur ein ausgezeichneter Mensch; so kommt es also heraus, daß man nicht einmal weiß, wer denn der gute Hirt eigentlich war; die Einen predigen, Christus sei im h. Altarssakrament wahrhaftig gegenwärtig und speise die Seinen mit seinem eigenen Fleisch und Blut, andere Prediger aber sagen, das sei durchaus unwahr, Christus sei nicht gegenwärtig, Brod und Wein seien nur ein Bild seines Leibes; die katholischen Prediger behaupten, sie seien die wahren Hirten und nur ihre Stimme verkünden die reine Christuslehre; neben ihnen predigen aber hundert andere Prediger, die sich für die wahren Hirten halten, die katholischen und alle übrigen aber, die anders lehren als sie, für Irrlehrer und falsche Propheten ausgeben. Das ist denn doch ganz gewiß der kläglichste Anblick von der Welt! Was müssen sich die Heiden denken, denen die widersprechendsten Lehren gepredigt von Leuten, die alle gute und wahre Hirten sein wollen, und wie werden sie die Stimme des wahren Hirten erkennen? Was müssen wir selbst uns denken, wir europäischen Christen, wenn wir sehen, wie in den verschiedenen Staaten ein ganz verschiedenes Christenthum gepredigt wird, in England ein anderes wie in Preußen, in der Schweiz ein anderes wie in Schweden, in Rußland ein anderes

wie in Italien? Wo ist da der gute Hirt und welches ist seine Stimme und wie kann man die Stimme des wahren Hirten erkennen? Ist Jesus Christus der gute Hirt bis zum Ende der Zeiten, dann muß er auch Vorsorge getroffen und ein Mittel gegeben haben, an welchem der gemeinste Mann mit aller Sicherheit ihn erkennt, die Stimme des wahren, des guten Hirten unter tausend andern lügenhaften Stimmen unterscheiden kann. Welches ist nun dieses Mittel? Wo spricht der gute Hirt heute noch, wo hört man seine Stimme? Die Antwort hierauf ist:

Jesus Christus, der gute Hirt, spricht heute noch und bis zum Ende der Welt durch das von ihm in seiner Kirche niedergesetzte ununterbrochene Hirtenamt oder durch die belehrende Kirche.

Lasset uns nun heute näher in Betracht ziehen:

die Einsetzung und die wesentlichen Merkmale dieses Hirtenamtes!

Ich beginne u. s. w.

## I.

Vor Allem steht fest und unterliegt keinem Zweifel, daß Christus seinen Aposteln befohlen hat, seine Lehre aller Welt zu verkünden. Nach seinem Hingang sollten also sie die guten Hirten sein. So lange der Herr auf Erden wandelte, war er das Licht der Welt und der gute Hirt; nach ihm sollten die Apostel die Lichter und die Hirten sein. Ihre Stimme sollte man hören, wie seine Stimme: „Wer euch höret, der höret mich." Es unterliegt also keinem Zweifel, die Apostel traten an die Stelle des Herrn; ihre Stimme war seine Stimme.

Aber unter den Zwölfen hatte der Herr wieder einen besonders auserwählt, der an der Spitze der Uebrigen stehen, einen Vorrang über sie haben sollte. Bekanntlich hat der Herr zu Petrus Worte gesprochen, die er zu keinem andern Apostel gesprochen hat. Zu keinem andern, als zu ihm hatte er gesagt: Du bist Petrus und

auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Zu keinem andern hatte er gesagt: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe. Zum Felsenmann hatte er ihn mit Veränderung seines bisherigen Namens gemacht, nachdem Petrus ein feierliches Bekenntniß seines Glaubens abgelegt hatte: die Hut über seine Schafe und Lämmer hatte er ihm übertragen, nachdem er in dreimaliger Aufforderung ein Bekenntniß seiner Liebe gefordert hatte. Die Apostel waren also nach seiner klaren bestimmten Anordnung die Hirten und Petrus der Oberhirt. So hat auch die ganze Christenwelt in den ersten sechshundert Jahren diese Worte des Herrn verstanden, die lateinische, wie die griechische Kirche. Das ist also die Gründung des Hirtenamtes durch Jesus Christus.

Nun versteht es sich wohl von selber, daß diese Einrichtung mit dem Tode der Apostel nicht zu Grunde gehen durfte; das Christenthum sollte ja als die große Weltanstalt, die das Heil allen Geschlechtern der Erde vermitteln sollte, dauern bis zum Ende der Welt; also muß auch diese Einrichtung dauern; folglich müssen die Apostel ihre Nachfolger haben als Hirten und Petrus als Oberhirt — und das muß so fortdauern bis zum Ende der Welt. Wer sind nun die Nachfolger der Apostel, wer ist der Nachfolger des h. Petrus? Die Antwort ist: Die Nachfolger der Apostel sind die von ihnen eingesetzten Bischöfe, und diejenigen, die wieder von diesen Bischöfen eingesetzt werden und der Nachfolger des h. Petrus ist der jedesmalige Bischof von Rom. Daß die Apostel sich Nachfolger gegeben haben, auf welche sie ihre eigenen Vollmachten übertrugen, die an ihrer Statt die Hirten, also Christi Stimme sein sollten, erhellt klar aus den Briefen der Apostel. Der Nachfolger des h. Petrus aber ist der jedesmalige Bischof von Rom. Warum aber gerade der Bischof in Rom? Petrus ist ja auch Bischof in Antiochia gewesen! Dieß geschieht deßhalb, weil der h. Petrus seinen Sitz von Antiochia nach Rom verlegt hat und fünf und zwanzig Jahre lang Bischof dieser Stadt gewesen und auch dort gestorben ist, wie dieß die Väter und Kirchengeschichtschreiber in den ersten Jahrhunderten ausdrücklich bezeugen. Wir haben von

ihnen sogar ein Verzeichniß der Bischöfe von Rom, an dessen Spitze Petrus steht.

Wie demnach die Apostel mit Petrus an der Spitze das Hirtenamt bildeten, so bilden die Bischöfe, die Nachfolger der Apostel, mit dem römischen Bischofe an der Spitze jetzt noch dieses Hirtenamt, und so wird es sein bis zum Ende der Tage. Wer demnach — das ist nun unser Schluß — heute noch die Stimme Jesu Christi hören will, die Stimme des guten Hirten, wer das ganze Christenthum in seiner Lauterkeit und Unverfälschtheit kennen lernen und sich aneignen will, der kann dieß nur dann, wenn er die Nachfolger der Apostel mit dem Bischof von Rom an der Spitze hört und ihrer Stimme gehorcht; mit andern Worten: wenn er der katholischen Kirche als lebendiges Glied angehört.

Aber gerade das ist es, Geliebte, was Millionen und Millionen Christen seit Jahrhunderten bestreiten und als die anmaßendste Behauptung vor der ganzen Welt verwerfen. Um die Stimme des guten Hirten zu hören, um das Christenthum in seiner Reinheit und Unverfälschtheit zu besitzen: braucht man keinen Papst, sagen die Einen, keine Bischöfe die Andern; Papstthum und Bischofthum sind keine Stiftung Christi, sondern Bildungen späterer Zeit, ihre Rechte beruhen auf Anmaßung, ihre Stimme ist nicht Christi Stimme. In den apostolischen Zeiten gab es keine Bischöfe, sondern nur Aelteste, Petrus hat keinen Vorrang vor den übrigen Aposteln besessen, die Bischöfe von Rom haben keinen Vorrang vor den übrigen gehabt, Petrus ist nicht in Rom gestorben; folglich ist die bischöfliche und päpstliche Gewalt eine angemaßte und deßwegen zu verwerfen.

Ich will nun heute gar nicht auf die Widerlegung dieser durchaus unbegründeten Einwürfe eingehen, ich will heute nicht nachweisen, daß die Benennung „Aelteste" allerdings bald den Priestern, bald den Bischöfen beigelegt wird, die letztern aber ein höheres Recht als die Priester hatten; ich will heute nicht auf das euch hinweisen, was die apostolischen Väter, die unmittelbaren Schüler der Apostel, ein Ignatius, ein Clemens, ein Polykarp von den

Bischöfen, Priestern und Diakonen sagen, ich will nicht nachweisen, daß der h. Petrus in Rom gekreuzigt worden und daß seine Nachfolger in den ersten Jahrhunderten schon eine höhere Gewalt über die übrigen Bischöfe ohne allen Widerspruch geltend machten; nicht darauf hinweisen, daß der h. Polykarp schon in Rom war, um mit dem dortigen Bischof sich zu benehmen, und daß die römischen Bischöfe Briefe mit Verhaltungsmaßregeln an die orientalischen Kirchen schickten; nicht nachweisen, daß die Kirchenväter der lateinischen wie der griechischen Kirche den Vorrang des römischen Bischofs über alle übrigen hervorheben; nein — nur das will ich sagen: diese Ordnung, wie sie heute noch besteht, das Hirtenamt der Bischöfe mit dem Papste an der Spitze muß das rechte, das einzig rechte von Christus selbst angeordnete und gewollte sein, weil nur dieses Hirtenamt bisher ohne alle Unterbrechung bestanden hat, und weil nur durch dieses Hirtenamt bisher alle Zwecke des Christenthums erfüllt worden, alle andern Versuche dagegen, sie zu erfüllen, bis zur Stunde fehlgeschlagen sind. Es ist nichts leichter, als den Beweis hiefür zu liefern, und es soll dieß jetzt Punkt für Punkt geschehen.

Man sagt: Christus der Herr habe der Kirche eine ganz andere Grundlage gegeben, von einem Bischof oder von einem Papst sei in den ersten drei hundert Jahren keine Rede gewesen; jedenfalls sei das Hirtenamt ein ganz anderes gewesen, als das, was die römische Kirche für das wahre Hirtenamt ausgibt. Wir geben das, wie man es wünscht, zu, sagen aber dann so: Wenn das Hirtenamt der Kirche in den ersten Jahrhunderten ein ganz anderes gewesen ist, so mußte es nach Christi Willen ohne Zweifel so bleiben; wenn aber später das Papstthum mit seiner Anmaßung diese ursprüngliche Einrichtung überflügelt, ja zu Grunde gerichtet hat, was müssen wir uns da von dieser Schöpfung Christi für einen Begriff machen? Hat denn da nicht ein ganz falsches Hirtenamt über das wahre den Sieg davon getragen? So armselig also ist diese Schöpfung Christi, das ursprüngliche Hirtenamt, gewesen, daß sie nur 300 Jahre lang, vielleicht nicht so lange, das Leben fristen

konnte und dann einem großartigen Irrthume, dem Papstthume, erliegen mußte?

Und das soll das Hirtenamt sein, von dem Christus gesagt hat, die Pforten der Hölle würden es nie überwältigen? Aber noch mehr! Die Geschichte sagt uns, daß das Papstthum vom sechsten Jahrhundert an durch das ganze Mittelalter herauf bis zum sechszehnten Jahrhundert der einzige Träger des Christenthums war, daß durch das Papstthum die christliche Religion in aller Welt verbreitet wurde. Also volle tausend Jahre lang ist die Lehre Jesu lediglich von Rom aus, durch das Papstthum der Welt gepredigt worden! Wenn nun dieses Hirtenamt das wahre, das ursprüngliche, das von Christi eingesetzte nicht ist, sondern ein späteres, ein auf Anmaßung beruhendes, so hat es geradezu tausend Jahre lang gar kein wahres und unverfälschtes Christenthum gegeben; die Worte des guten Hirten: „Ich kenne meine Schafe und die Meinen kennen mich; meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie und sie folgen mir nach," haben alle Bedeutung verloren, denn unter der niederdrückenden Herrschaft des falschen Hirtenamtes konnte die wahre Stimme Christi gar nicht gehört werden.

Oder hat etwa der gute Hirt durch die verschiedenen Sekten, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden, seine Stimme hören lassen? Etwa durch die Arianer und Nestorianer, durch die Albigenser und Waldenser? Man hat sich nicht geschämt, Geliebte, und es fehlt heute nicht an Solchen, die da sagen, das reine Christenthum sei bei diesen Sekten zu finden gewesen und habe nur vor der Tyrannei des Papstthums nicht aufkommen können; allein was sagen sie denn mit diesen Worten anders, als: Christus ist von jeher zu ohnmächtig gewesen, um seiner Stimme Gehör und seiner Sache den Sieg zu verschaffen; er hat zwar das Heidenthum besiegt nach 300jährigem Kampfe, aber das Papstthum konnte er nicht besiegen nach 1000jährigen Anstrengungen. Und heute noch steht es fest und angesehen da trotz der blühendsten Vergangenheit!

Welche Absurdität, welche Lästerung Christi liegt in dieser

mehr als leichtfertigen Behauptung: Christus habe seiner Kirche ein ganz anderes Hirtenamt gegeben, als das, wie es in der katholischen Kirche von uralter Zeit her besteht: in der Gesammtheit der Bischöfe mit dem Nachfolger des h. Petrus an der Spitze! Nein, Christus, der Sohn Gottes, der von seinen Aposteln mit den Worten schied: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, hat kein Hirtenamt eingesetzt, das sich nur kurze Zeit halten konnte und dann einem falschen Hirtenamte erliegen mußte, ohne je mehr wieder emporkommen zu können, sondern das Hirtenamt, das er eingesetzt hat, ist unvergänglich, unverwüstlich, unbesiegbar wie seine Kirche, wie das Christenthum überhaupt; also muß das Papstthum, das später als die einzige Verkünderin der Lehre Christi dastand, die ursprüngliche von Christus gegebene Einrichtung gewesen sein; denn sonst hat es geradezu Jahrhunderte lang kein wahres Christenthum, weil kein wahres Hirtenamt gegeben. Es ist dieß eine logische Nothwendigkeit, zu deren Annahme uns die Person Christi, seine Würde und seine Versprechungen nöthigen. Ohne also auf eine Widerlegung der einzelnen gegen das Papstthum von allen Seiten vorgebrachten Einwürfe einzugehen, sagt uns ein einziger Blick auf Christus und das Hirtenamt, das er gründen wollte: diese Einwürfe können nicht gegründet sein; das Hirtenamt der katholischen Kirche muß das ursprüngliche gewesen sein, oder es ist das wahre Christenthum zu Grunde gegangen. — Wir gehen aber jetzt nur einen Schritt weiter, indem wir sagen: Nur dieses Hirtenamt, wie es in der katholischen Kirche sich präsentirt, kann das von Jesus Christus gewollte und angeordnete sein, weil alle andern Versuche, die Zwecke des Christenthums zu erfüllen, bis zur Stunde total mißlungen sind. Wir dürfen nur die Experimente, die man in dieser Beziehung angestellt hat, uns ein wenig besehen, um von ihrer Nutzlosigkeit uns zu überzeugen. Wie oft hat man nicht im Laufe der Jahrhunderte von Rom sich getrennt, unter dem Vorwande, das reine, ursprüngliche, apostolische Christenthum wieder herzustellen? Was geschah? Wie lange hat dieses sogenannte apostolische Christenthum gedauert? Keines über 400 Jahre lang

und dann ist es verschwunden! Wohl ist es einigen Sekten gelungen, bis heute ein kümmerliches Leben zu fristen; z. B. Nestorianer im Orient, die Waldenser in Italien, die Jansenisten in Holland; allein kein vernünftiger Mensch wird behaupten wollen, daß diese Trümmer eines ehemaligen größeren Stückes Christenthum die allgemeine Kirche Jesu darstelle, und die Zwecke dieser großen Erlösungsanstalt erfüllen; denn sie dürfen froh sein, ihre eigene kümmerliche Existenz zu fristen. Von diesen wollen wir also nicht weiter reden; das Hirtenamt dieser Sekten macht auf Niemanden den Eindruck einer welthistorischen Mission.

Gegenwärtig sind es nur drei große Fraktionen des Christenthums, die mit einigem Scheine sich die Mission der großen Erlösungsanstalt beigelegt haben und auch wirklich beilegen, und das sind die seit der Kirchentrennung des 16. Jahrhunderts bestehenden Konfessionen des Abendlandes oder der Protestantismus, und die getrennte griechische Kirche des Morgenlandes und das russische Schisma. Alle drei haben sich von Rom getrennt mit der Behauptung, man brauche keinen Papst, die Macht des römischen Bischofs sei eine angemaßte; die Zwecke des Christenthums lassen sich auch ohne ihn erfüllen. Wollen wir einmal die Geschichte befragen, ob etwas Wahres an dieser Behauptung ist. Was zuerst die getrennte griechische Kirche des Morgenlandes anbelangt, so besteht die Trennung mit kurzen Unterbrechungen, die eine kurze Vereinigung mit Rom ausfüllt, schon seit dem sechsten Jahrhunderte. Seit dieser Zeit ist diese Kirche verknöchert und erstarrt. Sie hat fast alle Glaubenslehren mit der katholischen Kirche gemein; allein seit der Trennung vom Mittelpunkte der Einheit circulirt das Blut nicht mehr frisch und frei vom Herzen durch die Glieder, sie hat daher auch gar nichts gethan, was sie als Kirche Christi charakterisirte; ihrer Trennung von Rom hat sie die Eroberung Konstantinopels zuzuschreiben, in ihrer Trennung hat sie den Tod aller Wissenschaft und die Unmöglichkeit eines höheren Aufschwungs zu suchen, aus ihrer Trennung ist es zu erklären, daß die griechische Kirche keinen Versuch mehr gemacht hat, das Evangelium den Heiden zu predigen, die im ungeheuern Asien leben. Der griechische

Klerus ermangelt alles Ansehens, und sein Einfluß auf das Volk ist Null. Die getrennten Griechen haben nur Eine Lebensäußerung und das ist ihr Haß gegen die Katholiken, gegen Rom, wie sich dieser auch hinlänglich oft, namentlich am h. Grabe in Jerusalem zu rechter Zeit offenbart. Um in dem schon seit einem Jahrtausende bestehenden Schisma noch ein Schisma hervorzurufen, wurde unter Mitwirkung der bairischen Regentschaft die griechische Kirche des neuerrichteten Königreichs Griechenland für emancipirt, d. h. für unabhängig vom Patriarchen in Konstantinopel erklärt und erhielt von nun an, d. h. vom 23. Juli 1833 den Namen: „die orthodox-orientalische apostolische Kirche im Königreiche Griechenland.“ Die ganze kirchliche Organisation Griechenlands beruht auf durchaus falschen Grundlagen, indem sie eine Nationalkirche schuf, was dem Geiste Jesu Christi, der keine Nationalkirchen gründen wollte, sondern Eine große Erlösungsanstalt für die ganze Welt, direkt widerspricht. Man spricht in unsern Tagen viel von der Zukunft Griechenlands und von seinem höheren Berufe, den es in Konstantinopel zu erfüllen habe. Eine solche Zukunft ist dem tapferen Volke der Hellenen, das trotz aller Voltair'schen Experimente, die man mit ihm angestellt hat und noch anstellt, seinem Glauben treu bleibt, von Herzen zu wünschen; aber mit der Kirche, die die Freisinnigkeit seiner Vormünder unter dem größten Widerspruche der Bischöfe und der Nation, der freilich wenig laut werden durfte, zusammengezimmert hat, wird es keine Zukunft haben; seine Zukunft, eine große schöne Zukunft blüht ihm lediglich nur in der Wiedervereinigung mit dem Mittelpunkte der Einheit. Das schismatisch-griechische Hirtenamt im Orient ist versteinert und verwildert zugleich, wie die Wirthschaft des griechischen Klerus in Konstantinopel es bis zum Eckel beweiset. —

Noch mehr als die getrennte griechische Kirche des Orients macht in unsern Tagen von sich die russisch-griechische Kirche reden. Der Cäsareopapismus soll die Religion der Zukunft werden. Diese Kirche ist aber lediglich eine Staatsanstalt, ihr oberster Hirt ist der russische Kaiser, obwohl das Glaubensbekenntniß fast ganz das katholische ist. Die Verdienste des russischen Schisma um die

Bekehrung der Heiden, wie alle Christen heißen, die den Czar nicht als Papst verehren, sind freilich ungleich größer, als die der anatolischen Kirche; denn Jedermann weiß, daß Katholiken und Lutheraner alljährlich zu Tausenden in Rußland bekehrt werden, daß namentlich die Katholiken es sind, die das Ziel des russischen Bekehrungseifers bilden. Nur sind die Mittel, die dieser anwendet, nicht ganz die von Christus empfohlenen. Eine solche christliche Kirche, die mit Blut und Sclaverei zusammengekittet ist, deren Missionäre Henker, und deren Mittel der treuloseste Wortbruch, die verächtlichsten Verführungskünste oder die raffinirte Grausamkeit sind, hat keine Zukunft; sie fällt mit dem Götzen, der als ihr Oberhirt gilt und die Religion diktirt; sie kann wohl eine Zukunft haben, als Geißel Gottes, aber nicht als Erlösungsanstalt, eine Zukunft als Medusenhaupt für die uneinige zerrissene Christenheit des Westens, als vorübergehender Ersatz für den noch schlechteren Halbmond, aber keine welthistorische Mission als Erlösungsanstalt. Von dieser Kirche der Zukunft hat Rom wenigstens sich nicht zu fürchten, so wenig wie vor Attila, Geiserich und Muhamed. Es ist ein Herr im Himmel, der von jeher dafür gesorgt hat, daß die Bäume nicht bis zum Himmel wachsen. Der Beweis, daß dieses russische Hirtenamt, das durch Geld, Knute und Sibirien seine Mission übt, das von Christus eingesetzte nicht ist, wird mir wahrscheinlich erlassen. Auch für Rußland ist nur Heil in der Verbindung mit Rom; der in seinem Innern in hundert Sekten zersplitterte Cäsareopapismus, der in seiner jetzigen Größe etwas über 100 Jahre alt ist, hat noch keinen Sturm erlebt, wie ihn die römische Kirche erlebt hat — ein einziger solcher Sturm auf geistigem Gebiete und dieses russische Hirtenamt zerbricht wie ein Strohhalm! — Wir haben jetzt nur noch die christlichen Konfessionen des Abendlandes ins Auge zu fassen. Auch sie haben mit dem Nachfolger des h. Petrus gebrochen mit der Behauptung, man brauche keinen Papst, um die Stimme des guten Hirten zu hören. Wahrlich, Niemand hat noch, so lange das Christenthum besteht, in seinem Hasse gegen das Papstthum mehr experimentirt, als die von Rom abgefallenen Völker des euro-

päischen Westens und Niemand hat schlagender bewiesen, daß das Papstthum mit dem Episkopat allein das von Christus eingesetzte Hirtenamt sei, als sie.

Einige von ihnen warfen sich den Parlamenten, den Landesfürsten und den Ministerien in die Arme. Diese haben das Recht, Streitigkeiten zu entscheiden. Den römischen Papst haben sie verworfen, dafür sich aber einen andern geschaffen. Sie haben sich alle Mühe gegeben, zu beweisen, daß die Macht des Papstes nicht in der h. Schrift gegründet sei; aber sie sind bis zur Stunde noch den Beweis schuldig geblieben, daß der Herr zu weltlichen Behörden und Landesfürsten, oder gar Frauen gesagt habe: Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Weidet meine Lämmer, weidet meine Schafe.

Andere haben sich einen papiernen Papst gemacht, indem sie erklärten, ihre Bekenntnißschriften seien die unveränderliche Norm ihres Glaubens; allein sie sind bis jetzt noch den Beweis schuldig, daß in diesen Bekenntnißschriften die Stimme des guten Hirten Jesu Christi zu erblicken sei. Bekanntlich widersprechen sich diese Schriften und sind von Menschen verfaßt, die keine höhere Autorität hiefür nachweisen konnten.

Wieder Andere endlich haben sich selber an die Stelle des Papstes und der Bischöfe gesetzt, unter dem betrügerischen Vorwande: die h. Schrift allein sei Glaubensregel, haben aber unterlassen, beizufügen: so, wie sie sie auszulegen belieben. So ist jeder sein eigener Hirte geworden, der Eine findet das in der h. Schrift, der Andere etwas Andres, so daß alle möglichen Sekten ihren Glauben aus derselben heiligen Schrift nachweisen.

Durch alle diese Hirtenämter nun, das weltlich-geistliche, nach welchem der Scepter zugleich auch Bischofsstab ist, durch das papierne Hirtenamt der Bekenntnißschriften und das Hirtenamt, das zuletzt jeder selber als oberster Richter in Glaubenssachen ausübt, ist der Zweck der großen Erlösungsanstalt Jesu ganz oder theilweise verwickelt. Entweder ist das Christenthum eine versteinerte todte Masse geworden, wie in der schismatisch-anatolischen und russischen Kirche, oder es hat sich verflüchtigt, wie im occiden-

talischen Schisma. Welch ein kläglicher Anblick! Welches ist denn nun unter all diesen Hirtenämtern das wahre? Hat Christus den russischen Czar als Oberhirten der Christenheit bestellt? Ganz Europa mit Ausnahme von Rußland ruft: Nein. Hat Christus überhaupt der weltlichen Gewalt die Obhut über seine Lämmer und Schafe anvertraut? Hat er zu Pilatus oder Herodes je gesagt: Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe! Mehr als die halbe Christenheit ruft wiederum: Nein. Hat er eine Schrift auszuarbeiten befohlen, die sein Gesetz, seine Lehre enthalten und die Richtschnur des Glaubens bilden würde? Nein, Christus hat zu seinen Aposteln keine Sylbe gesprochen, daß sie seine Lehre schreiben und dann vertheilen, sondern nur, daß sie predigen sollten. Und wenn er auch die Abfassung einer Glaubensregel ihnen anbefohlen hätte, so könnte doch der todte Buchstabe nicht reden, sondern müßte erst wieder von einer authentischen Behörde ausgelegt werden. Das Gesetzbuch ist nicht der Richter. Hat Christus es endlich dem Einzelnen überlassen, sich auszusuchen, was er für Lehre Christi halte? nein; denn sonst ist die Anarchie auf dem Gebiete des Christenthums vollendet. Dagegen sträuben sich Alle, die noch an den Fundamenten des Christenthums festhalten. Nun haben wir kein anderes Hirtenamt mehr als den Papst mit den katholischen Bischöfen. Auch das ist aber das rechte Hirtenamt nicht, schreit man durch das nördliche Europa! Wer wird in diesem Chaos klug? Hat Christus ein Hirtenamt eingesetzt? Ja; besteht es heut zu Tage noch? Gewiß, sonst würde das ächte Christenthum nicht mehr existiren. Wo ist es aber? Geliebte, es bleibt nichts anders übrig, als im römischen Bischofe mit den übrigen Bischöfen dieses Hirtenamt zu erblicken. Alle übrigen sogenannten Hirtenämter sind spätere Bildungen; alle sind sie entstanden durch Trennung von Rom; alle haben sie die Welt um Jahrhunderte zurückgeschlagen im wahren Fortschritte, alle haben sie das Werk der Erlösung so weit es an ihnen liegt, verkümmert und verstümmelt; denn außerhalb dieses von Christus gesetzten Hirtenamtes ist entweder eine todte, mechanische Einheit oder ein rasch um sich greifender Verwesungsproceß. Wäre es vor 300 Jahren

gelungen, Rom zu stürzen, wir hätten heute schon das vollendete Chaos. Nur Rom imponirt der Welt noch, obwohl ohne Kanonen und Bajonette, durch seine geistige Macht; nach Rom allein sehen die europäischen Völker vertrauensvoller, denn je größer der Schrecken vor dem Czar und je größer der Eckel vor der Anarchie auf dem Gebiete der abendländischen Häresie, je lebhafter das Gefühl der Unmacht ihrer Hirtenämter ist: desto sehnsüchtiger blickt Europa zu dem Nachfolger des h. Petrus hin, der allein mit Festigkeit, Muth und Würde den vom Erlöser ihm übergebenen Hirtenstab führt; denn dieser Hirt allein ist der Stellvertreter des guten Hirten, seinem Hirtenrufe wird einst wieder alle Welt folgen und die gegenwärtige Krisis wird gewiß das Ihrige beitragen, den Zeitpunkt näher zu führen, wo Ein Schafstall, Ein Hirt sein wird. Amen.

---

# Predigt

## auf den dritten Sonntag nach Ostern.

---

Text: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und trauern, die Welt aber wird frohlocken." — Joh. 16, 20.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der gute Hirt ging fort, nachdem er sein Leben für seine Schafe hingegeben hatte, und ließ Menschen als Hirten zurück, die für alle Zeiten dieselben weiden und mit dem Blute der Erlösung reinigen sollten. Der Schafstall der Kirche sollte immer größer und größer werden und zuletzt alle Welt umfassen, damit endlich Ein Schafstall und Ein Hirt wäre. Dieses großartige Welthirtenamt üben nun, wie wir am letzten Sonntage gesehen haben, auf Christi ausdrückliche Anordnung die Apostel mit Petrus an der Spitze, und hernach ihre rechtmäßigen Nachfolger, die Bischöfe aller Welt in Vereinigung mit dem Nachfolger des h. Petrus in Rom, dem Papste. Ein anderes von Jesus Christus herstammendes, von ihm eingesetztes und beglaubigtes Hirtenamt gibt es nicht, wie wir gesehen haben; weder zu einem Kaiser, noch zu sonst einem weltlichen Machthaber hat der gute Hirt gesagt: Weide meine Lämmer! weide meine Schafe! Alle jene christlichen Konfessionen, wo das oberste Hirtenamt dem Landesherrn oder gar einer Frau in die Hand gegeben ist, haben also von vornherein schon das wahre Hirtenamt nicht; ebensowenig kann ein Buch, etwa die h. Schrift, oder ein Glaubensbekenntniß, ein Symbol, dieses Hirtenamt üben; denn Christus hat keinen Befehl zur Abfassung einer derartigen

Urkunde gegeben; er hat keine papierne, keine todte Autorität eingesetzt, sondern eine lebendige; es sollte wohl eine h. Schrift geben im neuen Bunde, wie im alten; aber nicht diese sollte das Hirtenamt üben, so wenig wie die späteren schriftlichen Urkunden; nicht sie sollten entscheiden, richten, sondern nach ihnen sollte von Menschen, von Richtern entschieden werden. Der todte Buchstabe ist nämlich immerhin einer falschen Auslegung fähig und hier sollte nun das Hirtenamt, als lebendige Autorität, über den wahren Sinn der h. Schrift und des Buchstabens der Bekenntnisse entscheiden. Das Hirtenamt Jesu Christi ist wohl denkbar ohne die h. Schrift, aber diese nicht ohne das Hirtenamt; die Kirche bestände, wenn es auch keine h. Schrift gäbe; aber sie könnte nicht bestehen mit der h. Schrift ohne Hirtenamt. Also, es gibt kein anderes Hirtenamt, als das, welches die katholische Kirche hat; sämmtliche Bischöfe mit dem Nachfolger des h. Petrus an der Spitze. Jedes andere ist späteren Ursprungs und trägt somit den Stempel der Unächtheit an sich. Wäre ein anderes Hirtenamt das ächte, von Christus und den Aposteln herrührende, so könnte es nie zu Grunde gegangen, noch weniger erst später entstanden sein.

Nun, Geliebte, besehen wir uns das von Christus an seine Stelle berufene Hirtenamt näher! Dieses Hirtenamt sollte die ganze Welt erobern! Gehet hin und lehret alle Völker! sprach der Herr zu seinen Aposteln und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe! Also Eroberer, Welteroberer sollten die Apostel sein! Ein Reich sollte gegründet werden, wie die Welt noch keines gesehen hat, die ganze bewohnte Erde sollte Ein Reich werden. Und das sollte erobert werden von Jerusalem aus! Was wird geschehen? Wird diese Eroberung, die großartigste, die je die Welt gesehen hat, gelingen? Noch mehr, wird sie von Dauer sein? Hat die Welt nicht schon solche Eroberer gesehen? Einen Nabuchodonosor, einen Cyrus, einen Alexander den Großen? Mit welchem Aufwand von Menschenleben wurden diese Eroberungen ins Leben gerufen? und wie kurze Zeit konnten sie sich halten! Wo sind denn die unermeßlichen Kriegsheere, welche die neue

Eroberung bewerkstelligen sollen, wo die mächtigen Feldherrn, wo die Waffen, wo liegt ein Eroberungsplan vor? Und auf welche Gründe hin soll diese Eroberung geschehen? Lasset uns heute, Geliebte, die ganze Armseligkeit und Schwäche dieses Hirtenamtes, das die Welt in Einen Schafstall unter Einem Hirten umwandeln soll, näher betrachten, um daraus die Größe und die Göttlichkeit dieses Hirtenamtes kennen zu lernen.

Wer sind die neuen Eroberer?
Welches sind ihre Waffen?
Welches ist der Zweck ihrer Eroberung?

Ich beginne u. s. w.

## I.

Als Jesus am galiläischen Meere wandelte, sagt das Evangelium, „sah er da Fischer, die ihr Netz ins Meer warfen. Da sprach er zu ihnen: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen."

Da habt ihr die Generäle, welche die Welt erobern sollten. Diese Fischer sollten die Weisheit der Philosophen zu Schanden machen, die römischen Fasces vor dem Kreuze entwürdigen, sich selbst auf dem Capitol niederlassen und unbeschränkt von Zeit und Raum über die Welt regieren. Also diese zwölf Fischer sollten einst die Herrschaft der Welt unter sich theilen. Diesen zwölf Fischern wurde der Befehl gegeben: Gehet hin und lehret alle Welt und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Wer glaubt, wird selig, wer nicht glaubt, wird verdammt werden.

Nochmal sehen wir uns die neuen Eroberer an! Täuschen uns unsere Augen nicht? Haben unsere Ohren recht gehört? Fischer sind es also, geringe, arme, ungelehrte, ungeschickte Fischer, deren Netze ihre ganze Habseligkeit und die Kunst, sie zu gebrauchen, ihre ganze Wissenschaft ist, welche die Welt erobern sollen. Ist das nicht purer Wahnsinn?

Wer, der im Sinne hat, Großes zu leisten in der Welt, seinen Namen verewigen, als Eroberer einst in der Geschichte zu

glänzen, ja die ganze Welt zu erobern, wer wird solche Organe sich durch Durchführung seiner Plane wählen? Wer große Plane durchführen will, der muß selber ein Genie sein und nur die talentvollsten Leute sich zur Durchführung seiner Plane ausersehen; wer wird aber mit ungebildeten, ja unwissenden Menschen eine geistige Herrschaft zu gründen, ja nur einen Anhänger zu gewinnen vermögen? Daß Christus ein ausgezeichneter, sehr verständiger Mann war, das sprechen ihm selbst solche nicht ab, die seine Gottheit nicht glauben; aber wie konnte er denn zur Verbreitung seiner Lehre solche Männer erkiesen? Warum suchte er nicht die Schriftgelehrten und Pharisäer, Männer der Wissenschaft zu gewinnen, warum suchte er sich nicht mit den Philosophen der Alexandrinischen Schule zu befreunden und sich durch sie einen Namen zu machen? Warum nahm er gerade galiläische Fischer, also fast die verachtetsten und ungebildetsten Leute, die es gab? Ach, mit diesen Leuten wird der sonst so gescheidte Mann nicht vorwärts kommen; diese werden wohl nicht mit ihrer Wirksamkeit über Jerusalem hinaus kommen!

Aber wenn diese zwölf Leute auch keine Bildung und Gelehrsamkeit haben, vielleicht haben sie um so mehr Muth, vielleicht wird ihr Fanatismus die Massen aufregen, daß diese zu dem Schwerte greifen und die Welt unterjochen, wie später Muhamed mit seinen Schaaren dieß gethan hat. Nein, auch das nicht. Diese zwölf Galiläer sind die verzagtesten Männer, die es gibt; das haben sie nur zu sehr bewiesen; sie versprechen ihrem Meister, mit ihm in den Tod zu gehen, aber wie es darauf ankommt, Wort zu halten, ergreifen sie die Flucht, zerstreuen sich, versammeln sich nur insgeheim und da bei verschlossenen Thüren. Das sind die Helden, welche die Welt erobern sollen.

Und doch, lassen wir einige Jahre verstreichen, was sehen wir? Eine Stadt um die andere, ein Land um das andere wird von diesen so unwissenden und furchtsamen Fischern erobert. Paulus schreibt zwei Briefe, nicht an einen Einzelnen, sondern an ein Volk von Christen, und an welches Volk? an das Korinthische, d. h. das ausschweifendste, von der Lehre des Kreuzes am weitesten abstehende Volk von allen. Noch mehr. Derselbe Paulus schreibt

zur selben Zeit Verhaltungsbefehle an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, Thessalonicenser, Hebräer und Römer und steht schon im Briefwechsel mit dem Hause des Narcissus, des kaiserlichen Günstlings, wie wir aus den zahlreichen Grüßen sehen, womit er diese Briefe schließt: „Es grüßen euch alle Kirchengemeinden.“ Diese zwölf Galiläer haben ihren Lauf noch nicht vollendet und schon kann derselbe Paulus zu den Römern sagen, daß ihr Glaube in der ganzen Welt verkündet werde,[1]) und zu den Colossern, das Wort des Evangeliums sei in der ganzen Schöpfung unter dem Himmel gehört und erkannt, sei schon überall hingekommen, bringe Früchte und nehme zu.[2]) Und doch ist das erst der Anfang. Nur kurze Zeit und bald werden die Grenzen des Römerreiches, diese Frucht von achthundert Jahren der Eroberung und staatsmännischen Klugheit, für die Bestrebungen der Galiläer viel zu enge. Hundert Jahre sind kaum verflossen und der Philosoph Justin zählt schon die wilden Völkerschaften zu den Gläubigen, ja selbst solche herumziehende Stämme, die auf Karren bald hier, bald dort sich aufhielten,[3]) Gallien, Spanien und Deutschland stehen schon in Gemeinschaft mit Aegypten und mit dem ganzen Orient bis tief nach Indien, und „wie im ganzen Universum nur Eine Sonne war,“ sagt Irenäus, ein Zeitgenosse dieses Wunders, „so sah man auch in der ganzen Kirche, von einem Ende der Welt zum andern, das nämliche Licht der Wahrheit.“[4]) Also die galiläischen Fischer, die unwissenden, die furchtsamen, haben die Welt erobert. Das Faktum liegt vor Augen, es läßt sich nicht läugnen. Was also die größten Könige mit allen ihren Kriegsheeren, was die Philosophen mit all ihrer Weisheit nicht zu Stande bringen konnten, zwölf Fischer haben es zu Stande gebracht; sie haben die Welt erobert, und was noch mehr ist, diese Eroberung besteht noch, erweitert sich fortwährend und steht im herrlichsten Flor. Es ist

---

[1]) Röm. 1, 8.

[2]) Col. 1, 5, 6, 23.

[3]) Justin. apol. 2. u. adv. Tryph.

[4]) Iren. I, 2 u. 3.

kein anderer, als der Nachfolger des galiläischen Fischers Petrus, unter dem diese Eroberung bis zur Stunde fortdauert und sich immer mehr ausdehnt. Das Werk der Galiläer besteht noch, ihre Erorberung umfaßt die ganze Welt, und daß es die Eroberung der Galiläer ist, das beweist das Siegel des Fischerringes, das heute noch der Nachfolger des Galiläers Petrus in Rom führt. Wie soll man sich das erklären? Welche außerordentliche Mittel besaßen denn diese Fischer, um das zu Stande zu bringen, was Könige und Philosophen nicht vermochten? Betrachten wir uns einmal die Waffen dieser Feldherrn; sie sind so ungewöhnlicher Natur, wie diese selbst!

## II.

Das heutige Evangelium läßt uns einen Blick in das Arsenal werfen, das Christus den zwölf Fischern, die er die Welt zu erobern ausschickte, zur Verfügung gestellt hat. „Wahrlich, wahrlich, ihr werdet weinen und trauern, die Welt aber wird frohlocken.“ Noch ausführlicher jedoch werden die Waffen der neuen Eroberer bei einer andern Gelegenheit bezeichnet; es heißt da: „Jesus sandte seine Zwölf aus und gebot ihnen und sprach: Ihr sollet weder Gold noch Silber noch anderes Geld in euren Gürteln haben; auch keine Tasche auf dem Wege, noch zwei Röcke, noch Schuhe, noch Stab. Und wer immer euch nicht aufnimmt, und eure Reden nicht hört, aus dessen Hause oder Stadt gehet hinaus und schüttelt den Staub von euren Füßen, zum Zeugniß wider sie. Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Die Menschen werden euch den Gerichtsstellen übergeben und in ihren Synagogen euch geißeln. Und vor Statthalter und Könige werdet ihr geführt werden um meinetwillen, ihnen und den Heiden zum Zeugniß. Und ihr werdet von Allen gehaßt werden um meines Namens willen. Der Schüler ist nicht über den Meister und der Knecht nicht über seinen Herrn. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen? Sie werden euch aus den Synogogen stoßen; ja, es

kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, glauben wird, er thue Gott einen Dienst dadurch."

Das ist die Ansprache, die der neue König, der die Welt erobern wollte, an seine Generäle gehalten hat, als er ihnen den Befehl gab, die Welt zu erobern. Hat man je in aller Welt etwas Aehnliches gehört? Sonst verspricht man den Soldaten Ehre und reiche Beute, diesen Fischern wird Schmach und Schande vor aller Welt, blutige Verfolgung und grausamer Tod bei ihren Unternehmungen in gewisse Aussicht gestellt. Und wahrlich, die neuen Feldherrn durften auf ihren Eroberungszügen nicht lange warten, daß ihnen diese unerhörten Siegestrophäen in reichlichstem Maße zu Theil würden. Der Apostel Paulus schreibt: „Ich glaube, Gott habe uns als die Allergeringsten dargestellt, als die zum Tode Bestimmten; denn zum Schauspiele sind wir geworden der ganzen Welt. Wir sind Thoren und Schwache um Christi willen. Bis zu dieser Stunde hungern und dürsten wir, sind entblößt und haben keine bleibende Stätte. Wir arbeiten und mühen uns mit unsern Händen. Man verflucht uns, und wir segnen; man verfolgt uns, und wir dulden; man lästert uns, und wir beten; wie ein Auswurf der Welt sind wir geworden und wie ein Abschaum von Allen."

Geliebte! muß man da nicht im höchsten Grade erstaunen, wie Christus nur Jünger finden konnte, da er ihnen nur Kreuz und Trübsal versprach; denn mit solchen Versprechungen gewinnt man sich keine Anhänger. Eine solche Art, die Welt zu erobern, ist wahrhaft unerhört.

Und doch ist sie erobert worden, von zwölf einfältigen, unwissenden Fischern, schwachen Menschen, die kein Geld hatten, um die Leute zu bestechen, keine Waffen, um ihre Feinde zu unterjochen; sie sollten verachtet, gehaßt sein, als Abschaum aller Welt von aller Welt betrachtet werden und so sollten sie die Welt erobern. Sie sollten sich also opfern und dadurch sollten sie siegen. Und so haben sie auch gesiegt. Wie ist das zu erklären? O, hat man gesagt, das ist ja ganz natürlich. Es ist ja eine alte Erfahrung, daß die unterdrückte Sache zuletzt den Sieg davon trägt, daß, wer sich opfert, zuletzt die Oberhand behält; wir wissen ja das aus

der Kriegsgeschichte; die Soldaten müssen sich opfern, Hunderte und Tausende müssen fallen, aber der Sieg lohnt diese Opfer. Wenn also die Apostel ihr Leben hingaben, und der Sache des Christenthums zum Siege verhalfen, so geschah dieß nach einem ganz natürlichen Gesetze. Je mehr irgend eine Sache unterdrückt und verfolgt wird, desto mehr arbeitet man dieser unterdrückten Sache in die Hände; je mehr man Martyrer macht, desto größer wird die Begeisterung, der Enthusiasmus für die Sache der Unterdrückten. Also ist in diesem Umstande, daß die Apostel nur Leiden und Verfolgungen zu erdulden hatten und das Christenthum dadurch nur gewann, nichts Außerordentliches, sondern nur etwa Solches zu entdecken, was schon oftmals in der Geschichte dagewesen ist.

Allein, diese Einwendung ist nur zur Hälfte wahr; allerdings erregt die Unterdrückung Mitleid bei Vielen. Die Martyrerschaft gewinnt Anhang; allein nicht immer, und wenn auch, für eine kurze Zeit; ist die unterdrückte Sache eine gewöhnliche, rein menschliche, sie wird sich nicht halten. Wir wissen, Geliebte, daß auch der Irrthum seine Martyrer macht, wir wissen, daß sich schon Viele für ihn geopfert haben; er hat auch auf einige Zeit sich gerettet; allein deßungeachtet ging er zu Grunde; es handelt sich hier um eine Religion, um ihre Begründung, ihre Verbreitung, ihre Erhaltung. Wir wissen, daß schon sehr verschiedene Religionen in der Welt entstanden, daß von ihren ersten Begründern große Opfer für sie gebracht worden und Viele als Martyrer derselben gefallen sind. Wohl haben sich diese Religionen eine Existenz auf diese Weise erobert, allein konnten sie sich ihre Existenz auf diesem Wege, durch Leiden und Druck, den sie erlitten, auch sichern? Konnten sie den feindlichen Elementen, die sie unaufhörlich bekämpften, Widerstand leisten? Dreierlei Religionen kennt die Welt, solche, die entstanden und bestehen, ohne auf Hindernisse zu stoßen, ohne je einen Sturm erfahren zu haben; das sind die heidnischen Religionen, wo sie sind; die zweite Religion, die die Welt kennt und die mit dem Schwerte eingeführt worden ist und durch das Schwert sich bisher erhalten hat, ist die muhamedanische; die dritte Religion ist jene, die durch Leiden und Dulden begründet, ausgebreitet und erhalten

worden ist und das ist die Kirche Jesu Christi. Keine Religion auf Gottes Erdboden hat eine solche Geschichte, wie die christliche, keine hat in allen Jahrhunderten mehr Stürme zu bestehen gehabt von Heiden, Juden, Häretikern und Schismatikern und durch die Verdorbenheit ihrer eigenen Mitglieder, als die katholische — keine besteht so wie sie durch Leiden und Dulden. Nur eine Religion gibt es noch, die man der Kirche Christi in dieser Beziehung zur Seite stellen könnte und diese ist das Judenthum. Auch das Judenthum besteht wie die Kirche bis zum Ende der Tage, auch das Judenthum besteht trotz Leiden und Verfolgung; aber das Judenthum besteht zur Strafe, und als lebendiger, unverwüstbarer Zeuge der Wahrheit des Christenthums, das Judenthum besteht in der Zerstreuung und muß gerade in dieser Weise bestehen, aber nicht als siegreiche Weltreligion; die Kirche Jesu besteht trotz aller Leiden, Trübsale und Verfolgungen als Siegerin, als Herrscherin der Welt.

Und nun erkläre man uns, wie man kann, die Möglichkeit der Begründung, der Existenz der Kirche und ihres fortdauernden siegreichen Bestandes als Weltreligion auf natürliche Weise! Das Heidenthum weicht und geht unter, wo die Kirche Jesu ihm gegenübertritt, und die weltliche Gewalt es nicht schützt; der Muhamedanismus bricht zusammen in innerer Fäulniß und wo ihn das Schwert nimmer vertheidigt; Schisma und Häresie gehen zu Grunde, sobald die weltliche Macht ihnen ihre Stützen entzieht, nur das Judenthum und die Kirche bleiben bis zum Ende der Tage, das Judenthum in der Erniedrigung und die Kirche als Siegerin. Aber vielleicht ist die Lehre des Christenthums so anziehend, daß nur arme schwache Fischer zu ihrer Begründung und Verbreitung nöthig waren, vielleicht ersetzt ihre innere Anziehungskraft für die Welt den Mangel an weltlicher Unterstützung. Lasset uns auch dieses noch betrachten!

## III.

Als die Apostel zu predigen anfingen, bestand die Welt aus Juden und Heiden. Was hielten nun diese von der neuen Lehre?

Die Apostel haben der Welt kein Hehl daraus gemacht; sie sagen es uns mit dürren Worten, daß die Predigt vom Gekreuzigten den Juden eine Aergerniß und den Heiden eine Thorheit war. Welche Anziehungskraft diese Lehre für die Welt hatte, das beweisen uns die Verfolgungen und der grausame Tod, den sie erlitten, die dreihundertjährigen Schlächtereien, unter denen die christliche Welt blutete, das beweist uns das Schicksal der Glaubensprediger zu allen Zeiten, das beweisen uns die Anfeindungen, die heute noch das Christenthum zu bestehen hat und zu bestehen haben wird bis zum Ende der Welt. Das Christenthum war, ist und bleibt eine Thorheit und ein Aergerniß den Feinden des Kreuzes Christi. Wohl noch nie seit der Gründung der Kirche hat das Christenthum schrecklichere Lästerungen und Verfolgungen erduldet, als in unsern Tagen, und was ihm am Ende der Zeiten bevorstehen wird, wissen wir gleichfalls. Das Christenthum mit seiner Lehre von einem gekreuzigten Gott und der Nothwendigkeit der Kreuzigung des Fleisches, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen, steht in ewigem, inneren Widerspruche mit der verdorbenen Natur des Menschen, dem Hochmuthe des Verstandes und den Lüsten des Herzens. Die Lehre des Christenthums hatte also bei seiner ersten Begründung nicht nur nichts Anziehendes für die damalige Welt, sondern nur Abstoßendes. Keine Religion hat je ähnliche Anforderungen gestellt, man fand also keine je unsinniger, als sie; das Heidenthum duldete alle, auch die unsinnigsten Culte, nur das Christenthum glaubte man vernichten zu müssen; auch heute will der Unglaube alle Religionen, alle Meinungen dulden, nur die Kirche nicht. Und doch, diese Lehre, die vor aller Welt als Thorheit und Aergerniß galt, diese Lehre, die von zwölf armen unwissenden Fischern zuerst gepredigt wurde, diese Lehre, die jeder weltlichen Unterstützung entbehrte, diese Kirche, die aller Verschmelzung mit der weltlichen Macht sich von Anfang an erwehrt hat, die zwar dankbar ist für den Schutz, den ihr die weltliche Obrigkeit angedeihen, aber nie und nimmer als Polizeianstalt sich verwenden läßt, diese Kirche, die über keine Kanonen und Bajonette verfügt und lediglich auf sich selber gestellt ist, sie hat sich unter diesen und gerade unter diesen Verhältnissen ausge-

breitet, das Heidenthum besiegt, ist bis zur Stunde Siegerin geblieben und wird siegreich bestehen bis zum Ende der Tage.

Seht da das Hirtenamt der Kirche Jesu in seiner ganzen Schwäche und doch in seiner ganzen Stärke! Wo sind je in der Welt zur Gründung einer Anstalt und zwar der riesenmäßigsten, die die Welt kennt, solche armselige Mittel gewählt, und dennoch ein so ungeheurer Erfolg erzielt worden! Es gibt Leute, die in der Gründung und Erhaltung des Christenthums nichts Wunderbares, nichts Auffallendes finden, die uns die physischen und moralischen Zufälligkeiten aufzählen, welches das Unternehmen Christi begünstigten; allein es sind nur zwei Erklärungsweisen denkbar. Entweder denkt man sich die Bekehrung der Welt zum Christenthume und seine Erhaltung als eine bloß menschliche That — dann aber geräth man in den schreiendsten Widerspruch und man muß, wenn man den Erfolg mit den Mitteln zusammenhält, alle Gesetze der Vernunft umstürzen; oder man sieht eine göttliche Macht in der Erzielung des ungeheuersten Erfolges trotz der Armseligkeit der Mittel und muß dann gestehen, daß die Gründung und Erhaltung der Kirche das Siegel der tiefsten Weisheit und der vollkommensten und reichsten Oekonomie trage.

Denken wir uns einmal das Verfahren Christi als das eines Menschen! Das ganze Menschengeschlecht für ein einziges Gesetz und zwar für das strengste und unbegreiflichste gewinnen zu wollen — schon dieser Versuch, welch eine Thorheit! Zu diesem Zwecke Gehülfen wählen, die gerade die schwächsten, die hinfälligsten und offenbar die ungeeignetsten sind, um zu beherrschen, zu überreden, zu verleiten, zu blenden, zu bestechen, kurz, um Alles das zu leisten, was menschlicher Weise für das geringste Unternehmen nothwendig ist — wie wächst da noch die Thorheit! Und nun, sie nicht bloß wählen, sondern ihnen auch vorschreiben, so zu bleiben, ihnen die entsetzlichsten Uebel vorhersagen, damit sie um so bereitwilliger folgen, desto freudiger den gewordenen Auftrag verrichten, und wenn dann diese Uebel über sie herfallen, von ihnen erwarten, daß sie sich stark und siegreich erweisen, und dann noch vorhersagen, daß trotzdem der pünktlichste und unerhörteste Erfolg dieses Meister-

stück von Unverstand krönen werde? — sagt mir, ist das begreiflich, ist das denkbar? Kann ein Mensch auf Erden, wenn er auch nur das geringste Unternehmen durchführen will, es so machen, wie Christus, es sei denn, daß er närrisch wäre? Hat ein Mensch je solche Lehre predigen lassen, solche Organe sich auserwählt und ihnen solche Belohnungen versprochen? Nie, das widerspricht durchaus allen Gesetzen des Denkens. Es bleibt also nichts andres übrig, als Christum für wahnsinnig, oder für Gott zu halten. Christus wollte, das geht klar hervor, bei Gründung seiner Kirche absichtlich Alles verwerfen, was ein Mensch von der allergewöhnlichsten Klugheit gesucht haben würde, und wollte gerade das anwenden, was jeder andere Mensch verworfen hätte. Gerade das Schwache, das Armselige, das in den Augen der Welt Nichtige hat der Herr gewählt, um damit das Großartigste zu leisten, was je die Welt gesehen hat, damit jeder, der nicht absichtlich die Augen schließt und sein Herz verhärtet, in der Gründung und Erhaltung der Kirche ein göttliches Werk und in ihrem Gründer den Sohn Gottes erkenne. Die Thorheit der Welt wurde als die höchste Weisheit gepredigt, die unwissenden Fischer sollten die Gelehrten und Philosophen zu Schanden machen und die gänzliche Hülflosigkeit der Kirche sollte alle Macht der Welt und der Hölle besiegen. Doch nein, hülflos war das neue Hirtenamt nicht; es war wohl arm an allen irdischen Hülfsmitteln, aber desto reicher an höherer Ausstattung, und gerade diese war es, die durch die schwächsten Mittel die größten Erfolge erzielte. Diese Stärke des Hirtenamtes aber wollen wir, nachdem wir heute seine Schwäche kennen gelernt haben, kennen lernen am nächsten Sonntage. Amen.

# Predigt

## auf den vierten Sonntag nach Ostern.

---

Text: „Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch alle Wahrheit lehren.“ — Joh. 16, 13.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Das heutige Evangelium gibt uns Aufschluß über die merkwürdigen Erscheinungen, die wir am letzten Sonntag zu beobachten Gelegenheit hatten. Wir sahen damals, wie der Herr das von ihm eingesetzte Hirtenamt in einer Weise ausgestattet hatte, von der es, an und für sich betrachtet, unbegreiflich ist, wie nur der geringste Erfolg damit erzielt werden konnte. Er hatte zwölf unwissende und ungebildete Fischer und Zöllner auserwählt, hatte ihnen Leiden und Trübsale aller Art und zuletzt einen schrecklichen Tod in Aussicht gestellt und sie angewiesen, der Welt die Lehre von einem gekreuzigten Gott und von der Kreuzigung des Fleisches als die allein wahre und die allein seligmachende Lehre zu verkünden. Er hatte also eine ganz unerhörte, der verdorbenen Natur des Herzens und dem Stolze des Verstandes ganz und gar widersprechende Lehre der Welt predigen lassen, predigen durch Menschen, die keine Wissenschaft hatten und bis dahin arme Fischer waren, durch Menschen, denen gar keine äußeren Mittel, sich Einfluß zu verschaffen, als da sind: Geld, Ruhm, Ehre, irdische Glückseligkeit, zu Gebote standen, — wer hätte denken mögen, daß nur ein einziger denkender Mensch dieser Predigt hätte Gehör und Glauben schenken mögen? Und doch, wer staunt nicht hierüber? die unwissenden Fischer bekehren Gelehrte und Philosophen und die Lehre vom

Gekreuzigten macht reißende Fortschritte. Wie kommt das? Wer erklärt uns dieß Räthsel? Wer gibt uns den Schlüssel zur Lösung dieser Widersprüche? Wo in aller Welt ist es je vorgekommen, daß mit den geringsten, ja mit den anscheinend ganz ungeeigneten Mitteln ein solch ungeheurer Erfolg erzielt wurde? Es werden Hirten unter die Wölfe hinausgeschickt, um Schafe daraus zu machen, und siehe da, die Wölfe werden wirklich Lämmer. Die Welt soll von Fischern erobert werden, die kein Geld, keine Gelehrsamkeit und keine Waffen haben, und sie wird wirklich erobert. Und diese Eroberung dauert jetzt schon zweitausend Jahre unter denselben Verhältnissen. Die Nachfolger der Apostel und insbesondere der Nachfolger des h. Petrus hat keinerlei irdische Hülfsmittel, und dennoch glauben und horchen hundert siebenzig Millionen Menschen bereits ihren Worten; die Kirche wird mehr oder minder in allen Jahrhunderten verfolgt mit allen Waffen der List, Schlauheit, Treulosigkeit, des Verrathes und der falschen Wissenschaft, und dennoch siegt sie; aus allen Kämpfen ist sie noch siegreich hervorgegangen und was sie in einem Lande verloren hat, hat sie dafür in einem andern gewonnen. Große, schreckliche Kämpfe stehen ihr noch bevor und wir wissen zum voraus, sie wird siegen, sie hat bereits alle Völker und Reiche überdauert und sie wird sie alle überleben. Wie kommt das? Man sollte doch meinen, mit solchen Leuten, wie mit den Bischöfen und dem Papste würde man doch gar leicht fertig werden, zumal sie ganz wehrlos dastehen, und doch sind noch alle feindliche Mächte im Kampfe gegen sie zu Schanden geworden. Was folgt nun daraus? Dieß zeigt uns, Geliebte, daß dieses von Christus eingesetzte Hirtenamt trotz seiner äußeren materiellen Hülfslosigkeit und Schwäche eine heimliche innere Kraft haben müsse, die ihm aus andern, als irdischen Regionen zukommt, eine Stärke, die, weil durch keine irdische Gewalt zu brechen, eine überirdische sein muß. Und so, Geliebte, ist es auch. Das heutige Evangelium und andere Stellen der h. Schrift sagen uns, daß das von Christus eingesetzte Hirtenamt sich eines Beistandes erfreue, wie er keiner Institution, die je die Welt gesehen hat, je verheißen und wirklich zu Theil geworden ist. Dieser Beistand ist rein

geistiger Natur, aber dennoch sichtbar in der Geschichte hervortretend, ja mit den Händen greifbar. Dieser Beistand ist dem Hirtenamte Christi verheißen mit den Worten: „Ich hätte euch noch Vieles zu sagen; aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen; wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch alle Wahrheit lehren. Ich werde euch einen andern Tröster senden, den Geist der Wahrheit, der euch Alles lehren und euch an Alles erinnern wird, was ich euch gesagt habe. Und seht, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt." Dieser immerwährende Beistand des h. Geistes nun und des göttlichen Erlösers selber, dessen sich das von ihm eingesetzte Hirtenamt bei all seiner sonstigen Hülflosigkeit und Schwäche erfreut, die wir vor acht Tagen kennen gelernt haben, bildet die Stärke dieses Hirtenamtes, und diese ist es, die wir heute näher kennen lernen wollen. Diese Stärke zeigt sich

in der Irrthumslosigkeit oder Unfehlbarkeit dieses Hirtenamtes.

Ich beginne u. s. w.

Wenn die Verheißungen, welche Christus der Herr dem von ihm eingesetzten Hirtenamte für alle Zeiten gemacht hat, einen Sinn haben sollen, so können sie nur den haben, daß er dasselbe mit dem Privilegium der Irrthumslosigkeit oder Unfehlbarkeit ausgestattet hat. Wenn das von Jesus eingesetzte Hirtenamt ein Ansehen behaupten und dieses sich für alle Zeiten geltend machen sollte, dann mußte gerade die Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit bei der Predigt der christlichen Lehre und bei Entscheidungen in Streitigkeiten über diese Lehre seine Hauptstärke ausmachen. Entweder hat Christus wirklich diese Unfehlbarkeit dem ihm gesetzten Hirtenamte verliehen, oder aber diese seine Worte haben gar keinen Sinn; auch andere auf das Lehramt Bezug habende Aeußerungen Jesu bleiben unverständlich oder lösen sich in lauter Dunst und Nebel auf; endlich aber ist die Einheit des Glaubens, die Existenz des Christenthums bis zum Ende der Tage oder die Unvertilgbarkeit der Kirche ein unumstößlicher Beweis, daß mit obigen Versprechungen

wirklich die Unfehlbarkeit gemeint war, ohne dieses Privilegium ist die Unfehlbarkeit eine pure Unmöglichkeit. Wollen wir das einmal schärfer uns ansehen!

Christus verspricht seinen Aposteln für alle Zeiten den Geist der Wahrheit, der sie alle Wahrheit lehren, der sie an Alles erinnern sollte, was er ihnen gesagt hatte. Wenn ihnen nun dieser Geist der Wahrheit für alle Zeiten verheißen ist, so versteht es sich wohl von selbst, daß der Geist des Irrthums und der Lüge sich ihrer nie werde bemächtigen können; denn wäre der Fall einmal denkbar, so ist er öfter denkbar; kann aber dieser Geist des Irrthums je sich dieses Hirtenamtes bemächtigen, so hat die Verheißung keinen Werth mehr; denn manchmal das Wahre finden, errathen haben, und manchmal irren, das ist das Loos aller Menschen, aller Gesellschaften, Korporationen und Institutionen, die je die Welt gesehen hat; wenn also diese Verheißung Werth und Bedeutung haben soll, dann kann sie nur das sagen, daß dem Lehrkörper der Kirche nie dieses Menschliche zustoßen wird, das allen übrigen, wenn auch noch so gescheidten, einsichtsvollen und frommen Menschen einzeln oder in Gesellschaft gemeinsam ist.

Ferner: Der Herr hat zu seinen Aposteln gesagt: Ich hätte euch noch Vieles zu sagen; aber jetzt könnt ihr es noch nicht tragen. Wenn aber der Tröster kommen wird, der h. Geist, so wird er euch Alles lehren. Aus diesen Worten geht hervor, daß Christus seinen Aposteln nicht Alles gesagt hat, was sie lehren oder wie sie einst entscheiden sollten. Er hat ihnen hier zweierlei versprochen: einmal, daß sie der h. Geist an Alles erinnern würde, was er ihnen bereits gesagt hatte, auf daß sie es nicht vergäßen, und dann, daß der h. Geist ihnen Neues, Solches, was er persönlich ihnen nicht mittheilte, gleichfalls sagen würde. Wenn diese Worte eine Bedeutung haben, so können sie keine andere haben, als diese: Die Apostel und ihre Nachfolger bis zum Ende der Tage sollen sich durch keine auftauchende Neuheit je betreten und verwirren lassen. Es würden gar verschiedene Dinge einst zum Vorschein kommen, von denen er selber ihnen Nichts gesagt hätte; allein der

Tröster, der bei ihnen bleiben werde, würde ihnen auch hierin alle Wahrheit lehren; sie würden immer das Rechte treffen und nie fehlgehen. Wir werden, Geliebte, die ganze Tiefe des Inhalts dieser Verheißung erst dann gehörig würdigen, wenn wir bedenken, wie vielfach und vielgestaltig die Entscheidungen waren, welche das Hirtenamt Jesu Christi im Laufe der Jahrhunderte zu fällen hatte. Schon die Apostel dürften im Falle gewesen sein, auf dem Concilium in Jerusalem in Dingen zu entscheiden, wovon ihnen der Herr selber nichts gesagt hatte. Dort hatten sie den Ausspruch zu thun, ob die Beschneidung für die aus dem Heidenthum übergetretenen Christen nöthig sei oder nicht, ein Gegenstand, wovon Christus selber wahrscheinlich nichts mit ihnen gesprochen hat. Bedenken wir ferner, wie im Laufe der folgenden Jahrhunderte entschieden wurde über die Gottheit Christi, die beiden Naturen in Christus, über die Gottheit und Persönlichkeit des h. Geistes, über die Gnade und ihre Wirksamkeit, ihr Verhältniß zum Menschen, über den Werth der Bilder und ihre Verehrung, über die Gegenwart Christi im h. Sakramente, über die Art und Weise derselben, über die Rechtfertigung, die h. Sakramente, über ihre Zahl, den Gebrauch des Kelches beim h. Abendmahle, über die Vorbereitung zu demselben, über das h. Opfer und dessen Feier, über die Beichte, über die Kirche und ihr Verhältniß zum Staat und zur Gesellschaft — lauter Gegenstände der wichtigsten Art, von denen in der h. Schrift nur Andeutungen und Spuren, aber nichts weniger als klare und unbestreitbare Anhaltspunkte sich finden. Es handelte sich gar oft um Folgerungen aus Principien, jedesmal handelte es sich aber um die allein richtige Auslegung der Bibelstellen, die einer verschiedenen Auslegung fähig waren, und welche Bibelstelle wäre dieß nicht, welche, wenn sie auch noch so klar und unzweideutig scheint, hat nicht schon die widersprechendsten Auslegungen erfahren? Muß nicht für alle diese Fälle, die seit zweitausend Jahren eintraten und die noch eintreten können, das von Christi gesetzte Hirtenamt gewappnet sein, um jedesmal bei entstandenen Streitigkeiten die allein richtige Entscheidung treffen zu können? Mußte nicht der h. Geist ihnen Alles das sagen, was Christus nicht gesagt

hatte? Wahrlich, wenn diese Worte des Herrn einen Sinn haben, so können sie nur den haben, daß der h. Geist in allen Sachen, die sich auf christl. Glauben und christl. Sitten beziehen, dem Hirtenamte Alles lehrt, was Christus seinen Jüngern nicht sagen wollte, weil sie es noch nicht tragen konnten.

Erinnern wir uns endlich noch an ein drittes Wort des Herrn, an jenes eben so kurze als inhaltsschwere Wort: Wer euch hört, höret mich; wer euch verachtet, verachtet mich; wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide und Publikan. Natürlich gilt diese Erklärung nicht bloß den Aposteln, sondern allen ihren Nachfolgern bis zum Ende der Zeiten. Warum soll man also das von Christus gesetzte Hirtenamt hören? Deßwegen, weil es seine Stelle vertritt; weil es die Wahrheit verkündet, wie er sie verkündet hat. Der Herr ist die Wahrheit in Person, die Kirche aber hat die Wahrheit, sie ist sein Mund. Dieser Ausspruch ist so unbedingt, daß für die ganze Dauer der Kirche nie ein Ausnahmsfall gedacht werden darf und kann. Man muß also zu jeder Zeit die Kirche, wenn sie lehrt und zu glauben vorstellt, hören; sie hören, heißt Christum selber hören, sie verachten, Christum selber verachten. Setzt aber ein solch unbedingter Gehorsam, der zu jeder Zeit ohne alle Ausnahme geleistet werden muß, nicht die gänzliche Irrthumlosigkeit und Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehrkörpers voraus? Es wird hier ein Gehorsam gefordert, der verschieden ist von jeder andern Gattung Gehorsams, die der Mensch in einzelnen Stellungen des Lebens zu leisten hat. Auch den Eltern muß man gehorchen, auch den Herrschaften und Obrigkeiten aller Art, außer sie befehlen etwas gegen Gottes Gebot; hier gilt dann: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Hier gibt es also eine Ausnahme, hier ist der Fall eines Irrthums möglich, Eltern und sonstige Obrigkeiten können etwas Unrechtes befehlen; bei der Kirche allein, heißt es: Wer euch hört, hört mich. Hier gibt es keine Ausnahme; hier darf nicht gedacht oder gesagt werden: außer sie befähle etwas Böses, sie träfe eine irrthümliche Entscheidung; nein, bei ihr kann dieser Fall nie vorkommen, weil sie sich des besondern fortwährenden Bei-

standes des h. Geistes und des Herrn selber erfreut. Keine Behörde, keine Gewalt auf Erden kann eine ähnliche Verheißung für sich aufweisen, keine hat sich eines solchen unmittelbaren Beistandes von Oben zu erfreuen, wie die Nachfolger der Apostel, und keiner ist deßhalb so unbedingt und ausnahmlos zu gehorchen in allen Gegenständen des Glaubens, wie der Kirche.

Man mag also diese Aussprüche des Herrn ansehen, wie man will, so muß man zuletzt gestehen: entweder ist der Kirche das Privilegium der ununterbrochenen Irrthumlosigkeit damit verliehen, oder gar nichts. Nur eine einzige Bresche in dieses Bollwerk gemacht und der ganze Bau stürzt unfehlbar zusammen. Wer da sagt, die Kirche kann irren, der sagt damit auch schon, sie habe geirrt, einmal oder öfter, und dann erscheinen die Verheißungen des Geistes der Wahrheit, der die Apostel an Alles erinnern wird, was der Herr gesagt hat und sie Alles das lehren wird, was er ihnen nicht gesagt hat, als ganz illusorisch; dann hat aber auch der Befehl, die Kirche zu hören, weil sie Christi Stelle vertritt, keinen Sinn mehr; denn bei jeder Entscheidung wird sich der Einzelne fragen müssen: Hat wohl die Kirche hier das Rechte getroffen? Sagt sie die Wahrheit?

Wenn also das Hirtenamt, das Christus gesetzt hat, in seiner gänzlichen Entblößtheit an irdischen Mitteln eine Stärke hat, die zu dieser Schwäche im Verhältnisse steht, so kann sie nur in dem von Christus ihm verliehenen Charakter der Unfehlbarkeit bestehen. Und so, Geliebte, ist es auch.

Nur im Besitze dieses Privilegiums konnte die Kirche die Einheit des Glaubens jeder Zeit bewahren; nur im Besitz dieser Prärogative konnte sie die Welt erobern, nur im Besitze dieses Palladiums ist sie unverwüstlich und siegreich über alle Feinde bis zum Ende der Welt.

Findet ihr außerhalb der katholischen Kirche eine lobensvolle Einheit des Glaubens? Nein, nur Verknöcherung oder Verflüchtigung. Warum? Weil ihm das unfehlbare Hirtenamt, der eigentliche Lebensnerv, die Stärke des Christenthums fehlt. Das in der Welt nie gesehene Schauspiel der Glaubenseinheit vermag nur

die katholische Kirche aufzuweisen; außer ihr ist Spaltung und Trennung; denn außer ihr entscheidet in letzter Instanz nur der dem Irrthume unterworfene Verstand. Ich habe schon in einer der letzten Predigt darauf aufmerksam gemacht, wie gewaltig man sich in dieser Beziehung täuscht, indem man glaubt, die heilige Schrift, das Wort Gottes, entscheide, also beruhe der Glaube auf göttlicher Autorität. Nein, der Einzelne oder mehrere mit einander legen sich die Schrift nach ihrer Meinung aus, sie lassen sie sprechen, wie sie es sich denken, der Eine so, der Andere anders und darum diese Menge von Konfessionen und von einander abweichenden Bekenntnißschriften. Woher kommt das? Weil das unfehlbare Hirtenamt verworfen ist. Wo dieses aufhört, beginnt der Zweifel, Unsicherheit, Schwanken und Irrthum aller Art. Einheit des Glaubens hat nur die katholische Kirche, weil sie allein ein unfehlbares Lehramt besitzt. Wer dieß nicht hören will, hört thatsächlich auf, Katholik zu sein; alle Spaltung, jeder Irrthum wird daher auf der Stelle ausgeschieden von der Kirche, sobald sie ihrer Auflehnung Geltung zu verschaffen suchen. Hier heißt es sogleich: Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide.

Durch dieses Privilegium der Unfehlbarkeit allein ist die Kirche ferner von jeher im Stande gewesen, die Völker zu gewinnen, die Welt zu erobern und die eroberte zu behaupten. Als die Apostel in alle Welt ausgingen, um den Gekreuzigten und wieder Erstandenen zu predigen: wie verschafften sie ihrer Predigt Glauben? Wenn man sie fragte: Woher beweist ihr uns, daß eure Rede Wahrheit ist? Sie gaben zur Antwort: Deß sind wir Zeugen. Aber man fragte sie weiter: Wie beweist ihr die Wahrhaftigkeit eures Zeugnisses? Ihr könnt täuschen oder doch getäuscht worden sein! Und hier waren es die Wunder, die sie im Namen des Gekreuzigten und wieder Erstandenen wirkten. Und nun fanden sie Glauben. Als aber die Gabe der Wunder aufhörte, als die Welt nimmer durch diese außerordentlichen Beweise erobert wurde: was bekam sie da für eine Antwort, wenn sie die Missionäre fragte: Warum sollen wir euch glauben? Hier konnte keine andere Antwort gegeben werden, als: Weil die Kirche, deren Lehre wir

verkünden, Christi Mund ist, weil sie den Geist der Wahrheit und den beständigen Beistand ihres göttlichen Stifters bis zum Ende der Tage für sich hat. Während also früher die Wunder der einzelnen Apostel zum Glauben nöthigten, trat später das große Wunder der Unfehlbarkeit einzig und allein in den Vordergrund; die Welt glaubte und glaubt dem Christenthum noch, weil es die Kirche sagt, die den Beistand des h. Geistes für sich hat. Wo diese Grundlage des Glaubens fehlt, da schwindet der Boden unter den Füßen, mit dem Fundamente muß auch der Glaube allmählig verkommen.

Endlich ist das Christenthum nur allein durch dieß Privilegium der Unfehlbarkeit unverwüstlich und unveränderlich. Ein Haus, das in sich uneins ist, wird zerfallen, hat der Herr gesagt. Seine Kirche sollte nicht zerfallen, sondern siegreich alle Stürme überdauern, dieß kann sie aber nur durch Einheit; Einheit im Glauben aber ist nur möglich durch die Gabe der Unfehlbarkeit. Ich habe euch schon öfter darauf aufmerksam gemacht: Kein Institut, das je die Welt gesehen hat, hat so verschiedene und mächtige Feinde zu aller Zeit gehabt, keines so schreckliche Stürme erlebt und siegreich überdauert, als die katholische Kirche. Man konnte sie schwächen, man konnte ihr durch die schändlichen Werkzeuge der Spaltung und Ketzerei, des Verraths und des Philosophismus ganze Glieder vom Leibe reißen, aber man konnte sie nie besiegen. Was sie hier verlor, gewann sie dort wieder; denn der Geist der Wahrheit verläßt sie nicht und der Herr weicht mit seinem Beistande nicht von ihr.

Seht da, Geliebte, die Stärke der Kirche! Kein Mensch merkt ihr diese Stärke an. In Rom sitzt ein Nachfolger des Fischers und in der Welt zerstreut mehrere hundert Nachfolger der übrigen Fischer. Es sind dieß meistens recht fromme und hochgebildete Männer. Diese Männer sind Menschen wie andere, jeder für sich dem Irrthume unterworfen und mit menschlichen Gebrechen behaftet. Gegen diese paar hundert Männer trat schon die ganze Welt mit allen nur denkbaren Waffen auf, namentlich gegen den Nachfolger des Fischers in Rom. Was wollen denn diese Männer,

diese Handvoll Wehrloser machen, wenn ein Napoleon oder ein Kaiser von Rußland oder ein Attila vor sie hintritt und sagt: Ihr dürft nimmer sein! Eure Stunde hat geschlagen, eure Uhr ist abgelaufen? Muß denn nicht ein wehrloses Institut, wie die katholische Kirche, auf der Stelle auf eine solche Publikation des Todesurtheils hin zu leben aufhören? O nein, es ist etwas in dieser Kirche, die so schwach aussieht und aller menschlichen Hülfsmittel entblößt ist, das zwar kein Mensch sieht, das aber gerade ihre Stärke ausmacht und dieß ist der Schutz von oben; oft genug schon ist diese Sprache gehört worden und doch ist nie Rom gefallen, sondern immer nur jene, die ihm mit dem Untergange drohten.

Und wenn andrerseits die Welt der Gelehrten, der Atheisten, der Zweifler, der Häretiker und das Schisma sich erhebt und ruft den paar hundert Nachfolgern der Fischer zu: Eure Lehre ist Thorheit und eure Bücher enthalten Aberglauben und euer Concilium von Trient ist vergilbtes Pergament; nur kurze Zeit noch und kein vernünftiger Mensch glaubt euch mehr; was können denn diese Nachfolger der Fischer erwidern? Müssen sie nicht gestehen, daß die Zeit über sie hinwegschreitet, daß sie überholt worden sind, daß eine neue Zeit angebrochen sei? Nein, diese Nachfolger der Fischer treten zusammen und erklären: Das ist Wahrheit und das ist Irrthum und eure Systeme werden vergehen; aber die Wahrheit des Herrn bleibt in Ewigkeit.

O es ist etwas unaussprechlich Erhabenes, diese innere stählerne Kraft des anscheinend so schwachen Hirtenamtes Jesu Christi sich zu betrachten! Es ist etwas Großartiges, das alle Herrlichkeit dieser Welt überbietet, zu sehen, wie diese paar hundert Männer sich versammeln mit dem Nachfolger des Fischers Petrus an der Spitze und da, im vollsten Bewußtsein von der Würde ihres Amtes durchdrungen, gleich den Aposteln auf dem Concilium von Jerusalem erklären: Es hat uns und dem h. Geiste gefallen! Also ihr Ausspruch der Ausspruch des Geistes der Wahrheit, ihr Mund Christi Mund, und unaussprechlich großartig ist es, von den einfachen Aussprüchen dieser Männer die Systeme der weltlichen

Gelehrsamkeit und alle Macht der Erde verschwinden zu sehen. Diese Worte, wie sie gesprochen wurden auf den allgemeinen Concilien, sie haben noch ihre Geltung, 170 Millionen Katholiken unterschreiben sie mit ihrem Herzblute, während alle Weisheit der Philosophen zerfällt.

Aber es ist auch ein großartiges, erhebendes und erhabenes Gefühl, sich stark zu fühlen mit den Starken, sich im innigsten Verbande zu wissen mit dem unfehlbaren Hirtenamte, als katholischer Christ auf dem unerschütterlichen Glaubensgrunde der Kirche mit seiner Ueberzeugung Anker werfen zu können. Mögen da die Winde der Lehre her wehen aus allen Winkeln der Windrose, mögen sie den Einen dahin und den Andern dorthin verschlagen, der Katholik zweifelt nicht, wanket und schwanket nicht; denn die Grundlage seiner Ueberzeugung ist nicht der leichte Flugsand menschlicher Theorien, sondern der Felsengrund des unfehlbaren Hirtenamtes. Ob wir daher auch schwach sind mit der Kirche, ob wir wehrlos dastehen mit ihr äußerlich, innerlich sind wir gestählt mit ihr und von ihr, und keine Macht der Welt wird uns wankend machen. Amen.

---

# Predigt

## auf den fünften Sonntag nach Ostern.

---

Text: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr den Vater um etwas in meinem Namen bitten werdet, so wird er es euch geben.“ — Joh. 16, 23.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Das Gebet ist ein Bestandtheil aller Religionen; denn es vermittelt die Beziehung des Menschen zu Gott, zeigt einerseits des Menschen Hülflosigkeit und Abhängigkeit, andrerseits aber seine Hoheit und Würde, so wie die Güte Gottes. Das Gebet ist eine Hauptwaffe zum Schutze gegen feindliche Mächte, leibliche wie geistige, für den Einzelnen sowohl, wie für die Gesammtheit. In allen nur erdenklichen Lagen des Lebens ist der Mensch auf das Gebet angewiesen, jeder fühlt das; denn jeder Mensch trägt den Zug nach Gott in sich. Alle Menschen der Erde beten, alle wenden sich an irgend eine Gottheit um Schutz und Hülfe; sie glauben, daß Gott helfen könne und helfen wolle; deßwegen beten sie. Es beten die Einzelnen für ihre persönlichen Angelegenheiten, es beten die Völker für ihre Nationalangelegenheiten. Die Völker sind überzeugt, daß das Gebet stärker sei, als alle irdischen Kräfte, und daß, wenn Noth, Elend, Krieg, Pest, Hungersnoth und Drangsale aller Art hereinbrechen, alle diese noch so grimmigen Feinde mit Erfolg bekämpft werden können; deßhalb finden wir auch bei allen Völkern das Gebet in allgemeinen Nöthen und Drangsalen angewendet; das Gebet um die Wohlfahrt, das Gedeihen, den Schutz der Völker, der Nationen, des Vaterlandes ist so alt, als die Völker selber.

Es begreift sich nun gar leicht, Geliebte, daß das Gebet eine Hauptwaffe des Volkes Gottes und der wahren Religion insbesondere sei, eine Hauptwaffe für den Einzelnen sowohl, wie für die Gesammtheit. Es gibt keine Anstalt auf Erden, die des Gebetes dringender bedarf, als die Kirche, weil keine es je gegeben hat, noch gibt, welche eine so großartige Mission zu erfüllen und dabei so viele Feinde zu bekämpfen hat, wie die Kirche Jesu Christi. Der einzelne Mensch hat auch seine Bestimmung; allein sein Dasein ist ein kurzes und hinfälliges; hundert Jahre, wenn es hoch geht, und er ist nicht mehr. Dieser Einzelne schon aber hat das Gebet um so nöthiger, je höher er steht, je umfassender sein Wirkungskreis, je erhabener sein Beruf, je mehr das Wohl und Wehe von andern Mitmenschen in seine Hände gelegt ist. Obwohl aber dieser Einzelne in der ungeheuern Masse von Millionen verschwindet, wenn seine Stellung auch die hervorragendste ist, dennoch hat er das Gebet in hohem Grade nöthig, um sein, wenn auch vorübergehendes kurzes Dasein möglichst glückbringend und segensreich zu machen, um die Hindernisse, die ihm in seiner Wirksamkeit begegnen, glücklich aus dem Wege zu räumen. Eine längere Dauer als der Einzelne hat das Leben der Staaten und Völker. Sie alle haben nach dem Willen der Vorsehung eine gewisse Bestimmung, die sie im Laufe der Jahrhunderte zu erfüllen haben, und sie haben deßhalb mehr als der Einzelne ihre einheitlichen Gebete um Bewahrung vor Verkommenheit und Degeneration und um den göttlichen Schutz zu Erfüllung der ihnen gewordenen Mission zum Himmel zu senden.

Die größte Mission aber, welche je einer auf Erden gegründeten Institution zu Theil geworden ist, hat die Kirche Jesu Christi zu erfüllen. Sie hat allen Völkern der Erde die Wohlthaten der Erlösung zuzuwenden und sie alle unter ihre Fittige zu versammeln. Diese Mission dauert so lange, als das Menschengeschlecht besteht, also bis zum Ende der Tage. Welch eine ungeheure Aufgabe ist es somit, die der Kirche geworden! Welche unsägliche Schwierigkeiten setzt nicht die Verdorbenheit der menschlichen Natur im Bunde mit den Mächten der Hölle, denen Alles daran liegt, das Werk

der Erlösung auf alle Weise zu vereiteln oder zu hintertreiben, dieser weltumfassenden Mission der Kirche entgegen! Wenn also je irgend Jemand in der Welt die Waffe des Gebetes am meisten vonnöthen hat, so ist das ganz gewiß die Kirche. Die Kirche hat aber auch im Bewußtsein ihrer ungeheuren Mission und der zahllosen und gewaltigen Schwierigkeiten, die ihrer zu lösenden Aufgabe im Wege stehen, von jeher im Gebete eine ihrer Hauptwaffen erblickt und auch ihre vorzügliche Stärke im Gebete gefunden. Von jeher hat sie all ihre Hoffnung, all ihr Vertrauen gesetzt

auf die Fürbitte ihres göttlichen Stifters selber, I.;

auf die Fürbitte der Himmelskönigin Maria, II.

und auf ihr eigenes gemeinsames Gebet, III.

Ich beginne u. s. w.

## I.

Unmittelbar vor seinem Leiden war es, als der Erlöser noch eine ebenso herrliche als rührende Abschiedsrede an seine Apostel hielt, deren Schluß ein Gebet war für sie und die ganze Kirche. Es ist dieß das berühmte hohepriesterliche Gebet Jesu Christi, das sich im 17. Kapitel des Evangelisten Johannes findet, in welchem der Herr alle Wünsche seines Herzens ausathmet. Die Gedanken in demselben sind so schlicht und einfach, daß sie ohne alle Schwierigkeit zu sein scheinen und doch sind sie bei aller Klarheit so unergründlich tief, daß jeder Versuch, sie zu erschöpfen, vergeblich ist. Im ersten Theil spricht der Erlöser von sich und seinem Verhältniß zum Vater und zu den Menschen überhaupt. Dieser erste Theil reicht vom 1—8 Verse. Im zweiten Theil von Vers 9—26 bittet Jesus für die Seinen, und erfleht ihnen erstlich, daß sie bewahrt werden mögen in seinem Namen, sodann daß sie geheiligt werden in der Wahrheit, wie er selbst sich geheiligt hat für sie, endlich von Vers 20—26 seinen Blick erweiternd über die ganze künftige Kirche, welche die Apostel keimartig repräsentirten, daß alle Gläubigen eine solche Einheit bilden mögen, wie zwischen Vater

und Sohn besteht. Dieser dritte Theil des hohenpriesterlichen Gebetes Jesu Christi ist es, der uns beschäftigt, und dieser lautet also: „Ich bitte aber nicht nur für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie Alle Eins seien, gleichwie du Vater in mir und ich in dir, auf daß auch sie in uns Eins sind, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast.“ Welch ein herrliches, inhaltschweres Gebet! Also nicht bloß für die Apostel betet der Herr, sondern für Alle, die bis zum Ende der Zeiten auf die Predigt ihrer Nachfolger hin an ihn glauben werden. Also nur der Glaube, wie ihn die Nachfolger der Apostel predigen, wie er also unverändert in der katholischen Kirche zu allen Zeiten gepredigt wird, ist apostolisches Wort; also ist das Wort des Irrlehrers, der der Predigt der Nachfolger den Glauben verweigert, also ist das Wort des hochmüthigen Weltweisen, der ohne die Apostel philosophirt und sich eine eigene Christusreligion zurechtmacht, nicht das Wort der Apostel; die also durch dieses Wort der Bischöfe und Priester in der katholischen Kirche glauben, den Glauben bekennen, der durch die Apostel ist verkündigt worden, und der durch sie auf die Nachfolger fortgepflanzt, noch immer in der Kirche wie aus ihrem Munde kommt, oder zu diesem Glauben zurückkehren — für die betet Jesus. Und um was bittet er für sie? Um Einheit. Damit Alle Eins seien, wie du Vater in mir und ich in dir. Was ist das für eine Einheit? Ist das Einheit der Liebe? Allerdings. Aber vor Allem Einheit des Glaubens; denn Einheit der Liebe kann bei Verschiedenheit und Abweichung im Wesen des Glaubens nicht Statt finden. Diese Einheit bringt ihrer Natur nach eine Trennung der Gemüther mit sich, da es unmöglich ist, daß nur Zwei unter sich Eins seien, woran der Eine mit gläubiger Liebe umfaßt, was der Andere haßt und verabscheut. Ist denn nicht das Einssein des Sohnes mit dem Vater Vorbild der Einheit, um welche hier Jesus bittet und sie als Merkmal der Gläubigen hinstellt? Nun ist aber der Vater und der Sohn Eins in der Wesenheit und Natur, und was und wie der Vater erkennt, erkennt auch der Sohn, und was und wie

der Vater liebt, liebt auch der Sohn. Die Einheit, die also Jesus hier ausspricht, ist eine Einheit in Glaube und Liebe. Von einer bloß innern Gemeinschaft der Gläubigen, welche bei aller Abweichung im Glaubensbekenntnisse bestände, kann hier um so weniger die Rede sein, als ja diese Einheit ein äußeres, sichtbares Merkmal der wahrhaftigen Sendung Jesu von Gott, wodurch die Welt zum Glauben bewegt werden soll, sein muß. Der Herr sagt: Damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast. An der Einheit soll also die Welt die wahre Kirche Jesu erkennen, und durch diese Einheit soll sie sich angetrieben fühlen, in die Kirche einzugehen. Diese Einheit im Glauben war für die Welt von jeher ein Anblick, der sie in Staunen versetzte, und der Tausende zur Annahme des Glaubens an Jesum bewog. Diese Einheit allein, ähnlich der Einheit des Vaters mit dem Sohne, erbaut und zieht an; wie sollte aber die Spaltung zum Glauben bewegen können, die Spaltung z. B., nach welcher auf der Einen Seite Jesus Christus gepredigt wird als wahrhaftiger Gott und der Erlöser der Menschen durch sein Blut, auf der andern Seite aber Christus als bloßer Lehrer der Menschheit, in welchem zwar Weisheit war, aber nicht die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, dargestellt wird?

Seht da den tiefen Inhalt des hohenpriesterlichen Gebetes Christi für seine Kirche! Eins sollten die Gläubigen sein im Glauben und in der Liebe, aus dieser Einheit sollte die Welt die wahre Kirche erkennen und somit die Sendung Jesu vom Vater. Dieses hohepriesterliche Gebet Christi ist eine Hauptstärke der Kirche. Sie ist zudem überzeugt, daß der Herr dieses Gebet für sie nicht bloß am Abende vor seinem Leiden dargebracht hat, sondern daß er diese Fürbitte ununterbrochen bis zum Ende der Tage für sie einlegt. Christus ist ja auch jetzt noch Hohepriester, er ist dieß in Ewigkeit, sein hohepriesterliches Gebet dauert fort, unablässig betet er deßhalb: „Ich bitte nicht bloß für die Apostel, sondern für Alle, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie Alle Eins seien, gleichwie du, o Vater, in mir und ich in dir, auf daß auch sie in uns Eins seien, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast.“

Die Kirche weiß, was diese Bitte vermag; sie weiß, daß diese Fürbitte keine leere ist, sondern daß sie zur Wirklichkeit wird, daß die Einheit durch alle Zeiten ihr unterscheidendes Merkmal bilden und die Welt aus diesem Anblicke die Ueberzeugung gewinnen wird, daß die Kirche die Stiftung eines Gottmenschen ist. Mögen daher die Feinde der Kirche unablässig sich bemühen, die Kirche zu zerreißen, ihr Angesicht zu entstellen, so daß sie unkenntlich und zum Zerrbilde würde, daß die Welt nimmer die wahre Kirche zu erkennen im Stande wäre; die Fürbitte des Herrn ist ihre Hoffnung, ihre Stärke, sie wird Eins sein und bleiben, wie der Vater und der Sohn; die Völker werden immer die wahre Kirche erkennen und sich von ihrer Einheit angezogen fühlen. — Die zweite Hoffnung und Stärke der Kirche ist die Fürbitte der Himmelskönigin und seligsten Jungfrau Maria.

## II.

Die heilige Jungfrau wird von der Kirche die Helferin der Christen genannt und die Kirche sagt von ihr, daß sie alle Häresien auf dem ganzen Erdkreise überwunden habe. Das beweist, daß die Kirche der Mutter des Herrn einen sehr großen Einfluß auf die Angelegenheiten der Kirche zuschreibt, daß sie von ihrer Macht und Fürbitte für das Wohl der Kirche und die Besiegung ihrer Feinde vollkommen überzeugt ist und auf diesen ihren Einfluß großes Vertrauen setzt. Man weiß, wie die Kirche die h. Jungfrau anruft um ihre Fürbitte, wie sie sich in ihren besondern Schutz empfiehlt. Das könnte auf den ersten Blick auffallen; man könnte fragen, wie kommt die Kirche dazu, in Maria die Besiegerin der Irrlehren zu erblicken? Ist denn das nicht die Sache jener großen Männer gewesen, die Gott der Herr in seiner Kirche erweckt hat, sobald Irrlehren auftauchten und ihre Einheit zu zerreißen drohten? Haben nicht sie die Häresien vernichtet? Wie kann also die Kirche sagen: Du allein, o Jungfrau, hast alle Ketzereien auf der Erde vernichtet? Es ist das nichts Neues und Ungewöhnliches, Geliebte, diese Redeform zu gebrauchen. Gleichwie die Soldaten es eigentlich sind, welche eine Schlacht

gewinnen und den Sieg erfechten, dennoch aber der Feldherr als derjenige bezeichnet wird, der die Schlacht gewonnen hat, wodurch jedoch dem Verdienste der tapfern Soldaten nicht das mindeste genommen wird: so bleiben auch die Verdienste jener großen Männer, welche mit den Waffen der Wissenschaft die Irrlehren vertilgten, ihre Verdienste ungeschmälert, der Ruhm des Sieges aber wird ganz besonders der Mutter des Herrn zugeschrieben, weil jene Männer unter ihrer Fahne gestritten, und durch ihre Fürbitte gestärkt und ermuthigt wurden, den Kampf mit den Feinden der Einheit und Reinheit des Glaubens aufzunehmen. Unläugbar ist es nämlich, daß alle diese großen Lichter der Kirche eine besondere Verehrung zur seligsten Jungfrau gehabt, sie um ihren Schutz und ihre Fürbitte besonders angefleht, und zu ihren Füßen dann als ihrem Generalissimus gerne ihre Siegestrophäen niedergelegt haben. Darum nennt sie vor vierzehnhundert Jahren schon der große Athanasius, der so viel zur Vernichtung der arianischen Irrlehre beitrug, den Untergang aller Häresien; der h. Cyrillus nennt sie in seiner Homilie gegen den Irrlehrer Nestorius die Ruthe des wahren Glaubens gegen die Häresie, überhaupt anerkennen die h. Väter und nach ihr die Kirche einstimmig, daß sie allein die Irrlehren unterdrückt.

Aber wie kommt denn die Kirche überhaupt dazu, Maria in Verbindung zu bringen mit den Siegen über die Irrlehren? Was kümmert sich denn die Mutter Christi um die Ketzereien in der Welt, und wie kann die Kirche da an eine Fürbitte und überhaupt an eine Thätigkeit Mariens in dieser Hinsicht denken und glauben? Der Grund, Geliebte, ist der: Es ist die Sache des Teufels, seit er dem Principe der Einheit durch thörichte Selbstliebe entsagt hat, fortwährend zu trennen, zu zerreißen und zu verwirren. Wo der Teufel Eintracht im Guten sieht, ist sie ihm ein Gräuel, besonders also die Einheit im Glauben und in der Liebe, die Einheit der Kirche; daher seine unabläßigen Bemühungen, die Kirche zu trennen durch Schisma und Häresie. Diesem teuflischen Principe steht nun Maria als das Princip der Einigung gegenüber. Sie hat nämlich durch ihr Jawort, durch ihre zum Werke der Mensch-

werdung Gottes gegebene Einwilligung wesentlich zur Begründung der Vereinigung des Menschengeschlechtes in Eintracht und Liebe beigetragen; sie hat die Größe Gottes mit unserer Schwachheit aufs innigste vereinigt, als sie den Gottmenschen empfing, und die Völker, die in ewiger Zwietracht unter dem leider nur zu großen Einflusse des Teufels lebten, wurden durch sie und durch das Geheimniß der Liebe, das in ihr erfüllt ward, zur Einheit zurückgeführt. In Folge dieser ersten und überaus wichtigen Vereinigung, zu deren Organ sie zu machen es Gott gefallen hat, nimmt sie an allen Wirkungen der Wiedervereinigung Theil, die davon abhängen oder damit in Verbindung stehen. Sie steht also in natürlicher Verbindung wie zur Einheit des Gottmenschen in den zwei Naturen, so auch zur Einheit der Kirche, die aber auch wieder sein Leib ist. Jene erste, die wichtigste Einheit, die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen, hing von ihrer Zustimmung, von ihrem Jaworte ab; was ist natürlicher, als daß sie auch zur zweiten Einheit, zur Einheit des geheimnißvollen Leibes Christi, zur Einheit der Kirche, in der innigsten Beziehung steht, daß ihr Alles daran liegt, diese Einheit zu erhalten und die gestörte wieder herzustellen, daß sie also die Irrlehren auf alle Weise verabscheut und zu ihrer Unterdrückung allen ihren Einfluß aufbietet; denn die Einheit der Kirche ist das Abbild der Vereinigung der beiden Naturen in der Menschwerdung, wozu Maria so wesentlich beigetragen, und die Förderung des Werkes der Erlösung; Zwiespalt und Trennung und Irrlehre aber ist ein Schimpf auf jene erste Einheit und ein Versuch zur Vereitelung des Werkes der Erlösung. Jetzt begreift ihr gewiß, Geliebte, wie die Kirche nach dem Vorausgange der h. Väter in allen Jahrhunderten dazu kommt, Maria mit den Häresien in Verbindung zu bringen, zu behaupten, daß sie allein alle Irrlehren auf der ganzen Welt vernichtet hat und auf ihre fürbittende Thätigkeit in dieser Beziehung das größte Vertrauen zu setzen.

Jetzt begreift ihr aber auch, wie die Kirche dazu kommt, Maria die Helferin der Christen zu nennen und Alles von ihrem Schutze zum Wohle der Christenheit zu erwarten. Als Mutter

Christi ist ja Maria auch die Mutter und Herrin der durch Christus Erlösten geworden; das Schicksal der ganzen Kirche sowohl wie die des Einzelnen ist ihre innerste Herzensangelegenheit, Gegenstand ihrer mütterlichen Sorgfalt geworden — was Wunder, wenn ihr das Wohl der Kirche beständig am Herzen liegt und ihre Fürbitte sich fortwährend auf das Wohl der Christenheit erstreckt? Und nun, Geliebte, urtheilet selber, ob die Kirche nicht alle Ursache hat, Alles, was die Mutter des Herrn für sie thun kann, zu erwarten; ob sie nicht mit Recht die herrlichsten Siege über die Feinde des christlichen Namens, über die Türken, der mächtigen Fürbitte und dem Schutze Mariens zuschreibt; ob sie nicht mit Recht sie die Besiegerin aller Irrlehren auf dem Erdkreise nennt; ob sie demnach nicht mit vollster Berechtigung in der Fürbitte der h. Jungfrau eine ihrer stärksten Waffen erblickt! — Mit dieser Fürbitte Mariens und den fortgesetzten hohenpriesterlichen Fürbitten Christi vereinigt sie aber auch noch ihr eigenes Gebet.

## III.

Viel vermag das Gebet des Einzelnen bei Gott; noch mehr aber das Gebet der Gesammtheit. Die Apostel schon haben deßhalb die neuen Christengemeinden dringend ermahnt, ihr vereintes Gebet zum Gedeihen des Evangeliums zu Gott zu senden. Betet für uns, schreibt der Apostel Paulus an die Kolosser, daß Gott uns die Thüre des Wortes öffne, zu verkünden das Geheimniß Christi.*) Betet für uns, Brüder, schreibt er an die Thessalonicenser, damit das Wort des Herrn seinen Lauf habe und verherrlicht werde.**) Und so fleht denn die Kirche in vereintem Gebete ohne Unterlaß seit der Zeit ihres Bestehens um Ausbreitung des christlichen Namens und Erweiterung des Reiches Gottes, auf daß die Wohlthaten der Erlösung aller Welt zu Theil werden, daß das Reich der Finsterniß immer mehr an Terrain verlieren und zuletzt Ein Schafstall

*) Koloss. 4, 3.

**) II. Theff. 3, 1.

und Ein Hirt werden möge. Insbesondere aber ist das Gebet die Stärke der Kirche zur Zeit der Trübsale, der Leiden und Verfolgungen. Nach dem Beispiele der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem, die ohne Unterlaß für das Oberhaupt der Kirche, für Petrus betete, als er im Kerker lag, fleht die gesammte katholische Christenheit in Zeiten der Trübsal für das bedrängte Oberhaupt der Kirche, um Demüthigung der Feinde, um Ausrottung der Irrthümer, um Aufhören aller Spaltung und Trennung. Wie die Jünger auf dem Schiffe während des Sturmes riefen: Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde! so ertönt dieser Ruf aus dem Munde von Millionen zum Himmel; die katholische Christenheit bestürmt den Herrn, daß er, der zu schlafen scheint, aufwache, helfe und rette.

Und in dieses Gebet nun, in ihr eigenes vereintes Gebet, das Gebet von 170 Millionen, in die hohepriesterliche Fürbitte Christi und die mächtige Fürbitte Mariens setzt die Kirche ihre Kraft, in ihm findet sie ihre Stärke. Ob wohl mit Recht? O es fehlt freilich nicht an Leuten, die keine Ahnung haben von der Kraft des Gebetes, die da meinen, Beten sei wohl das letzte und schwächste Mittel, zu dem man greifen könne, die da, mit Macht und Waffengewalt bekleidet, denken: „Lassen wir sie beten diese Priester und Bischöfe, dieses dumme Volk; was wird ihnen ihr Beten nützen, wer wird sie aus unserer Hand erretten? Die Kirche steht in unserer Gewalt; so weit wir sie existiren lassen, existirt sie und wenn wir, wir sie nicht mehr wollen, existirt sie nicht." Nicht doch, ihr eitlen Prahler! nicht so ist es, wie ihr in eurem Hochmuthe euch denket! Eure Anschläge, eure Gewaltschritte, eure Perfidie und Bosheit, eure Macht und Schlauheit wird zu Schanden; denn es existirt Einer im Himmel, der gesagt hat: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden! zu ihm dringt das Geschrei seiner Kirche, vor ihm hat die Fürbitte seiner glorreichen Mutter unendlichen Werth und er selber ist der kräftigste Fürsprecher für die Sache, die ihr bekämpft, beim Vater. Das Hirtenamt Jesu Christi ist stark, durch das Gebet, stärker, als ihr ahnt; so schwach es euch dünkt, dieses Hirtenamt ist stark durch den Beistand, der ihm zu Theil wird, unfehlbar zu Theil wird;

eure Berechnungen werden daher zu Schanden werden, eure Plane vereitelt! Ja, dieses von Christus gesetzte Hirtenamt, Papst, Bischöfe und Priester, sie haben zwar über keine materiellen Kräfte zu verfügen, über keine Kanonen und Bajonette, aber sie haben geistige, unsichtbare Kräfte, die untrüglichen Verheißungen des Herrn und die Waffe des Gebetes! Mit diesen Waffen hat die Kirche allezeit gesiegt, mit diesen wird sie aus jedem Kampfe, auch dem schrecklichsten siegreich hervorgehen.

Darum, ihr Katholiken, vereinigt fortwährend euer Gebet mit dem Gebete der katholischen Christenheit auf der ganzen Erde! Insbesondere aber erhebet Herz und Hände in der kommenden Bittwoche! Betet nicht bloß für das Gedeihen der Feldfrüchte, für Haus und Hof und zeitliches Wohlergehen, betet auch für unsere h. Kirche, betet für ihre Hirten, betet für die Ausbreitung unsers h. Glaubens, betet um Ausrottung aller Irrlehren und Spaltungen, betet um Einigkeit der christl. Fürsten, um Einigkeit des Glaubens, betet: „daß du, o Herr, die Feinde deiner h. Kirche demüthigen wollest" und dieses vereinte Gebet, seid es überzeugt, es wird zum Himmel dringen, die Pforten der Hölle erzittern vor diesem Gebet der Kirche, und ihre höhnenden Helfershelfer in Menschengestalt, sie werden zu Schanden werden. Amen.

---

# Predigt

## auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

---

Text: „Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch von meinem Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird er von mir Zeugniß geben, und auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr von Anbeginn bei mir seid.“ — Joh. 15, 26 und 27.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Die Zusammenstellung der beiderlei Zeugnisse, von denen wir im heutigen Evangelium lesen, ist auffallend. Der Herr sagt: Der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, wird von mir Zeugniß geben, und dann fügt er unmittelbar bei: Und auch ihr werdet mir Zeugniß geben. Was wollte er damit sagen, als: Auch ihr werdet mir Zeugniß geben, wie der Geist der Wahrheit; euer Zeugniß wird dasselbe sein, wie das Zeugniß des h. Geistes, ebenso wahr, ebenso unumstößlich, ebenso eindringlich und anziehend.

Aber warum ist noch das Zeugniß der Apostel nöthig, wenn ohnehin schon der h. Geist, der Geist der Wahrheit Zeugniß gibt? Warum begnügte sich Jesus nicht, den Aposteln zu sagen, der h. Geist allein würde von ihm Zeugniß geben; warum setzt er hinzu, daß auch sie ihm Zeugniß geben werden? Hat denn Jesus noch ein anderes Zeugniß nöthig gehabt, als das Zeugniß des h. Geistes? Allerdings, Geliebte! Da der christliche Glaube einmal den Menschen durch Menschen und nicht unmittelbar durch den h. Geist gepredigt werden sollte, so war ein innerliches und ein äußeres Zeugniß nothwendig und eines würde ohne das andere nicht ausgereicht haben. Aber es war auch unumgänglich nothwendig, daß

das äußere und innere Zeugniß von gleicher Abkunft und Beweiskraft war; das äußere wie das innere, das Zeugniß der Apostel, wie das des h. Geistes. Wie der h. Geist durch die Apostel Zeugniß gab, wissen wir. Aber die Worte: Und auch ihr werdet mir Zeugen sein, gelten noch heute, sie haben ihre Geltung und Bedeutung bis zum Ende der Tage. Es sind die Nachfolger der Apostel, die Bischöfe, zu denen das Wort gesagt ist: Auch ihr werdet mir Zeugniß geben. Und wohlgemerkt: Diese Worte stehen noch immer in dem nämlichen Zusammenhange mit den vorausgehenden: Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er von mir Zeugniß geben, und dann kommt unmittelbar: Und auch ihr, ihr Nachfolger der Apostel, auch ihr werdet mir Zeugniß geben, Zeugniß geben wie der Geist der Wahrheit, wie der h. Geist. Euer Zeugniß wird ebenso wahr und kräftig sein, wie das Zeugniß des h. Geistes, es ist ein und dasselbe Zeugniß.

Dieses Zeugniß der Nachfolger der Apostel, des von Christus für alle Zeiten eingesetzten Hirtenamtes kennen zu lernen als dasselbe, das ganz und gar das Zeugniß des h. Geistes selber ist, sei noch die Aufgabe der heutigen Predigt, an dem letzten Sonntag nach Ostern. Dieses Zeugniß muß ganz und gar dem Zeugnisse des h. Geistes entsprechen, und folglich auch der ganzen Art und Weise, wie die Apostel selber Zeugniß für Jesum Christum abgelegt haben. Betrachten wir uns heute zum Schlusse dieser Vorträge noch dieses Zeugniß des Hirtenamtes von Jesus Christus. Es ist dieß

ein aller Welt widersprechendes und von aller Welt bekämpftes Zeugniß, I. Theil;

es ist aber dennoch ein siegreiches und herrliches Zeugniß, II. Theil.

Ich beginne u. s. w.

## I.

Die Kirche Jesu Christi verkündet heute noch, wie einst die Apostel Jesum Christum den Gekreuzigten und den Glauben an

ihn und das Leben in diesem Glauben als unerläßliche Bedingung zur Erlangung der ewigen Seligkeit. Die Kirche ruft heute noch aller Welt zu: Im Namen Jesu müssen sich alle Knie beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde und es ist den Menschen kein anderer Name gegeben, in dem sie selig werden könnten, als allein der Name Jesus. Ferne sei es daher, uns in etwas Anderm zu rühmen, als in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi! So ruft die Kirche in alle Welt hinaus und gibt so Zeugniß für Jesus Christus; allein dieses Zeugniß stößt auf allseitigen Widerspruch. Es lehnt sich gegen dieses Zeugniß auf der stolze Verstand und das verdorbene Herz. Muß denn dieß sein? Ist denn das ein Beweis für die Göttlichkeit dieses Zeugnisses, ein Beweis, daß dieses Zeugniß der Kirche ein Zeugniß des h. Geistes sei? Allerdings. Christus ist ja ein Zeichen, dem widersprochen werden wird, ein Stein des Anstoßes, und der h. Geist wird — so hat der Heiland selbst gesagt — wenn er seine Wirksamkeit beginnen wird, auf Widerspruch stoßen; denn er wird die Welt überzeugen von der Sünde, von der Gerechtigkeit und dem Gerichte. Er wird also die Welt überweisen, daß sie verkehrte Wege ging, daß gar Vieles nicht recht war, daß eine ganz andere Bahn eingeschlagen werden müsse. Das ist es nun, was so sehr auf Widerspruch stößt. Der stolze Verstand sagt: Ich beuge mein Knie nicht vor dem Gekreuzigten. Er tritt auf in der Person einzelner großer starker Geister, die sich wieder einen Anhang zu verschaffen wissen und behauptet: Christus sei nicht die ausschließliche Wahrheit und habe nicht die ausschließliche Wahrheit verkündet. Er sei zwar ein großer ausgezeichneter Mann gewesen, aber große ausgezeichnete Männer habe es vor ihm gegeben und nach ihm. Jeder habe etwas Wahres gehabt, aber Keiner habe Anspruch gemacht, die ganze volle Wahrheit zu besitzen, deßhalb könne er sein Knie nicht beugen vor diesem Einzelnen und Einzigen; es sei nicht wahr, daß man in diesem einzigen Namen selig werden könne. Das Christenthum verlangt ferner Gefangennehmung und Unterwerfung des Verstandes unter den Gehorsam des Glaubens; die Kirche, das von Christo bestellte Hirtenamt behauptet, sie allein und

keine andere Gesellschaft habe sich des Geistes der Wahrheit zu erfreuen; jeder Mensch, jede Gesellschaft könne irren, nur sie allein nicht, sie allein verkünde die reine, lautere Wahrheit, ihr müsse sich deßhalb jeder Verstand unterwerfen, an ihrem Lichte sein eigenes Licht anzünden. Dieses Zeugniß gibt die Kirche ihrem göttlichen Stifter, der ihr seinen Beistand versprochen hat bis zum Ende der Tage, und die fortwährende Leitung durch den Geist der Wahrheit; sie gibt somit Zeugniß Jesu Christo und seinem Geiste, dem Geiste der Wahrheit; aber die Welt empört sich gegen dieses Zeugniß als eine Anmaßung durch ihren stolzen Verstand. Niemand, behauptet sie, hat ein Privilegium, das vor Irrthum schützt, jeder Mensch, jede Gesellschaft kann irren. Wofür, ruft sie, hat Gott dem Menschen seinen Verstand gegeben, als daß er suche, forsche, prüfe und das Beste behalte? Wo sich der Verstand einer unfehlbaren Autorität unterwerfen muß, da hört seine ganze Thätigkeit auf, da wird blinder Glaube und blinde Unterwerfung verlangt. Die Kirche gibt ferner Zeugniß für Jesus Christus, indem sie unbegreifliche Geheimnisse verkündet, die man zu glauben hat, ohne daß man sie zu ergründen vermöchte. Auch dieses Zeugniß findet die Welt unnatürlich, auch gegen dieses empört sie sich durch ihren Verstand, der nichts glauben will, als was er begreift, der es sich herausnimmt, das Wesen Gottes und seine Rathschlüsse zu erforschen. Der stolze Verstand will nichts wissen von einer Autorität, nichts von Unterwerfung; er nimmt es sich heraus, immer neue Religionssysteme zu gründen, dieß als Irrthum zu erklären und anderes als Wahrheit auszurufen, er pocht mit seinen Forschungen, mit einer immer fortschreiteuden rastlosen Thätigkeit, seinen gewonnenen Resultaten. Er beugt also sein Knie nicht, nicht vor Christus, nicht vor seinem Geiste, nicht vor seiner Kirche — er empört sich also gegen das Zeugniß, das die Kirche Jesu Christo gibt.

Ebenso empört sich das verdorbene Herz gegen die Lehre Jesu. Die Kirche sagt: Nur durch Entsagung, nur durch Demuth und Verläugnung seiner selbst, durch Bekämpfung der Begierden und Leidenschaften erlange das menschliche Herz Ruhe und wahren Frieden,

und nur auf diesem Wege sei die Seligkeit zu erringen, und so gibt sie Zeugniß für Jesus Christus, der gesagt hat, daß Jeder sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen müsse, daß folglich nur im Kreuze Heil und daß der Weg des Kreuzes der Weg zum Himmel sei und daß wir uns folglich in nichts anderm rühmen dürfen, als im Kreuze unsers Herrn Jesu Christi. Gegen dieses Zeugniß nun legt die Welt durch ihren zweiten Advokaten, durch das verdorbene Herz, entschiedene Verwahrung ein, indem sie ruft: Warum soll der Mensch seine eigene Natur verläugnen? Hat nicht der Schöpfer diese Natur geschaffen, hat nicht er sie ihm gegeben? Sollen also die Triebe des Herzens nur zu seiner Qual geschaffen sein? Ein fortwährendes Kreuzleben soll also der Mensch führen, ein Leben der Qual, der Selbstpeinigung und Selbstvernichtung? Ist das nicht gegen alle Natur? Der Mensch soll sich also nicht rächen, wenn er beleidigt worden ist, und in seinem Herzen glüht doch das Gefühl der Rache? Wer hat dieses Gefühl in ihn gelegt, als der Schöpfer selbst? Der Mensch hat einen heftigen Trieb in sich zu Befriedigung sinnlicher Neigungen. Von wem hat er diese Anlage, als vom Schöpfer? und diese Anlage soll er bekämpfen? Der Mensch hat das Verlangen in sich nach zeitlichem Wohlergehen, nach Befriedigung aller Wünsche seines Herzens, und dieses Verlangen soll er bekämpfen? Heißt das nicht die Natur verdrängen und die Unnatur zum Gesetze machen wollen? Weg mit dem Kreuze und seinem Unsinn und all seiner Unnatur! ruft daher die Welt durch dieses Herz, und so protestirt sie feierlich gegen das Zeugniß der Kirche für Christus.

Aber die Welt läßt es nicht bewenden bei bloßen Protestationen, die der stolze Verstand und das verdorbene Herz in ihrem Namen gegen das Zeugniß der Kirche erheben müssen; sie scheut kein Mittel, um diesen Protestationen auch den gehörigen Nachdruck zu geben, um sie zur Geltung zu bringen. Sie will die Kirche mit diesem ihrem Zeugnisse vernichten und dazu bietet sie denn alle erdenklichen Kräfte auf. Sie nimmt zuerst die Wissenschaft in ihren Sold, um dieses Zeugniß der Kirche als ein anmaßendes, unbegründetes, gegen Verstand und Herz, gegen die ganze mensch-

liche Natur gleich stark verstoßendes Zeugniß darzustellen und so die Kirche mit ihrem Zeugnisse *moralisch* zu vernichten. Und so sehen wir denn das Judenthum, das Heidenthum, den Islam, die Ketzerei und Schisma mit ihren verschiedenen Systemen und Lehren dem Zeugnisse der Kirche gegenübertreten und dieses ganz oder theilweise bekämpfen und verwerfen. Wenn aber diese Mittel nicht ausreichen wollen, dann wird zu materiellen Waffen gegriffen, es wird List, Schlauheit, Verführung, Bestechung, Verrath und Heuchelei angewendet und wo auch diese Mittel nicht erklecklich scheinen, da wird zu offener Verfolgung, zu einem entschiedenen Vernichtungskriege geschritten.

Seht, Geliebte, das ist das Schicksal der Kirche mit ihrem Zeugnisse, das sie bis zum heutigen Tage ihrem göttlichen Stifter gibt. Es ist also ein Leben voll Kampf, voll Widerspruch und Anstoß, ihre Existenz ist der Welt fortwährend Thorheit und Aergerniß und wird es sein bis zum Ende der Tage. Es gibt keine einzige christliche Lehre, die nicht bekämpft würde, und ihre eigene Grundlage ist in Frage gestellt. Aber gerade so und nicht anders muß es sein. Gerade in solchen Verhältnissen muß sie Zeugniß geben. Wäre es anders, ihr Zeugniß wäre nicht mehr das Zeugniß für Jesus Christus. So hat es ihr göttlicher Stifter ihr auch vorausgesagt: „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich zuvor gehaßt hat. Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Man wird euch aus den Synagogen stoßen, ja, es wird Jeder, der euch tödtet, glauben, er erweise Gott damit einen Dienst.“ Ihr Leben soll ja ein Abbild des Lebens ihres göttlichen Stifters selber sein, der ein Zeichen des Widerspruches war und so muß auch *ihr* Leben und *ihr* Zeugniß fortwährend auf Widerspruch stoßen.

Aber was ist mit diesem Zeugnisse gedient? kann man fragen. Kann man denn gegen den Strom schwimmen? Ist es nicht eitel Mühe, fortwährend mit der ganzen Welt im Kampfe zu liegen? Muß denn nicht eine solche Anstalt über kurz oder lang doch zu Grunde gehen, ihren Feinden erliegen? Müssen denn nicht die gewaltigen Mächte, die gegen die Kirche im Felde stehen, zuletzt

denn doch den Sieg davontragen? Brechen denn nicht die empörten Wasser zuletzt alle Dämme durch? Muß denn nicht die empörte menschliche Natur zuletzt denn doch durch die Waffen der Wissenschaft dieses Zeugniß in seiner Falschheit aller Welt klar und alle Welt von dieser Anstalt abwendig machen? Müssen nicht die Minen, welche Schlauheit und Verrath, Heuchelei und Bestechung fortwährend graben, zuletzt den ganzen Bau denn doch in die Luft sprengen? Müssen denn nicht die entschiedenen Vernichtungskämpfe mit dem Untergang dieses Zeugnisses endigen und die Kirche zuletzt, wie alles Menschliche, spurlos von der Erde verschwinden?

Freilich, nach menschlichem Dafürhalten bliebe kein anderes Loos; allein es handelt sich hier um keine gewöhnliche menschliche Zeugschaft, nicht um ein Zeugniß für eine irdische, menschliche Wahrheit, sondern um ein Zeugniß, das der h. Geist, das also Gott selber der Welt und vor der Welt geben will; es handelt sich um die Wahrheit der allein wahren Religion und weil es sich darum handelt, entzieht sich dieses Zeugniß auch aller menschlichen Berechnung, wie allen menschlichen Angriffen. Und gerade deßwegen ist dieses Zeugniß ein zwar aller Welt widersprechendes, von aller Welt bekämpftes, aber dennoch siegreiches und herrliches Zeugniß.

## II.

Auch ihr werdet mir Zeugen sein; nicht bloß der h. Geist, durch innere Belehrung, Erleuchtung und Ermuthigung, auch ihr durch die Verkündigung des Evangeliums in aller Welt! sagt der Herr zu seinen Aposteln. Diese zwei kleinen Wörtchen: auch ihr, haben eine weltumfassende Bedeutung: auch ihr, will der Heiland sagen, ihr Nachfolger der Apostel, auch ihr, ihr Bischöfe der nachfolgenden Jahrhunderte, auch ihr, ihr Bischöfe am Ende der Zeiten; auch ihr, in welchem Jahrhunderte ihr leben möget, ihr von mir aufgestellten Hirten, ihr werdet meine Zeugen sein; es wird also dieses Zeugniß ein fortlaufendes, nie unterbrochenes, nie endendes sein. Sieg ist also diesem Zeugnisse verheißen trotz aller Kämpfe und Feinde! Aber wie ist das möglich? Wenn dieses Zeugniß

die ganze Welt gegen sich hat, wie wird es bestehen, wie wird es die Welt besiegen können?

Wenn dieses Zeugniß den menschlichen Verstand gegen sich hat, wie wird es diesen überzeugen können? Dieses Zeugniß, Geliebte, hat nicht den menschlichen Verstand gegen sich, sondern nur den Hochmuth desselben. Die wahre Vernunft sieht ein, daß sie allein das Wesen Gottes nicht erforschen kann, sonst müßte sie Gott selber sein, sie sieht ein, daß der Mensch seine ursprüngliche Würde verloren hat, daß ein Abfall des Menschen von Gott Statt gefunden haben muß, daß der Mensch in Feindschaft gegen Gott steht, daß er der Erlösung bedarf und daß er sich nicht selber erlösen kann. Der Verstand sieht ein, daß Gott ihm zu Hülfe kommen, daß er sich ihm offenbaren muß, daß er sich von Anfang an geoffenbaret, bis er endlich durch seinen Sohn den Kreis der Offenbarung geschlossen hat. Der Verstand erkennt es, daß es ihm, der selbst die gewöhnlichsten Dinge nicht begreift, der allen möglichen Verirrungen bloßgestellt ist, nicht möglich ist, sein Verhältniß zu Gott festzustellen, daß schon tausend Versuche durch die intelligentesten Männer hierin gemacht worden sind, die sich alle widersprachen und nicht behaupten konnten; er sieht also ein, daß, wenn das Menschengeschlecht nicht in tausend Meinungen fortwährend zerklüftet und zerspalten sein soll, Gott der Herr selber eine untrügliche Autorität feststellen mußte, und daß dieser göttlichen Autorität er sich nunmehr mit voller Beruhigung unterwerfen kann; daß ihm jedoch hiemit nicht die Flügel beschnitten werden, um seine kühnen Flüge zu versuchen, sondern daß ihm nur das untersagt ist, was er ohnehin nie hätte erreichen können. So sehr also das Christenthum mit seiner unfehlbaren Autorität und seinen unerforschlichen Geheimnissen den Stolz des Verstandes abstößt: so sehr findet sich der in Demuth zum Bewußtsein seiner Unzulänglichkeit und Schwäche gekommene Verstand durch das Christenthum und seine göttliche Autorität angezogen, und Millionen der scharfsinnigsten Geister und größten Denker haben deßhalb sich von diesem göttlichen Zeugnisse angezogen gefunden, ohne deßwegen das vom Schöpfer ihnen verliehene Pfund des Scharfsinnes und der Forschungsgabe in die Erde zu vergraben.

Aber wie ist es mit dem Widerstande des Herzens, das sich vom Christenthum in seinen innigsten Wünschen und Neigungen beeinträchtigt sieht? Wird dieses Herz je die Feindschaft gegen das Christenthum aufgeben? Auch hier, Geliebte, ist es nur das verdorbene Herz, das vom Christenthum, von der Lehre des Kreuzes sich abgestoßen fühlt; aber der edlere Theil des menschlichen Herzens fühlt sich angezogen, denn die menschliche Seele ist, wie Tertullian so schön sagt, eine geborne Christin. Dieses Herz, es fühlt, daß seine Wünsche und Begierden maßlos sind, daß die Befriedigung derselben es nicht glücklich zu machen vermögen, es fühlt, daß eine große Verderbniß Statt gefunden haben müsse, in Folge deren maßlose Lüste und Begierden sich seiner bemächtigen, und daß es um so glücklicher sei und um so schönere Siege feiere, je mehr es diese Begierlichkeit bewältigt und seine Neigungen bezähmt. Diese innere Befriedigung ist ihm der sicherste Beweis, daß nicht alle Triebe von Gott ihm in dieses Herz gelegt sind, sonst müßte ihre Befriedigung ihm wahre, dauernde Freude gewähren! Und hier hat das Christenthum seinen Anknüpfungspunkt, für diese edlere bessere Seite seines Selbst ist und bleibt es ein Magnet und deßwegen — sonst wäre dieß unerklärlich — haben sich Millionen und Millionen Menschen bewogen gefunden, das Kreuz auf sich zu nehmen und den entschiedensten Kampf mit ihren bösen Neigungen zu beginnen. Dieses Edlere im Menschen, in seinem Verstande sowohl wie in seinem Herzen, hat daher von Anfang an Partei ergriffen für die Lehre vom Kreuze, und wie der Stolz des Verstandes und die Verdorbenheit des Herzens die falsche Wissenschaft geschaffen haben auf allen Gebieten des Wissens und Lebens, so hat dieses edlere Bewußtsein von Anfang die wahre Wissenschaft ins Leben gerufen und das Christenthum auf allen angegriffenen Punkten siegreich vertheidigt.

Aber die List und Schlauheit, die Verfolgung, Mord und Tod, die Vernichtungskämpfe! O diese sind die allergeringste Sorge des Hirtenamtes! mit solchen Waffen ist nie etwas ausgerichtet worden! sie haben immer am schnellsten und entschiedensten zum

Siege der Kirche geführt, während diejenigen, die solche Waffen gebrauchen, immer zu Schanden geworden sind.

Und so steht denn die Kirche da mit ihrem stets bekämpften Zeugnisse für Christus siegreich und herrlich! Ja, ein herrliches Zeugniß ist dieses ihr Zeugniß, wie keines in der Welt! Ein Zeugniß, bestätigt durch den Geist der Wahrheit, gehalten und besiegelt durch ihren göttlichen Stifter selber! Ja noch mehr, selbst ihre eigenen Feinde müssen wider Willen Zeugniß für sie und Zeugniß gegen sich selber ablegen. Zeugniß muß ihr geben der Verstand, Zeugniß das Herz, Zeugniß die Wissenschaft, Zeugniß ihre Verfolger und Bedränger! Zeuge für das Christenthum ist das ganze Heidenthum, der Muhamedanismus, das Schisma und die Häresie, die jetzt in sich ohnmächtig und zerfallen, die Kirche in den Zeiten ihrer Blüthe zwar bekämpfen, aber nicht besiegen, sie nicht vernichten konnten! Sobald sie ihre Bestimmung erfüllt haben, wie ein Gewitter, das die Luft reinigt, so müssen sie abziehen vom Schauplatz der Geschichte und die Kirche verherrlichen! Zeuge für das Christenthum ist das unverwüstliche, nie zu vernichtende Judenthum, das in seiner Zerstreuung in alle Welt und seiner Ohnmacht Zeugniß geben muß für die Wahrheit des Christenthums! Zeugniß müssen geben die Mächte der Hölle durch ihre so oft versuchten und immer vereitelten Angriffe! So stehen also auch die Feinde der Kirche wider ihren Willen als unverwerfliche Zeugen ihres Zeugnisses da! Wahrhaftig, ein herrliches, ein prachtvolles Zeugniß, das Christus seinem Hirtenamte ausstellt, und dieses hinwiederum ihm! Es ist dieses das Zeugniß des heil. Geistes und die Erfüllung der Worte: „Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch von meinem Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, so wird er von mir Zeugniß geben und auch ihr werdet mir Zeugniß geben, weil ihr von Anbeginn an bei mir seid.“

Und so, Geliebte, habe ich denn in den sechs Sonntagen nach Ostern vom Reiche Gottes, von der Kirche, zu euch gesprochen, wie der auferstandene Heiland bis zum Tage seiner Himmelfahrt mit seinen Jüngern vom Reiche Gottes sprach. Am ersten Sonntage

legte ich zur Beseitigung aller Zweifel und zur Sicherheit des Glaubens die Nothwendigkeit einer göttlichen Autorität dar; am zweiten gab ich den Nachweis, daß nur das von Christus in seiner Kirche niedergesetzte Hirtenamt, die Apostel mit Petrus, oder was dasselbe ist, die Bischöfe mit dem Papst an der Spitze, diese einzig beglaubigte Autorität sei; weder die h. Schrift noch die Vernunft des Einzelnen, noch weniger eine weltliche Macht, welche zugleich die geistige in sich vereinigt, kann diese Autorität sein; am dritten Sonntage machte ich euch mit der Hülfelosigkeit und Schwäche dieser Autorität bekannt, insofern sie aller irdischen Hülfsmittel entblöst ist; am vierten und fünften Sonntage aber lernten wir die unverwüstliche Stärke der Kirche kennen, die ihr aus den Verheißungen ihres göttlichen Stifters und aus dem Gebete zufließt; heute endlich, am sechsten Sonntage, trat das von allen Seiten bestrittene und doch in aller Welt siegreiche und herrliche Zeugniß, das die Kirche ihrem Erlöser gibt, vor unsere Augen.

Und so endige ich denn diesen Cyklus Predigten mit dem Wunsche: Möge das Reich Gottes, dessen äußere Organisation an eurem Blicke vorüberging, in euch selber einkehren, auf daß, wie die h. Kirche ihrem göttlichen Stifter Zeugniß gibt, auch ihr eurem Erlöser Zeugniß gebet als wahre katholische Christen, in Gesinnung und Leben, in Wort und That. Amen.

# Predigt

## auf den ersten Sonntag nach Ostern.

---

Text: Selig sind, die nicht sehen und dennoch glauben. — Joh. 21, 29.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der Friede sei mit euch! Das war der Gruß des auferstandenen Heilandes, als er zum erstenmale den versammelten Aposteln erschien, an dem nämlichen Tage, an welchem er von den Todten auferstanden war. Diesen Gruß wiederholte der Heiland, indem er abermals sagte: Der Friede sei mit euch. Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch. Hierauf hauchte er sie an und sprach: Empfanget den heiligen Geist; denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen und denen ihr sie vorbehaltet, denen sind sie vorbehalten. Also ein zweimaliger Friedensgruß bei dem ersten Besuche schon! Damals aber war der Apostel Thomas nicht dabei; ihm zu Liebe erschien deßhalb der Heiland acht Tage darauf eigens, und hier waren seine ersten Worte wieder der schöne Gruß: Der Friede sei mit euch! Ein höchst merkwürdiger Gruß, mit dem der Herr vor seiner Auferstehung während der drei Jahre seines Umganges mit den gewählten Schülern sie nie begrüßt hatte. Wohl hatten bei seiner Geburt Engel verkündet: Friede den Menschen, die eines guten Willens sind; allein sie hatten damit nur sagen wollen, daß der Friedensfürst angekommen sei; aber das Werk des Friedens mußte erst angebahnt und vollendet werden, es mußte zuerst ein Kampf Statt finden auf Leben und Tod, dann erst wurde Friede; erst der Auferstandene konnte sagen: Der

Friede sei mit euch. Erst nachdem er den Fürsten der Welt besiegt, der Hölle ihre Macht genommen hatte, war der Friede erkämpft. Die Auferstehung Jesu hat also der Welt den Frieden gebracht und das Auferstehungsfest ist demnach ein Friedensfest. Heute noch ist es dieses Fest und wird es sein bis die letzten Ostern auf dieser Welt gefeiert werden. Der Auferstehungsgruß, der den Aposteln galt, gilt auch uns noch, und darum ruft die Kirche alle Jahre am weißen Sonntag es durch die Stimme ihrer Prediger in alle Welt hinaus: Der Friede sei mit euch! Aber wie? kommt denn nicht im heutigen Evangelium etwas vor, das den Frieden, den uns die Auferstehung bringen soll, wieder aufhebt, wenigstens in Frage stellt? Daß die Apostel Friede bekamen, von ihren Zweifeln und ihrem Unglauben geheilt wurden durch die oftmalige Erscheinung des Herrn, daß sie vollständig beruhigt und befriedigt wurden, weil vollständig überzeugt von der Wahrheit und Wirklichkeit seiner Auferstehung, das wissen wir. Auch der ungläubigste von ihnen, Thomas, der einen handgreiflichen Beweis der Auferstehung wollte und auf die wiederholten Versicherungen der Apostel, daß sie den Herrn gesehen hätten, nicht glaubte, auch er wurde befriedigt, der Auferstandene erschien eigens um seinetwillen und er durfte seine Finger in die Male der Nägel und seine Hand in die Seitenwunde legen; aber wie sieht es denn mit diesem Frieden aus für diejenigen, die nicht sehen, wie die Apostel, nicht mit Händen sich überzeugen können, wie Thomas? Und hierauf antworten wir: Auch diese müssen desselben Friedens theilhaftig werden können, der Auferstehungsgruß muß für sie ebenso zur vollen Wahrheit werden, wie für die Apostel; denn unser Herr kann sich nicht widersprechen. Indem er seinen Aposteln den Frieden bringt und sie in allweg befriedigt werden durch die Gewißheit seiner Auferstehung, muß er ihn ebenso jenen bringen, die seine Auferstehung nicht sehen und sich nicht persönlich von derselben überzeugen konnten. Es gibt also noch einen andern Weg, der ebenso gut Frieden und Beruhigung, weil Ueberzeugung verschafft, wie die Ueberzeugung mit eigenen Augen, und darum preist der Herr alle Jene, die nicht sehen und doch glauben, gerade so selig, wie den Apostel Thomas,

der mit eigenen Augen und eigenen Händen sich überzeugte. Es entsteht jetzt nur die Frage: Was ist das für ein Weg? Offenbar ist hier auf ein neues Princip hingedeutet, das dem Glauben der künftigen Zeiten zu Grunde gelegt werden und ebenso gut befriedigen sollte, wie die eigene Wahrnehmung durch Sehen und Tasten. Es frägt sich nun:

Was ist das für ein neues Princip?

Und befriedigt dasselbe wirklich?

Ich beginne u. s. w.

## I.

Weil du gesehen hast, hast du geglaubt, sagt der Herr zu Thomas. Dasselbe galt auch den übrigen Aposteln; sie sahen und glaubten. Sie sahen den Auferstandenen, darum glaubten sie die Auferstehung. Man kann sogar sagen, daß es kein bloßes Glauben mehr war, sondern vollständiges Wissen. Was man mit Augen sieht und mit Händen greift, das glaubt man nicht, daß weiß man. Dieß sollte aber nicht so bleiben; sehen und glauben sollte ein Ende nehmen und an die Stelle dieses Princips ein anderes gesetzt werden: nicht sehen und dennoch glauben. Die Nothwendigkeit dieses Princips ist klar. Der Herr mußte, nachdem er Tod, Hölle und Sünde besiegt, zu seinem Vater heimkehren, er mußte den Himmel eröffnen, die erlöste menschliche Natur in seiner Person in den Himmel einführen und das Reich der ewigen Herrlichkeit Allen zugänglich machen, die sich die Früchte der Erlösung aneignen würden. Von nun an konnte er nicht jedem Einzelnen auf der ganzen Erde mehr erscheinen, um ihn von der Wahrheit seiner Auferstehung zu überzeugen; denn sonst würden die Wunder kein Ende nehmen, sondern der außerordentliche Zustand der Wunder zum gewöhnlichen werden. Der Glaube an seine Auferstehung sollte in Zukunft in aller Welt Eingang finden durch die zwölf Apostel, welche sahen und glaubten, und durch sie sollte das neue Princip zu Grunde gelegt werden, daß die Welt nicht sehen und dennoch glauben sollte. Dieses Princip, welches aber in Bezug auf die

Auferstehung geltend werden sollte, war noch nothwendiger in Bezug auf die übrigen Glaubenssätze der Religion, welche die Religion Jesu bilden, und in dieser Beziehung befanden sich auch die Apostel von Anfang schon in derselben Lage, wie wir heute. Die Apostel z. B. glaubten an die wahre und wesentliche Gegenwart des Herrn unter den Gestalten von Brod und Wein; aber sie sahen den Herrn so wenig gegenwärtig, wie wir. Sie glaubten, obwohl sie nicht sahen, wie wir. Nach der Himmelfahrt war ihnen der Herr aus dem Gesichte entschwunden; von nun an mußten sie glauben, obwohl sie nicht sahen. Seit die Apostel den Auftrag erhielten, in alle Welt hinzugehen und das Evangelium aller Welt zu predigen, heißt es: Der Glaube kommt aus dem Gehör, glauben und nicht sehen, glauben, obwohl man nicht sieht. Aber wie? Ist dieses neue Princip auch so solid, wie das andere: sehen und glauben? Man kann doch nicht Alles glauben, was man hört! Warnt ja der Heiland selber vor falschen Propheten, die sagen werden: Hier ist Christus, und da ist er. Ermahnt ja der Apostel, die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind. Also nicht jedem Prediger darf man Gehör schenken! Wie sollte nun die Welt erkennen, welche Predigt die wahre, die lautere sei, wie sollte sie sich angeregt fühlen, zu glauben, was sie nicht sah? Als die Apostel die Auferstehung Christi predigten und Glauben dafür verlangten: war die Welt schuldig, ihrer Predigt glauben zu schenken? Durchaus nicht. Die Zuhörer hatten das Recht, einzuwenden: Womit beweist ihr uns die Wahrheit seiner Auferstehung? Ihr könnt getäuscht worden sein, oder täuschen wollen; wir kennen euch nicht; die Zumuthung, zu glauben, daß ein gekreuzigter Mensch Gott sei und vom Tode auferstanden, ist unerhört und diese Thatsache ist unglaublich, so lange ihr nicht Beweise liefert, daß ihr recht gesehen und daß dieser Gekreuzigte wirklich Gott sei. Und hier thaten nun die Apostel in aller Welt, wo sie predigten, was sie bei der ersten Predigt in Jerusalem gethan: im Namen des Gekreuzigten und Wiedererstandenen erweckten sie Todte und heilten Kranke. Diese Bestätigung und Beglaubigung ihrer Predigt war unumgänglich nothwendig, kein Mensch wäre sonst verpflichtet gewesen, ihnen zu

glauben, was Niemand gesehen hatte. Diese Mitwirkung Gottes war erforderlich, und darum sagt auch der Evangelist Markus im letzten Verse seines Evangeliums: „Sie aber gingen aus und predigten überall und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die darauf folgenden Zeichen."

Aber wie wurde es später, als die Apostel starben? Wie ist es heute, wo wir keine Wunder mehr oder höchst selten solche sehen? Die Gabe der Wunder sollte zwar nie ganz erlöschen in der Kirche Jesu; allein jene auffallenden und häufigen Wunder der apostolischen Zeit sollten ein Ende nehmen, sobald die Kirche hinreichend befestigt war. Und doch sollte die Welt glauben, obwohl sie nicht sah, glauben, was sie nicht begriff, die geheimnißvollsten und unbegreiflichsten Lehren annehmen und so fest glauben, daß man lieber das Leben als diesen Glauben hingibt! Wie ist das möglich? Wie ist man bei seinem Glauben vor Irrthum gesichert? Wie viele Prediger traten nicht schon auf und behaupteten, ihre Predigt sei das reine Wort Gottes? Gab es ja selbst schon zu den Apostelzeiten solche Prediger; hat ja der Apostel Johannes sein Evangelium gegen einen solchen Prediger, der behauptete, Christus habe nur einen Scheinleib gehabt, geschrieben! Wie viele christliche Confessionen zählt die Kirchengeschichte, wie viele hundert gibt es heute, und sie alle behaupten, das reine, lautere Wort Gottes zu haben und zu verkünden, und sie alle verlangen Glauben? Und das Prinzip steht fest: Man muß glauben, obwohl man nicht sieht; glauben, obwohl man nicht begreift; glauben, obwohl die Prediger keine Wunder mehr wirken! Auch heute gilt noch die große Wahrheit: Der Glaube kommt aus dem Gehör. Aber was hat die Welt nicht schon Alles als reine christliche Lehre zu hören bekommen? Was kann man heute nicht Alles als reines Wort Gottes verkünden hören? Welche Confession, welche Kirche hat nun Recht? Welchem Prediger darf man trauen und glauben? Gibt es eine christliche Confession, welche nur die reine christliche Wahrheit ohne alle Beimischung von Irrthum verkündet? Es fehlt nicht an Solchen, die behaupten, sämmtliche Confessionen hätten etwas Wahres, aber nicht die ausschließliche Wahrheit; indeß das

hieße den Geist der Wahrheit der Lüge zeihen, das hieße die Behauptung des Stifters des Christenthums, der sich selber die Wahrheit genannt hat, umstoßen wollen. Der Heiland verheißt ausdrücklich seiner Kirche die Irrthumslosigkeit, indem er verspricht, ihr den Geist der Wahrheit zu senden, der sie in alle Wahrheit führen solle, und daß die Pforten der Hölle, also der Geist der Lüge und des Irrthums sie nie bewältigen werden. Gerade deßhalb verlangt er, daß man die Apostel und ihre Nachfolger wie ihn hören solle. Darüber kann kein Zweifel sein. Haben die Worte Christi einen Sinn, so können sie nur den haben, daß seine Kirche irrthumslos und unzerstörbar sei. Wenn er dieß seiner Kirche nicht versprochen hat, dann hat er ihr gar nichts versprochen; denn Irrthum und Vergänglichkeit ist das Angebinde jeder menschlichen Institution und Gesellschaft. Indem er ihr aber den Geist der Wahrheit versprach, der sie alle Wahrheit lehren sollte, und versprach, daß die ganze Macht der Hölle sie nicht überwältigen solle, und zwar bis zum Ende der Tage: so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Privilegien der Kirche gerade in ihrer Irrthumslosigkeit und in ihrer Unverwüstlichkeit bestehen, und daß man namentlich in Folge des erstern Privilegiums glauben müsse, obwohl man nicht sieht.

Die Frage, um die es sich handelt, ist also nur die: Welche von den bestehenden Confessionen hat diese Privilegien? Welche Confession kann dieselben für sich ansprechen, für sich geltend machen? Offenbar gelten die Verheißungen des Erlösers nur der ersten ursprünglichen, von den Aposteln gegründeten Kirche und ihren Nachfolgern, die von ihnen in ununterbrochener Reihenfolge abstammen; nur jener Kirche, die von Anfang an bestanden hat, nie zu Grunde ging, nie unterbrochen wurde, nie aus der Verborgenheit erst wieder hervorgezogen werden mußte; nur jener Kirche, die keinem Menschen ihren Ursprung verdankt und nicht erst später entstanden ist. Keine Confession, deren Stifter eine andere Person ist, als Jesus, die erst durch Ausscheiden aus der alten Kirche entstanden ist, kann Glauben für sich in Anspruch nehmen; denn ihr gelten jene Verheißungen nicht, sondern es kommt da das

Wort Jesu zur Beherzigung: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ich bin die Thüre zu den Schafen. Alle, die gekommen sind, sind Diebe und Mörder, und die Schafe hörten sie nicht an. Ich bin die Thüre; wenn Jemand durch mich eingehen wird, der wird selig werden. Ein Dieb kommt nur, damit er stehle, würge und verderbe *). Es ist nun leicht zu erweisen, daß alle Confessionen, die es gibt, von der katholischen Kirche ausgegangen sind, daß keine so alt ist, wie sie, keine bis auf die Zeiten der Apostel zurückreicht, folglich kann keine jene Privilegien ansprechen, keine daher Glauben verlangen. Denn es fehlt jeder an der göttlichen Autorität. Glauben, obwohl man nicht sieht, kann man nur der wahren, der irrthumslosen, der unvergänglichen Kirche, weil ihr allein das Wort gilt: Wer euch hört, höret mich. Nur in der katholischen Kirche hat es daher einen Sinn, wenn Glauben verlangt wird für das, was man nicht sieht, nicht begreift. Es fehlt zwar nicht an Solchen, die da sagen, sie glauben der heil. Schrift und nicht der Kirche; allein kein Mensch auf Gottes Erdboden kann ihnen den Beweis liefern, daß das Buch, welches wir heilige Schrift nennen, wirklich Gottes Wort und von Gott eingegeben sei; die Bibel hat ihre Autorität nur von der Kirche; ohne Kirche gäbe es gar keine Bibel; denn nur die Kirche hat sie aufbewahrt, und ohne Kirche wüßte man nicht, daß sie Wort Gottes sei. Wer also glaubt, was er nicht sieht, und steht außerhalb der katholischen Kirche, hat keine unfehlbare, untrügliche Autorität, an die er sich anlehnen kann; er glaubt nur auf Menschenwort, selbst wenn er auf Grund der Bibel glaubt.

Nur die göttliche Autorität der Kirche kann das neue Prinzip: nicht sehen und doch glauben, berechtigen und stützen; hätte unser Herr eine solche Autorität nicht niedergesetzt, dann hätte er fortwährend durch Wunder oder durch persönliches Erscheinen sich Glauben verschaffen müssen; nur der wäre verpflichtet zu glauben, der sähe und mit eigenen Händen sich überzeugte. Das wollte er aber nicht; er wollte, daß die Welt glaubte, wenn sie auch

*) Joh. 10.

nicht sähe, und darum mußte er eine unfehlbare göttliche Autorität einsetzen. Jetzt erst hat dieses Prinzip den Werth, wie das erste; glauben und nicht sehen macht erst unter Voraussetzung jener göttlichen Autorität eben so selig, als glauben und sehen.

## II.

Der Glaube, sagt der Apostel, ist eine Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht; dieser Glaube nur ist Gebot; aber er ist nicht ein hartes, unerträgliches Joch, in das wir geschmiedet werden, sondern ein süßes Joch und eine leichte Bürde. Darum sagt auch der Heiland: Selig sind, die nicht sehen und dennoch glauben. Worin soll aber diese Seligkeit des Glaubens bestehen? Wie kann ein denkender Mensch, dessen Lebenszweck es ist, fortwährend zu untersuchen und zu forschen, je vom Glauben befriedigt werden? Wie kann der freie Geist sich je in die hemmenden Fesseln des Glaubens schlagen lassen? Wie soll er seinem kühnen Fluge von irgend einer Autorität Einhalt gebieten lassen? Nicht glauben, sondern forschen und wissen ist die Seligkeit des Denkers! Ja, es ist wahr, das ist das verführerische Wort, das die alte Schlange zu der neuen Generation redet, wie sie einst vor sechstausend Jahren zu unsern Stammeltern sprach: Ihr werdet sein wie die Götter, die Wissenden. Was soll euch das Gebot, dem ihr euch blind fügen solltet? Was soll dieser Köhlerglauben für eine Seligkeit bringen? Das Wissen hingegen macht den Göttern gleich; es allein bringt Seligkeit! Allein, Geliebte, in Sachen der Religion, in jenem Gebiete, wo es sich um Glaubenssätze handelt und Glaubensgeheimnisse, da gibt es kein Wissen. Es ist das Wissen des Menschen in gewöhnlichen Dingen schon äußerst dürftig, und es mag ein Geist noch so hochstrebend, noch so thätig und unermüdet sein, sein Wissensdurst wird nie befriedigt. Zudem ist der größte Geist bei all' seinen Forschungen und bei aller Ehrlichkeit und Redlichkeit nur zu sehr dem Irrthum ausgesetzt; zudem ist es auch selbst in äußern Dingen nur die Oberfläche, die er zu erforschen vermag; das Wesen der Dinge bleibt ihm ein Räthsel. Sein Wissensdrang wird da nie befriedigt. Um

wie viel mehr ist dieß der Fall, wo es sich um Gott und göttliche Dinge handelt! Wie Viel haben denkende Männer aller Zeiten über Gott und göttliche Eigenschaften philosophirt? Und was war es mit diesem Wissen? Hat es befriedigt? Konnte es befriedigen? Nein, der Edelste aus Allen, Sokrates, gestand am Ende seines Lebens mit aller Freimüthigkeit: So viel weiß ich, daß ich nichts weiß. Darum dürfen wir mit allem Recht sagen: Unglückselig sind die, welche nichts glauben und recht viel zu wissen wähnen. Höchstens sind sie von ihrem Wissen aufgebläht; aber selig sind sie nicht, zufrieden sind sie nicht und können es nicht sein. Nur der auf das göttliche Ansehen der Kirche gestützte Glauben befriedigt und beseligt; denn Jesus lügt nicht, und sein Wort lautet: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Während der bloße Verstand nie im Stande ist, als endliche Kraft das unendliche Wesen Gottes und seine Eigenschaften zu ergründen, während er auf diesem Gebiete tausend Hypothesen gebaut und wieder umgestoßen hat und somit nie zur Ruhe kommt: da ist es der Glaube, welcher dem Verstande Ruhe und Frieden verschafft. Er ist es, der ihm sagt, daß es Ein göttliches Wesen in drei göttlichen Personen gebe. Dieser Glaube stützt sich auf göttliche Offenbarung, Gott selber hat durch seinen Eingebornen uns sich offenbaren lassen, und nun ist der Verstand selig, obwohl es ihm nie gelingen wird, das Wesen des dreieinigen Gottes zu ergründen. Gerne gibt er sich in den Gehorsam des Glaubens gefangen; denn es ist ja Gottes Wort, das ihm ertönt aus dem lebendigen Munde der Kirche, der Lehrerin der Offenbarungen Gottes, selber, welches die Grundlage seines Glaubens bildet, und darum ist er selig. So ist es mit allen Geheimnissen der Religion, so z. B. mit dem der Gegenwart Christi im h. Sakrament. Der Verstand sträubt sich, sobald er hört, es solle ein Ding in einem Momente dieß, in dem nächsten etwas ganz anderes sein; es solle nur sein Wesen, nicht aber seine Gestalt verändert haben. Der Verstand sträubt sich, wenn ihm gesagt wird, unter diesem unscheinbaren Brod solle Christus selber mit Fleisch und Blut, mit Gott und Menschheit zugegen sein; er grübelt nun und forscht und stellt tiefsinnige me-

taphysische Betrachtungen an; allein er wird doch dieß Geheimniß nicht erforschen. Sieh, da ist es der Glaube, in welchem er dasselbe sich aneignet, der Glaube, der sich stützt auf den Ausspruch der unfehlbaren Lehrerin aller Wahrheit, und dieser Glaube gewährt seinem Verstande Ruhe und Frieden, und selig ruft er mit dem h. Thomas von Aquin aus: Gesicht, Geruch, Geschmack täuscht sich, nur durch das Gehör wird dieß mit Sicherheit geglaubt. Doch was suche ich denn diese hochwichtige Wahrheit durch Einzelnheiten anschaulich zu machen? Ist es denn nicht Thatsache, die eine zweitausendjährige Geschichte der Kirche bezeugt, daß Männer, die ihr ganzes Leben der Untersuchung und Erforschung des Wesens der Dinge gewidmet haben, nicht in ihren Forschungen, nicht in ihrem Wissen, sondern im stillen, demüthigen Glauben ihre ganze Seligkeit gefunden haben? Was hat denn einen Justin, Laktantius, Cyprian und andere berühmte Philosophen des Heidenthums in die christliche Kirche herübergeführt, als die Ruhe, die sie endlich für ihren Verstand in dem Glauben fanden, und wahrlich nicht in einem blinden, sondern erleuchteten, aber auf das unfehlbare Wort der Kirche gestützten Glaubens?

Wahrhaftig, es sähe sehr traurig aus in der Welt, wenn nur Wissen und Studium den Menschen beseligen und befriedigen könnten, angenommen auch, daß sie dieß zu thun im Stande wären! Wie wenige Menschen besitzen die geistigen Gaben, die Geldmittel und die erforderliche Zeit, um sich dem Studium und der Erforschung höherer Wahrheiten widmen zu können! Und doch wollen auch sie sicher gehen, sie wollen nicht in den Finsternissen des Irrthums umhertappen, sondern eine Leuchte haben, die sie auf dem rechten Wege bewahrt, sie vor den Abwegen des Unglaubens, Irrglaubens und Aberglaubens gleichmäßig schützt. Und in der That, ist Gott ein gütiger Vater, der will, daß alle Menschen zum Besitze der Wahrheit gelangen, so muß er für Alle gleichmäßig, für Gelehrte wie Ungelehrte, für Gebildete wie für Einfältige, Vorsorge getroffen haben, um sie vor Irrthum zu bewahren und sie zu beruhigen. Diese Vorsorge traf er auch durch den Glauben, der sich auf seiner Kirche unfehlbares Wort gründet.

Und dieser Glaube nun beruhigt und beseligt. Der gemeine Mann versteht nichts von theologischen und philosophischen Erörterungen, wenn sie ihm nicht in recht populärer Form nahe gelegt werden; er betet nur sein Credo und dann geht er seinen täglichen Geschäften nach. Aber er ist selig bei diesem Credo; denn er weiß, warum er glaubt. Er ruft sich den Grund seines Glaubens fortwährend ins Gedächtniß mit den Worten: Ich glaube festiglich Alles, was die katholische Kirche zu glauben vorstellt, weil Solches Gott geoffenbaret hat, welcher ist die ewige Wahrheit und Weisheit, so weder betrügen noch betrogen werden kann. So hat der Herr der Kirche also väterlich und liebevoll gesorgt, daß der Verstand Ruhe und Friede habe. Er hat dafür gesorgt durch den Glauben und darum sein wahres untrügliches Wort: Selig, die nicht sehen und dennoch glauben. Ein neues Princip hat er an die Stelle des alten gesetzt; statt sehen und glauben — nicht sehen und dennoch glauben. Aber dieß Princip muß auch befriedigen, so gut wie das, an dessen Stelle es gesetzt wurde und darum preist er die selig, die nicht sehen und dennoch glauben.

O möchte doch einmal alle Welt von der Seligkeit des auf die unfehlbare Kirche sich gründenden Glaubens durchdrungen werden! Möchte doch einmal der Wahn derer geheilt werden, die da meinen, alle Seligkeit sei nur im Forschen und nicht im Glauben, oder gar darin gelegen, nichts zu sehen und auch nichts zu glauben. So lange die Welt steht, hat das bloße Wissen nie befriedigen können, weil, je mehr einer zu wissen sich bestrebt, er um so mehr erfährt, daß er Nichts weiß. Noch weniger aber kann der Unglaube befriedigen, und eine gräßliche Selbsttäuschung ist es, wenn die Ungläubigen sich bereden wollen, sie seien glücklich, sie seien selig, und zwar gerade deßwegen, weil sie nichts glauben. Es ist wahrhaftig ein nicht beneidenswerthes Streben, schlechter zu sein wollen, als der Teufel selber; denn der Teufel glaubt noch, und es wird deßwegen sehr zu bezweifeln sein, ob die Ungläubigen glücklicher sind, weil sie nichts glauben, als die Teufel, welche glauben. Nein, Geliebte, lasse sich doch Niemand von dem Scheinglücke des Unglaubens blenden! Ewig wahr bleibt es: Selig sind, die glauben

und zwar glauben, obwohl sie nicht sehen! O ihr Alle, die ihr bisher so viele Versuche angestellt habt, Ruhe zu finden für euren Verstand, beherziget doch endlich dieses Wort! Was hilft es, wenn ihr noch so viel lehrt, noch so sehr eure Kenntnisse zu bereichern suchet, wenn ihr die Schriften aller Philosophen gelesen und ihre Systeme durchforscht habt, was hilft es, wenn ihr alle Religionen der Welt kennet, aber nicht in Einfalt des Herzens sagen könnt: Ich glaube festiglich Alles, was die katholische Kirche zu glauben vorstellt, weil Solches Gott geoffenbaret hat u. s. w. Ihr seid nicht selig, nicht glücklich, bei all eurem Wissen. Ihr wollt immer begreifen, den Urgrund aller Dinge erkennen, nur das annehmen und glauben, was ihr versteht. Diese Zeit: sehen und glauben, hat längst ein Ende; nur den vom Herrn erwählten Zeugen wurde die Gnade, zu sehen, ja zu greifen und zu glauben, und zwar auch nur bezüglich seiner Auferstehung. Von da an aber gilt ein anderes Princip: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Greifet nach diesem beseligenden Princip; dann habt ihr Ostern, Osterjubel, Osterfreude, Osterseligkeit, Ruhe und Friede für euren Verstand. Amen.

# Predigt

## auf den zweiten Sonntag nach Ostern.

Text: „Ich bin der gute Hirt." – Joh. 10, 11.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Es war im dritten Jahre seines Predigtamtes, als der Sohn Gottes einem Blindgebornen das Gesicht gab. Anstatt aber, daß dieses Wunder dazu gedient hätte, die Pharisäer zu bekehren, wurden sie nur desto mehr wider ihn aufgebracht. Sie verfuhren übel mit dem geheilten Blinden und stießen ihn aus ihrer Gemeinschaft, weil er behauptete, daß sein Wohlthäter, der ihm die Augen geöffnet hatte, ein Prophet sein müsse. Ja, sie hatten einen Beschluß gefaßt, daß Jeder aus der Synagoge ausgestoßen werden sollte, wer immer Jesum für den Messias bekennen würde.*)

Der Heiland wollte sich ihnen als denjenigen zu erkennen geben, der er wahrhaftig und in der That war; daher versicherte er sie, er sei zum Gerichte in diese Welt gekommen, auf daß die, welche nicht sehen, sehend werden und die, welche sehen, blind werden. Wie aber die Pharisäer, die bei ihm waren, dieses hörten, sprachen sie: Wie, sind etwa auch wir blind? Damit sie also, sagt der h. Chrysostomus, nicht einwenden konnten, es sei nicht Blindheit davon Ursache, daß sie dem Heiland nicht nachfolgten, sondern weil sie ihn als Verführer und Betrüger zu meiden suchten, wollte er diesen falschen Begriff, den sie sich von ihm machten,

*) Joh. 9, 22.

widerlegen und ihnen zu verstehen geben, daß er nicht nur kein Betrüger, sondern jener Heiland und Erlöser sei, der von Gott verheißen und von den Propheten vorhergesagt worden, eine Behauptung, die er mit Wunderwerken und namentlich durch die Heilung des Blindgebornen bekräftigt hatte. Er sagte ihnen ferner, er sei die Thüre, durch die Jedermann eingehen müsse, der selig werden wolle. Alle, die vor ihm gekommen, seien nur Diebe und Mörder gewesen; er aber sei nicht gekommen, den Menschen etwas Böses zu thun, ihnen etwas zu nehmen, sondern das Leben mitzutheilen und zwar überflüssig mitzutheilen, ja auf Kosten seines eigenen Lebens mitzutheilen. Diese seine gnadenreichen Absichten zum Heile der Menschen, die ihn vom Himmel und vom Throne seines Vaters herab in unser Fleisch und Blut und in die Knechtsgestalt trieben, schildert der göttliche Erlöser den Juden nun ausführlicher in dem lieblichen, reichhaltigen und jedes Herz so sehr ansprechenden Bilde „von dem guten Hirten". Und dieses Evangelium vom guten Hirten nun läßt die Kirche alljährlich am zweiten Sonntage nach Ostern uns vorlesen. Warum wohl? Der Eingang der h. Messe sagt es uns; denn dieser Sonntag heißt: Misericordias Domini von den Anfangsworten der Psalmstelle: Von der Barmherzigkeit des Herrn ist die Erde voll. Die Barmherzigkeit des Herrn, Alles, was der Herr für uns gethan hat und noch für uns thut, will uns die Kirche schildern und vor Augen führen unter dem schönen Bilde des guten Hirten, jetzt, nachdem Ostern vorüber ist. Bisher, sagt der selige Ludwig von Granada in der Erklärung dieses Evangeliums, feierte die Kirche die heiligen Geheimnisse des Leidens und der Auferstehung des Herrn mit festlichem Lob, um durch das Andenken an so große Wohlthaten die verhärteten Herzen der Menschen zu erweichen und zur Uebung der Tugend und Frömmigkeit anzuziehen. Da aber der Sinn des Menschen von der Arbeit gern zur Lust sich neigt und das Andenken an so große Wohlthaten leicht der Vergessenheit preisgibt und zu Gewohnheiten zurückkehrt, zielt nun die Kirche durch die ernannte Vorstellung des Gesammtwerkes der Erlösung unter dem Bilde des guten Hirten dahin, uns auf dem guten Wege in Athem zu erhalten.

Indem aber die Kirche uns die Barmherzigkeit des Herrn heute unter dem Bilde des guten Hirten vor Augen hält, will sie uns auch eine Osterfreude bereiten; denn das heutige Evangelium enthält lauter Trost und Freude und eine unendliche Beruhigung für das arme Menschenherz. Durch das, was sie uns vor acht Tagen vorgeführt hat, sollte Friede werden dem Verstande, durch die Hinweisung auf das Gesammterlösungswerk unter dem Bilde des guten Hirten Friede dem Herzen. So lasset uns denn, Geliebte, heute nach dem Willen unserer heiligen Kirche das Werk der Erlösung unter dem Bilde des guten Hirten zur Freude, zum Troste und zum Frieden unseres Herzens, zur heiligen Osterfreude, uns nochmal recht lebhaft vergegenwärtigen! Wollen wir Jesum betrachten als guten Hirten,

wie er seine Schafe vertheidigt, I.;
wie er sie auf gute Weide führt, II.;
wie er die irrenden sucht, III.

Ich beginne u. s. w.

## I.

Im alten Testamente ward der von den Propheten verheißene Messias oft unter dem Bilde eines Hirten angekündigt, um auf seine Regentenwürde, auf die Macht, die er besitzen, auf das Heil, das er ausbreiten werde, hinzuweisen. So spricht Gott der Herr beim Propheten Ezechiel: „Sieh, ich selbst will nach meinen Schafen sehen, und sie heimsuchen.“*) „Ich selbst will meine Heerde weiden, ich selbst will sie lagern lassen.“**) „Und ich will jenen einzigen Hirten über sie setzen, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David, der soll sie weiden, und der soll ihr Hirt sein, und ich, der Herr, will ihr Gott sein und mein Knecht David soll in ihrer Mitte Fürst sein; ich, der

*) 34, 11.
**) V. 15.

Herr, habe geredet."*) „Ihr, meine Heerde, die Heerde meiner Weide, seid Menschen; ich aber, der Herr, bin euer Gott, spricht Gott der Herr;"**) und Kap. 37, 34 heißt es abermals: „Und mein Knecht David soll König über sie sein." Auch der Prophet Isaias hat das Bild des Hirten, indem er von Gott sagt: „Wie ein Hirt wird er seine Heerde weiden, in seinem Arm die Lämmer sammeln, auf seinen Schooß sie heben und die säugenden Mütter selber tragen."***) Nicht minder findet sich diese Vorstellung im Ps. 99, d, wo es heißt: „Wisset, daß der Herr, Er, Gott ist, er hat uns gemacht und nicht nur uns selbst; wir sind sein Volk und die Schäflein seiner Weide." Es war also eine sehr geläufige und bekannte Vorstellung, sich den künftigen Erlöser als Hirten zu denken, und sagt nun Jesus: Ich bin der gute Hirt, so will er damit alle jene Verheißungen auf sich angewendet wissen und erklärt, er sei der einst verheißene und nun erschienene Hirt, der Messias und König Israels; er eignet sich vor allen Andern, die auch einst das Hirtenamt bekleidet haben, vor Moses und den Propheten einen nur ihm gebührenden Vorrang zu, indem er sich nachdrucksvoll den guten Hirten nennt, da er zugleich Gottes Sohn, der Herr der Herrlichkeit ist, der allein der Menschenheerde ewiges Heil wahrzunehmen und zu schenken vermag. Als dieser gute Hirt nun erkennt er es als seine erste Aufgabe, seine Schafe zu vertheidigen. Der Miethling, sagt der Herr selber, der kein Hirt ist und dem die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und er verläßt die Schafe und flieht. Und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Miethling aber flieht, weil er ein Miethling und ihm an den Schafen nichts gelegen ist. Ich aber bin der gute Hirt und gebe mein Leben für meine Schafe; denn ich habe Macht, mein Leben hinzugeben und es auch wieder anzuneh-

---

*) V. 23 u. 24.

**) V. 31.

***) Isaias 40, 11.

men, und darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, auf daß ich es wieder annehme. So sprach der Herr kurze Zeit vor seinem Leiden und Sterben und wahrlich, Gethsemane und Golgatha wissen von dieser Hirtentreue Jesu, von seiner Sorgfalt, seine Schafe zu vertheidigen und sie dem Rachen des Wolfes zu entreißen, etwas zu erzählen. Wenn der Patriarch Jakob uns seine Hirtenwachsamkeit und Sorgfalt, die Schafe zu vertheidigen, mit den Worten schildert: „Tag und Nacht verzehrte mich Hitze und Frost und der Schlaf floh vor meinen Augen,"*) so erkennen wir aus dieser Schilderung die Mühseligkeiten des Hirtenlebens, des Hirten, der seine Heerde schützt und vertheidigt gegen die Angriffe der Wölfe, vor denen er keine Stunde der Nacht sicher war; noch schöner tritt diese Hirtensorgfalt und die Vertheidigung der Heerde mit eigener Lebensgefahr in der Schilderung hervor, die David dem König Saul mit den Worten entwirft: „Dein Knecht hütete die Heerde seines Vaters, kam nun ein Löwe oder Bär und nahm einen Widder aus der Heerde, so lief ich ihnen nach und schlug sie und riß es aus ihrem Rachen, und wenn sie sich erhoben gegen mich, so faßte ich sie beim Kinne und erwürgte und tödtete sie."**) Aber wie herrlich strahlt die Entschlossenheit, Liebe und Hinopferung des guten Hirten Jesus Christus für seine Schafe aus den einfachen Worten: „Ich gebe mein Leben für meine Schafe." Ja, wir wissen es, und noch von den letzten Tagen her ist es uns wohl erinnerlich, was Jesus für seine Schafe gethan und wie er Wort gehalten hat. Ja, wir wissen es, wie ihn, den Hirten unserer Seelen, den wahren Jakob Tag und Nacht Hitze und Frost verzehrte, wie der Schlaf von seinen Augen floh; wir wissen es, wie er in dunkler Mitternacht, in einem elenden Stalle, in der trübsten Jahreszeit, zu seiner Heerde herniederkam der gute Hirt; wir wissen, wie ihn die Müdigkeit oft über seiner Hirtentreue überfiel, wie der Schlaf ihn floh und er die Nächte im Gebete auf den Bergen zubrachte; wir wissen

---

*) I. Mos. 31, 40.
**) I. Kön. 17, 34 u. 35.

es, wie er, der wahre David, mit dem höllischen Wolfe den Kampf aufnahm, sein Leben hingab für seine Schafe und dann mit seinem Hirtenstabe, dem heiligen Kreuz, den Wolf erschlug; ja er hat buchstäblich erfüllt, was er versprochen; er hat sein Leben hingegeben und es wieder an sich genommen. Wo hat je ein Hirt seine Heerde also geliebt? Niemand hat je eine größere Liebe, sagt er selber, als daß er sein Leben für seine Brüder gibt. Was ist jedes Wort des Mitleids, jede Thräne der Rührung, jede Hülfe, die man den Leidenden bringt von seinem Vermögen, jedes Opfer und jede Entbehrung, sei sie noch so groß und noch so schwer, gegen die Hingabe des Lebens für die Brüder? Das Leben ist ja unter allen irdischen Gütern das Höchste, das, was uns ans Herz gewachsen ist, und was wir auf das äußerste zu erhalten und zu vertheidigen suchen; und wenn Jemand sagt, er habe den andern lieb, wie sein eigenes Leben, so behauptet er eben damit, er habe ihn so lieb, wie er das liebt, was man sonst am meisten liebt. Nur Jesus hat noch etwas lieber, als sein Leben, und an diesen Gegenstand seiner Liebe setzt er das Höchste und Liebste. Und was ist das Allerhöchste, an das er das Höchste setzt? Es ist seine Heerde; — Gott, welch eine Heerde! Nicht sanfte, unschuldige Lämmer, die ihm Freude machen und Nutzen bringen, sondern räudige, widerspenstige und störrische Schafe. W i r waren es, w i r Sünder, ein mit Aussatz über und über behaftetes Geschlecht, das ihn nicht kannte, das ihn nicht wollte, so sehr er es lockte, das ihn in den schmählichsten Tod brachte! O wie verschwindet, wie erbleicht gegen diese seine Liebe jede andere Liebe! Wenn Abraham aus Liebe zu Gott seinen Sohn opfert, was ist's? Gott mußte ihm ja höher stehen als sein Kind. Wenn die heiligen Apostel und Martyrer um des Bekenntnisses der Wahrheit willen in den martervollsten Tod gehen, was ist's? Die Wahrheit mußte ihnen ja höher stehen als das irdische Leben. Aber Jesus stirbt nicht für Gottes Sache, nicht für die Wahrheit, die ihn aufrecht erhält unter den bittersten Leiden. Er stirbt für die S ü n d e r, für die, welche nicht der mindesten Liebe werth waren; der Herr, Gott der Herr, der Herr des Himmels und der Erde, stirbt für die nichtswürdigsten Sclaven, die ihm

nichts bereiteten, als Schmerz und Todesqualen. Abraham, die Apostel, die Martyrer, sie haben das Niedrige an das Höchste gesetzt, Jesus aber setzt das Höchste an das Niedrigste, die Gottheit an die Menschheit, das heiligste Leben an die sündhafte Existenz eines nichtswürdigen Geschlechtes. Und doch nennt er sie alle seine Schafe, so krank, so elend sie aussehen, so störrisch sie sein mögen; die allerelendeste Kreatur unter der Sonne, die Räuber und Mörder, der Mensch in seiner tiefsten Verkommenheit, bei dessen Anblick man erschrickt und denkt: ist das auch ein Schaf aus der Heerde Christi — es ist auch ein Schaf; Judas, Barabbas, die mit ihm gekreuzigten Mörder und die Mörder, die ihn kreuzigten — sie alle sind seine Schafe; er heißt sie nicht anders; er hat sie alle erschaffen, er ist ihr Gott und sie gehören von Rechtswegen zu seiner Weide — sie sind ihm nur gestohlen und verführt worden von Dieben. Und für diese Schafe hat er sich von ihnen selber mißhandeln, verspotten, verhöhnen, kreuzigen lassen, um sie dem Rachen des höllischen Wolfes zu entreißen, und gerade die schmählichste und schwerste That hat er zu ihrem Heile in Segen verwandelt; mit dem Kreuze, an das sie ihn geschlagen, hat er sie dem Wolfe abgejagt. Ich gebe mein Leben für meine Schafe, sagt er, und er gab es hin. Wer ermißt den Abgrund von Liebe, der in diesen Worten liegt? Und an diese Liebe des guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe gelassen hat, erinnert uns die Kirche heute, nachdem Fasten, Charwoche und Ostern an uns vorübergegangen, nachdem sich das Wort des guten Hirten: „Ich gebe mein Leben für meine Schafe, und habe Macht es hinzugeben und wieder anzunehmen", erfüllt hat.

## II.

Es ist eine weitere Eigenschaft des guten Hirten, daß er seine Schafe auf gute Weide führt. Er hat sie gerettet aus dem Rachen des Wolfes, sie rein gewaschen und geheilt in seinem eigenen Blute; nun weidet er sie. Aber wie ist das möglich? Er ist ja vor fast zweitausend Jahren schon gestorben; wie kann er heute noch Hirte sein und seine Schafe weiden? Wo ist sein Hirtenstab, wo sein

Hirtenauge, wo seine Hirtenflöte? Allerdings ist der Mann nicht mehr auf Erden, der einmal im jüdischen Lande gelebt und gewandelt hat an der Spitze einer Jüngerschaar, deren Hirt er in besonderer Weise gewesen und sie seine Heerde *). Aber er ist, nachdem er für uns gestorben, für seine irrenden Schafe noch immer vorhanden **). Wohl ist er von der Erde geschieden, aber ehe er schied, sprach er das große Wort: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden", und „Seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt"; und als er dieß gesagt hatte, ist er nicht gestorben, sondern aufgefahren in den Himmel und hat sich gesetzt zur rechten Hand Gottes, gesetzt auf des Vaters Thron — den Thron göttlicher Herrlichkeit und sein ist das Reich in Ewigkeit. Er, von dem unser apostolisches Glaubensbekenntniß aussagt: Ich glaube an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen vom h. Geiste, geboren ward aus Maria der Jungfrau, gelitten hat unter Pontius Pilatus, gekreuziget ward, gestorben ist, begraben ward, dann abgestiegen ist zur Hölle, am dritten Tage wieder erstanden, von den Todten aufgefahren ist zum Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters; der wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. — Der ist der gute Hirt heute noch. Was ist also sein Hirtenstab? Es ist das Scepter der Welt, das Scepter, dem Himmel und Erde sich beugen. Allmacht ist sein Hirtenstab, jene Macht, mit der er sich alle Dinge unterthan machen kann***), womit er alle seine Feinde, also auch seiner Schafe Feinde, sei's Mensch, Teufel oder Tod oder was es wolle, zum Schemel seiner Füße legen kann. Das ist sein Hirtenstab. Sein Hirtenauge ist das Auge göttlicher Allwissenheit, das allsehende Gottesauge, das Auge, das durch alle Lande schauet, das Auge, das in alle Herzen schaut, das Auge, vor dem Alles bloß, enthüllt und offenbar ist, und nichts ist, was seinem Blick entginge und nichts in der ganzen

---

*) Matth. 26, 31.

**) Joh. 53, 6.

***) Phil. 3.

Welt, das vor ihm verborgen oder geheim bliebe, das er nicht sehe; das Auge, vor dem auch die Finsterniß nicht finster ist, sondern die Finsterniß ist wie das Licht, und die Nacht leuchtet wie der Tag [1]); das Auge, das nicht schläft und nicht schlummert — das ist sein Hirtenauge. Sein Hirtenherz aber ist die Liebe; Gott ist die Liebe, sagt die Epistel Johannes. Aus Liebe hat er sein Leben hingegeben für seine Schafe, und in Liebe führt er sie jetzt noch als der gute Hirt auf die Weide. Welches ist aber seine Weide, seine Hirtenflur? Diese Hirtenflur ist dem äußerlichen Ansehen nach ein rauhes Dornen- und Distelfeld; es ist die Wüste dieses Lebens; doch innerlich ist auch hier in der Zeit schon eine grüne Aue mit frischen Quellen, aufgethan und ausgebreitet in seinem göttlichen Worte und seinen heiligen Sakramenten, worin er die Seinigen selig weidet, auf's Süßeste labt, erquickt, auf's Kräftigste stärkt und tröstet, überschwenglich erfreut und ergötzet, daß sie auch mitten in der Wüste dieser Welt schon fröhlich von sich rühmen können: „Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln; er weidet mich auf grüner Aue und führt mich zu süßem Quell; er erquickt meine Seele und führt mich auf rechter Straße um seines Namens willen“ [2]). Ja, der gute Hirt, er weidet sein Volk in der Wüste mit himmlischem Manna und ladet uns dazu ein mit den Worten: „Kommt, esset mein Brod und trinket den Wein, den ich euch zubereitet habe“ [3]). Bei diesem guten Hirten gibt es sehr fette Weiden des Lebens und die angenehmsten Auen, wornach man nicht nur in dieser, sondern auch in der andern Welt verlangen kann, so daß wir wonnetrunken ausrufen müssen: „Der Herr regieret mich und es wird mir nichts mangeln; auf gute Weide setzt er mich.“ [4]) Verfolget nur, Geliebte, das ganze Kirchenjahr mit seinen großen und kleinen Festen, mit seiner herr-

---

[1]) Ps. 138.

[2]) Ps. 22.

[3]) Sprichw. 9, 5.

[4]) Ps. 22, 1 u. 2.

lichen Abwechslung, mit seinen mannigfachen Gottesdiensten und kirchlichen Feiern: welch eine herrliche, fruchtbare, immergrünende Aue ist dieß? Was wäre das Kalenderjahr ohne Kirchenjahr, was die Welt ohne Christenthum, was die Wüste dieses Lebens ohne diese herrliche Aue, in welcher fortwährend das Manna vom Himmel fällt, in welcher Gott der Herr unter der Wolkensäule der Brodesgestalten fortwährend gnadenreich über seinem Heiligthume thront und gegenwärtig ist, wo die Gnadenquellen in Fülle sprudeln und das Brod des Lebens ohne Unterlaß gebrochen wird? Das ganze Jahr geht der gute Hirte auf dieser großen Weide seinen Schäflein voran, führt sie von einem Weideplatze zum andern und pflegt und wartet ihrer. Freilich kommen auf der Wanderung durch die Wüste Geschicke zum Vorschein, die uns nicht immer sogleich erkennen lassen, daß es der gute Hirte ist, der uns führt; denn diese Führungen sind gar verschiedener Natur. Er führt Jeden auf besondere eigenthümliche Weise, seinen besondern Bedürfnissen gemäß, den Einen immer anders, als den Andern. So viele Schäflein seiner Heerde, so viele verschiedene Führungen seiner Macht, Weisheit und Liebe! Die Weltmenschen führt er anders, als die Gotteskinder. Jenen gibt er oft mehr Glück in dieser Welt, damit sie wenigstens ihr Gutes empfangen in diesem Leben, da sie es jenseits entbehren müssen; diese führt er meist rauhe Wege, um sie immer demüthiger zu machen, einst aber nach der Thränensaat der Erde ihnen die himmlische Freude zu gewähren. Jenen gestattet er Manches und ertheilt ihnen Freiheiten und Vorrechte mancher Art; mit diesen dagegen nimmt er's sehr genau und straft an ihnen kleine Uebertretungen und Untreue schon so streng, wie dort die schwersten Vergehungen. Wenn ein Moses nur augenblicklichem Kleinglauben Raum gibt, so straft er ihn schon, wie den offenbaren Unglauben des Volkes, und an einem David wird der eroberungssüchtige, hoffärtige Gedanke gerügt, als wäre er die ehrgeizigste und selbstsüchtigste That. Wem er viel gegeben hat, von dem fordert er auch viel. — Aber auch die Gotteskinder selber führt er nicht alle nach Einer Regel, sondern verschiedene, jeden für sich, als wäre er die ganze Welt, jeden nach seiner besondern Bedürf-

tigkeit und Empfänglichkeit, nach Stellung und Bildung, einen Paulus anders als einen Petrus, einen Johannes anders als einen Jakobus. Wie die Temperamente und die Gaben verschieden sind, so verschieden sind auch seine Führungen und Erziehungsmethoden.

Führt er jeden Einzelnen aber schon auf eine allen Andern unterschiedene Weise, so führt er ihn selber wieder in den verschiedenen Zeiten und Lagen seines Lebens ganz anders. Heute streng, morgen gelind; heute mit dem Stabe Sanft, morgen mit dem Stabe Weh. Heute an sanft hinfließenden Wassern, morgen unter Sturm und Wetter. Heute auf ebener, gebahnter Straße, morgen durch öde Wüsten und schaurige Wildnisse. Heute ihn sättigend durch Quellen auf Erden und Manna vom Himmel, morgen ihn aussetzend allen Qualen des Hungers und des Durstes. Heute so reichlich gebend, daß der Mund nichts singt als Psalmen und Jubellieder, morgen ihn so schmerzlich beraubend, daß Seufzer und Thränen seine Speise sind Tag und Nacht. Ja, wir müssen gestehen, er führt uns meist ganz anders, als wir es berechnen, ahnen und wünschen. Wir nahen uns dem Sakramente der Buße und des Altars und fühlen uns selig im Besitze des göttlichen Heilandes, wie in den ersten Tagen der Liebe; unser Herz ist ganz überfüllt von himmlischer Wonne, und wir meinen, das könne niemals aufhören, sondern müsse ewig so fortgehen; siehe da brechen die Tage der Leere und Oede ein, und es ist uns plötzlich zu Muthe, als wären wir von Gott verlassen. Wiederum, wenn wir meinen, der Herr sei fern und habe uns vergessen, strömt uns ein Beweis seiner Gnade und Erquickung um den andern zu und wir werden es endlich gewahr, daß, je ferner er schien, desto näher er war. Heute beten wir so heiß, so inbrünstig, so zuversichtlich, so gläubig; vergebens — der Himmel sieht aus wie eine eherne Mauer, kein Zeichen der Erhörung, der Himmel läßt schrecklich lange auf sich warten. Ein andermal beten wir wieder gar nicht und siehe, er kommt uns von selbst entgegen, gibt uns, was wir wünschen, ja über Bitten und Verstehen. Jetzt freuen wir uns der göttlichen Liebe; da züchtigt sie uns, auch aus Liebe; aber die Liebe schmeckt wie Zorn und wir möchten irre an ihr werden.

Jetzt wieder werfen wir selbst Steine in die Höhe, die uns hätten verwunden und Haupt und Leben zerschmettern können und er läßt die Steine hinter uns ohne Schaden niederfallen. Wir meinten, das Beste ergriffen zu haben und hätte Gott es uns gelassen, es wäre unser Verderben gewesen, da nahm er es uns und machte den äußeren Verlust zum inneren Gewinn und den Tod des Fleisches zum Leben des Geistes. Ja — der Herr führt die Seinen wunderbar aber herrlich, wie die h. Schrift sagt. Seine Wege scheinen oft Irrwege; aber sie sind die geradesten und sichersten Wege zum Ziele. Sie gleichen oft Gewässern, die eine Zeit lang verborgen unter der Erde fließen und dann mit Einem Male mächtig hervorquillen. Es ist nur unsere Kurzsichtigkeit daran Schuld, daß sie uns manchmal räthselhaft und dunkel vorkommen; es sind doch lauter Wege der Barmherzigkeit und ihr Ziel ist lauter Heil und Segen. Am Ende eines Abschnittes stehend, müssen wir immer bekennen: „Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln," er weidet mich auf grüner Aue und führt mich zu süßem Quell, er ist der gute Hirt, der seine Schäflein auf gute Weide führt.

Aber seine rechte Hirtenflur ist droben, die Paradiesesflur, die schöne, helle Himmelsaue, da, wo die Lebensbäume ewig grünend stehen, wo der Lebensstrom krystallhell rauscht,*) wo das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe aufbehalten ist im Himmel.**) Da wird er seine Schafe weiden ewiglich, wie geschrieben steht: „Der auf dem Throne sitzt, wird über ihnen wohnen, sie werden nicht mehr hungern noch dursten, es wird nicht mehr auf sie fallen die Sonne, noch irgend eine Hitze; denn das Lamm in der Mitte vor dem Throne wird sie weiden und zu den Quellen des lebendigen Wassers führen, und Gott wird alle Thränen trocknen von ihren Augen."***)

---

*) Offenb. 22.

**) I. Petri 1.

***) Offenb. 7, 15—17.

## III.

Die dritte Eigenschaft endlich des guten Hirten ist, daß er die irrenden Schafe aufsucht. Es war unserm guten Hirten nicht genug, sein Leben hinzugeben für seine Schafe, sie in seinem Blute rein zu waschen, die Gewonnenen auf die schönsten Weideplätze zu führen, sondern es ist ihm auch noch fortwährend darum zu thun, die irrenden Schafe aufzusuchen und zur Heerde zurückzuführen. Im Ganzen und Großen sehen wir dieß zuerst in dem Auftrage, den er seiner Stellvertreterin, der Kirche, für alle Zeiten ertheilt hat. Ich selber, sagte er, bin nur geschickt zu den verlornen Schafen des Hauses Israel, aber vom Pfingsttag an fängt der gute Hirt an, in der ganzen Welt zu suchen, nach den verlornen, irrenden Schafen, um sie in seinen Schafstall, die Kirche, zu führen. Darum der Auftrag: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium jeglicher Kreatur; darum die eigenen Worte des guten Hirten: Ich habe auch noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen und sie werden meine Stimme hören und es wird Ein Schafstall und Ein Hirt werden. Und so sucht denn der gute Hirt seit zweitausend Jahren nach den Schafen, die in der Irre gehen und läßt sie durch seine Kirche rufen. Millionen und Millionen sind bereits von der Irre zurückgebracht und dem großen Schafstall der Kirche einverleibt worden und noch fortwährend sucht die Kirche und lockt und führt die Irrenden zurück. Was aber hier, in dem Missionswesen der katholischen Kirche, im großartigsten Maßstabe wahrzunehmen ist, die treue Hirtensorge des Herrn, die Irrenden aufzusuchen, das hat gewiß schon Jeder aus uns an sich selber erfahren. Wir gehören seit der h. Taufe der Heerde Jesu Christi an; aber wir haben die Stimme des guten Hirten nicht gehört und sind auf Abwege gerathen. Tage, Wochen und Jahre irrten wir herum an Abgründen, oder fielen geradezu in die Schluchten der Todsünden und der höllische Wolf sah in uns eine willkommene Beute; aber sieh da, der gute Hirt begnügt sich nicht mit den folgsamen Schafen, die seiner Stimme Gehör geben, nein er läßt die neunundneunzig

Schafe in der Wüste stehen und geht dem verlornen nach, bis er es findet, und hat er es gefunden, so legt er es mit Freuden auf seine Schulter. Und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf, das verloren war, wieder gefunden.*) Ja, das ist der gute Hirt! Er geht dem Sünder, der sich von ihm entfernt hat, nach, er lockt ihn, er warnt ihn, er hilft ihm mitten in seinem Sündenleben über furchtbare Gefahren hinweg, bloß um ihn zu gewinnen, damit er die Stimme des guten Hirten höre und sich von ihm fangen lasse. Und dann nimmt er ihn auf seine Schultern, um die Rückkehr ihm nicht zu erschweren und seine Wunden nicht noch zu vermehren und trägt das verlorne Schaf liebevoll nach Hause, und nun fordert er alle Hausgenossen und Freunde auf, sich mit ihm zu freuen, und sie freuen sich auch; denn die Engel im Himmel haben mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

O wie oft hat der gute Hirt auch uns schon gesucht und liebevoll auf seine Schultern genommen! Wer aus uns hätte seine Hirtensorge und Hirtenliebe nicht schon nach ihrer dreifachen Richtung erfahren? Wir sind erlöst durch sein kostbares Blut; der gute Hirt hat sein Leben für seine Schafe gegeben. Wir sind von Jugend an von ihm geführt worden auf die herrlichsten Weideplätze von einer Wohlthat zur andern, wenn auch mitunter durch Kreuz und Leiden, doch immer von ihm, dem guten Hirten. Und auch jetzt ruht sein sorgsames Hirtenauge wachend über uns; seine Stimme ruft und lockt und warnt, seine Füße werden nicht müde, uns vor gefährlichen Stellen und Abgründen und vor den Nachstellungen des Wolfes zu befreien. Das Alles wird uns heute vor Augen geführt, um unser Herz zu trösten, zu erfreuen, es mit innigster Dankbarkeit und Liebe zum Erzhirten unserer Seelen zu entflammen. Und so hat das Herz heute seine Osterfreude und

*) Luk. 15.

seinen Osterjubel, wie vor acht Tagen der Verstand. Wir sind erlöst vom guten Hirten, wir werden geweidet von ihm und jedes verlorne Schäflein kümmert ihn mehr, als die Gerechten mit einander. Darum, armes Herz, freue dich — du bist reich durch deinen Heiland, den guten Hirten, darum juble ihm laut entgegen voll seligsten Dankgefühles! Amen.

---

# Predigt

## auf den dritten Sonntag nach Ostern.

---

Text: „Ihr habt also jetzt Traurigkeit, aber ich werde euch wiedersehen und euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird Niemand von euch nehmen." Joh. 16, 22.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der Herr wünschte und brachte seinen Aposteln nach seiner Auferstehung den Frieden. Er überzeugte ihren Verstand vollständig von der Wahrheit seiner Auferstehung und erfreute ihr Herz durch seine oftmalige Erscheinung; allein diese Osterfreude sollte nur vierzig Tage dauern und dann sollten andere Zeiten kommen. Diese Zeiten, die nichts weniger als friedlich und freudig ihnen entgegensahen, hatte ihnen der Herr vorausgesagt in seiner Abschiedsrede unmittelbar nachdem er sein Fleisch und Blut ihnen zu essen gegeben hatte. Damals hatte ihnen ihr Herr und Meister gesagt: „Denkt an meine Worte, die ich zu euch geredet habe, der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen; wenn sie meine Rede bewahrt haben, so werden sie auch die eure bewahren. Aber all' dieß werden sie euch um meines Namens willen thun, weil sie den nicht kennen, der mich gesandt hat." Und in derselben Abschiedsrede sagte er zu ihnen auch, was im heutigen Evangelium gelesen wird: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: ihr werdet weinen und seufzen, die Welt aber wird frohlocken." Wenn nun die Apostel diese Voraussagen mit dem

Frieden und der Freude zusammenhielten, die ihnen in den vierzig Tagen nach der Auferstehung wurden, konnten sie sich da entschließen, dieser wenigen Tage willen, in denen sie froh und in Frieden lebten, ein ganzes Leben voll Mühsal und Elend auf sich zu nehmen? Wahrlich, wenn die Auferstehung nichts Anderes ihnen beschert hätte als eine Fröhlichkeit von vierzig Tagen, so war ihnen wenig damit gedient; denn hernach kamen andere Zeiten, und sie erfuhren es auch, daß andere kamen; die schlimmen Vorhersagungen Jesu gingen nur zu sehr in Erfüllung. Sollte der Auferstandene ihnen daher wahren Frieden und wahre Freude bringen, dann mußte er sie im reichlichsten Maße entschädigen für alle Unannehmlichkeiten der Zukunft, für die Hinopferung eines ganzen Lebens. Und diese Entschädigung wurde ihnen auch. Feierlich versprach ihnen Jesus, daß er hingehe, ihnen Wohnungen zu bereiten, und daß er sie dann wiedersehen und sie ewig bei ihm sein würden. Ihr werdet weinen und trauern, sprach er, allein eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden; jetzt habt ihr Traurigkeit, aber ich werde euch wiedersehen und euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird Niemand von euch nehmen. Das Alles sagte der Herr natürlich in Verbindung mit seiner Auferstehung. Wäre er nicht auferstanden, so hätte er nicht zum Vater zurückkehren können mit der erlösten menschlichen Natur, er hätte auch nicht Wohnungen seinen Aposteln im Hause des Vaters bereiten können und von einem freudigen Wiedersehen wäre nie eine Rede gewesen. All' dieß ist erst durch die Auferstehung möglich geworden. Der Auferstandene war daher die ganze Hoffnung der Apostel; ihm sehnten sie sich entgegen, und die Worte: Jetzt habt ihr Traurigkeit, aber ich werde euch wiedersehen, und euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird Niemand mehr von euch nehmen — waren die Wonne ihres ganzen Lebens, der süßeste Trost in allen Verfolgungen und Leiden, der Anker ihrer Hoffnung für die ganze Ewigkeit! O süße Osterfreude, o himmlische Wonne, die den Aposteln geworden! Ja, nicht eine vierzigtägige, sondern ewige Freude hat der Auferstandene bereitet!

Und diese Osterfreude, Geliebte, gilt auch uns, auch uns soll sie zu Theil werden; denn auch zu uns sind die Worte gesprochen: Jetzt habt ihr Traurigkeit, aber ich werde euch wiedersehen und euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird Niemand von euch nehmen.

Es gibt also ein ewig seliges Leben und die Auferstehung des Herrn hat uns den Zugang zu demselben erschlossen.

Das ist der Inhalt des heutigen Evangeliums, das ist auch der Gegenstand der heutigen Predigt.

Ich beginne u. s. w.

Wenn es ein ewiges Leben, eine ewige Seligkeit gibt, so gibt es auch eine unsterbliche Menschenseele; denn diese ist es eben, welche zuerst der ewigen Seligkeit theilhaftig werden soll. Ist also erwiesen, daß es eine ewige Seligkeit gibt, so ist zugleich auch erwiesen, daß der Mensch kein potenzirtes Thier ist, das bei dem Tode wie das Thier zu Grunde geht, sondern eine unsterbliche Seele hat. Nun aber, wie beweist man mit aller Sicherheit, daß es ein ewiges Leben gebe? — Geliebte, es gibt keinen Beweis, der so bündig und unumstößlich wäre, als der aus dem Munde Jesu Christi. Und warum? Es haben doch schon so viele Andere von einem ewigen Leben, vom Himmel und seinen Freuden gesprochen; sein Wort wird eben auch kein anderes Gewicht haben, als das der übrigen Menschen. Es ist Keiner drüben gewesen und Keiner kann sagen, wie es drüben aussieht; man weiß also nichts Gewisses vom Jenseits, es sind Alles nur lauter Hypothesen! Wer so redet, bedenkt nicht, was er sagt. Allerdings sind in diesem Punkte Vermuthungen genug aufgestellt worden, und es konnte nichts Anderes aufgestellt werden, eben weil Keiner dort war; nur Einer war dort von Ewigkeit, er kennt jene Welt genau, er kennt die Herrlichkeit des Vaters, weil er in ihr von Anfang an war; er allein weiß daher über die Zustände im Jenseits und somit auch über die ewige Seligkeit Bescheid zu geben, und er ertheilt diesen

Bescheid auch in einer Bestimmtheit und Zuversicht, wie nur ein Augenzeuge ihn ertheilen kann. Die Aeußerungen Jesu über die jenseitige Welt, namentlich über die ewige Seligkeit, erfolgen nichts weniger als in Form von Hypothesen oder Muthmaßungen, sondern in der bestimmtesten Weise, die keinen Zweifel, keine Einrede gestattet. Er sagt uns, wie es drüben ist, nicht etwa, wie es sein möchte oder könnte. Hören wir nur einmal die merkwürdige Bitte an den Vater: „Vater! ich will, daß die, welche du mir gegeben hast, dort mit mir seien, wo ich bin, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe die Welt gegründet war." *) Was ist das für eine Sprache? Wer kann so reden? Nur ein Tollhäusler, ein unverschämter Betrüger — oder der, welcher in Wahrheit das Jenseits kennt und wirklich vor der Gründung der Welt schon die Herrlichkeit Gottes genoß; der es für keinen Raub halten durfte, Gott gleich zu sein: nur dieser kann also reden; sonst ist sein Gebet an den Vater Sünde, weil Lüge. Nur der, welcher einst zu den Juden sagen konnte: Ehe denn Abraham war, bin ich, ich bin der Anfang, der zu euch redet — kann eine solche bestimmte Sprache vom Jenseits reden. Nur der, welcher zu seinem Vater rufen konnte: „Ich habe dich auf Erden verherrlicht; ich habe das Werk vollendet, welches du mir gegeben hast, daß ich es thun soll; und nun verherrliche mich du, Vater, bei dir selbst mit jener Herrlichkeit, welche ich bei dir hatte, ehe noch die Welt war" **) — kennt diese Herrlichkeit und kann von ihr reden. Zuerst fleht er also für seine Person, den Menschen Christus, um die Herrlichkeit, die er, der Eingeborne des Vaters, von Ewigkeit her beim Vater hatte, und dann fleht er um diese Herrlichkeit, die er vor Erschaffung der Welt hatte, auch für die Seinen; auch sie sollen dort sein, wo er ist. Der so sprach, genoß also bereits die Herrlichkeit und Seligkeit, bevor es

*) Joh. 17, 24.

**) Joh. 17, 4. 5.

eine Schöpfung gab; diese Seligkeit ist also ewig, sie hat nie einen Anfang gehabt.

Aber es ist dieß nicht Alles, was Jesus von dem jenseitigen ewigen Leben gesprochen hat. Gerade in jener herrlichen Abschiedsrede, in welcher er sein ganzes Herz vor seinen Aposteln ausgoß, redete er so bestimmt von dieser ewigen Herrlichkeit, die er kennt, die er den Seinen bereitet, die er zu geben und zwar in einer Weise zu geben vermag, daß Niemand im Stande sein wird, diese Seligkeit zu stören und zu unterbrechen. Bevor er auf den Oelberg hinausging, sagte er zu den Seinen im Saale *): „Euer Herz betrübe sich nicht, ihr glaubet an Gott, glaubet auch an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn dieses nicht wäre, so hätte ich es euch gesagt; denn ich gehe hin, um euch einen Ort zu bereiten. Und wenn ich werde hingegangen sein und euch einen Ort zubereitet habe, so werde ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin." Und am Schlusse dieser Rede tröstet er sie noch für die bevorstehenden Leiden mit dieser ewigen Herrlichkeit: Jetzt, sagt er, habt ihr Traurigkeit, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden; denn ich werde euch wiedersehen, euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird Niemand mehr von euch nehmen.

Es kommt gerade hier eine Aeußerung Jesu vor, die sonst im ganzen Evangelium sich nicht mehr findet; bei keiner andern Gelegenheit hat nämlich Jesus die Worte gebraucht: Wenn es nicht so wäre, so hätte ich es euch gesagt; gerade hier, wo es gilt, von den Seinen Abschied zu nehmen und um mit aller Ehrlichkeit, Offenheit und Rückhaltslosigkeit ihnen zu sagen, was sie dann von ihm zu hoffen hätten, gerade da, wo er ihnen für das Opfer dieses Lebens eine ewige und unvergängliche Herrlichkeit in Aussicht stellt, ja mit aller Bestimmtheit verspricht, daß er diese Seligkeit, die er schon kenne, selber von Anfang an, vor Erschaffung der Welt besessen habe, ihnen bereiten und daß sie in seinem

---

*) Joh. 14.

Wiedersehen bestehen werde; gerade da, in diesem feierlichen Momente setzt er bei: Wenn es nicht so wäre, so würde ich es euch sagen. Jetzt, wo ich in den Tod gehe, wollte Jesus sagen, jetzt, wo ihr ganz ins Reine kommen müßt mit mir, jetzt, wo ihr ganz ins Klare kommen müßt, was ihr von mir zu erwarten habt, jetzt wäre es von mir wahrhaft unverzeihlich, wenn ich euch mit leeren Hoffnungen hinhalten, wenn ich euch Dinge versprechen wollte, die es nicht gibt, euch mit Belohnungen abfinden wollte, die nicht existiren. Darum seid überzeugt, bei der Liebe, die ich zu euch habe, möchte ich euch nicht täuschen; gäbe es also keinen Himmel, keine ewige Herrlichkeit, wäre ich nicht im Stande, euch dieselbe zu verschaffen, euch einst zu mir zu nehmen, würde ich euch nicht wiedersehen und ewig bei mir haben — dann würde ich es euch sagen. Ich möchte euch dann nicht um das Glück dieses Lebens bringen, ich möchte euch nicht zumuthen, für mich in Leiden und in den Tod zu gehen, wenn ich euch nicht mit ewiger Herrlichkeit zu entschädigen vermöchte. Ich würde es euch geradezu sagen, wenn es nicht so wäre.

Hält man nun das Alles zusammen, Geliebte, diese bestimmten und ausdrücklichen Versicherungen von der Herrlichkeit jenseits, die Versicherungen eines Mannes, der behauptet, das Alles schon gesehen; ja selbst diese Herrlichkeit von Ewigkeit her genossen zu haben, erwägt man das bestimmte Versprechen, daß er über diese Herrlichkeit verfügen könne und verfügen werde, und nimmt man dann hiezu die treuherzige Versicherung, die er unmittelbar vor seinem Tode abgab, daß er es offen sagen würde, wenn's nicht so wäre, sie also nicht mit leeren Hoffnungen hinhalten würde: dann müssen wir sagen: Es kann keinen sicherern, bestimmteren Beweis geben für die Wahrheit, daß es einen Himmel und eine ewige Seligkeit gibt, als diese Worte Jesu Christi. So hat noch Keiner gesprochen und Keiner konnte auch so reden. Keiner ist noch drüben gewesen; er allein war von Ewigkeit beim Vater und er allein konnte uns sagen, was er selber gehabt und gesehen; er allein konnte sagen gerade in Bezug auf diesen Punkt: Wenn's nicht so wäre, so würde ich es euch sagen. So kann nur der reden,

der eine Sache gewiß weiß, sie selbst gesehen, gehört hat; nur der kann also vom Himmel sagen: Wenn's nicht so wäre, so würde ich es euch sagen, der selber das Jenseits kennt, es gesehen hat, die Wohnungen beim Vater, die Herrlichkeit dort und die Art dieser Herrlichkeit kennt. Wer nun trotz dieser bestimmten, alle Zweifel ausschließenden Erklärung und Verheißung Jesu die Existenz einer ewigen Seligkeit läugnet, der muß zugleich Jesum für den größten Lügner und Betrüger erklären. Er ist aber kein Lügner und Betrüger, sondern die Wahrheit selber und sein Wort ist Ja und Amen. Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte nicht.

Und diese Worte, die er gesprochen von einer ewigen Herrlichkeit drüben beim Vater, von einer Seligkeit, die bei ihm sein und im Wiedersehen seiner Person bestehen würde, sie sind so ganz und gar der Brust des Menschen entnommen, sie entsprechen so sehr dem namenlosen Sehnen des Menschen nach einer ewigen ungetrübten Glückseligkeit. Es reift kein Glück hienieden! Unter der Oberfläche des Lebens ist überall eine tiefe Unbehaglichkeit, eine entsetzliche, unerbittliche Langeweile und ein ungeheurer Eckel zu entdecken, ein Eckel, eine Unbehaglichkeit und Langeweile, die um so größer werden, wohlgemerkt, je mehr der Mensch mit den Gütern dieser Welt überhäuft ist. Wäre er einzig und allein dafür da, was er hier auf Erden ist, wäre das seine ausschließliche Bestimmung, warum sollten dann seine Wünsche sich nicht auf diese Bestimmung beschränken? Warum sollten sie nicht dabei stehen bleiben? Was sage ich? Warum sollten sie nicht um so mehr befriedigt sein, in je höherem Maße sie dieselben erreicht hätten? Aber nein, es ist gerade umgekehrt. Man zeige uns nur einen Menschen, der dem trügerischen Scheine dieser Welt gemäß der glücklichste ist, und sogleich werden wir auf einen Menschen hinweisen können, der der unglücklichste ist, und dieser Unglücklichste ist kein anderer als jener Glücklichste. Er wird besser, als irgend ein Anderer, uns den Schrei vernehmen lassen, den die Menschen von einem Geschlecht zum andern sich zurufen: Alles ist nur Eitelkeit! Es gibt in diesem Leben nur Anfänge und schwache Ver-

suche von Glück. Mag auch der Mensch sich ein Loos wählen, welches seinem Geschmacke und seiner Neigung am meisten entspricht, mag ihm die Erfüllung seiner klügsten Wünsche zu Theil werden, von diesem Augenblicke an ist es um sein Glück geschehen; indem er die letzte Hand daran legt, stürzt er es in Trümmer. Mag er einmal, zweimal, hundertmal enttäuscht dennoch den Versuch wieder beginnen, mag ihm ein allmächtiges Genie, ein unfehlbarer Talisman zu Gebote stehen, um ihn nach und nach durch alle Sphären des menschlichen Lebens hindurchgehen zu lassen, überall wird das Glück vor seinen Wünschen fliehen und sein letzter Seufzer wird sein: Ich habe mich getäuscht! Diese unbegreifliche Erscheinung läßt sich nur bei dem Menschen wahrnehmen. Um ihn her gibt es kein einziges Wesen, welches nicht zufrieden wäre, wenn seinen Bedürfnissen in diesem Leben, so viel als nöthig ist, Genüge geschieht. Er allein, der doch allem Anscheine nach den meisten Genuß haben müßte, weil sein Genie über die ganze Natur verfügen kann, er allein wünscht dennoch, er allein seufzt, er allein härmt sich mit Klagen mitten in allgemeiner Wonne und Lust. Soll man ihn nicht ein Wesen nennen, welches seinem Elemente entzogen ist und sich darnach zurücksehnt? Seine Natur und die Welt stehen nicht im Gleichgewicht, unendlich weit schreitet er über dieselbe hinaus; er strebt weiter und seine Wünsche und launenhaften Gefühle nehmen einen Lauf, der durch nichts hier auf Erden kann aufgehalten werden. Das ist der Hauptzug in der moralischen Einrichtung des Menschen und dieser berechtigt uns zu dem Schluß: Da der Zweck des Menschen das Glück ist, das Glück aber hier auf Erden nicht ist, da ihn nichts zu ersättigen vermag, so muß dieses Glück nothwendig jenseits des Lebens sein. Dieß ist so gewiß, daß wenn wir die Probe von dem Rechnungsexempel machen, und der Seele die Aussicht auf ein besseres Jenseits eröffnen, und den Glauben daran begründen, sofort alle ängstlichen Schwingungen und Schwankungen sich einstellen. Ein Friede, ein Wohlbehagen, das sich in allen Lagen des Lebens Geltung verschafft, sie werden uns laut bezeugen, daß wir das Ge-

heimniß der Natur des Menschen, den Talisman seiner Existenz und seines Sehnens und Wesens gefunden haben.

Aber der Glaube an ein besseres Jenseits, wie er von unserm Erlöser festgestellt ist, hat noch weitere Anhaltspunkte in unserer Natur und in der Ordnung oder auch Unordnung der menschlichen Dinge. Wäre die Einrichtung der menschlichen Zustände auf Erden eine vollkommene, nur halbwegs genügende, so müßte hier der Tugend ihr Lohn und dem Laster seine Strafe werden, ja es müßte dem Tugendhaften nur gut und dem Lasterhaften nur schlecht gehen. Aber wir finden hier überall die größte Mangelhaftigkeit, ja geradezu Ungerechtigkeit. Die menschlichen Gesetze und Rechte vermögen keine vollkommene und entsprechende Genugthuung zu geben; sie berühren ja nur einen schwachen Theil unserer wesentlichen Zustände und Thätigkeiten; fast die ganze Summe unserer Handlungen gehört nicht in ihren Bereich oder entgeht demselben. Noch mehr! die menschliche Gerechtigkeit bestraft nur, aber sie belohnt nicht; sie hat, wie ein geistvoller Mann sagt, nur Einen Arm. Endlich ist sie nur eine künstliche Gerechtigkeit, eine Bleiwage, die allen Launen und Kunstgriffen der Menschen sich unterwirft, Alles mit sich machen läßt, sogar oft an der wahren Gerechtigkeit eine schreiendere Rechtsverletzung begeht, als alle Uebertretungen sind, die sie zu unterdrücken sich anheischig macht. Zu oft schon ist im Menschenleben der Ausspruch des Predigers wahr geworden: „Ich sah unter der Sonne an der Stätte des Gerichtes Gottlosigkeit und an der Stätte der Gerechtigkeit Unrecht.“ *) Und alle Tage kommt es vor, daß das Unglück sich an die Schritte der Tugend heftet, dem Laster aber Glück und Wohlergehen entgegenlacht. Ist das eine Gerechtigkeit, eine Ordnung? Welche Tiefe von Elend und Noth finden sich oft beisammen und keine menschliche Gerechtigkeit oder Gewalt vermag zu helfen! In der ganzen übrigen Welt gibt es keine so schreiende Disharmonie, keine so krasse und auffallende Unordnung und Ungerechtigkeit, wie gerade im menschlichen Leben.

---

*) Ekkles. 3, 16.

Deßhalb sagt auch einer der berühmtesten Naturforscher: „Wenn man das Unglück der Tugend und das Wohlergehen des Lasters sieht, so ist das Bedürfniß nach einer dereinstigen Ordnung der Dinge ein tiefgefühltes; denn man sieht gar nicht, daß der Urheber der Natur irgend einen andern Theil des Universums einer ähnlichen Unordnung preisgegeben hätte." *)

Es fehlt freilich nicht an Solchen, die da sagen, daß die Achtung der öffentlichen Meinung den Gerechten Trost bereite und die Schande den Verkehrten erdrücken werde; dieß ist allerdings bis auf einen gewissen Punkt wahr; aber wie viele Laster gibt es unter schöner Larve, die der Oeffentlichkeit entschlüpfen, wie viele verschleierte Tugenden, die nicht an das Tageslicht kommen können, oder die gerade dadurch ihren Preis verlieren würden, wenn sie diesen Lohn forderten? Endlich ist es um die sogenannte öffentliche Meinung selber ein gar sonderbares Ding. Sie ist in ihrer Thorheit schon gar oft über manchen Tugendhaften hergefallen und hat zu der Ungerechtigkeit und Härte des Schicksals noch grausame Schmähworte hinzugefügt und nicht selten hat sie schon die Thorheit bis zu den Sternen erhoben!

Aber, sagen Andere: Die Tugend findet den schönsten Lohn in dem seligen Bewußtsein! Das ist wahr, aber nur theilweise; denn dieser innere Friede ist nicht die volle Vergeltung der Tugend, so wenig die Gewissensbisse der volle Lohn für das Laster. Der Rechtschaffene wird gar oft verfolgt und unterdrückt in diesem Leben; allerdings tröstet er sich mit dem Bewußtsein seiner Unschuld, aber das an ihm begangene Unrecht ist nicht gesühnt, wenn er verkannt und verfolgt stirbt; allerdings quälen den Gottlosen Gewissensbisse, wenn er die Gewissensstimme noch nicht erstickt hat; allein wenn er in Glück und Ehre hier dahinlebt und unangefochten aus dieser Welt geht, so hat ihn keine Strafe ereilt, ja die Ungerechtigkeit kann höhnisch sich auf die Nachkommen

---

*) Cuvier, histoire des mammifères.

des Rechtschaffenen fortpflanzen und das Glück auf die Kinder des Gottlosen.

Das gute Bewußtsein ist somit ebenso wenig der alleinige Lohn der guten That, als die Gewissensbisse die einzige Rache für ein Lasterleben sein können. Wir verlangen volle Ausgleichung und Gerechtigkeit, und diese kann nur werden in einem jenseitigen Leben. Hier diese Ausgleichung durchzuführen, vermag keine sociale oder staatliche Theorie, am wenigsten jene atheistischen Staatskünstler, die alle Menschen gleichmäßig glücklich zu machen versprechen. Das vermag nur ein Gott, der unendlich heilig und gerecht ist, der die stille Tugend und das stille Laster gerade so sieht und lohnt und straft, wie die öffentliche Tugend und das öffentliche Laster, und deßhalb muß es ein jenseitiges Leben, eine Vergeltung, eine Ausgleichung der schreienden Disharmonien und Ungerechtigkeiten dieses Lebens geben.

Auf diese Entschädigung und Ausgleichung hat unser Herr und Heiland Bezug genommen, als er seinen Aposteln Wiedersehen und ewige Freude versprach. Diese ewige Seligkeit würde ihnen zu Theil werden, sagt er, für die hier gehabte Traurigkeit. Auf diese einstige Abrechnung und Ausgleichung hat der Herr schon bei einer anderen Gelegenheit hingewiesen, als er sagte: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen meinetwegen hassen, verfolgen und alles Böse fälschlich von euch aussagen; freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn im Himmel ist groß. Man mag also sagen, was man will: Es gibt ein ewiges seliges Leben; dort wird die Tugend ihren vollen Lohn ernten, dort wird die Traurigkeit in Freude verwandelt werden und die Freude kein Ende nehmen. Wir wissen diese unaussprechlich wichtige und trostvolle Wahrheit von dem, der allein darüber uns Mittheilung machen konnte; denn er allein ist dort gewesen im Jenseits, von Ewigkeit her; er kennt es und er konnte uns deßwegen vollkommen glaubwürdige Nachricht davon bringen. Wäre es nicht so, gäbe es kein besseres Leben, so hätte er es schon seinen Aposteln gesagt; aber diese Lehre findet den vollsten Anklang in unserm eigenen Herzen, das hier nie vollkommen glücklich wird, sondern nach ewiger Seligkeit sich sehnt; es

ist dieß bessere Jenseits ein Postulat unserer Vernunft, die den Wirrwarr dieses Lebens unter der Regierung eines heiligen und gerechten Gottes nicht begreifen kann, wenn nicht einst Ausgleichung und Abrechnung stattfindet.

Darum freue dich, armes Menschenherz! denn es gibt eine höhere Freude noch als die Freude eines guten Gewissens; es gibt noch eine höhere Freude als den Frieden des Verstandes. Es gibt ein ewig seliges Leben bei unserm Herrn und Heiland, eine unaussprechliche Freude, die Niemand von uns nehmen wird! Und diese Freude ist auch eine Osterfreude. Keine Seligkeit ohne Auferstehung des Herrn! Der auferstandene Heiland hat den Tod und die Sünde besiegt und uns den Zugang zu einer seligen Ewigkeit erschlossen; wäre der Herr im Grabe liegen geblieben, so hätten zwar vor unsern Blicken die Thore der ewigen Behausung sich auch eröffnet, aber welch einer Behausung! Geliebte, bedenken wir dieß wohl, was die Auferstehung des Herrn uns erworben hat! Wir sagen zwar zu unsern Lieben am Sterbebette und wir trösten uns damit: Wir werden uns Jenseits wiedersehen; aber, Geliebte, vergessen wir nicht, daß Alles darauf ankommt, wie wir uns jenseits wiedersehen! Wir würden uns auch ohne Auferstehung Jesu jenseits wiedersehen; aber wie? Soll das Wiedersehen ein freudiges, seliges sein, dann müssen wir den Herrn sehen; es muß auch an uns sich erfüllen, was er zu seinen Aposteln tröstend sagte: Ich werde euch wiedersehen und euer Herz wird sich freuen und eure Freude wird Niemand von euch nehmen. Den Herrn aber könnten wir jenseits nicht sehen, wenn er nicht auferstanden, wenn er nicht hingegangen wäre zum Vater und uns dort Wohnungen bereitet hätte. Nur dann also können wir uns wiedersehen jenseits, wenn wir den Auferstandenen sehen und er uns gnädiger Richter ist, wenn er uns zu sich nimmt. Ohne Auferstehung würden wir uns zwar auch sehen im Jenseits, aber dieses Wiedersehen und Wiederfinden wäre ein schreckliches; denn ohne Auferstehung wären wir nicht erlöst, die Erlangung der ewigen Seligkeit wäre unmöglich; es gäbe nur ein Wiedersehen in der Hölle! Die Möglichkeit, zur Seligkeit zu gelangen, in jene Freude einzugehen, die uns Niemand

mehr nehmen kann, ist daher eine Frucht der Auferstehung; nur wer den Auferstandenen als gnädigen Richter sieht, wird auch seine Lieben dort freudig wiedersehen, und so ist die Aussicht auf die ewige Freude ein Osterei, eine wahre Ostergabe. Deßwegen liest auch die Kirche das heutige Evangelium in der Osterzeit, und deßhalb können wir jubeln und frohlocken; denn ohne die Auferstehung Christi wäre Traurigkeit in dieser Welt und ewiges Elend jenseits; so aber ist doch Hoffnung, daß die Traurigkeit werde in Freude, in ewige Freude verwandelt werden. Amen.

---

# Predigt
## auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Text: „Ich habe euch noch Vieles zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch alle Wahrheit lehren.“ — Joh. 16, 12, 13.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Das Werk der Erlösung des Menschengeschlechtes war durch den Tod und die Auferstehung vollbracht, die Welt war mit ihrem Schöpfer wieder ausgesöhnt; ein neues moralisches Leben war für die Menschheit gewonnen, eine Quelle der Reinigung und Heiligkeit, die sich durch dieselbe hindurchziehen sollte, geöffnet, und zwischen der Barmherzigkeit Gottes und seiner Gerechtigkeit war das Heil der Menschen beschlossen. Welch eines Wunders von Macht und Liebe hatte es nicht bedurft, um dazu zu gelangen! Alle Eigenschaften Gottes hatten sich zu diesem großen Werke entfaltet und das Kreuz, das der Schauplatz desselben geworden, hatte das Blut eines Gottes fließen sehen.

Aber dieses große Wunder war noch ein Geheimniß im Schooße der drei göttlichen Personen; der Erde war es noch unbekannt, welch ein Heil ihr geworden. Sie hatte keine Ahnung von dem, was in Jerusalem seit drei Jahren und namentlich in den letzten Tagen sich zugetragen, und dennoch konnte dieses Heil nur dadurch wahr und wirksam für sie werden, daß ihr dasselbe bekannt, mitgetheilt und angeeignet wurde. Das Testament, das die Menschheit zur Erbschaft des Himmels berief, war noch verschlossen. Es galt nun, seine Siegel zu erbrechen, es zu verkündigen, zu erklären,

ihm bei der Welt Annahme zu verschaffen und seine Früchte der Welt zuzuwenden. Es war dieß aber ein Werk, ebenso übermenschlich, wie das der Erlösung selbst, aber ein Werk, ohne das die Erlösung fruchtlos geblieben wäre! Gott hatte, so zu sagen, nur Einen Schritt gethan; es erübrigte nun noch ein zweiter, und diesen zweiten Schritt konnte wieder Niemand Anderer thun, als er selber.

Wie ist nun das geschehen? Worin besteht dieser Schritt? Wie sollte die in Jerusalem vollbrachte Thatsache der Erlösung der ganzen Welt bekannt werden, wie sollte sie Glauben finden, wie sollte die Frucht der Erlösung der Menschheit angeeignet werden? Noch mehr, wie sollte allen Völkern der Erde bis zum Ende der Zeiten diese Wohlthat zufließen, unverkümmert, ungefälscht und ununterbrochen?

Diese hochwichtige Wahrheit ist es, welche in dem heutigen Evangelienabschnitt uns ans Herz gelegt wird. Es ist jetzt die Hälfte der heiligen Osterzeit abgelaufen. An den ersten drei Ostersonntagen richtet sich der Blick nochmal rückwärts auf das Werk der Erlösung, die durch die zweite Person in der Gottheit vollbracht wurde; die zweite Hälfte der Osterzeit aber will unsern Blick vorwärts lenken, indem sie uns auf die Thätigkeit des h. Geistes, der dritten Person in dem göttlichen Wesen aufmerksam macht. Diese Thätigkeit besteht darin, daß das Werk der Erlösung durch alle Zeiten hindurch rein und unversehrt überliefert und den Geschlechtern der Erde bis zum Ende der Tage angeeignet wird. Es ist unerschütterliche Ueberzeugung des Katholiken, daß die christliche Religion, die Lehre von der Erlösung und den Mitteln, sich derselben theilhaftig zu machen, nun wieder durch Gott vermittelt werden kann, so wie die Erlösung selber durch Gott allein bewerkstelligt worden ist. Es ist ferner eben so unerschütterliche Ueberzeugung des Katholiken, daß nur durch die katholische Kirche der h. Geist thätig ist und lediglich durch sie diese Vermittlung bewirkt. Der Katholik glaubt, daß die drei göttlichen Personen, die in der nämlichen Wesenheit unzertrennlich vereinigt sind, zwar in der ganzen Leitung der moralischen Welt gemeinschaftlich gewirkt haben; denn

es ist derselbe Gott, der einzige und alleinige Gott, der uns erschaffen, erlöst und geheiligt hat. Aber um sich der menschlichen Natur noch deutlicher zu offenbaren, hat es ihnen gefallen, noch einzeln nacheinander sich in drei besondern Werken zu zeigen, die, wie sie selbst, in der Form verschieden und im Gegenstande wesentlich Eins sind. Der Vater gab seine Macht in der Schöpfung kund, der Sohn seine Barmherzigkeit in der Erlösung, dem h. Geiste war es vorbehalten, in dem großen Werke der Kirche das Heil der Welt zu sichern und zu vollenden. Es frägt sich jetzt nur, ob diese unsere katholische Ueberzeugung eine begründete, berechtigte, etwa gar die einzig mögliche, oder eine aus der Luft gegriffene und irrthümliche Meinung ist. Ich werde demnach diese unsere Ueberzeugung des Nähern begründen, indem ich sage:

die Vermittlung des Werkes der Erlösung für alle Zeiten und an alle Völker ist ebenso Werk Gottes, wie die Erlösung selber.

Ich beginne u. s. w.

Der Erlöser wollte, daß seine Lehre in der ganzen Welt allen Völkern gepredigt würde. Gehet hin in die ganze Welt, sagt er zu seinen Aposteln, und lehret alle Völker, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Ein solcher Befehl war noch von Keinem gegeben worden, der eine Schule gegründet und Anhänger sich erworben hatte. Es fiel auch Keinem ein, weil Jeder von vornherein an der Möglichkeit der Durchführung eines solchen Befehles verzweifeln mußte. Nur Jesus Christus hatte diesen Befehl ertheilt; allein gerade er hatte die geringste Aussicht, daß, wenn auch die Apostel denselben vollzogen, seine Lehre angenommen würde. Und warum? Erstens: Seine Lehre ist eine ganz und gar unerhörte; denn es ist die Lehre vom Kreuze, von der Selbstverläugnung, gegen welche sich alle Leidenschaften der menschlichen Natur auf's heftigste sträubten und sträuben mußten. Es war zudem eine Lehre, voll von Geheimnissen, zu denen der stolze Verstand sich nun einmal nicht bequemen will. Und nun denke man sich: diese geheimnißvolle, abschreckende, scheinbar ganz ungereimte

und Schauder erregende Lehre sollte dennoch dem Menschengeschlechte beigebracht und von ihm befolgt werden, sollte eine Welt für sich gewinnen, die alle Leidenschaften vergötterte, während sie dieselben kreuzigt, sollte von der Richtstätte der Verurtheilten hingetragen werden in die Paläste der Cäsaren, sollte gleichmäßig Eingang finden in den Kopf des Philosophen, wie des Kindes, in das Herz des Machthabers, wie des Sklaven, in das zügellose Corinth, wie in die Wälder der Barbaren, bei Juden, wie bei Heiden, kurz, sollte alle menschlichen Wesen ohne Unterschied für sich einnehmen! Was müssen wir uns von der Möglichkeit einer solchen Unternehmung denken? Nehmen wir nur die einfachste Idee, die angenehmste Verpflichtung und versuchen wir es, Geist und Herz einer kleinen Anzahl von Menschen daran zu fesseln! Wird es gelingen? Nein, der Geist des Menschen ist so eitel, so beweglich, so eigensinnig, der Autorität so feindlich, und sein Herz so veränderlich, so von sich eingenommen, daß man nicht leicht etwas über ihn vermag. Wie ging es denn Allen, die vor Christus sich Mühe gaben, die Wahrheit, worunter sie ihre Systeme verstanden, zu verbreiten, ihr Anhänger zu verschaffen? Wie viele Anhänger zählten denn die berühmtesten Philosophen der vorchristlichen Zeit? Und doch stellte Keiner ein System auf, das der Natur des Menschen wehe that und Opfer von ihr verlangte? Wahrlich, dieser Anhang beschränkte sich auf sehr kleine Kreise, und doch sagten sie, die Wahrheit sei es, die sie verkündeten. Was ist Wahrheit? fragte man kopfschüttelnd und glaubte, was man wollte. Und nun denken wir uns ein ganzes Lehrgebäude von Wahrheiten und Pflichten, wie sie das Christenthum aufstellt und die obendrein wie unverständliche, unbegreifliche Geheimnisse oder unerträgliche Härten und Joche aussehen! Was wird das schon Mühe kosten, sie gleichmäßig einzuprägen und zwar nicht in den Kopf einiger auserwählter Schüler, sondern aller Menschen ohne Unterschied, so wie sie sich darbieten, Gelehrt und Ungelehrt, Gebildet und Barbaren, Reich und Arm! Wie viele Controversen werden da nicht entstehen? Wie viele hundert Meinungen werden nicht aus dieser Lehre hervorgehen! Wie viele Evangelien werden nicht in dieses einzige Evangelium

hineingepfuscht werden nach dem Belieben und der Bequemlichkeit eines jeden Vorurtheils und einer jeden Leidenschaft! Wie viele Irrthümer, Thorheiten und Sekten müssen nicht entstehen, sobald zwölf Apostel in alle Welt auseinandergehen und zu predigen anfangen! Wo wird in dieser ungeheuren Masse von Widersprüchen die wahre Lehre zu finden sein? Und wem wird sie zur Bewahrung anvertraut werden und an welchem Merkmal soll man sie erkennen? Wahrlich, unsere Einbildungskraft weicht zurück von einem solchen Chaos, und sagt: es ist nicht möglich, daß diese Lehre Eingang finde; es ist noch kein System, keine Religion Weltreligion geworden; jedes System, jede Religion zerfiel noch in sich selber, und die christliche Religion kann von vornherein nicht Aufnahme hoffen; denn keine Religion enthält solche Glaubenssätze und solche mit den menschlichen Leidenschaften im Gegensatze sich befindende Sittenlehren! — Doch ist das erst eine Schwierigkeit.

Wir müssen aber zweitens noch erwägen, daß die Religion Jesu nicht bloß allen Menschen sollte verkündet werden, die zu seiner Zeit den Erdkreis bewohnten, sondern auch allen folgenden Geschlechtern bis zum Ende der Zeiten, wie groß auch die Verschiedenheit ihrer Sitten, ihrer Kenntnisse, ihrer staatlichen Einrichtungen und ihrer Civilisation immer sein möge. — Hinab bis ins neunzehnte Jahrhundert, bis zu uns, die wir von den vorausgegangenen Geschlechtern so verschieden sind, in Künsten, Wissenschaften, Gewerben, politischen Anschauungen, hochstrebenden Ideen und zügellosen Bestrebungen, ja bis zu allen Denen, die lange nach uns noch kommen werden — zu allen diesen soll sich die Lehre Jesu erstrecken und über so viele Wirren, Neuerungen, Revolutionen und Trümmer hinweg allein unberührt, allein ungebeugt, allein sich selber zureichend und unwandelbar bleiben inmitten jenes Stromes, der Alles mit sich fortreißt. Wer soll das für möglich halten? Welche Macht der Erde ist im Stande, eine solche Religion in aller Welt einzuführen und für alle Zeiten zu begründen und sie siegreich gegen alle Schwankungen und Angriffe, materielle wie geistige, zu erhalten? Ohne Zweifel nur eine Macht, wie das ganze römische Reich sie besaß. Nur die Römer konnten die Welt

erobern; denn nur ihnen standen die hiezu nothwendigen ungeheuren Kräfte, zahllose Armeen und ausgezeichnete Feldherrn zu Gebote. Nun laßt uns aber die Feldherrn kennen lernen, mit denen Jesus die Welt für seine Religion zu erobern suchte. Als Jesus am galiläischen Meere wandelte, sagt das Evangelium, sah er da Fischer, die ihre Netze ins Meer warfen. Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach, so will ich euch zu Menschenfischern machen. Das also sind die neuen Welteroberer! Fischer sollten das Licht der Wahrheit über die ganze Erde verbreiten, die Weisheit der Philosophen zu Schanden machen, die Fasces vor dem Kreuze entwürdigen, sich selbst auf dem Capitol niederlassen und unbeschränkt an Raum und Zeit über die Welt regieren. Nicht die Großen, die Gelehrten, die Reichen, die Mächtigen sind es, die ein so riesenhaftes Unternehmen ausführen sollten. Es sind vielmehr Geringe, Ungelehrte, Arme, Ungeschickte, Fischer, deren Netze ihre ganze Habseligkeit und die Kunst, dieselben zu gebrauchen, ihre ganze Wissenschaft ist, diese Menschen sind es, die nach dem bildlichen Ausdrucke Jesu die Welt in ihren Netzen fangen sollten. Und diese Eroberung sollten sie machen ohne allen irdischen Schutz, ohne irdische Hülfe und ein irdisches Mittel. Nur ein Mittel gab der Stifter der christlichen Religion diesen Fischern an die Hand, wodurch sie sicherlich zum Ziele gelangen würden, nämlich die — Schwäche. Sie sollten nirgends widerstehen, sondern sich verfolgen und umbringen lassen. Seht, sagte er zu ihnen: Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe. Die Menschen werden euch den Gerichtsstellen übergeben und in ihren Synagogen euch geißeln. Und vor Statthalter und Könige werdet ihr geführt werden um meinetwillen. Ihr werdet von Allen gehaßt werden um meines Namens willen. Das sind doch wahrlich seltsame Bedingungen des Gelingens, solche Eroberer hat die Welt noch nicht gesehen. Was ihnen hier verkündet wurde, ging nur zu sehr und zu bald in Erfüllung. „Ich glaube," schreibt der Apostel Paulus an die Korinthier, „Gott habe uns als die Allergeringsten dargestellt, als die zur Schlachtbank Bestimmten; denn zum Schauspiel sind wir geworden der ganzen Welt. Wir

sind Thoren und Schwache um Christi willen. Wie ein Auswurf der Welt sind wir geworden und der Abschaum von Allen."

Ist man da nicht gerührt von Mitleid über das Loos dieser armen Leute? Bedauert man sie nicht, daß sie aus der stillen Verborgenheit ihres Fischerstandes herausgezogen wurden, um auf so klägliche Weise Menschenfischer zu werden? Was haben sie nun, wenn sie gesteinigt, enthauptet, gekreuzigt oder den wilden Thieren vorgeworfen werden und wenn Nero, wie Tacitus kalt erzählt, Pechfackeln aus ihnen macht, um seine nächtlichen Gastereien und Spazierfahrten zu beleuchten? Die Welt werden sie wohl kaum erobert haben! Und doch haben sie sie erobert.

Das Faktum liegt vor Augen. Es zu bestreiten, hilft Nichts, es ist da. Wie ist es nun zu erklären? Da wird nun jeder denkende Geist zu dem unausweichbaren Resultate gelangen: Entweder wird die Thätigkeit der Kirche in Bekehrung der Welt bloß als eine menschliche That aufgefaßt und dann ist allerdings kein Wunder und kein Geheimniß da, aber — ein schreiender Widerspruch, ein Umsturz aller Gesetze der Vernunft, wenn man den Erfolg mit den Mitteln zusammenhält; oder man geht darauf ein, in diesen Mitteln eine göttliche Kraft anzuerkennen; dann aber läßt uns ihre Wahl, ihre Anwendung und ihr Erfolg der tiefsten Weisheit, der vollkommensten und reichsten Oekonomie erblicken; denn durch Alles, was wir dieser Gründung und Verbreitung der Kirche vorangehen sehen, ist's doch augenscheinlich, daß Christus Alles verworfen hat, was ein Mensch von der allergewöhnlichsten Klugheit würde gesucht haben, und daß er anwendete, was jeder sonst denkende Mensch verworfen hätte. Denken wir uns sein Verfahren, als das eines Menschen! Das ganze Menschengeschlecht für ein einziges Gesetz und zwar für das strengste von allen gewinnen wollen, — schon dieser Versuch, welch eine Thorheit! Zu diesem Zwecke Gehülfen wählen, die gerade die schwächsten, hinfälligsten und offenbar die ungeeignetsten sind, um zu beherrschen, zu überreden, zu verleiten, zu blenden, zu bestechen, kurz, um Alles das zu leisten, was menschlicher Weise für das geringste Unternehmen nothwendig ist, — wie wächst da noch die Thorheit! Und

nun, sie nicht bloß so wählen, sondern ihnen auch vorschreiben, so zu bleiben, weder Geld noch Waffen zur Eroberung der Welt anzuwenden, ihnen die entsetzlichsten Uebel vorhersagen, damit sie um so bereitwilliger folgen, dann von ihnen erwarten, daß sie sich stark, ergeben und siegreich erweisen, und behaupten, in ihrem Blute keime die fruchtbarste Saat, wenn sie fallen, siegen sie in ihrer Sache; also diese Leute, diese schwachen Menschen mit den allerschwächsten Mitteln und unter Voraussagung der schlimmsten Erlebnisse, in alle Welt zur Begründung eines Riesenunternehmens aussenden, wie es die Welt noch nicht gesehen hat: und endlich kommt doch dieser außerordentliche Erfolg zum Vorschein, der jemals unter der Sonne gesehen worden und rechtfertigt Punkt für Punkt diese Berechnung, die den einfachsten Regeln des gesunden Menschenverstandes schnurstracks zuwiderläuft; — in der That, das sind Ungereimtheiten und Widersprüche, die Niemand zu lösen vermag, die aber jeder verschlucken muß, der behaupten will, das Werk der Gründung und ersten Verbreitung des Christenthums sei zu erklären, wie die Gründung und Ausbreitung jeder andern Lehre.

Nein, aus dem Gesagten dürfen wir keck den Schluß ziehen, daß, wenn nur ein Gott die Welt erschaffen, nur ein Gott die Welt erlösen, ebenfalls nur ein Gott sie bekehren und heiligen konnte.

Und doch haben wir bisher nur von der Ausbreitung des Christenthums in den ersten zweihundert Jahren gesprochen. Es läßt sich nun wohl denken, daß die Erhaltung dieser Lehre und ihre weitere Ausbreitung bis heute und bis zum Ende der Welt denselben Schwierigkeiten unterliegt; denn die Bedingungen sind dieselben, wie ehedem. Die Lehre des Kreuzes mit ihren Geheimnissen und ihren Entsagungen hat heute ebenso den stolzen Verstand und das verdorbene Herz noch gegen sich, wie im Anfange. Die Missionäre von heute sind zwar keine Fischer mehr, sondern wissenschaftlich gebildet; allein durch die Wissenschaft allein bekehrt man kein Volk zum Christenthum, die Aufopferung ihres Lebens ist auch heute noch die Bedingung wie ehedem, nicht durch Waffen und Bestechung, sondern durch Ueberzeugung muß auch heute noch

die Welt gewonnen werden; wenn nun diese fortlaufenden Bemühungen bis jetzt ebenso von Erfolg gekrönt waren, wie ehedem: dann ist dieß eben ein Beweis, daß nicht menschliche Kraft, sondern göttliche Macht, die Thätigkeit des h. Geistes, diese Erfolge bewirkt. Es frägt sich jetzt nur darum: Welche christliche Confession hat denn alle diese Erfolge errungen? Natürlich kann das nur jene Confession sein, die zu allen Zeiten existirt und folglich auch in allen Jahrhunderten nach den immer gleichen Principien ihre Missionsthätigkeit unter den segensreichsten Erfolgen geübt hat. Ich könnte nun hier darauf hinweisen, daß die Missionsthätigkeit außerhalb der katholischen Kirche neuern Datums ist, daß diese Konfessionen, da sie selber erst dreihundert Jahre alt sind, die Welt sicherlich früher nicht bekehrt haben; doch um alle Weitläufigkeit zu vermeiden, will ich mich auf das sehr bemerkenswerthe Zeugniß eines berühmten englischen Geschichtsschreibers beziehen, der unparteiisch genug ist, folgendes Geständniß abzulegen: „Es gibt auf der Erde kein Werk der menschlichen Politik, und hat niemals eines gegeben, welches eine Untersuchung so wohl verdient als die römisch-katholische Kirche. Die Geschichte dieser Kirche verbindet die zwei großen Zeitalter der Civilisation mit einander, das Alterthum und die neue Zeit. Es gibt keine andere Institution in Europa, die uns zu den Zeiten zurückführte, wo der Rauch der Opfer aus dem Pantheon aufstieg und wo Giraffen und Tiger im flavischen Amphitheater (Colosseum) umhersprengen. Die stolzesten Königshäuser sind im Vergleich mit der langen Reihe der römischen Päpste nur von gestern her. Diese Reihe können wir in ununterbrochener Folge von dem Papste, der Napoleon im neunzehnten Jahrhunderte krönte, bis zu demjenigen zurück verfolgen, der Pipin im achten krönte, und die erhabene Dynastie erstreckt sich noch weit über die Zeit Pipins hinaus, bis sie sich in das Zwielicht der Sage verliert. Und noch immer steht das Papstthum da voll Leben und Kraft, während alle andern Reiche, die mit ihm von gleichem Alter waren, längst in Staub zerfallen sind. Die katholische Kirche sendet noch immer bis zu den Grenzen der Erde ihre Missionäre aus und tritt noch immer feindlichen Königen mit derselben Macht ent-

gegen, mit der sie dem Attila entgegentrat. Die Zahl ihrer Anhänger ist größer, als die in einer frühern Zeit, ihre Eroberungen in der neuen Welt haben sie für das in der alten Verlorne reichlich entschädigt. Die Mitglieder ihrer Gemeinschaft betragen mehr als einhundert fünfzig Millionen, während die aller andern christlichen Sekten zusammengenommen nicht mehr als etwa einhundert zwanzig Millionen ausmachen. Auch sehen wir keinerlei Anzeichen, daß das Ende ihrer langen Herrschaft sich nähere. Sie sah den Anfang aller Regierungen und aller kirchlichen Stiftungen, die jetzt bestehen, und sie wird vielleicht auch das Ende von allen sehen und überleben. Sie war groß und geachtet, bevor der Sachse einen Fuß nach Britannien setzte, bevor der Franke den Rhein überschritten hatte, als griechische Beredsamkeit in Antiochien blühte, als in dem Tempel von Mekka noch Götzenbilder angebetet wurden. Und sie mag noch in unverminderter Kraft bestehen, wenn irgend ein Reisender aus Neuseeland, inmitten einer weiten Einöde, sich auf einen gebrochenen Bogen der Londonerbrücke stellt, um die Ruinen der Paulskirche zu zeichnen. Wenn ich die furchtbaren Stürme bedenke, welche die römische Kirche überlebt hat, so finde ich es schwer zu begreifen, auf welchem Wege sie untergehen soll.

„Wahrlich, diese Kirche ist das Meisterstück menschlicher Weisheit.

„Im vorigen Jahrhunderte war das Papstthum so herabgekommen, daß es ein Gegenstand des Spottes für Ungläubige und mehr des Mitleides als des Hasses für uns Protestanten war; und es konnte nicht befremden, wenn im Jahre 1799 selbst scharfsichtige Beobachter menschlicher Dinge geglaubt haben, daß endlich die letzte Stunde der römischen Kirche gekommen sei. Eine ungläubige Gewalt herrschend, der Papst in Gefangenschaft sterbend, die erlauchtesten französischen Prälaten in einem fremden Lande von protestantischem Almosen lebend, die edelsten Gebäude, welche die Municicenz früherer Zeiten der Verehrung Gottes geweiht hatte, in Siegestempel oder Bankettháuser für die politischen Vereine verwandelt: von solchen Zeichen läßt sich wohl annehmen, daß sie das

nahende Ende jener langen Herrschaft endlich verkündeten. Doch das Ende kam noch nicht.

„Die Araber haben eine Fabel, daß die große Pyramide von vorsündfluthigen Königen erbaut sei und, allein von allen menschlichen Werken, die Wucht der Fluth getragen habe. So ist das Geschick des Papstthums. Es war unter der großen Ueberschwemmung begraben worden; aber seine tiefen Grundlagen waren unerschüttert geblieben, und als das Wasser abgelaufen, erschien es allein unter den Trümmern einer Welt, die vergangen war, wieder am Lichte des Tages. Die holländische Republik war dahin, das deutsche Reich war dahin, der große Rath von Venedig, der alte Schweizerbund, das Haus Bourbon, Frankreichs Parlamente und sein Adel, sie waren dahin; aber die unveränderliche römische Kirche war wieder da.

„Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts hat sich diese gefallene Kirche allmählig aus ihrer niedergedrückten Lage erhoben und ihre alte Herrschaft wieder erobert. Niemand, der ruhig über das innerhalb der letzten Jahre in Spanien, in Italien, in Südamerika, in Irland, in den Niederlanden, in Preußen, selbst in Frankreich Vergangene nachdenkt, kann im Zweifel sein, daß die Macht dieser Kirche über die Gemüther der Menschen jetzt weit größer ist, als sie es war zur Zeit der Enciklopädisten. Und wir halten es für eine bemerkenswerthe Thatsache, daß kein christliches Volk, welches die Grundsätze der Reformation nicht vor dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts annahm, sie jemals angenommen hat. Katholische Gemeinschaften sind seit jener Zeit ungläubig geworden und wieder katholisch geworden, aber keine ist protestantisch geworden."*)

Es ist hier offen und ehrlich die ganze Wahrheit eingestanden; die katholische Kirche allein hat zu allen Zeiten das Christenthum mit Erfolg verkündigt; durch sie allein ist die Welt bekehrt worden. Der Schluß aber, den wir hieraus ziehen, lautet anders als der, wie wir ihn soeben aus dem Munde eines ehrenwerthen Protestanten gehört haben. Er nennt die römische Kirche das Meisterstück

*) Macaulay's kleinere histor. Schriften, B. IV. S. 61 ff.

menschlicher Weisheit, ein Werk der menschlichen Politik; wir aber sagen: Wäre sie nicht ein Werk göttlicher Weisheit und würde sie nicht durch unmittelbaren Schutz des Allmächtigen erhalten und durch ihn in ihrem Berufe gesegnet — so wäre bei den Stürmen, die sie erlebte, schon längst kein Stäubchen mehr von ihr vorhanden.

Wie nur ein Gott das Werk der Erlösung vollbringen konnte, so konnte und kann nur wieder ein Gott dieses Werk durch alle Jahrhunderte vermitteln, erhalten und aneignen. Mit andern Worten: Die Verheißung des Herrn, daß er durch seinen Geist alle Wahrheit lehren werde, gelten einzig und allein der katholischen Kirche. Nur die Wahrheit allein und zwar alle, oder die ganze volle Wahrheit, geht nicht zu Grunde; denn sie erfreut sich des Schutzes des Geistes der Wahrheit; da nun die katholische Kirche allein besteht und alle Stürme zum Staunen ihrer Gegner bestanden hat, so muß sie es sein, die alle Wahrheit zu aller Zeit gelehrt hat.

Wo Feinde der Kirche staunen — da laßt uns danken, glauben und in diesem Glauben leben und selig werden. Amen.

# Predigt

## auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Text: „Der Geist hilft unserer Schwachheit; denn was wir beten sollen, wie sich's gebührt, wissen wir nicht, sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzern." — Röm. 8, 26.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der Heiland suchte bei seinem Hingange zum Vater seine Apostel zu beruhigen, indem er ihnen versprach, sie nicht als Waisen zurückzulassen, sondern ihnen einen andern Tröster zu senden. Dieser Tröster sollte der hl. Geist sein, der ihnen sagen würde, was ihnen Jesus schon gern gesagt hätte, sie aber noch nicht zu tragen vermochten, der sie alle Wahrheit lehren würde. Es sollte ihnen daher nicht bangen vor der Zukunft. Wenn sie hingingen in alle Welt, seine Lehre zu verkünden, wenn diese auf alle Weise bekämpft und angefeindet, wenn ihnen die verwickeltsten Fragen vorgelegt würden, so daß sie in Zweifel kommen möchten, was hier zu antworten sei, wie sie zu entscheiden haben würden: da sollten sie ohne Sorge sein, der heilige Geist würde aus ihnen reden, er würde ihnen eingeben, was sie zu sagen hätten, sie würden nie in Irrthum gerathen, nie irrige Entscheidungen treffen, denn der heilige Geist werde sie alle Wahrheit lehren. Insoweit konnten also die Apostel für sich und alle ihre Nachfolger beruhigt sein, auch die ganze katholische Christenheit ist in Ruhe hierüber; der Herr bleibt ja unsichtbar bei seiner heiligen Kirche bis zum Ende der Tage, sein Geist, der Geist der Wahrheit verläßt sie nie, sondern lehrt sie alle Wahrheit. Was aber hier den Aposteln verheißen wurde, ist

ein Privilegium für die Gesammtheit, für sie und ihre Nachfolger, für die lehrende Kirche; nur dieser Gesammtheit ist die Irrthumslosigkeit verheißen, nur sie wird vom heiligen Geiste in aller Wahrheit unterrichtet.

Nun sollte aber auch der einzelne Christ einen Trost, einen Ersatz haben für den Hingang des Erlösers. Er sollte nicht allein dastehen in der Welt, sondern in fortwährender Verbindung sein mit seinem Herrn und Heilande, trotzdem daß dieser nimmer sichtbar unter uns weilt. Und dieses Verbindungsmittel sollte sein das — Gebet. Es sprach deßhalb bei jener denkwürdigen Abschiedsrede der Herr zu seinen Aposteln auch noch folgende Worte: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wenn ihr den Vater um Etwas in meinem Namen bitten werdet, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr noch nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, und ihr werdet empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde."

Außer der Lehre der unfehlbaren Kirche und den in ihr niedergelegten heiligen Sakramenten ist also das Gebet für jeden Einzelnen das Mittel, durch welches er jeden Augenblick in Verkehr treten kann mit dem zum Vater hingegangenen Erlöser, durch welches er aller Gnaden ebenso theilhaftig werden kann, als wenn der Heiland leibhaftig unter uns weilte.

Die Frage ist jetzt nur: Inwiefern steht denn das Gebet im Zusammenhange mit dem hl. Geiste? Ich habe euch nämlich vor acht Tagen aufmerksam gemacht, daß in der zweiten Hälfte der Osterzeit unsere Blicke auf den künftigen Stellvertreter Jesu, auf den hl. Geist hingelenkt werden. Im Evangelium, das am letztverflossenen Sonntag verlesen wurde, ist nun ausdrücklich gesagt, daß der hl. Geist als der andere Tröster kommen und die Apostel alle Wahrheit lehren werde; heute aber ist lediglich vom Gebete die Rede und mit dem Gebete scheint der hl. Geist in keiner Beziehung zu stehen. Wir dürfen aber hiebei nicht vergessen, Geliebte, daß in einem Evangelienabschnitte nicht eine ganze Lehre in ihrer Vollständigkeit, geschweige erst in ihrem Zusammenhange in welchem sie mit einer andern steht, hervorgehoben werden kann;

es ist da die ganze Schrift, die wir im Auge haben müssen, um über diesen Zusammenhang belehrt zu werden. So ist es auch mit dem Gebete. Im heutigen Evangelium ermahnt uns der Herr zum Gebete; das Gebet soll unser Trost sein nach seinem Hingange, die Epistel sagt vom Gebete gar nichts, sondern ihr Inhalt ist: Unser ganzes Leben soll ein lauterer Gottesdienst sein; aber an andern Orten der Schrift finden wir, daß das Gebet mit dem hl. Geiste in innigster Verbindung steht. So wird z. B. schon beim Propheten Zacharias 12, 10 der hl. Geist der Geist der Gnade und des Gebetes genannt, und in der Stelle, die ich mir zum Vorspruche genommen habe aus dem Römerbriefe heißt es geradezu, daß wir ohne den h. Geist gar nicht recht beten können. Aus jener Stelle beim Propheten Zacharias schließe ich nun, daß wir ohne den Geist Gottes gar nicht beten können, und aus der Stelle im Römerbriefe schließe ich, daß wir ohne den Geist Gottes nicht recht beten können. Die beiden Punkte der heutigen Predigt sind also:

Ohne den hl. Geist kann man gar nicht beten I. Th.

Ohne den hl. Geist kann man nicht recht beten II. Th.

Ich beginne u. s. w.

## I. Theil.

Der heidnische Dichter Homer sagt, daß eine goldene Kette vom Himmel herabhange, die Jupiter gegeben, damit diejenigen, die noch auf Erden leben, sich an ihr anhängen, um ihn entweder vom Himmel herabzuziehen, oder mittelst derselben in den Himmel hinaufgezogen zu werden. Gewiß ein sehr schönes Bild, das ein heidnischer Dichter hier gebraucht, der keine Ahnung hatte von der Erhabenheit und Herablassung des höchsten Wesens wie wir sie haben. Wir Christen allein erkennen unter allen Menschen, die es auf Erden gibt, Gott auf die vollkommenste Weise, wir allein haben die reinsten und erhabensten Begriffe vom göttlichen Wesen. Gerade deßwegen aber kennen auch wir Christen allein am meisten

die Erhabenheit, Nothwendigkeit, Lieblichkeit und den Werth des Gebetes. In keiner Religion, die existirt, treten diese Momente des Gebetes schöner, nachdrücklicher und wiederholter hervor als in unsern heiligen Schriften, und Niemand hat das Gebet dringender empfohlen, als unser Herr und Heiland Jesus Christus. Wie kommt es nun aber, müssen wir fragen, daß es unter uns Christen Menschen gibt, die gar nicht beten und nicht beten mögen? Gewiß, es wird viel gebetet von den Christen öffentlich und privatim, in und außer den Kirchen, und nirgends gibt es so viele Gelegenheiten zum öffentlichen Gebet, wie gerade in unserer h. katholischen Kirche, wo die Kirchen den ganzen Tag hindurch offen stehen; keine Religion hat diesen Reichthum von Gottesdiensten und gottesdienstlichen Handlungen, die alle zum Gebete einladen, wie die katholische Kirche, ja in keiner andern Religion wird den Gläubigen zugerufen: Betet ohne Unterlaß, wie im Christenthum. Aber so viel auch im Allgemeinen gebetet wird, dennoch gibt es getaufte Menschen, die gar nicht beten. Ich will da vom öffentlichen Gebete beim gemeinsamen Gottesdienste gar nicht reden, nein, ich sage, und ich werde mich kaum irren, daß es getaufte Menschen gibt, die das ganze Jahr hindurch kein Vaterunser beten. Der Türke hat seine gewissen Zeiten im Tage, zu welchen er betet, der Wilde verrichtet ein Gebet zum großen Geiste, wie er Gott nennt; aber Christen gibt es, die kein Vaterunser beten. Sie beten nicht am Morgen, wenn sie aufstehen und nicht am Abend, wenn sie sich niederlegen, sie beten nicht im Glücke und beten nicht im Unglücke, sie beten nicht in allgemeinen Drangsalen und Nöthen, und nicht, wenn sie selber von allerlei Unglück heimgesucht sind, sie beten nicht wo alle Welt betet. Und warum nicht? Wer erklärt uns diese auffallende Erscheinung? Wer löst uns dieß Räthsel? Geliebte, diese Erscheinung erklärt sich sehr leicht. Diese Menschen beten lediglich darum nicht und nie, weil sie den Geist Gottes nicht haben, sondern weil ein anderer Geist sie beherrscht. Was ist denn das Gebet? Ein Akt der Selbsterniedrigung, ein Geständniß der eigenen Ohnmacht und Armseligkeit, der Abhängigkeit von einem höhern Wesen. Nun aber erkennen sie über sich Niemanden an, sie selber sind sich

Alles, und eines Andern bedürfen sie nicht. Haben sie Glück und geht ihnen alles gut von Statten, so schreiben sie dieß ihrem eigenen Geschicke und Glück zu. Haben sie Unglück, mißlingt ihnen so Manches, nun, so ist es eben der Zufall, der ihnen so übel mitgespielt, oder das Uebelwollen anderer Menschen, durch die sie in's Unglück gekommen sind; eine höhere Fügung erkennen sie in den Geschicken des Menschen nicht. Sind sie gesund, je nun, so haben sie das ihrer guten Körperkonstitution zu danken, und streckt sie Krankheit auf's Bett, so ist das zwar eine Calamität, aber eine außer allem Zusammenhange mit höherer Anordnung und Zulassung stehende; Krankheit und Tod sind eben das Loos aller Menschen. Entsteht Theurung und Hungersnoth, so ist dieß allerdings auch ein Uebel; aber dieses Uebel haben eben Elementarereignisse verschuldet, die Niemand in seiner Hand hat; kommen Typhus, Cholera und andere Epidemien, welche die Menschen zu Tausenden wegraffen, so liegt die Ursache allerdings wieder in verschiedenen Einflüssen, die aber alle zufällig sich so gestaltet haben; kommt der Krieg und rafft ganze Generationen weg, so liegt die Schuld in dem Ehrgeize und der Herrschsucht der Fürsten und Diplomaten, in der Eifersucht und dem Stolze der Nationen — aber wer wird deßwegen ein Vaterunser beten? Wir stehen unter keinem andern Gesetze als dem des Zufalls, des blinden Verhängnisses, dem Keiner zu entrinnen vermag, dem Jeder sich fügen, unter dessen eisernes Joch sich Jeder beugen muß. Im Grunde also erkennen sie Nichts über sich an; keine Vorsehung, die die Geschicke der Menschen in ihrer Hand hat — Alles ist das Werk des Zufalls, wie sollen sie also beten? Sie wollen nicht unter der Herrschaft eines allweisen, gerechten und doch liebevollen Gottes stehen, unter dessen Willen sie sich zu beugen hätten, sondern lieber unter der blinden eisernen Willkür des Zufalls. Und das nennen sie Freiheit des Menschen, Unabhängigkeit des Menschen. Sie wollen gefesselte Sklaven eines blinden Fatums sein, um nicht beten, um nicht ihre Abhängigkeit an den Tag legen zu müssen. Welch ein Stolz, und welch ein dummer Stolz obendrein! Was ist wohl des Menschen würdiger, seine Abhängigkeit von einem höchsten Wesen

anzuerkennen und in ihm den liebevollen Lenker aller seiner Geschicke zu ahnen und im Gebete demüthig sich den Fügungen dieses liebenden Wesens, das wir die göttliche Vorsehung, den Vater im Himmel nennen, zu fügen oder der elende Sklave eines blinden Fatums zu sein? Aber der Geist des Stolzes läßt nicht zu, diese elende Situation einzusehen, er verknöchert das Herz und erfüllt es mit frivolem Uebermuthe im Glücke und mit Kleinmuth, Verzagtheit und düsterer Verzweiflung im Unglücke. Ja, dieser Geist des Hochmuthes verblendet den Menschen so sehr, daß der, welcher an keine providentielle Leitung glaubt, der also einem blinden Fatum sich ergibt, denjenigen für einen Fatalisten hält, der da glaubt, sein Leben sei in der Hand der Vorsehung, und diese schütze ihn, bis er den Zweck seines Daseins erfüllt habe. Dieser Geist des Unglaubens hat sich so recht eckelhaft wieder breit gemacht, als Kaiser Napoleon auf die Beglückwünschung des Senats zu seiner glücklichen Errettung aus des Mörders Hand die Antwort gab, daß er sich nicht vor den Unternehmungen der Mörder fürchte, weil sein Leben in der Hand der Vorsehung stehe und diese ihn schützen werde, bis er seine Mission werde vollendet haben. Napoleon ein Fatalist! haben da viele Zeitungsschreiber geschrieen; er hält sich also für unverwundbar, er glaubt an Talismane und dgl. Als wenn hier der gerettete Kaiser etwas anders gesagt hätte, als was nach christlichen Grundsätzen jeder, der den Namen Christ in Wahrheit tragen will, zu glauben hat. Ja, nicht blos jeder Kaiser hat seine Mission, sondern jeder Mensch! Eines Jeden Leben steht in Gottes Hand, derjenige, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, hat alle Haare auf dem Haupte eines Jeden gezählt. Und solche Aeußerungen aus dem Munde eines christlichen Monarchen können Leute, die getauft sind, fatalistisch nennen! Wahrlich es ist weit gekommen mit unserm Christenthum! Nur der Zufall hat nach der Ansicht dieser Leute wieder seine Hand im Spiel gehabt; nur der Zufall wollte es, daß des Mörders Kugeln ihr Ziel verfehlten. Dem Zufall kann man nun freilich nicht danken, daß das Verbrechen mißlang, man könnte ihm aber auch nicht grollen, wenn es gelungen wäre! Jeder Zufall ist blind, und zu ihm betet

man kein Vaterunser, zu ihm schickt man kein Dankgebet. Wie kann man aber Christ sein und so weit kommen? Das erklärt sich, wie schon bemerkt, daraus, daß der Geist Gottes in solchen Menschen nicht wohnt, sondern ein ganz anderer Geist. Wer diesen Geist nicht hat, glaubt an keine Vorsehung, und wer an keine Vorsehung glaubt, betet auch nicht. Ein solcher Mensch mag sich noch so aufgeklärt und erleuchtet dünken, es herrscht doch die Finsterniß in ihm; denn nur der Geist Gottes bringt Licht, weil er selber das Licht ist. Ohne diesen Geist kann der Mensch nicht einmal einen guten, Gott wohlgefälligen Gedanken haben. Erhebt also der Mensch sein Herz zu Gott, so ist das schon eine Wirkung des göttlichen Geistes; die Erkenntniß seiner Abhängigkeit von Gott, der eigenen Armseligkeit und Bedürftigkeit ist nicht denkbar ohne den hl. Geist. Wer somit beten will, der muß vom Geiste Gottes hiezu angeregt werden; denn der hl. Geist ist der Geist der Gnade und des Gebetes.

Wer also nicht betet und nicht beten mag, der kann sich auf der Stelle die Ursache dieser Erscheinung erklären, er kann ein sehr geistreicher Mensch sein und doch sehr geistesarm, weil ihm der rechte Geist, der Geist des Gebetes fehlt. Aber wie bekommt man denn diesen Geist? Hierauf sagt die Schrift, Gott gibt seinen guten Geist Allen, die ihn darum bitten. Aber wie? Ist das nicht eine sonderbare Bedingung? Wenn man nicht beten kann ohne den hl. Geist, so kann man ja nun ihn auch nicht bitten, denn das Gebet setzt den Besitz des hl. Geistes schon voraus. Allerdings kommt die erste Anregung, die zuvorkommende Gnade zuerst, darum heißt sie zuvorkommende Gnade, weil sie nicht erbeten, nicht verdient wird. Eine solche Gabe ist die Gabe des Glaubens. Die Mitwirkung des Menschen besteht hier nur darin, daß er diese Gnade nicht von sich stößt, sondern sie aufnimmt und mit ihr wirkt. Hat er dann die Gabe des Glaubens, so hat er auch hiemit den h. Geist und dieser treibt ihn nun an, zu beten und sich seine Gaben und Gnaden in immer höherem Maße anzueignen. Und dieser Geist treibt ihn dann, nicht nur, daß er betet, sondern lehrt ihn auch, daß er recht betet.

## II. Theil.

Wo von Religion die Rede ist, da findet sich auch das Gebet. Es findet sich kein Religionssystem, das vom Gebete nichts wüßte, und dasselbe nicht vorschriebe. Es betet der Jude, der Heide, der Muhamedaner, es betet der Christ, mit Ausnahme jener Christen, die wir vorhin kennen gelernt haben, die an keine Vorsehung glauben, sondern sich selber für ihren Gott und das unbeugsame Fatum für ihren Herrn halten. Betet nun ein Jeder recht, der betet? Nein; wer recht beten will, der muß im Namen Jesu beten. Die Vorschrift, im Namen Jesu zu beten, ist etwas ganz Neues und Unerhörtes, Geliebte! Kein Mensch hat so gesprochen, so lange die Welt steht: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Wer hätte es auch gewagt, eine solche Sprache zu führen, eine Behauptung von solcher Tragweite, mit solcher Zuversicht, ja mit einer förmlichen Betheurung aufzustellen? Nur der kann so reden, der selber vom Vater ist, in der innigsten Beziehung zum Vater steht und sich seiner Stellung zu Gott dem Vater, so wie seines Einflusses beim Vater bewußt ist. Kein Religionsstifter hat es demnach gewagt, seinen Anhängern zu sagen: Um was ihr in meinem Namen zu Gott bitten werdet, das wird er euch geben; denn Keiner kam von oben, und wenn sie sich auch für Gesandte Gottes ausgaben, das wagte doch Keiner zu behaupten, daß man in seinem Namen beten solle, und dann Erhörung finden werde. Nur Jesus Christus, der Eingeborne des Vaters, der vom Vater ausging und wieder zu ihm zurückkehrte, er, unser Mittler und Fürsprecher beim Vater, er konnte so reden und die Wahrheit seiner Rede feierlich betheuern. Nur er, der selber von Ewigkeit her im Besitze der Herrlichkeit war, der Alles erschaffen und dem Alles gehört, nur Er, der wieder in dieselbe Herrlichkeit mit der angenommenen Menschennatur zurückkehrte, kann diese Herrlichkeit und alle guten Gaben geben wem er will und die Bedingungen aufstellen, unter denen er sie geben will. Niemand kommt zum Vater außer durch mich, sagte er einst, und dieser Behauptung

entsprechen die Worte: Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Es gibt also keinen Zutritt zum Vater außer durch ihn, und keine Erhörung des Gebetes außer durch ihn.

Daraus geht nun klar hervor: Wer recht beten will, muß im Namen Jesu beten. Nun könnte man einwenden: Also hat in viertausend Jahren vor Christus kein Mensch recht gebetet und Niemand ist erhört worden und auch heute noch wird Niemand erhört und Niemand betet recht, der nicht im Namen Jesu betet? Die Antwort ist: Was man nicht besser weiß, das kann man nicht besser thun. Wer Jesum ohne sein eigenes Verschulden nicht gekannt hat oder noch heute nicht kennt, der kann ihn auch nicht als Mittler zwischen Gott und den Menschen anrufen. Ein solches, aus redlichem und aufrichtigem Herzen dargebrachtes Gebet wird dann trotzdem erhört und darum waren die Gebete der Juden Gott angenehm, und Gott versprach an tausend Stellen ihrem Gebete Erhörung, und auch das Gebet frommer Heiden hat Gott zu allen Zeiten erhört und erhört es noch. Versicherte ja dem Hauptmann Cornelius eine himmlische Erscheinung, daß sein Gebet erhört sei.*) Aber wie die Welt durch Jesum Christum überhaupt erfahren sollte, daß es kein Heil und keine Erlösung, keine Seligkeit hier und dort gebe ohne ihn, so sollte die Welt auch wissen, daß nur dem Gebete im Namen Jesu Erhörung zu Theil werde. Ist das Christenthum die wahre Religion, ist Christus unser Erlöser und Mittler beim Vater, ohne welchen die Welt verloren gewesen wäre, so versteht es sich auch von selbst, daß nur im Namen Jesu recht gebetet werden und nur in diesem Namen Erhörung zu Theil werden könne. Nur im Vertrauen also auf Jesum, auf das, was er für uns gethan und gelitten hat, im Vertrauen auf seine Menschwerdung, sein Leben und Leiden für uns, in der Zuversicht: Jesus ist unser Fürsprecher beim Vater und vertritt uns, seine Wunden reden für uns, sein Blut schreit und bittet für uns, nur in der festen Ueberzeugung, daß wir durch uns selbst keiner Gnade, keines Blickes, keiner Erhö-

*) Apstg. 10, 31.

rung von Gott würdig seien, sondern vielmehr Zorn verdient haben, und daß wir nur deßhalb zu Gott kommen und bitten und Erhörung hoffen dürfen, weil Jesus, der Sünderheiland, unser Versöhner, Bürge und Stellvertreter und all sein Verdienst, Leben, Leiden und Sterben unser ist, und er uns Gott angenehm gemacht hat, der Kindschaft und Kindesrecht also Erhörung verdient und geschenkt hat — das heißt recht beten und diesem Gebete ist Erhörung versprochen.

Der Jude, der Heide, der Muhamedaner, der getaufte Ungläubige, der in Christus nur einen weisen Morallehrer sieht, hat keinen Mittler bei seinem Gebete; der Jude erinnert Gott höchstens an Abraham, Isaak und Jakob, die wohl die Stammväter des Mittlers Jesu, aber nicht Mittler selbst in dem Sinne sein konnten, wie Jesus; der Muhamedaner denkt an seinen Propheten; der Heide und Rationalist haben gar keinen Mittler, sondern hoffen lediglich in Rücksicht auf ihr eigenes Gebet, ihre eigene Würdigkeit und Gottes Güte Erhörung; allein es kommt Niemand zum Vater außer durch Jesum, und es wird kein Gebet erhört, außer das Gebet im Namen Jesu, weil nicht Jeder sein eigener Mittler sein kann, sondern nur Einer unser Mittler und Fürsprecher ist.

Aber im Namen Jesu beten, recht beten, heißt noch mehr, als nur im Vertrauen auf seine Mittlerschaft beten. Wenn ich im schmerzlichsten Bewußtsein meiner Sündhaftigkeit und Verdammungswürdigkeit betend dem Ewigen mich nahe, und schiebe Christum vor als einen Schirm und Schild, weil ich weiß und fühle, daß ich ohne seine Vermittlung verzehrt würde, dann bete ich allerdings im Vertrauen auf Christi unendliches Verdienst; aber ich bete alsdann noch nicht im Namen Jesu. Ich denke mir bei meinem Beten dann den Vater noch fremd, fern und feindselig und auch durch Christum nur geschützt vor seinem Zorne; ich bleibe dann gleichsam schüchtern vor der Thüre stehen und schiebe meinen Vermittler, Versöhner und Bürgen nur ängstlich vor, weil ich mich vor Gott noch fürchte. Das Gefühl meiner Schuld und die Heiligkeit Gottes ist noch vorwiegend in meiner Seele, nicht aber das meiner Versöhnung und Rechtfertigung vor ihm und seiner Liebe durch seinen

eingebornen Sohn; mir bangt noch vor dem großen majestätischen Herrn mit Augen wie Feuerflammen, und mein Herz, indem ich bete, raunt mir zitternd zu: Eilends berufe dich darauf, daß Jesus deine Schuld getragen, deine Sünden hinweggenommen, ausgetilgt habe durch sein Leiden und Sterben — oder es ist aus mit dir, du empfängst nichts und wirst von dem Allgerechten und Allheiligen verstoßen! Indem ich also bete, bete ich gut und christlich; aber im Geiste des Wortes: Bittet in meinem Namen! bete ich noch nicht. Im Namen Jesu beten ist noch etwas Anderes. Oder sagt nur selber, ist es nicht etwas Anderes, wenn ich zum Vater trete in keinem andern Bewußtsein, als dem seligen, daß ich sein innig geliebtes Kind nun bin, und daß meine Sünde, wenn ich sie anders bereut und gebüßt habe, in keinerlei Weise mehr bei ihm in Betracht kommt! Ist das nicht wirklich etwas Anders, wenn ich meine Bitte vor den Vater bringe in dem entzückenden Gefühle, daß sein eigenes Vaterherz ihn dränge, mir, als einem Gliede am Leibe seines geliebten Sohnes, Alles mit Freuden darzureichen, was ich begehre, und wenn ich vertraulich an seine Brust mich werfe in der süßen friedensreichen Ueberzeugung, daß ich in Christo, meinem lieben Heiland und Vertreter, nicht bloß vor seinem Zorne geschützt, sondern auch sein Liebling, ja ein Gegenstand seines Wohlgefallens geworden bin? Wenn ich in solcher Weise als Kind Gottes in Christo Jesu im Hause des ewigen Vaters aus- und eingehe, als ein Kind vom Hause, das sich nicht erst schüchtern nach Jemandem umsieht, der es einführe und begleite, der sich wie eine Schirmwand oder wie einen Blitzableiter zwischen mich und den Allmächtigen in die Mitte schiebe: was ist das anders, als beten im Namen Jesu, nicht bloß gestützt auf das Erlösungsverdienst Jesu, sondern aus Jesus heraus beten. Im Namen Jesu beten heißt also nicht bloß den Herrn nur vorschieben, damit wir von ihm bedeckt zitternd und furchtsam unsere Anliegen herstammeln, sondern in Einheit mit ihm, im Geiste der Kindschaft beten. Daraus mögen wir abnehmen, daß zum recht Beten, zum Beten im Namen Jesu unsäglich viel gehört, was wir am kürzesten unter dem Ausdrucke: „Leben in und mit Jesu“ zusammenfassen können.

Wo ist nun aber derjenige, der so zu beten vermöchte? Das vermag kein Mensch, außer der h. Geist, der Geist Jesu. Ausdrücklich lehrt dieß der h. Paulus mit den Worten: „Der Geist hilft unserer Schwachheit; denn was wir beten sollen, wie sich's gebührt, wissen wir nicht, sondern der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzern." Dieser Geist ist nicht der Geist der Furcht; denn, sagt derselbe Apostel, ihr habt nicht wieder den Geist der Knechtschaft empfangen, daß ihr euch fürchten müßtet, sondern den Geist der Kindschaft habt ihr empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater.*)

So sehen wir also, wie der heilige Geist in innigster Beziehung zum Gebete steht. Ohne ihn kann man gar nicht, ohne ihn kann man auch nicht recht, d. h. nicht im Namen Jesu beten. Der h. Geist ist es also, der dieses Verhältniß der Menschenseele mit Gott vermittelt und indem uns der Heiland auffordert, zu beten, verweist er uns an seinen Geist, den Geist der Gnade und des Gebetes. Zum Empfange dieses göttlichen Geistes sollen wir uns jetzt in dieser zweiten Osterhälfte vorbereiten, und darum werden wir angewiesen zu beten; denn der h. Geist steht in innigster Wechselwirkung zum Gebete, indem er zugleich der Spender und die Frucht des Gebetes ist. So flehen wir denn um diesen Geist; denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein; beten wir, daß er uns beten lehre, auf daß wir erlangen, was zu unserm Heile dient. Amen.

*) Röm. 8, 15.

# Predigt

## auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

---

Text: „Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, derselbe wird von mir Zeugniß geben." Joh. 15, 26.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Das heutige Evangelium ist das letzte, welches der Abschiedsrede Jesu an seine Jünger am Abende vor seinem Leiden entnommen ist. Seit dem dritten Sonntage nach Ostern hat die Kirche ihre Evangelienabschnitte aus jener Abschiedsrede gewählt und wir können bei tieferem Eingehen in dieselben nur staunen über den Inhalt dieser wunderbaren Rede. Im Angesichte des Todes, wenige Stunden bevor ihm die größte Schmach und der grausamste Tod wiederfahren sollte, redet er zu seinen Aposteln mit einem Muthe und einer Zuversicht und gibt ihnen Versprechungen, die uns mit Staunen erfüllen müssen. Er weiß, was ihm bevorsteht, er sagt auch seinen Aposteln nichts weniger als Angenehmes voraus, und doch fügt er dem Allem die Verheißung bei, daß ihre Traurigkeit in Freude verwandelt und diese Freude Niemand von ihnen nehmen würde. Er sagt ihnen ferner, daß er hingehen werde, um ihnen Wohnungen zu bereiten, damit, wo er ist, auch sie sein mögen. So sagt der, der selber keinen Stein hatte, worauf er sein Haupt legen konnte; solche ewige Herrlichkeit verspricht der, der nach wenigen Stunden keinem Menschen mehr gleich sehen und auf die schmachvollste Weise aus der Zahl der Lebendigen für immer hinweggeräumt werden sollte. Noch mehr, er befiehlt den Seinigen,

daß sie sogar in seinem Namen in Zukunft beten sollten, mit der Betheuerung, daß, wenn sie in seinem Namen beteten, ihr Gebet vom Vater erhört und ihre Freude vollkommen würde. So sagt der, dessen Namen in wenigen Stunden als Volksaufwiegler und Afterkönig gebrandmarkt und für immer vertilgt und gehaßt werden sollte. Noch mehr, der selber in der nächsten Stunde sich nicht mehr zu trösten vermochte und in der furchtbarsten Angst und Verlassenheit am Oelberge zitterte und am Kreuze zum Vater aufschrie; derselbe verheißt seinen Aposteln einen Tröster, der sie alle Wahrheit lehren und bei ihnen bleiben würde, einen Tröster, den er ihnen schicken und der für ihn Zeugniß geben würde. Wer staunt nicht ob solchen Reden, ob solchen Verheißungen? Wo hat je Einer im Angesichte des schmachvollsten Todes eine solche Abschiedsrede an die Seinen gehalten? Horchet wohl auf, Geliebte! Im Angesichte des Todes, eine Stunde vor der größten Verlassenheit sagt Jesus zu seinen Jüngern: Alles, was der Vater hat, ist mein; ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater; ich bin vom Himmel gekommen, daß ich der Welt das Leben gebe; ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, wird ewig leben. Meine Schafe hören meine Stimme und ich gebe ihnen das ewige Leben. Ich gehe hin, aber ich lasse euch nicht als Waisen zurück; ich werde euch einen andern Tröster senden, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der aber Alles, was er hat, von mir hat, und was er euch verkünden wird, von dem Meinigen nehmen wird. Und er ist es, der für mich Zeugniß geben wird. So sagte Jesus, als schon die Männer gedungen waren, die vor Gericht Zeugniß gegen ihn ablegen sollten; er beruft sich auf einen andern Zeugen, der für ihn zeugen würde, wenn er nimmer in der Welt sei, und dieser Zeuge sollte nicht etwa ein Engel, nein, es sollte der Geist der Wahrheit, Gott selber sein. So hoch steigt Jesus im Angesichte des Todes mit seinen Verheißungen empor. Welche immense Herrlichkeit spiegelt sich nicht in diesen Worten ab! Und sind etwa diese Worte eitles Gerede, diese Verheißungen Betrug gewesen? Nein, wir wissen, wie Al-

les eingetroffen, Alles sich erfüllt hat. Die Apostel erfuhren, was ihnen vorausgesagt wurde, die Christenheit betet im Namen Jesu und der h. Geist ist wirklich gekommen und hat Zeugniß für Jesum gegeben. Dieses Zeugniß des h. Geistes laßt uns heute näher kennen lernen! Dieses Zeugniß des h. Geistes ist

ein innerliches, I. Th.
ein äußerliches, II. Th.

Ich beginne u. s. w.

## I. Theil.

Als der Herr seinen Aposteln die Verheißung machte, daß er einen andern Tröster, den Geist der Wahrheit, ihnen senden werde und daß dieser von ihm Zeugniß ablegen würde, da wollte er sich gegen das Aergerniß, das sie bei seinem Leiden an ihm nehmen, und gegen einen Einwurf, den sie machen konnten, vertheidigen. In Bezug auf das Aergerniß wollte ihnen der Herr mit diesen Worten sagen: Ihr werdet euch Alle in der kommenden Nacht an mir ärgern und an mir irre werden, wenn ihr sehet, wie der Haß der Juden mich im Triumphe dem Tode überliefert. Ihr versteht jetzt noch nicht, warum dieß Alles so kommen müsse. So oft ich von meinem Leiden zu euch gesprochen habe, habt ihr mich nie verstanden; ihr denkt nicht von ferne an die Schicksale, die dem Messias widerfahren werden; ihr habt von mir und meinem Reiche in dieser Beziehung bisher ganz irrige Begriffe gehabt; obwohl ich jetzt drei Jahre mit euch umgehe, es ist euch meine Aufgabe, der Zweck meiner Sendung nie klar geworden. Wenn ich nun den schmachvollsten Tod sterben werde, da werdet ihr euch ärgern, es wird in euren Augen den Anschein haben, als ob Alles wider mich Zeugniß ablegte, als ob mir dieß Alles nicht begegnen könnte, eben weil ich der Messias bin; aber es wird ein Zeuge für mich auftreten, der euch Alles klar machen und euren Verstand erleuchten wird. Dieser Zeuge wird euch lehren und euch überzeugen, daß dieß Alles so kommen müsse, daß der Menschensohn leiden mußte, und nur dadurch die Erlösung des Men-

schengeschlechtes bewirkt werden konnte. Dieser Zeuge wird euch alle Wahrheit lehren, euch sagen, was ihr jetzt noch nicht tragen könnet; er wird euch den ganzen Plan der Erlösung klar machen, so daß ihr alsdann im Stande sein werdet, die Geheimnisse des Reiches Gottes, das ich gründen werde, auch Andern zu verkünden. Und so, Geliebte, ist es denn auch eingetroffen. Der verheißene Zeuge kam am Pfingstfeste und sieh' da, die Apostel sind vollständig erleuchtet; die Reden, die wir seit seiner Zeit aus ihrem Munde vernehmen, sie haben keine Aehnlichkeit mit den Aeußerungen, die wir in den Evangelien von ihnen finden in jenen drei Jahren, während welchen sie mit Jesus verkehrten. Wie ungeschickt waren oft ihre Fragen? Welch ein Unverstand schaut nicht aus vielen Aeußerungen heraus? Wie schwer faßten sie, wie hartgläubig waren sie? Wie Vieles verstanden sie gar nicht? Alles dieß bekennen sie uns selber mit größter Aufrichtigkeit. Aber nach der Sendung des h. Geistes, wie ganz anders ist die Sprache, die sie jetzt führen? Wenn wir die Rede lesen, die Petrus unmittelbar nach der Herabkunft des h. Geistes an die versammelten Scharen hielt, so fragen wir uns erstaunt: Ist denn das der nämliche Petrus noch? Der Evangelist Matthäus erzählt uns, daß unmittelbar nach der Verklärung auf Thabor Jesus seine Apostel zu belehren anfing, „daß des Menschen Sohn viel leiden und von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten verworfen und getödtet werden und am dritten Tage auferstehen müsse." Und da Jesus ganz unverholen, also sehr verständlich, dieß redete, da nahm Petrus, sagt der Evangelist Markus, den Herrn beiseite, fing an, ihm diese Reden zu verweisen, und sagte: Das sei ferne von dir, Herr, das soll dir nicht widerfahren. Auf dieß hin wandte sich der Herr um, sah seine Jünger an und drohte dem Petrus und sprach: Weiche von mir, Satan, denn du bist mir zum Aergerniß, du hast keinen Sinn für das, was Gottes ist, sondern für das, was den Menschen ist. *) Petrus hatte also damals gar keinen Begriff von der Nothwendigkeit des Leidens Jesu. Was sagst du

*) Mark. 8, 31—33.

da? wollte er sagen, wie magst du denn so reden? Wer wird denn dich, den Sohn Gottes, für den wir dich Alle soeben erklärt haben und halten, dich, den wir soeben in der Verklärung gesehen haben, tödten? Petrus hatte also damals noch keine Ahnung von dem Plane der Erlösung und der Herr verweist ihm deßhalb mit Nachdruck diese Aeußerung, die ihn in seiner Bestimmung aufhalten wolle, indem sie nur das im Auge habe, was sinnlichen Menschen gut und angenehm scheint, nicht aber, was Gott verlangt. Und nun hören wir denselben Petrus am Pfingstfeste; wer erkennt ihn noch? Wie ganz anders redet er jetzt vom Leiden Jesu! Ihr habt Jesum von Nazareth, rief er den Juden zu, durch die Hände der Ungerechten ans Kreuz geschlagen und getödtet, nachdem er euch nach dem vorhergefaßten Rathschlusse und der Vorsehung Gottes in die Hände gegeben war.*) „Gott hat aber auf diese Weise erfüllt, was er durch den Mund aller Propheten vorher verkündigt hat, daß sein Gesalbter leiden werde." **) Und derselbe Petrus, der es für unmöglich und für ein Uebel hielt, wenn Jesu ein Leiden widerführe, er belehrt dann in seinen Briefen von der Bedeutung und dem Werthe des Blutes Christi, indem er aller Welt zuruft: Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold und Silber erlöst seid, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, dieses unbefleckten und tadellosen Lammes, das zwar vor Gründung der Welt dazu bestimmt war, aber in diesen letzten Zeiten erschien um euertwillen, die ihr durch ihn an Gott glaubet, der ihn von den Todten erweckt und zur Herrlichkeit erhoben hat." *) So redet derselbe Petrus nunmehr vom Leiden und dem Tode Jesu. Wer, fragen wir, hat diese gewaltige Aenderung der Ueberzeugung in ihm hervorgebracht? Der Zeuge war es, den der Herr geschickt hatte, der heilige Geist. Dieser hatte seinen Verstand erleuchtet, und nun

*) Apostelg. 2, 23.

**) Apostelg. 3, 18.

***) 1 Petri 1, 18–21.

wußte er, daß der Messias leiden und sterben mußte zur Sühne für unsere Sünden. Dieselbe Wirkung brachte dieser göttliche Zeuge auch in den übrigen Aposteln hervor.

Aber nicht bloß der Verstand wurde erleuchtet, sondern auch der Wille der Apostel wurde gekräftigt und dieß ist ein weiteres inneres Zeugniß des h. Geistes. Die Apostel mochten mit einem sehr sonderbaren Gefühle den Auftrag vernehmen, in alle Welt hinzugehen und die Lehre von einem gekreuzigten Gott zu predigen. Abgesehen von allen äußeren Schwierigkeiten waren sie sich selber es nur zu gut bewußt, daß ihnen die gehörige Kraft und der nöthige Muth zu einem solchen Unternehmen fehle. Sie fürchteten und verbargen sich ja vor den Juden; — wie sollten sie erst in alle Welt auseinandergehen, sie, die Schafe unter die Wölfe? Aber es sollte auch in dieser Beziehung eine Aenderung in ihrem Innern vorgehen, von der sie selber keine Ahnung hatten. Und in der That, Geliebte, betrachten wir uns die Apostel vor und nach Pfingsten, wir erkennen sie nicht wieder als dieselben! Sehen wir nur wieder ihren Führer an, Petrus! Er, der Muthigste von Allen, der mit dem Schwerte dreinschlug, er hatte vor einer Magd im Vorhofe des Hohenpriesters und etlichen Bediensteten desselben all' seine Fassung und seinen Muth verloren. Die Andern aber haben sich gar nicht mehr sehen lassen. Diese Leute nun sollen hintreten vor alle Welt und die Religion von einem gekreuzigten Gott predigen! Sie wagen sich nicht zu ihrem Hause hinaus; werden diese vor Jerusalem auftreten, nach Rom gehen zu einem Nero und Domitian, nach Athen zu den Philosophen, zu dem rasenden Pöbel? Aber sieh' da, was geschieht? Am Pfingsttage stehen diese verzagten Leute auf einmal, von Tausenden umgeben aus allen Ländern, und reden da mit einer Kraft, mit einer Begeisterung und einem Muthe, der uns in Erstaunen setzt. Sie treten vor den hohen Rath, man droht ihnen, sie fürchten sich nicht; man läßt ihnen Schläge geben, sie schweigen nicht; sie gehen hin, disputiren mit den Philosophen, werden nicht verlegen; sie treten vor die Richterstühle und neben ihnen stehen die Henker mit Schwert und Marterwerkzeugen, und sie erzittern nicht; man hetzt

sie in der ganzen Welt herum, wie Wild, und sie verlieren den Muth und die Standhaftigkeit nicht. Wer, fragen wir, hat diese gewaltige Veränderung in ihnen hervorgebracht? Der h. Geist war es, den ihnen ihr Herr und Meister geschickt hatte; er hatte Zeugniß gegeben in ihrem Innern. Sie fühlten sich ganz umgeändert, vor dem Auge ihres Geistes lag das ganze Werk der Erlösung klar da; sie sahen sich urplötzlich mit einer Einsicht begabt, die sie früher nicht hatten; sie fühlten sich mit einer Stärke erfüllt und einer Zuversicht, die ihnen früher ganz und gar fehlte; — wie sollten sie sich diese plötzliche innere Umwandlung, die ihnen selber kein Geheimniß bleiben konnte, weil sie aller Welt auffiel, erklären? Nicht anders als durch die Annahme: das ist der Geist, von dem ihnen Jesus sagte: Ich werde euch einen andern Tröster senden, den Geist der Wahrheit, und der wird mir Zeugniß geben. Sie waren eben die ersten, die dieses Zeugniß in sich selber, in ihrem Innern fühlten.

Dieses Zeugniß hat aber der Geist Gottes nicht bloß in den Aposteln für Christus abgelegt, sondern in den Millionen und Millionen, welche seit seiner Herabkunft das Christenthum angenommen haben. Wer hätte dieß denken mögen? Wer möchte meinen, daß eine Lehre, die einen gekreuzigten Gott und Kreuzigung des Fleisches predigt, einem einzigen Menschen vernünftig vorkommen könnte? Aber sieh' da, der Geist der Wahrheit legt Zeugniß ab für Jesus, indem schon auf die erste Predigt dreitausend Juden diese Lehre annahmen. Und seitdem haben Unzählige in der Lehre vom Kreuze das einzige Heil für sich und die ganze Welt erkannt, und haben Gut und Blut dieser Ueberzeugung zum Opfer gebracht. Wie ist dieß möglich? Der Geist der Wahrheit ist es, der durch alle Zeiten Zeugniß ablegt für Jesus, der den Verstand erleuchtet und den Willen stählt. Und die Gewalt dieses inneren Zeugnisses ist so groß, daß selbst Gegner des christlichen Glaubens, Gegner der christlichen Sittenlehre, Leute, die in ihrem Leben als Feinde des Kreuzes Christi wandeln, die Herrlichkeit und Erhabenheit dieses Glaubens und die Reinheit und beseligende Kraft dieser Sittenlehre anzuerkennen sich gedrungen

fühlen. Welche Masse von Zeugnissen, die der Unglaube in lichten Momenten für die Wahrheit der christlichen Religion ablegt, könnte ich euch nicht da vorführen! die Ungläubigen aller Zeiten von Kaiphas angefangen, der bekanntlich sagte: Es ist besser, daß Ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe — bis Voltaire und seine Gesinnungsgenossen herab, sie haben die glänzendsten Geständnisse zu Gunsten der Geheimnisse des Glaubens abgelegt; und der Sultan hat erst in unsern Tagen sich gedrungen gefühlt, einer Religion, die solche hinopfernde Liebe, wie sie sich in dem Wirken der barmherzigen Schwestern offenbare, das größte Lob zu spenden. Und so müssen auch Alle, die als Feinde des Kreuzes leben, deren Gott der Bauch ist, die in Befriedigung ihrer Leidenschaften alle Seligkeit zu finden vorgeben, dennoch in lichten Augenblicken gestehen, daß sie keine Ruhe haben, keinen Frieden, keine Seligkeit, sondern daß nur in Bekämpfung ihrer Sinnlichkeit, in der Nachfolge Christi wahre Seligkeit zu finden sei. Um so leichter aber legen dieses Zeugniß Jene ab, die ihr Kreuz auf sich nehmen und es Jesu nachtragen, sie müssen gestehen, daß sein Joch sanft und seine Bürde leicht sei, so großen Kampf auch immer der Sieg über sich selbst kosten mag. Woher kommt dieß, wer hätte es je für wahrscheinlich halten mögen, daß in der Entsagung Seligkeit sei, statt im Genusse? Und wie kommt es, daß Millionen an diesem Leben nicht bloß Geschmack, sondern Friede und Seligkeit finden? Der Geist der Wahrheit ist es, der für Jesus Zeugniß gibt nach dem Worte des Apostels: „**Der Geist selbst gibt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind.**" Röm. 8, 16.

Aber nicht bloß im Innern gibt dieser Geist durch alle Zeiten Zeugniß, sondern sein Zeugniß ist auch ein **äußeres**; hievon aber im

## II. Theil.

Es traf ein, was der Herr seinen Jüngern prophezeit hatte. Kaum traten die Jünger als Prediger des Gekreuzigten auf, da erhob sich auch schon die Verfolgung wider sie. Man that sie als

Abtrünnige und völlig Unwürdige in den Bann, und es kam die Zeit, daß ihre Vertilgung als ein verdienstliches und Gott wohlgefälliges Werk betrachtet wurde. Bei diesem Stande der Dinge schien es unmöglich, daß die Verehrung Christi durchdringen und sich behaupten werde; dennoch ist es geschehen.

Wie ist das möglich gewesen? Ja, wie ist es möglich gewesen, daß trotz aller Feindschaft, die sich gegen Christum erhob, die Verehrung seines Namens eine Stätte gefunden hat? Er kam in die Welt und die Welt haßte ihn, sie verschwor sich wider ihn in grimmigem Haß, sie brachte es so weit, daß er zwischen zwei Missethätern an's Kreuz geschlagen wurde. So ist ihm die Welt begegnet, und siehe, nun erschallt plötzlich in der gleichen Stadt, die vor fünfzig Tagen noch so ungestüm seine Kreuzigung gefordert hatte, der Ruhm seines Namens, und in wenigen Tagen zählt der Gekreuzigte viele Tausende von Bekennern. Wie ist das geschehen? wie ist das möglich gewesen? Es kam der h. Geist, Geliebte, und gab Zeugniß für Jesus vor der ganzen Stadt Jerusalem, Zeugniß durch die auffallendsten W u n d e r, welche die Apostel im Namen des Gekreuzigten, den Jerusalem vertilgen wollte, der aber wieder erstanden war, vor der staunenden Menge wirkten. Kein Mensch wollte seinen Augen und Ohren trauen, als diese unwissenden Galiläer auf offenem Platze begeisterte Reden hielten und sie, die doch nur ihren galiläischen Dialekt hatten, von aller Welt in den verschiedensten Sprachen verstanden wurden. Jetzt glaubten sie; der Herr hatte Wunder genug gethan, und doch glaubten sie ihm nicht; wie sie aber die Wunder sahen, welche die Apostel im Namen des Gekreuzigten wirkten, jetzt glaubten sie. Sehr schön äußert sich hierüber der h. Augustin im 93. Traktat über Johannes also: „Nachdem Jesus Christus, unser Erlöser, seinen Jüngern erklärt hatte, daß die Welt ihn und seinen Vater ohne alle Ursache gehaßt habe, spricht er zu ihnen: Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, derselbe wird von mir Zeugniß geben. Durch diese Worte gibt er seinen Jüngern zu verstehen, daß, wenn die Welt ihn ohne Ursache gehaßt als er sich auf der Erde sichtbar gezeigt hatte, der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, wenn

er auf der Welt erscheine, die Menschen durch das Ansehen seines Zeugnisses überzeugen, und viele von denen, welche gegen Jesum Christum, so lange er auf Erden lebte, nur Verachtung gehegt haben würden, sogar zu Jüngern des Evangeliums bekehren werde. Um diese Wahrheit aber besser zu begreifen, führen wir uns zu Gemüthe, was sich am Tage der Pfingsten zutrug, als der heil. Geist über die versammelten Jünger, an der Zahl hundertzwanzig, unter welchen sich die Apostel befanden, sichtbar herabstieg. Von dem göttlichen Geiste ganz erfüllt, redeten diese die verschiedenen Sprachen der Völker, welche ihnen zuhörten; dieses Volk der Fremden ward von dem Wunder und besonders durch die Predigt des h. Petrus gerührt und deßhalb, weil der Herr wußte, daß viele von seinen Feinden, welche dem Eindruck seiner Rede allezeit widerstanden hatten, sich auf die Predigten der Apostel bekehren würden, sagt er: „Sie haben mich ohne Ursache gehaßt; wenn aber der Tröster kommen wird, so wird er von mir Zeugniß geben;" gleich, als wollte er sagen: die Menschen haben mich gehaßt und um das Leben gebracht, da sie mich gesehen haben, allein der Geist der Wahrheit wird von mir ein so herrliches Zeugniß ausstellen, daß er selbst diejenigen, die mich nicht werden gesehen haben, antreiben wird, an mich zu glauben.

Und so ist es auch geschehen; vom Pfingsttage fing nicht blos Jerusalem, sondern alle Welt zu glauben an. Das war das äußere Zeugniß des h. Geistes. Dieses äußere Zeugniß warf jede Einwendung darnieder und riß zum Glauben hin. Aber, könnte man fragen: Was war denn für ein Unterschied zwischen den Wundern Jesu und denen des heiligen Geistes? Warum glaubten denn die Juden auf die Wunder Jesu nicht? und Viele von ihnen, die auf seine Wunder hin nicht glaubten, glaubten auf die Wunder des h. Geistes? Der Unterschied der Wunder selber war kein wesentlicher; aber die Umstände, unter denen die Wunder gewirkt wurden, waren wesentlich andere. So große Thaten Jesus verrichten mochte, es war die Unscheinbarkeit, die Demuth und Armuth seiner Person, die immer zurückstieß; man machte sich einmal vom Messias nur die erhabensten Vorstellungen. Und erst als Jesus sich all seiner

Macht entäußerte, als er sich fangen, binden, schmähen, verspotten, mißhandeln und kreuzigen ließ, ohne sich zu helfen, da war das Aergerniß vollendet und mit dem höhnenden Worte: Arzt, heile dich selbst! Bist du der König Israels, so steig' herab vom Kreuze, dann wollen wir an dich glauben, wendeten sie sich von ihm weg. Aber jetzt, nach der Sendung des h. Geistes, gingen die Wunder unter total veränderten Umständen vor sich. Sie geschahen im Namen des Gekreuzigten und wieder vom Tode Erstandenen; also war nicht bloß ein Unschuldiger hingemordet worden, sondern Gottes Sohn selber; er aber hatte in seiner Erbarmung den Tod besiegt und den größten Frevel in Segen verwandelt. Von nun an war keine Schmach, keine Erniedrigung mehr zu sehen; denn der Gekreuzigte triumphirte, zwar nicht sichtbar in Person, wohl aber durch seinen Geist, der ihm Zeugniß gab; und darum, unter so veränderter Sachlage, glaubte die Welt, die früher nicht geglaubt, nahm das Zeugniß des h. Geistes an, während sie das Zeugniß Christi von sich selber verworfen hatte. Ja, Geliebte, durch die Wunder hat der h. Geist in aller Welt vom Pfingstfeste an Zeugniß für Christus abgelegt, und so die Welt von der Wahrheit des Christenthums überzeugt. Dieser Wunderbeweis hat nie ganz aufgehört in der Kirche Gottes, in allen Jahrhunderten ist Gott der Herr wunderbar gewesen in seinen Heiligen, und der h. Geist hat durch alle Zeiten hindurch dieses äußere Zeugniß für Jesus abgelegt; der einzige Unterschied ist nur, daß die Wunder in den ersten Zeiten häufiger waren und sein mußten, wie ja auch der junge Baum sorgfältig begossen werden muß, bis er im Stande ist sich selber vom Thaue und Regen des Himmels zu nähren.

Aber wir haben, wenn wir auch kein so augenfälliges Wunder, wie eine Todtenerweckung, vor uns haben, dennoch auch heute noch ein handgreifliches, äußeres wunderbares Zeugniß des heiligen Geistes für Jesus Christus, und das ist die Existenz der katholischen Kirche. Man denke sich die katholische Kirche vom Erdboden weg, welches Zeugniß für Jesus ist dann noch vorhanden? Nichts, als eine Unzahl von Sekten, die sich einander widersprechen, sich gegenseitig bekämpfen und hassen. Ist das die Kirche

Christi? dieß das Christenthum, wie es Jesus gewollt hat? dieß Ein Glaube, Eine Taufe? Sind diese grellen und tausendfachen Widersprüche, sind diese buntscheckigen Confessionen, für die kaum Farben genug aufzutreiben wären, wenn man sie auf einer Karte bezeichnen wollte, ein Zeugniß des h. Geistes, des Geistes der Wahrheit? Nein, Geliebte, wenn es je ein sichtbares großartiges Zeugniß des h. Geistes für Jesus gegeben hat und gibt, so ist es die Existenz der katholischen Kirche. Wenn nicht sie die Trägerin aller Wahrheit ist, dann hat die Wahrheit Jahrhunderte lang seit Christus entweder gar nicht existirt, oder sie ist vom Unkraute des Irrthums überwuchert worden, mit andern Worten: das Zeugniß des h. Geistes für Jesus hat aufgehört. Dieses ist aber nicht denkbar; der Geist der Wahrheit mußte zu aller Zeit für Jesus Zeugniß ablegen; zu aller Zeit mußten die Völker der Erde das reine unverfälschte Christenthum haben und annehmen können. Die Kirche Jesu muß stets rein von allem Irrthum, unverwüstlich und unerschütterlich unter den furchtbarsten Stürmen dagestanden haben. Und so ist es auch, Geliebte! Als Beweis hiefür steht da die katholische Kirche; sie ist das täglich zu schauende Weltwunder, das größte äußere Zeugniß des h. Geistes für Jesus. Die hunderterlei Confessionen des Abendlandes bewundert kein Mensch, so wie sie auch Niemand um ihren Zustand beneidet; die schismatischen griechischen Sekten des Morgenlandes, vom Nestorianismus angefangen bis zum russischen Cäsareopapismus hinauf, bewundert gleichfalls Niemand, noch weniger beneidet sie Jemand; aber die katholische Kirche erregt die Bewunderung, das Staunen ihrer größten Feinde, und Neid und Anerkennung zugleich. Sie ist die älteste Kirche und hat noch alle und zwar die schrecklichsten Stürme ausgehalten; sie ist einig in sich und kräftig nach Außen; sie hat zu allen Zeiten Frische und Leben entfaltet, von ihr ist die Welt bekehrt worden. Wenn diese Kirche nicht ein Zeugniß des h. Geistes ist, dann hat es ein solch' äußeres Zeichen nie gegeben.

Geliebte! wie erhebend ist vom katholischen Standpunkte aus dieses herrliche Zeugniß des h. Geistes für Jesus! Nicht blos im Innern offenbarte sich von Anfang an der Geist Gottes, sondern

auch nach Außen legte er das wundervollste Zeugniß für Jesus ab durch die Gründung und Erhaltung der Felsenburg der Wahrheit, der heiligen Kirche! Wo aber dieses letztere Zeugniß verworfen wird, da ist man genöthigt, lediglich sich auf innere Zeugnisse zu berufen und daher die Menge Sekten, die sich einer innerlichen Erleuchtung und Erweckung rühmen; daher die Wahrnehmung, daß außerhalb der katholischen Kirche die falsche spiritualistische Richtung so reißend überhand nimmt, indem die Controle durch die unfehlbare Kirche, dieses Organs des Geistes der Wahrheit, durch Verwerfung ihrer Autorität mangelt. Wir Katholiken aber glauben, daß man zuvor der wahren Kirche angehören, daß man dieses äußere Zeugniß des h. Geistes für Jesus annehmen müsse und daß an diesem Prüfstein der Geist des einzelnen Individuums geprüft werden müsse, ob er aus Gott ist oder nicht. Nur auf diese Weise ist es möglich, den Aftermysticismus, das Muckerthum und jenen falschen Pietismus sich vom Leibe zu halten, der außerhalb der Kirche so verderblich wirkt. Halten wir uns darum, Geliebte, mit aller Treue und Festigkeit an dieses ununterbrochene, jetzt bald zweitausendjährige Zeugniß, das der h. Geist durch die katholische Kirche für Jesus ablegt, und dann sei es unser Bestreben, auch das innere Zeugniß des h. Geistes für Jesus an uns selber zu erfahren, indem wir unsern Verstand dem Lichte des Glaubens und unser Herz den himmlischen Gnadenwirkungen desselben eröffnen, auf daß wir selber kosten mögen, wie süß der Herr, wie leicht sein Joch, wie sanft seine Bürde ist, auf daß der Friede und die Freude seines Geistes in uns wohne und der Geist Gottes unserm Geiste Zeugniß gebe, daß wir Kinder Gottes sind. Amen.

---

# Predigt

## auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

---

Text: „Und nachdem er das gesagt hatte, ward er vor ihren Augen erhoben und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken." — Apg. 1, 9.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Die vierzig Tage der Freude waren zu Ende; am letzten derselben in früher Morgenstunde, wo kein entweihtes Auge den Herrn sehen konnte, versammelt er die Eilfe noch einmal um sich, gibt ihnen seine letzten Lehren und Ermahnungen, Aufträge und Zusagen und führt sie dann, als die Schatten der Nacht sich immer mehr zerstreuten, aus der Hauptstadt auf den Oelberg. Da breitet er nochmal seine durchbohrten Hände aus, segnet die Jünger und in ihnen die Welt, und dann erhebt er sich vor ihren Augen zum Himmel empor. Sie aber sehen ihm sehnsüchtig nach und beten ihn an, und voll Freude kehren sie vom Oelberg nach Jerusalem zurück. Wenn aber schon die Apostel voll Freude waren, als der Herr von ihnen schied, was wird erst für ein unbeschreiblicher Jubel im Himmel gewesen sein, als der einzige Sohn aus der Fremdlingsschaft wieder heimkam, als der Versöhner der Menschen in Menschengestalt unter die staunenden himmlischen Heerschaaren eintrat, als der Sieger auf Golgatha, der Ueberwinder des Todes, des Teufels und der Hölle, als der Erbarmer und Freund der gefallenen Kreatur, als der Mittler zwischen Gott und den Menschen, als Jener, der da rufen konnte: Es ist vollbracht! seinen Einzug hielt! Wie werden sie ihn empfangen haben? Was wird in dem

ganzen großen Geisterreiche unter den tausendmal Tausenden für eine ehrerbietige, tiefe, zum Staube beugende Stille geherrscht haben, als der Fürst des Lebens mit den Malzeichen seines Leidens nahte und zum Vater sprach: „Sieh, hier bin ich, und hier sind auch die, die du mir gegeben hast; ich habe mein Werk vollendet!“ Und als nun der Vater zum Sohne sprach: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße. Herrsche unter deinen Feinden! Du bist Priester in Ewigkeit! Dein Opfer ist mir wohlgefällig und soll gelten für die ganze sündige Menschheit! — wie wird bei dieser Erklärung des Vaters die ganze Schaar der himmlischen Geister und jener, die der Herr aus der Vorhölle als Beute mit in den Himmel geführt hatte, in tiefster Anbetung dem Gottes- und Menschensohne die Ehre gegeben haben! wie werden sie ihre Stimmen erhoben und ihre Harfen geschlagen haben zu seinem Lobe, zum Lobe dessen, der würdig ist zu empfangen Ehre und Dank, Preis, Kraft und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit! — Ach, wir reden auf Menschenweise von allen diesen großen Dingen — oder vielleicht sind's gar nur schöne Phantasieen, die wie Schwärmer in unserm Kopfe herumsprühen, und an der ganzen Himmelfahrtsgeschichte ist zuletzt kein wahres Wort, sondern Alles ist nur Dichtung, die die Phantasie ausgeheckt und ausgeschmückt hat! „Den Aposteln lag freilich daran, ihren Herrn und Meister zu vergöttern! Schon die Dankbarkeit trieb sie hiezu an; es ist also dieß ihr Bestreben sehr verzeihlich gewesen! allein gerade deßwegen muß man aus der ganzen Himmelfahrtsgeschichte nicht mehr machen, als sie ist, als eine Apotheose, eine Vergötterung, wie sie bei allen Völkern zu finden sind. So sind Herkules, Castor und Pollux, Romulus und Andere unter die Götter versetzt worden; man ließ sie plötzlich verschwinden und versetzte sie dann in den Himmel. Ist es ja bei Henoch und Elias gerade so gewesen; der jüdische Geschichtschreiber Josephus glaubte eher, daß auch Moses in den Himmel aufgenommen, als daß er gestorben sei. Nicht anders bei Christus!“ So sagen Schriftausleger, Geliebte, die sich Lehrer des Christenthums, Lehrer der göttlichen Wahrheit

nennen, und dieser Ansicht huldigen nicht Wenige, die sich Christen nennen. Es ist dieß auch ganz klar: Wer Christi Gottheit nicht glaubt, kann auch seine Auferstehung und Himmelfahrt nicht glauben. Vielleicht, Geliebte, habt ihr selber schon derlei Ansichten oft genug aussprechen hören: denn was kann man in unsern Tagen nicht Alles hören und nicht bloß hören, sondern auch lesen? Hat man sich ja die Mühe gegeben, eigene Volksschriften herauszugeben, worin die letzten Schicksale Jesu ganz und gar anders erzählt werden, als in der h. Schrift. Man hat nämlich behauptet, es bestehe noch ein anderes Evangelium, das von den Essänern, einer jüdischen Sekte, welcher Jesus angehört haben soll, herrühre und in welchem allein die wahren Aufschlüsse über die letzten Schicksale Jesu zu finden seien. In diesem Dokumente aber hieße es bezüglich der Himmelfahrt: „Die Aeltesten aber von der Brüderschaft dachten still innerlich, daß es im Volke große Wirkung machen müsse, wenn Jesus verschwinde, wie die Sonne am Abende, aber nicht wiederkehre; denn das Volk übt die Sitte der Zeit, an die Apotheose zu glauben, wo es einmal einen Mann ehrt und anbetet.“ Ich will demnach, zur Beschämung des Unglaubens, zur Zerstreuung aller Zweifel und zur Befestigung eures Glaubens heute

die Nothwendigkeit der Himmelfahrt Jesu

beweisen, indem ich euch auseinandersetze, von welchem Gesichtspunkte aus wir uns die Himmelfahrt des Herrn zu erklären haben. Die Nothwendigkeit derselben erhellt

aus den Bedürfnissen der Jünger, I. Th.;
aus der Absicht des Erlösers, II. Th.

Ich beginne u. s. w.

## I. Theil.

Denken wir uns einmal, Geliebte, in die Lage der Jünger hinein! Ihr Herr und Meister führt sie hinaus auf den Oelberg, sie wissen nicht, was vorgehen soll. Aber sie hören Reden aus dem Munde ihres Herrn, wie sie zuvor nie gehört haben. Es

wird ihnen der Auftrag gegeben, hinzugehen in alle Welt und allen Völkern das Evangelium zu predigen. Das war leicht gesagt, allein es war sicherlich keine Kleinigkeit. Da mußten ja die Jünger denken: Wenn du uns einen solchen Auftrag gibst und willst, daß wir mit demselben auch durchdringen — dann mußt du im Stande sein, uns mit der nöthigen Kraft zu dieser ungeheuren Sendung auszurüsten; dann mußt du auch des Erfolges im Voraus gewiß sein; denn hier einen bloßen Versuch auf Gerathewohl zu machen, wäre hier wirklich sehr gewagt. Zeige uns also, mußten die Jünger denken, daß du diese Gewalt hast! Zu diesem Gedanken mußten sie sich um so mehr aufgefordert fühlen, als Jesus gerade zuvor, ehe er ihnen diesen Auftrag ertheilte, das große Wort gesprochen hatte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Das war leicht gesagt; allein die Jünger mußten da wiederum denken: Beweise uns das! Und siehe da, der Beweis folgte unmittelbar auf die Behauptung, die That den Worten. Zum Beweise, daß ihm alle Gewalt gegeben sei im Himmel und auf Erden und daß er folglich auch im Stande sei, den an sie ergangenen Auftrag durch sie ins Werk zu setzen, erhob er sich vor ihren Augen und fuhr zum Himmel empor. Bisher war er ihren Wünschen viel schuldig geblieben, ja gar oft hatte er tief unter ihren Erwartungen gestanden. Und nun, da der Geliebte aus ihren Augen verschwinden wollte, mußte Etwas geschehen, das sie völlig beruhigte und ihn als erhoben über alle Anfechtung der Menschen, der Zeit und des Todes darstellte; es mußte Etwas geschehen, das sie im Hoffen auf ihn bestärkte, das den Beweis gab, daß er ihnen geistig nahe sein könne, um in Gefahren sie zu schützen, daß er sei der Regent ihrer Angelegenheiten, der Geber ihrer Kräfte, der Vermittler ihrer Siege, daß er berechtigt sei zu dem feierlich erhabenen Majestätsworte: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Irgend etwas Solches mußte zum Beweise hiefür geschehen. Was anders konnte nun dieß sein, als was er ihnen auf des Oelbergs Höhen bereitete? Nun gibt er ihnen schöner die auf Golgatha begrabenen Hoffnungen zurück. Er zeigt ihnen, warum er auferweckt werden mußte und die Verwesung nicht sehen konnte.

Er enthüllt ihnen die Herrlichkeit, zu deren Anschauen er sie stufenweise emporgeführt. Er fährt vor ihren Augen in den Himmel. Nun wissen sie, wem sie trauen, an wem sie halten, für wen sie arbeiten, um wessen willen sie leiden und sterben. Jetzt hat ihr Herz Friede, ihr Geist Nahrung, ihre Phantasie Schwungkraft, ihre Zukunft hat eine Gestalt, ihr ganzes Wesen bereitet sich zu Pfingstgaben. Die Himmelfahrt Jesu war also absolut nothwendig, das Bedürfniß der Jünger verlangte sie gebieterisch, und nur weil dieses Bedürfniß wirklich befriedigt worden, weil der Herr wirklich vor ihren Augen gen Himmel gefahren, konnten sie mit großer Freude nach Jerusalem zurückkehren.

Nun denkt euch, Geliebte, es wäre wahr, was der Unglaube behauptet, Christus sei plötzlich vor seinen Jüngern verschwunden, ohne sich vor ihnen mehr sehen zu lassen, oder sie hätten ihn verschwinden lassen, Gott weiß wohin, wie hätten sie denn in diesem Falle mit Freuden von Jerusalem weggehen können! Da hätten sie sich entweder selbst betrogen oder sie wären betrogen worden — von einem solchen Betruge aber hätten sie unmöglich beruhigt werden, unmöglich mit Freuden nach Jerusalem zurückkehren können! Oder sollten etwa gar die betrogenen Jünger sich selber Freude vorgeheuchelt haben? Unmöglich! Sie konnten weder vom Herrn betrogen sein, wenn man nicht annehmen will, daß sein ganzes Leben von Anfang an bis zum Ende lauter Betrug gewesen sei; sie konnten sich auch selber nicht betrogen haben, noch wollten sie betrügen, weil ihnen dieß schlechterdings nichts genützt hätte; denn die Apotheose eines Gekreuzigten wäre doch das Wahnsinnigste gewesen, was ihnen hätte einfallen können, zumal ihnen dieselbe wahrhaftig nichts eingetragen hat. Eine solche Apotheose, ein solch plötzliches Verschwindenlassen und in den Himmelversetzen hätte auch bald als ganz grundlos sich herausstellen müssen; denn so gut man es jetzt weiß, daß die früheren Menschenvergötterungen Fabeln und Betrügereien waren, eben so gut hätte sich ein solches Verschwindenlassen Christi in Bälde als Betrug herausgestellt. Oder was hätten denn die ersten Christen zur Antwort geben können auf die Frage: Wo ist denn euer Meister hingekommen? Er ist

ja auf einmal verschwunden! Aber eine solche Frage hat man ihnen gar nie vorgelegt, zum Beweise, daß man den evangelischen Bericht gar nie anzustreiten gewagt hat.

Aber warum, sagen die Ungläubigen, ist das ganze Ereigniß so kurz berührt, wenn es so wichtig ist? Wenn diese Himmelfahrt, sagen sie, ein so wichtiges Moment in der Geschichte Christi, ja der Schlußstein ist, ohne den das Ganze nicht vollendet wäre, dann dürfte er in keinem evangelischen Berichte fehlen. Nichtsdestoweniger fehle dieser Schlußstein bei dem Apostel Matthäus, der doch Augenzeuge gewesen sein solle, ja er fehle sogar bei Johannes, für dessen Darstellung er doppelt wichtig gewesen wäre, weil dieser ausgeht vom Ursein des ewigen Wortes vom Vater, dorthin hätte er demnach auch den Sohn wieder zurückführen müssen; auch kein anderer Apostel, sagen die Ungläubigen, rede von diesem Ereigniß, weder Petrus, noch Paulus, noch Jakobus; nur die beiden Schriftsteller des neuen Testaments, welche nicht Augenzeugen waren, Markus und Lukas, nur diese erzählen die Himmelfahrt, weßhalb nicht unwahrscheinlich sei, daß sie eben aus getrübten Quellen bei dieser Darstellung schöpften. Es ist nun allerdings wahr, Geliebte, daß die evangelischen Berichte in ganz eigener Weise geschrieben sind. Jene schlichte Einfalt der Rede, jene Verzichtung auf jede glänzende Ausschmückung, wodurch die Evangelien vor den Geschichtsbüchern aller Völker so sehr sich auszeichnen, tritt nirgends entschiedener hervor, als gerade da, wo sie die meiste Veranlassung gehabt hätten, sich in den erhabensten Schilderungen zu ergehen. Wie umständlich und genau beschreiben sie nicht die Leiden, die Beschimpfungen, die Verurtheilung und Kreuzigung des Herrn! Von seiner Wiederkehr ins Leben hingegen und seiner neuerrungenen Herrlichkeit reden sie nur mit wenigen Worten. Das einzige Kapitel bei Matthäus, das von seiner Auferstehung handelt, das achtundzwanzigste, ist zugleich von allen das kleinste, und so ist es auch bei Markus. Die Himmelfahrt aber wird noch in kürzerer Weise berichtet. Bei Markus geschieht das in wenigen Zeilen, und nur einige nähere Züge noch hat Lukas in seinem Evangelium sowohl, als im Anfang der Apostelgeschichte mitgetheilt. Aus diesem vor-

waltenden Inhalte der heiligen Schriften geht so viel hervor, daß der Hauptgegenstand, mit welchem die Lehre und Predigt der Apostel sich beschäftigte, der Opfertod und die Auferstehung Christi war, während sie von seiner Himmelfahrt meist nur gelegentlich und weniger ausführlich sprachen. Allein die Hauptsache, die hier ins Auge zu fassen ist, ist: Sie sprachen davon als von einer Thatsache, die sich von selbst versteht und darum so kurz; denn wie der Tod Christi nur dadurch die volle Bedeutung gewinnen konnte, daß ihm die Auferstehung folgte, so mußte auch diese in der Himmelfahrt sich vollenden; denn aus der Thatsache der Auferstehung muß jene der Himmelfahrt oder der Erhöhung zu Gott von selbst sich ergeben. Wo sollte denn Jesus bleiben, oder wo sollte er geblieben sein? Hat er etwa zum zweitenmal sein Haupt geneigt, um aus dieser Welt zu scheiden? Nun sagt aber der Apostel: „Christus, von den Todten erstanden, stirbt nimmermehr, der Tod hat über ihn keine Gewalt mehr.“ Oder hat er sich irgendwo zwischen unzugänglichen Bergen, in ein blühendes, paradiesisches Thal zurückgezogen und seine Jünger allein gelassen, damit sie nun selbst zusehen möchten, wie die große Angelegenheit des menschlichen Heiles weiter zu fördern sei? Nein, nicht so hat er Abschied von den Seinen genommen, wie etwa ein Reisender, den seine Freunde eine Strecke weit begleitet haben, noch ein- oder das anderemal sich umsieht, die Zurückgebliebenen zu grüßen, bis er an irgend einer Stelle, wo sich der Weg um einen Fels oder Waldsaum biegt, ihren Augen entschwindet, worauf dann diese heimkehren und die nächsten Tage hindurch oftmals besprechen, wo er jetzt verweilen möge, wo er übernachtet, wo er vor dem Ungewitter Schutz gefunden. Nicht in die Ferne gegen den Horizont hin folgte ihm der Blick der versammelten Jünger, sondern aufwärts, und seine Verherrlichung sollte ihnen, so weit dieß dem irdischen Auge möglich ist, anschaulich werden.

So erfrischte es das Bedürfniß der Jünger. Der Herr mußte, um sie zu beruhigen, sie zu ermuthigen und zu stärken, vor ihren Augen zum Himmel auffahren; jetzt erst konnten sie voll Freude heimkehren. Und dieses Bedürfniß, Geliebte, fühlen wir gerade

so gut, wie die Apostel. Und wenn uns der Unglaube der Jetztzeit hundermal zuruft: Er ist nicht aufgefahren, das ist eine Vergötterung, eine Fabel! Dann rufen wir diesen Ungläubigen entgegen: Wo ist er denn, wenn er nicht aufgefahren ist? Wo ist sein Leib? Wo ist er gestorben? Und an welcher Krankheit? Und in wessen Händen? Und was bedeuten dann noch seine Worte: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden? Wer mag sich Jenen, der Kranke geheilt und Todte erweckt, nachdem er selber den Kreuztod erlitten, nochmal dem Tode verfallen denken, hingestreckt auf das Sterbebett mit gebrochenen Augen, mit erlöschenden Zügen, mit röchelnder Brust? Nicht möglich, rufen wir aus; es empört sich unser ganzes Wesen gegen einen solchen Gedanken. Es ist unser innigstes Bedürfniß, zu glauben, daß der Heiland mit verklärtem Leibe in den Himmel aufgefahren ist. Jetzt erst, durch diesen Glauben, sind auch wir beruhigt, jetzt erst feiern auch wir ein freudiges Himmelfahrtsfest; wenn wir aber heute herumgehen und hören von Christi Himmelfahrt und es kommen uns zuletzt allerlei Gedanken in den Kopf, etwa auch der: Wer weiß, was es mit diesem Christus ist und wo er etwa hingekommen ist; seine Jünger wissen es selbst nicht recht und haben ihn plötzlich verschwinden lassen — bei solchen Gedanken kann am heutigen Tage keine Freude in uns sein; darum weg mit allem Unglauben, weg mit allen Zweifeln! Der Herr ist aufgefahren zu dem Himmel und sitzt zur rechten Hand Gottes des Vaters — das glaubten die Apostel; denn sie sahen es; dieß zu glauben war Bedürfniß für sie, ist Bedürfniß auch für uns. — Es lag aber die Himmelfahrt auch in der Absicht des Heilandes, und auch aus diesem Gesichtspunkte erscheint sie als eine Nothwendigkeit; hievon aber im

## II. Theil.

Je nachdem man sich eine Ueberzeugung gebildet hat von dem Zwecke der Wirksamkeit Jesu, wird auch die Vorstellung von seinem letzten Schicksale sich gestalten müssen. Die Ungläubigen sagen: Christus sei ein Mensch gewesen wie ein Anderer, aber der edelste der Sterblichen, den es je gegeben habe. Der Zweck seines Auf-

tretens war, die Menschen über ihre höchste Bestimmung aufzuklären, Licht und Freiheit ihnen zu bringen. Aus Haß haben die Hohenpriester und Schriftgelehrten ihn ans Kreuz gebracht; scheintodt sei er vom Kreuze genommen worden, unter der sorgsamen Pflege der Brüder jedoch wieder zum Leben erwacht. In ihren Armen sei er zuletzt auch gestorben, man fand jedoch für gut, um auf das Volk größern Eindruck zu machen, ihn wie die Heroen bei andern Völkern verschwinden zu lassen, um ihn dann unter die Götter versetzen zu können. Dieß ist die Vorstellung der Ungläubigen von Jesus Christus. Ich brauche euch nicht erst zu bemerken, daß diese Anschauungen in den Evangelien nicht den mindesten Haltpunkt haben, daß Christus hier als Betrüger erscheint, so wie seine Freunde, die ihn verschwinden ließen, die ganze Welt aber, die sich christlich nennt, als betrogen. Ich will nur das bemerken, daß auch die Ungläubigen betrogen sind, ein Betrug, den sie aber nicht merken; denn wenn Christus nur ein bloßer Mensch gewesen ist, dessen ganzes Leben vom Augenblicke seiner Geburt an bekannt war, warum hat man denn von seinem Austritte aus der Welt keine Kunde? Wenn er ein Mensch ist, warum haben denn seine Freunde Anstand genommen, seine Todesart zu berichten, der Nachwelt kund zu thun, ob er an einem Nervenfieber, oder an einer Auszehrung gestorben sei? Warum hat man ihn denn verschwinden lassen? Die Ungläubigen sagen, nun das sei eben geschehen, um ihn zu vergöttern; allein man übersehe nur nicht, daß die Vergötterung, die sogenannte Apotheose nicht darin bestehe, daß man den Körper eines Menschen verschwinden lasse, sondern in einer Vergötterung der Seele. Von einer Verklärung des Leibes, von einer Hinwegnahme des Leibes und Versetzung desselben ins Paradies, weiß die ganze Mythologie des Alterthums nichts. Wo ist also der Leib Christi hingekommen? Warum hat man diesen auch verschwinden lassen? Wenn die Ungläubigen da nicht absichtlich die Augen schließen wollen, so müssen sie es sehen, daß sie betrogen sind, daß es in dem Charakter Jesu, wenn er anders ein ehrlicher Mensch war, nicht liegen konnte, mit seinen Jüngern Verstecks zu spielen und daß es auch in der Absicht der-

selben, wenn sie ihn für einen bloßen Menschen hielten, nicht gelegen sein konnte, ihn wie einen Halbgott verschwinden zu lassen, sie müßten denn sich selber und Andere haben betrügen wollen. Daran also, daß man Nichts oder nichts Rechtes weiß von dem Hingange Jesu, von seinem letzten Schicksale, daran scheitert das ganze System des Unglaubens.

Es bleibt also nichts anderes übrig, als zum Glauben seine Zuflucht zu nehmen, zum Glauben, daß Jesus wirklich Gott war, und dann erklärt sich Alles, dann ist die Himmelfahrt der nothwendige Schlußstein des ganzen Lebens, des menschgewordenen Gottes, dann mußte Jesus mit Leib und Seele zum Himmel auffahren, es erscheint dieß als der letzte Zweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Der Sohn Gottes war ja deßwegen Mensch geworden, um die menschliche Natur, Seele und Leib, die durch die Sünde aus dem Paradies vertrieben worden war, wieder in's Paradies zurückzuführen. Zu diesem Ende mußte er erstens die menschliche Natur annehmen, um als neuer Mensch die Menschheit erlösen zu können. Er mußte als dieser neue Mensch, als Repräsentant der Menschheit sich ausweisen, dieß geschah durch seine übernatürliche Geburt aus einer Jungfrau und durch seine Wunder; er mußte für die Menschheit Genugthuung leisten, er mußte sie erlösen, dieß geschah durch seinen Opfertod; er mußte den Tod besiegen, dieß geschah durch die Auferstehung, und endlich mußte die erlöste menschliche Natur in der Person des Erlösers, als des Repräsentanten des ganzen Geschlechts in den Himmel geführt und so der Zutritt im Himmel jedem einzelnen Menschen möglich gemacht werden. Der leiblich verklärte Erlöser konnte daher seinen verklärten geistigen Leib nicht auf der Erde lassen, er mußte ihn mit in den Himmel nehmen, in ihm ward die ganze Menschheit erhöht und dorthin zieht er nun alle Gläubigen nach. Der Abschied Jesu von seinen Jüngern konnte daher kein heimliches, verstohlenes Verschwinden, in irgend eine, Gott weiß welche Gegend, nein, es mußte eine feierliche, offenkundige Himmelfahrt sein. Noch weniger konnte diese Scheidestunde eine Sterbstunde sein; nein, der Heiland konnte nach seiner Auferstehung

nimmer sterben. Wäre statt des Himmelfahrtsfestes ein zweiter Charfreitag gekommen, und Jesu Ende wie aller Menschen Ende gewesen — dann wäre die Menschheit zur Stunde noch nicht erlöst und es wäre noch kein Mensch in den Himmel gekommen. Erst dadurch, daß in Christo die menschliche Natur im Himmel Platz bekommen und genommen hatte, erst dadurch wurden die Pforten des Paradieses auch den übrigen Menschen wieder eröffnet. Die Himmelfahrt Jesu bildet also den nothwendigen Schlußstein des Lebens Jesu, der Sohn Gottes hat deßhalb die menschliche Natur angenommen, um mit ihr in den Himmel zurückzukehren. Die Himmelfahrt ist also *nothwendig* gewesen, sie war in der Absicht des Erlösers gelegen. Mit ihr war die Um- und Neuschaffung der Menschheit vollendet. Gott arbeitete gleichsam bei der Schöpfung der Welt sechs Tage und am siebenten ruhte er von allen seinen Werken. Das Werk Christi, die Neuschaffung der Welt erforderte auch gleichsam eine sechstägige Arbeit, nach welcher der ersehnte Ruhetag erschien. Seine Geburt, — der erste Arbeitstag, seine Beschneidung und Darstellung im Tempel der zweite, die Taufe der dritte; sein Lehramt der vierte, seine Leiden der fünfte, sein Tod der sechste. Die Auferstehung macht gleichsam den Anfang des großen Sabbats und die Himmelfahrt den Schluß. So ist denn Alles vollbracht. Jesus ist aufgenommen in die Herrlichkeit, sitzet zur Rechten Gottes, und unsere Erlösung ist gewiß.

Wenn man nun trotzdem aus der Natur Beweise ableiten will gegen die Möglichkeit der Himmelfahrt, so ist das in der That überaus lächerlich und abgeschmackt. Wenn Jesus, sagt man, nach seiner Himmelfahrt denselben natürlichen Leib hatte, der auf Golgatha gekreuzigt war, wie konnte er mit demselben Leibe gen Himmel fahren? Gerade so könnte man fragen: Wie konnte derselbe Leib durch den Stein, der vor dem Grabe lag, und durch verschlossene Thüren hindurchgehen? Ich habe unlängst gelesen, daß ein Gelehrter die Himmelfahrt Christi wegen des Sonnensystems für eine Unmöglichkeit erklärte, als wenn die Sonne oder ein anderes Gestirn den Leib des Herrn hätte hindern können, zum Himmel aufzufahren. Hier, an dem allerdings natürlichen, aber verklärten

geistigen Leibe des Herrn will man die Naturgesetze als Maßstab anlegen! Welch eine Thorheit! Für den auferstandenen Heiland gibt es keinen Riegel und keine Schranken mehr. Die Sonne steht am Himmel und doch dringt sie in unsere Wohnungen hinein, Christus, die Geistessonne wird wohl keine stärkeren Schranken haben. Aus den Gesetzen der Natur erklärt sich hier nichts, und das erfahren wir nicht erst am Himmelfahrtsberge, nein, das ganze Leben Jesu, von dem Engelsgruß an, der die hochaufstaunende Jungfrau mit der Nachricht, sie solle den Heiland gebären, überrascht, verschmäht es, aus dem Standpunkt der gemeinen Natürlichkeit beurtheilt zu werden.

Der Heiland mußte mit seiner menschlichen Natur in den Himmel fahren, er wollte es, denn das war die Absicht seiner Herabkunft vom Himmel, und er konnte es, denn sein Leib war zwar ein natürlicher, aber es war auch ein verklärter Leib. Und diese Wahrheit, Geliebte, ist unser Glück, unser ganze Trost im Leben und Sterben. Erst wenn wir glauben, daß Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, mit Leib und Seele zum Himmel aufgefahren ist, erst dann haben wir selber Hoffnung in den Himmel zu kommen; ist aber Christus nicht in den Himmel aufgefahren, dann ist noch kein Mensch in den Himmel gekommen, dann kommt auch Keiner hinein.

Und nun frage ich, Geliebte, was soll denn der Menschheit damit gedient sein, wenn man im Namen des „reinen" Christenthums ihr zuruft, sie möge doch nicht an die Himmelfahrt Christi glauben? Werden die Menschen dadurch glücklicher, werden sie seliger? Werden sie leichter ihr ewiges Ziel erreichen? Werden sie leichter das Elend dieses Lebens ertragen? Oder, was gibt man uns denn für einen Ersatz statt dieses Aufblicks zum Heiland, der zur Rechten des Vaters sitzt?

O ich weiß recht gut, was man da sagt, ich kenne das Surrogat, das man uns bietet für den Glauben an die Himmelfahrt des Herrn! In den sentimentalsten Phrasen wird in Romanen und Schauspielen und in der belletristischen Literatur überhaupt, insoweit aus derselben der Glaube an etwas Höheres noch nicht ganz verbannt ist, der Blick des Menschen hinauf zu dem blauen

Aether, zu den Sternen gehoben und dieß als der einzige und reinste Hebel bezeichnet, das Herz des Menschen über das Irdische hinaus zu Himmlischem emporzuheben, es mit Sehnsucht nach des Himmels Höhen zu entflammen und die Gefühle reinster Gottesliebe in demselben zu erwecken. Was kann es Seligeres geben, heißt es, als draußen zu stehen in Gottes freier, schöner Natur und emporzuschauen zu dem reinsten Blau des Himmels, zu der prachtvollsten majestätischen Sonne, zu den Millionen funkelnden Sternen! Da schwillt das Herz von Sehnsucht nach dem lieben Vater, der über den Sternen thront und nach den Wohnungen der Seligen! Darum laßt uns aufblicken zum Himmel und in der Betrachtung der reinsten Freuden der Natur das Sehnen des Herzens nach den himmlischen Wohnungen entflammen! Und so strömen denn Hunderte und Tausende am heutigen Tage hinaus ins Freie, und alle geben vor, daß der Anblick der prachtvollen Natur ihr Herz himmelwärts hebe. Ach, warum thun denn nicht auch wir dasselbe? Warum stehen wir heute stundenlang in der Kirche? Warum ist es in Rom am heutigen Tage so stille in der ganzen Stadt und Niemand macht Ausflüge, während in Deutschland Tausende heute keine Kirche sehen, sondern ihren Gottesdienst im Tempel der Natur feiern, wie sie sagen, wo sich ihr Herz weit mächtiger zum Himmel emporgezogen fühlt wie in der Kirche? Wie, ist denn das sursum corda, das auf Bergen und Thälern an die Ohren schlägt, nicht wenigstens eben so gut, als das sursum corda in unsern Kirchen? Ja, die rationalistische Blasirtheit behauptet es; aber das wahre Christenthum lehrt es uns anders. Allerdings, sagt die katholische Kirche, ist der Anblick des Himmels und die Betrachtung der Natur im Stande, mächtig des Menschen Herz zu erheben; es liegt eine geheimnißvolle Magie, ein ganz eigener Zauber in jenen flimmernden Sternen, die uns zu winken scheinen, die Seele fühlt ein Verlangen nach den himmlischen Wohnungen; allein was hilft denn dieß Sehnen, was nützt all dieß Verlangen, wenn mir nicht der Glaube die frohe Gewißheit verleiht, daß dieses Sehnen auch einst befriedigt wird? Und wisset ihr, welcher Glaube diese Ueberzeugung verschafft? Lediglich der

Glaube an Christi Himmelfahrt. Du magst den Himmel mit noch so großer Seligkeit betrachten, dich noch so sehr sehnen nach dem, der über den Sternen thront — was hilft dir das Alles? Du kommst nie in jene Wohnungen und siehst nie das Angesicht des himmlischen Vaters, wenn Christus nicht in den Himmel aufgefahren ist und du nicht an diese Himmelfahrt glaubst! Nur dadurch, daß er seine mit der göttlichen Natur vereinigte Menschheit in den Himmel triumphirend eingeführt hat, ist es auch uns möglich geworden, in den Himmel zu kommen. Nochmal rufe ich es dir zu: Steig' du auf den Bergen herum, so viel du willst, betrachte den Himmel, so oft du willst, sage immerhin, daß bei dieser Betrachtung das Herz sich immer so freudig himmelwärts gehoben fühlt, daß du es da so recht fühlst, was es sagen will: sursum corda! Die Herzen empor zum Himmel! ich will es dir glauben; aber ich will dir auch das sagen: Das Alles hilft nichts, wenn du nicht an Christi Himmelfahrt glaubst! Wie sollte demnach das sursum corda, das Berge und Thäler, Fluren und Felder, Himmel und Erde anstimmen, ein Ersatz sein gegen jenes sursum corda, das heute der Apostel mit Hinweisung auf Christi Himmelfahrt anstimmt, wenn er uns zuruft: „Suchet, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt."*) Was soll denn der Sünder, frage ich, beim Aufblick zum Sternenhimmel für ein Wonnegefühl haben? Nur das peinlichste Gefühl kann sich seiner bemächtigen, weil der Gedanke in ihm wach werden muß, daß er mit seinem Leibe den Himmel anschaut, mit seinem Herzen aber im Staube kriecht. Der Hinblick auf den zum Himmel aufgefahrenen Heiland allein vermag ihn da aufzurichten, der Anblick des Himmels allein nicht; dieser sagt ihm nur, daß er in den Himmel gehört und für den Himmel geschaffen ist; allein ihn aufzurichten, ihm die Kraft zu himml. Streben zu geben, das vermag nur der Hinblick auf den Heiland, der aufgefahren ist zum Himmel und sitzet zur Rechten des Vaters.

---

*) Coloss. 3, 1.

Hieraus ersehet ihr nun, Geliebte: So nothwendig die Himmelfahrt Jesu war, so nothwendig ist auch der Glaube an dieselbe und die bloße Betrachtung des Himmels vermag für diesen Glauben nicht den mindesten Ersatz zu leisten. Darum wollen wir erkennen, was es Großes, Wichtiges und zugleich Erhebendes ist um das heutige Fest und zu diesem Ende dasselbe auch in würdiger Weise feiern! Blickst du auf zum Himmel, so sagt er dir nur: Du sollst dem Himmel angehören! Blickst du aber auf zu dem im Himmel mit Leib und Seele thronenden Heilande, so sagt er dir: du kannst ihm auch angehören und wirst ihm angehören, wenn du suchst, was droben ist. Darum hebet die Herzen himmelwärts! Alle Tage wird uns das sursum corda in der h. Messe zugerufen; aber nie so bedeutungsvoll, so eindringlich wie am heutigen Tage! Darum, mein Christ, überhöre diesen Ruf heute nicht! Verachte ihn nicht; der Unglaube, der diesen Ruf mitleidig belächelt, kann dir keinen Ersatz geben für die Beseligung, die in diesen Worten liegt. Bist du ein Sünder, so verzage nicht! Sursum corda! Richte dein Herz und deinen Blick hinauf zum Himmel; nicht Sonne, Mond und Sterne trösten dich, sondern dein Erlöser, der dort thront und fortwährend das Blut der Versöhnung seinem himmlischen Vater zeigt. Thue Buße und du wirst eine Wohnung finden dort oben! — Bist du ein Schwergeprüfter, ruht die Hand des Herrn schwer auf dir, wie einst auf Job, verzage nicht! Sursum corda! Vom Himmel wird der Thau des Trostes in deine Seele fallen; nicht Sonne, Mond und Sterne werden dir diesen Balsam träufeln, sondern dein Erlöser, der unendlich mehr litt und duldete, als je ein Sterblicher auch nur zu erdulden im Stande war. — Bist du arm, elend, verlassen, wie der arme Lazarus: verzage nicht! Sursum corda! Zum Himmel empor das betrübte Herz, das nasse Auge! Nicht Sonne, Mond und Sterne geben Linderung, sondern ein Anderer ist dort oben, der deine Thränen trocknet, dein Erlöser und dein Gott! Darum ausgeharrt bis ans Ende, dort ist deine Heimath und die Verherrlichung wartet deiner!

Hast du das gehört, du Sünder, du Armer, Elender! Wohlan, was ist dir jetzt lieber, der Glaube oder der Unglaube? Was wird dich mehr aufrichten, dich mehr trösten, beruhigen, das sursum corda in der Natur, oder hier in der Kirche! Du kannst nicht mehr zweifeln! So wähle denn und glaube die Himmelfahrt des Herrn, und der Himmel wird sich dir öffnen mit allen seinen Segnungen jetzt und einstens, wann du deine Pilgerfahrt zurückgelegt hast. Amen.

---

# Predigt

## auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

Text: „Wer da glaubt und getauft ist, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden. — Mark. 16, 16.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Die vierzig Tage nach der Auferstehung sind vorüber und jetzt erst ist die Sendung des Welterlösers abgelaufen, jetzt mit dem Verfluß dieser vierzig Tage. Nicht unmittelbar nach der Auferstehung fuhr der Herr in den Himmel, sondern es sollte zwischen der Auferstehung und Himmelfahrt noch ein Zeitraum von vierzig Tagen in der Mitte liegen. Diese vierzig Tage gehörten wesentlich mit zu seiner Sendung. Es sollten die Apostel vollständig von der Wirklichkeit der Auferstehung überzeugt und auch der leiseste Zweifel verscheucht, sie sollten über die Natur und Wesenheit des zu gründenden Reiches Gottes auf Erden belehrt und zu Zeugen Jesu und Gründern dieses Reiches qualifizirt werden — jetzt erst kehrte der Herr dahin zurück, von wannen er gekommen war.

Merkwürdig sind die Reden, welche der Herr während dieser vierzig Tage mit seinen Jüngern führte; es ist der nämliche Christus und doch tragen seine Reden einen andern Charakter, wie die früheren vor seinem Tode; in jenen Reden tritt immer der demüthige und zum Opfertod bestimmte Menschensohn in den Vordergrund, nach der Auferstehung aber leuchtet aus jeder Rede der verherrlichte und verklärte Menschensohn heraus. Dieses unterscheidende Gepräge tragen insbesondere die zwei Abschiedsreden an sich, die der Heiland an seine Jünger gehalten

hat. Die Abschiedsrede nach dem Abendmahl athmet die innige Liebe, die Zärtlichkeit und Wehmuth des für seine Kinder in den Tod gehenden Vaters, die Abschiedsrede beim zweiten Hingange aber die Erhabenheit und Majestät des in den Himmel heimkehrenden allmächtigen Gottessohnes; darum die Traurigkeit der Jünger beim ersten und ihr fröhlicher Muth beim zweiten Abschiede. Wer staunt nicht, wenn er liest, wie unmittelbar vor der Himmelfahrt Christus zu seinen Aposteln sagte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, gehet also hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe, und seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt. Wer da glaubt und getauft ist, wird selig; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die denen folgen, welche glauben, sind diese: In meinem Namen werden sie die Teufel austreiben, sie werden neue Sprachen reden, sie werden Schlangen hinwegnehmen, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; den Kranken werden sie die Hände auflegen und es wird besser mit ihnen werden. Und ich will über euch die Verheißung meines Vaters senden; ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis ihr von oben herab mit der Kraft werdet ausgerüstet werden.“ Wahrlich, das sind Worte und Verheißungen, wie sie nur aus dem Munde desjenigen kommen konnten, der unmittelbar nach diesen Worten vor ihren Augen sich in den Himmel erhob, dem wirklich alle Gewalt übergeben war im Himmel und auf Erden. Wo hat man je solche Abschiedsworte aus dem Munde eines Menschen gehört? und wie unsinnig ist deßhalb der Versuch des Unglaubens, die Himmelfahrt Jesu aus physischen, astronomischen und Gott weiß aus welchen Gründen noch zu läugnen? Derjenige, der diese Worte gesprochen hatte, mußte in den Himmel fahren, oder er hat diese Worte gar nicht gesprochen; denn sie athmen ganz und gar die Herrlichkeit eines Solchen, der alle Gewalt im Himmel und auf Erden besitzt, der also zur Rechten des Vaters seinen Platz einnimmt. Sind diese Worte wahr, dann mußte die Himmelfahrt ihnen unmittelbar folgen; ist

Christus aber nicht in den Himmel aufgefahren, dann sind auch diese Worte eitel Bombast und Charlatanerie. Aber so wahr diese Worte sind, so gewiß ist auch die Himmelfahrt erfolgt. Und deßwegen, Geliebte, weil diese Worte wahr und die Thatsache der Himmelfahrt unumstößlich ist, gibt es von nun an für das Menschengeschlecht nur zwei große Zielpunkte, die der Gegenstand seines Strebens auf Erden sind und bleiben, und die sind: der Himmel jenseits und die Kirche diesseits. Diese beiden Zielpunkte hat der Heiland unmittelbar vor der Himmelfahrt dem Menschengeschlechte mit den Worten bezeichnet: Wer glaubt und getauft ist, wird selig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden. Lasset uns nun diese beiden Punkte am heutigen Hochfeste zum Gegenstande unserer Betrachtung machen.

Es gibt also einen Himmel, einen Ort der ewigen Seligkeit, I. Th.

Dahin gelangt man nur durch den christlichen Glauben, II. Th.

Ich beginne u. s. w.

## I.

Man hört in unseren Tagen so oft es mit aller Bestimmtheit aussprechen: Es gibt keinen Himmel. Das Märchen von einer ewigen Glückseligkeit ist nur von den Geistlichen erfunden, die fortwährend den Menschen auf ein besseres Jenseits hinweisen und nie auf das Diesseits. Es stünde ihnen wohl viel besser an, wenn sie sich damit beschäftigten, das menschliche Elend hienieden wegzuschaffen und die Menschen hienieden glücklich zu machen, statt sie immer auf das zu verweisen, was da kommen soll, wovon man nichts Gewisses weiß; denn kein Mensch kann uns mit Bestimmtheit sagen, daß es einen Himmel gibt; denn es weiß Keiner, ob es jenseits des Grabes noch ein Leben gibt und wie es dort aussieht; denn es ist noch Keiner herüber gekommen, der uns gesagt hätte, wie es dort aussieht.

Diese Worte sind das Evangelium des Zeitgeistes und dieses

Evangelium wird von den Dächern gepredigt. In tausend Flugschriften und Romanen ist diese Glückseligkeitslehre enthalten, daß Jeder sich seinen Himmel hier suchen soll; denn es gibt keinen Himmel jenseits, wenigstens ist die Existenz desselben eine sehr problematische. Und dieses Evangelium, es findet Glauben, leider nur zu vielen, man darf nur die Aeußerungen hören aus dem Munde von Gebildeten und Ungebildeten; namentlich aber ist es die arbeitende Klasse, die auf dieses Heidenevangelium schwört, die hier ihren Himmel sucht und den Glauben an ein Jenseits, an eine ewige Seligkeit als ein Köder betrachtet, durch das man sie nur um die Freuden dieses Lebens bringen will.

Und doch ist jedes Wort in dieser mordernen Glückseligkeitslehre eine Lüge, und nicht bloß eine Unwahrheit, nein, eine Lüge, erfunden von böswilligen, verworfenen Menschen, eingegeben vom Vater der Lüge, um die Religion und ihre Diener gründlich verhaßt zu machen, eine Lüge, die sich im gleißenden Schafpelze empfiehlt und die blutigen Wolfsklauen versteckt. Wo sind denn die Beweise dafür, daß die Geistlichen bloß auf den Himmel hinweisen, sich aber um das menschliche Elend oder die irdische Glückseligkeit nicht kümmern, oder gar irdisches Glück und Wohlergehen verpönen? Verbietet etwa das Christenthum den Reichthum? Verbietet es, daß der Mensch seine Lage verbessern, es sich so gut und wohnlich, als es nur mit redlichen und rechtlichen Mitteln geschehen kann, hier auf Erden einrichte? Verbietet es Freude und Fröhlichkeit? Sieht es mit argwöhnischen Augen darauf hin, wenn es den Leuten gut geht, wenn Industrie, Handel und Gewerbe in Flor kommen? Will es etwa von den neuen Erfindungen nichts wissen? Will es dem menschlichen Geiste einen Hemmschuh einlegen? Will es den Fortschritt in irdischen Dingen rückgängig machen? Wie kommt es denn aber, daß die Kirche Dampfschiffe und Lokomotive einsegnet, daß sie alle Tage für das Gedeihen der Feldfrüchte zum Himmel fleht, eigene Bittgänge anstellt? wie kommt es, daß sie selber die Wissenschaft hegt und pflegt, und hervorragende und keimende Talente zu allen Zeiten unterstützt, belohnt und ermuntert hat? Die Kirche kümmert sich nicht um irdisches

Wohl und Wehe, sagt man. Woher kommen denn, dürfen wir doch mit Recht fragen, ihre ungeheuren Stiftungen, ihre Wohlthätigkeitsvereine, ihre Spitäler und Armenhäuser? Wie begreift man es, daß sogar Leute, die sonst sich gar nicht um einen Geistlichen kümmern, dennoch um Almosen, um Unterstützung, um Empfehlung zu ihm kommen, obwohl sie zuvor und hernach über die gutmüthigen, dummen Pfaffen sich lustig machen und über sie schimpfen? Es scheint also nicht, daß es wahr ist, daß sich die Geistlichen um irdisches Wohl und Wehe der Menschen nicht kümmern; sonst würde man nicht bei ihnen betteln.

Aber woher kommt denn dieser gehäßige Vorwurf? O wir wissen es recht gut, woher er kommt. Wir sagen nämlich: Alles irdische Glück vermag nicht glücklich zu machen, das Herz des Menschen mit seiner Sehnsucht nicht auszufüllen. Wir sagen, der Reichthum hat sein Gefährliches, die irdischen Genüsse überhaupt sind durch die vom Christenthum gesetzten Schranken zu begrenzen; wir sagen, über der Erde soll man den Himmel, über der Sorge für das Zeitliche das Ewige nicht vergessen; wir sagen, daß der Mensch ein Pilger, ein Fremdling ist auf Erden, daß er seine wahre Heimath im Himmel hat; wir sagen überdieß, das menschliche Elend lasse sich zwar lindern, aber nicht beseitigen; wer also unglücklich ist und dieß Unglück nicht ändern kann, soll sein Unglück im Hinblick auf den Himmel, wo es kein Elend mehr gibt, ertragen: — das ist es, was man uns zum Vorwurfe macht, oder woraus man vielmehr den Vorwurf geschmiedet hat, als kümmerten wir uns nicht um menschliches Glück und Wohlergehen. Die modernen Glückseligkeitsträumer geben vor, alles menschliche Elend, alle Armuth beseitigen, Jedem zu Geld und Ansehen verhelfen und so die Erde zu einem Himmel umwandeln zu können, und weil die Geistlichkeit mit noch einigen Millionen vernünftigen Menschen dieß für eine Unmöglichkeit hält, schleudern sie ihr den Vorwurf entgegen, sie kümmere sich nicht um das irdische Wohlergehen. Und doch wird diese Lüge geglaubt und was noch mehr ist, die noch größere Lüge, daß diese Menschen die Erde zu einem Paradiese umzuwandeln im Stande wären, und daß es jenseits keinen Himmel gibt.

Also erstens die Armuth und menschliches Elend können sie beseitigen? Wo ist der Beweis? Können sie die Armuth ganz abschaffen? Nie. Warum nicht? Weil sie die erste Ursache der Armuth, die Ungleichheit der Körper- und Geisteskräfte nie werden beseitigen können. Oder können sie verhindern, daß ein Mensch blind, lahm, taub, stumm, krüppelhaft geboren werde, daß er nie altere, nie krank werde; können sie bewirken, daß jede Krankheit geheilt werde? Können sie ferner alle Menschen gleich machen an Kräften, an Verstand, an gutem Willen? So lange sie dieß nicht können, können sie die Armuth nicht beseitigen; denn das ist die erste Quelle der Armuth. Oder können sie die zweite Quelle der Armuth beseitigen: Trägheit, Ausschweifungen, Trunkenheit, Verschwendung? Wenn sie das können, dann segnen wir sie, dann gehen wir gerne von der Kanzel und lassen sie heraufsteigen. Seit zweitausend Jahren ist das Streben der Kirche, diese Quelle der Armuth zu verschütten; — können sie das besser, wohlan, so zeigen sie es! Bis jetzt haben sie aber wenig Fähigkeiten zur Lösung dieser Aufgabe gezeigt, vielmehr überall, wo sie konnten, alle Dämme eingerissen und den Strom des Verderbens durch die Lehre, daß der Mensch nur hier sein Glück zu suchen habe, über alle Ufer hinausgetrieben.

Gesetzt aber auch, sie könnten es, sie könnten alle Armuth beseitigen, jeden Menschen reich machen, alle irdischen Genüsse Jedem zugänglich machen, würden sie wirklich die Menschheit dadurch wahrhaft glücklich machen, die Erde in einen Himmel umwandeln? Wer sagt ihnen, daß das menschliche Herz nichts Anderes verlange als irdische Genüsse, und sich damit zufrieden gebe? Ist nicht das Herz des Menschen unersättlich und vermag eine Welt voll irdischer Genüsse den Abgrund der Sehnsucht nach Glückseligkeit auszufüllen? Und ist es nicht eine unbestreitbare Wahrheit, daß der Mensch im Besitze aller irdischen Glücksgüter dennoch höchst unglückselig sein kann?

Weiter! Woher wissen diese neuen Glückseligkeitslehrer der Menschen, daß es kein Jenseits, keinen Himmel gebe? Ist etwa ihr schlechtes Gewissen, das ihnen voraussagt, daß sie, wenn es

ein Jenseits gibt, nichts Gutes dort zu hoffen hätten; ist etwa die Gemeinheit ihrer Gesinnung, durch die sie das höhere Verlangen ihrer unsterblichen Seele zu ersticken wissen, ein glaubwürdigerer Beweis für die Behauptung, daß es kein besseres Jenseits gebe, als das Verlangen und Sehnen des edleren Menschen nach einer Seligkeit, die ewig dauert und die edlerer Natur ist, als alle auch die reinsten, aber vergänglichen und nicht sättigenden Freuden des menschlichen Lebens, für die entgegengesetzte Wahrheit? Und haben nicht die edelsten Geister aller Zeiten wenigstens Ahnungen, wenn auch in Ermanglung der Offenbarung keine Gewißheit, eines besseren Lebens gehabt? Doch, haben denn *wir* eine Gewißheit? Das ist es ja eben, was der Unglaube auszustellen hat! Man weiß nichts Gewisses, sagt er, vom Jenseits und ob es eins gibt. *Es ist noch Keiner herübergekommen, der uns Aufschlüsse ertheilt hätte?* Doch! — *es ist Einer herübergekommen*, derselbe, der heute in den Himmel aufgefahren ist, er ist vom Himmel zuerst heruntergekommen; er ist nicht in ein ihm fremdes Land gekommen, wie das jedem Sterblichen bei seinem Tode begegnet; nein, er kannte jenes Land, in das er heute vor den Augen seiner Jünger die Reise antrat, ganz genau; denn diese Himmelfahrt war nur eine *Rückkehr* in jenes Land. Es ist also wirklich Einer herübergekommen von jenem Lande, und was wir zu wissen *brauchen* von jenem Lande, *das wissen wir, das hat er uns mitgetheilt*; er hat zur Welt davon gesprochen, nicht wie Einer, der unbestimmte Ahnungen hat, der sich verschiedene Phantasien in den Kopf setzt, wie die Heiden, wie Muhamed und Andere, *sondern er redet vom Jenseits als Einer, der es kennt, genau kennt, kennt als seine Heimath. In meines Vaters Haus*, spricht er, *sind viele Wohnungen und ich gehe hin, euch Wohnungen zu bereiten, damit wo ich bin auch ihr sein möget.* Das sprach der Herr zu seinen Aposteln, das spricht er zu jedem seiner treuen Anhänger. Er kennt also die Wohnungen drüben; denn es ist sein Vaterhaus und er hat das Hausrecht dort, ja, er ist selber Hausherr, wie der Vater; denn er kann

nach Gutdünken dort Wohnungen für Andere, für Millionen herrichten. Wahrlich, wenn wir vom Jenseits sonst gar nichts wüßten, das wäre genug! So hat noch Keiner geredet vom Jenseits, weil noch Keiner dort war, weil Keiner es kannte, und darum glauben wir und sehnen wir uns, dahin zu kommen, wo unser Heiland ist, um ewig mit ihm zu sein. Es ist auch mit diesen Worten wie mit andern Behauptungen und Verheißungen Christi; entweder sind es Worte eines Wahnsinnigen und abgefeimten Betrügers, oder man muß niederfallen, anbeten und glauben.

Wir, Geliebte, glauben; denn in uns regt sich noch die Hoffnung nach einem besseren Leben, als es sich hier bei allen möglichen Genüssen denken läßt, und dieser Glaube, den die Christenheit bekennt mit den Worten: Ich glaube Jesum Christum, aufgefahren in den Himmel, dem hinwieder der letzte Artikel des apostolischen Symbolums entspricht: Ich glaube ein ewiges Leben, ist von ungeheurer Wichtigkeit, seine sociale Bedeutung ist eine unermeßliche.

Nehmt die Hoffnung des Himmels hinweg, und die Tugend ist nur mehr ein leeres Wort für Gutmüthige zum Vortheil der Schelmen. Sind die zeitlichen Güter für den Menschen sein Alles, sind sie der Himmel, auf den er angewiesen ist: dann habt ihr den Ehrgeiz, die Gier, die Wollust und alle jene rasenden thierischen Leidenschaften entfesselt, welche die Gesellschaft in einen bluttriefenden Kampfplatz verwandeln. Sprecht dann nicht mehr von Entbehrung, von Aufopferung; die Selbstsucht allein herrscht überall, sie herrscht hart und unerbittlich. Jeder ist dann sein Gott und jeder schafft sich seinen Himmel, wie er nur immer kann und wie ihn seine Leidenschaften treiben. Kann er diesen Himmel nicht mehr genießen oder ihn trotz aller Anstrengung nicht erreichen, dann ist der Selbstmord das Einzige, was übrig bleibt, er ist eine rechtmäßige und vernunftgemäße Handlung. Dann aber dürft ihr in jedem Dorfe und auf jedem Platze einer Stadt ein Blutgerüst aufschlagen, die Schaffote werden die einzigen Monumente und die Henker die größten Stützen dieser Gesellschaft sein.

Die Himmelfahrt des Herrn und der Glaube an ein ewiges

Leben hat daher, wie ihr seht, eine ungeheure sociale Wichtigkeit; ist die Thatsache der Himmelfahrt nicht wahr, gibt es sonach kein ewiges Leben — dann ist freilich der Himmel hier, d. h. die Erde wird zur Hölle und die Menschen werden zu Teufeln. Gott Lob, es ist anders; es gilt demnach, dahin zu trachten, wohin uns Christus vorausgegangen ist, es gilt nach dem ewigen Leben zu ringen. Die weitere Frage ist also: Wer kommt in den Himmel?

## II.

Der Heiland beantwortet selber unmittelbar vor seiner Himmelfahrt diese Frage. Wer glaubt, sagt er, wird selig, wer nicht glaubt, wird verdammt werden. Was ist das für ein Glaube? Ohne Zweifel der Glaube an ihn und Alles das, was er seine Apostel zu lehren befohlen hat, mit den Worten: Gehet hin und predigt das Evangelium und lehret die Menschen Alles halten, was ich euch befohlen habe. Es ist also der christliche Glaube, ohne den man nicht selig werden kann. Ist es aber der Glaube allein, der selig macht? Nein, der Glaube muß sich auch im Werke zu erkennen geben. Wer meine Gebote hat und sie hält, sagt derselbe Heiland, der ist's, der mich liebt. Also: den christlichen Glauben haben und nach diesem Glauben leben, das führt zur Seligkeit.

Macht also nur das Christenthum selig? Führt nur das Christenthum zum Himmel? Ohne Zweifel. Christus allein ist die Wahrheit und seine Lehre allein die wahre, und nur die Wahrheit macht selig. Ist also das Christenthum die allein selig machende Religion? Ganz gewiß. Es kann dieß nicht deutlicher gesagt werden, als Christus selber es mit den Worten ausgesprochen hat: Wer glaubt und getauft ist, wird selig, wer nicht glaubt, wird verdammt werden. Behaupten, daß das Christenthum nicht die allein seligmachende Religion sei, heißt nichts anders, als behaupten, daß es nicht nothwendig war, daß der Sohn Gottes vom Himmel herabstieg, Mensch wurde und uns erlöste und das Evangelium von der Erlösung in aller Welt predigen ließ, daß also

das Heidenthum, das Judenthum und der Muhamedanismus, welche von Christus und der Erlösung nichts wissen oder nichts wissen wollen, auf ganz gleicher Stufe mit dem Christenthume stehen, mit andern Worten: daß Christus die Unwahrheit sprach und die größte Anmaßung beging, als er sagte: Wer glaubt und getauft ist, wird selig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden. Es heißt das nichts anders, als behaupten: Es ist eine Anmaßung, das Christenthum in der Welt zu predigen; die Juden und Heiden und Muhamedaner sollen bleiben, was sie sind; und es ist kein Verbrechen, sondern nur gleichgültige Handlung, wenn der Christ seinen Glauben abschwört und Jude, Heide oder Muhamedaner wird. Allein das Wort des Herrn bleibt stehen: Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden. Das Christenthum ist und bleibt die allein seligmachende Religion; nur die Erlösung durch Christus hat den Himmel geöffnet!

Und weil das Christenthum die allein seligmachende Religion ist, so ist auch die von Christus gestiftete Kirche, die den Auftrag hat, zu aller Zeit, ohne Unterbrechung, bis zum Ende der Tage die Lehre von der Erlösung zu predigen, die allein seligmachende. Es ist also ganz identisch, ganz dasselbe, ob man sagt: das Christenthum allein macht selig, oder: die Kirche allein macht selig; denn die Kirche ist das Organ, der Mund Christi; ohne Kirche kein Christenthum. Es ist so gewiß, als es eine Sonne am Himmel gibt, daß diese Kirche, wie das Christenthum in seiner Ganzheit und Wahrheit von Anfang an bestanden haben muß und bestehen muß bis zum Ende der Tage, und daß nur in dieser Einen Kirche, die von Anfang war, nie aufhörte, nie unterbrochen wurde und nie unterbrochen werden wird, und in keiner andern Fraktion des Christenthums die ganze und reine Lehre Jesu zu finden sei: daß somit diese Eine Kirche allein die wahre sei und somit allein selig mache. Wenn also Christus gesagt hat: Wer glaubt und getauft ist, wird selig, so heißt das nichts anders: Nur die katholische Kirche als seine Kirche, als die Trägerin des Christenthums, macht selig.

Ist nun das nicht die größte Intoleranz? Gewiß. Aber es ist das die Intoleranz der Wahrheit. Und ist denn diese Intoleranz so unsinnig und auffallend? Muß sie denn nicht die Wahrheit behaupten, wenn sie anders diesen Namen verdient, daß sie allein selig mache? Kann sie denn Lüge und Irrthum für ihn ebenbürtig erklären, kann sie zugeben, daß Lüge und Irrthum gerade so selig mache, wie die Wahrheit? Hieße denn das nicht behaupten: der Verbrecher sei gerade so gut daran, als der rechtschaffene Mensch? Einer wie der Andere sei gleich glücklich, selig?

Also, wird man sagen, ist es ein Verbrechen, wenn man nicht katholisch ist? Darum, Geliebte, handelt es sich einzig und darauf kommt Alles an! Der Satz steht unumstößlich fest: Das Christenthum allein ist der seligmachende Glaube und folglich die katholische Kirche, als die irrthumslose Verkünderin desselben, die Kirche, die allein selig macht. Man mag darüber noch so wüthend thun, es ist nicht anders, und wem es nicht recht ist, der mag es mit Christus, der gesagt hat: „Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden," selber ausmachen; allein deßwegen wird noch kein einziger Jude, Heide, Muhamedaner und Nichtkatholik verdammt; denn es kommt Alles darauf an, ob es dem Einzelnen zum Verbrechen angerechnet werden muß, daß er nicht katholisch ist, oder ob dieß bloß ein mangelhafter Zustand ist, in welchem er sich ohne seine Schuld befindet. Gewiß bei Tausenden ist dieß ein Verbrechen, bei Millionen nicht. Wo dieß ein Verbrechen ist und wo nicht, weiß der allein, der Herzen und Nieren erforscht. Die Kirche verdammt deßwegen keinen einzigen Nichtkatholiken, so wenig sie einem Katholiken deßwegen schon, weil er Katholik ist, die ewige Seligkeit zuerkennt. Nur solche, die Gott auf außerordentliche Weise nach ihrem Tode noch beglaubigt, erklärt er durch sie für Selige; daher ihre Heiligsprechungen.

Aber das Princip ist unangreifbar. Es gibt nur eine allein seligmachende Kirche Christi, weil nur das Christenthum die allein seligmachende Religion ist. Jenseits der Himmel, diesseits die Kirche, das sind die beiden Pole, um die sich Alles dreht.

Willst du also in den Himmel kommen, so sei du ein Christ, der seinen Glauben auch im Werke zeigt, sei du ein wahres, ein würdiges Glied deiner Kirche! Siehe, dein Heiland ist dir vorangegangen, du sollst nachkommen. Er ist hingegangen, dir eine Wohnung zu bereiten, damit, wo dein Erlöser ist, auch du sein mögest. So trachte denn nach dieser himmlischen Wohnung. Hier auf Erden ist dein Bleiben nicht; hier reift keine vollständige Glückseligkeit — darum sei ein Christ und wandle als Christ, daß du der Herrlichkeit Christi theilhaftig werden mögest. Amen.

---

# Predigt

## auf das h. Pfingstfest.

---

Text: „Die Erde war wüst und leer, – da schwebte der Geist Gottes über den Wassern." 1. Mos. 1, 2.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Als unser Erdball noch in formloser Gestalt und in wüstem Zustande als ein Tropfen im ungeheuren Chaos der Stoffe verschwommen war, als von einer Entwicklung und Gestalt, von einer Ordnung und Symmetrie im Universum noch nicht die Rede sein konnte, sondern eben nur als Chaos, das Universum in seinen stofflichen Elementen existirte: da schwebte der Geist Gottes über den Wassern, d. h. über diesen Stoffen, dieser Materie, um sie vermittelst ungeheurer chemischer Processe und Gährungen zu trennen, zu sondern, ihnen Form und Gestalt zu geben, und so Ordnung in sie zu bringen: Und siehe da, die Wasser trennten sich in großen Tropfen, und es entstanden jene ungeheuren Kugeln, die vor unsern Augen erscheinen, die Millionen und Millionen Sterne und Sonnen, diese Tropfen aus den Wassern des chaotischen Universums, diese Tröpflein in der Hand des Allmächtigen. Es entstanden im Verlaufe der Schöpfungstage aus jenem Chaos alle die Gestaltungen und Bildungen, von denen uns die Schöpfungsgeschichte berichtet, und so steht das Universum noch heute vor unsern Augen. Statt des wüsten chaotischen Zustandes erblicken wir jetzt eine Unzahl der mannigfachsten Bildungen, deren endlose Verschiedenheit und ungeheure Dimensionen das Auge ebenso sehr entzücken als in

Erstaunen setzen, wir sehen jedem Wesen im großen Haushalte des Universums seine besondere Bestimmung angewiesen, wir sehen, wie in dieser ungeheuren Werkstätte des Allmächtigen Alles ineinandergreift, Alles nach einem unendlichen weisen Plane geordnet ist, wir sehen wie eine erstaunlich genaue und unverbrüchlich strenge Hausordnung herrscht, wie nach ewigen Gesetzen alle Bewegung der Gestirne und die Entfaltung des Ganzen geordnet ist. Es sind Bücher geschrieben worden, und sie lassen sich leicht schreiben über die Schönheit des Weltalls, die Symmetrie, Harmonie und Ordnung des Ganzen, das den denkenden Geist für alle Jahrhunderte zu beschäftigen im Stande ist; — aber fragen wir einmal, Geliebte, wer hat in dieses Chaos Ordnung gebracht, das Universum so gebildet, wie es ist, wer erhält es nach ewigen, unfehlbaren und unwandelbaren Gesetzen? Es ist der Geist in der Natur oder der Naturgeist, wie ihr ihn öfters nennen hört. Ja, es ist Geist in der Natur, das ist gewiß, ihr ganzer Organismus, ihre ganze Bildung und Gliederung zeugt uns von diesem Geist; aber dieser Geist ist nichts Formloses, Todtes, nicht der pantheistische Weltengeist, den die neuere Philosophie erfunden hat, sondern Gottes Geist ist es, der h. Geist, Gott, der göttliche Geist selber, der die Schöpfung geordnet und gebildet hatte, als er schöpferisch über dem stofflichen Chaos schwebte.

Aber sieh' da, es vergehen viertausend Jahre seit der Schöpfung, und abermals heißt es: die Erde war wüst und leer; aber der Geist Gottes brütete über den Wassern. Ein neues Chaos zeigt sich, und eine neue Schöpfung sollte aus demselben durch den Geist Gottes hervorgehen. Dießmal aber war es ein moralisches Chaos, in das die Erde versunken war, ein Zustand der Versunkenheit und Verwirrung, wie er nur dem chaotischen Zustand vor der Schöpfung verglichen werden kann, eine namenlose Begriffsverwirrung hatte eingerissen, die Vorstellungen von einem höchsten Wesen waren ganz und gar verschwommen, die Begriffe von Gut und Bös, von der Bestimmung des Menschen verkommen; kurz, es war das vollendete Chaos eingetreten, und sollte das Menschengeschlecht nicht verfaulen in diesem Sumpf und Nebel, so

mußte eine neue Schöpfung Statt finden. Und sie fand Statt; der h. Geist kommt zum zweitenmal, da die Erde wüst und leer war und schwebte wiederum über ihr. Es war dieß am heutigen Tage, am Pfingstfeste; die Schöpfung, welche aus diesem Chaos hervorging, ist die Kirche im Großen und die erlöste und geheiligte Christenseele im Kleinen. Lasset uns, Geliebte, die erste dieser beiden Schöpfungen, die dem neuen Schöpfungstage ihr Dasein verdanken, an diesen beiden hohen Festtagen näher betrachten! Die Kirche hat ihr Gegenbild in der Natur. Ihr Bau steht mit dem Baue des Weltalls in Correspondenz.

In der Kirche ist, wie im Universum, bei der größten Mannigfaltigkeit die schönste Harmonie.

In der Kirche herrscht, wie im Universum, ein unfehlbares, höheres Gesetz.

Ich beginne u. s. w.

Der großartigste Theil des Universums, der Schöpfung, wie sie aus der schöpferischen Hand des dreieinigen Gottes unter der vollendenden Kraft des h. Geistes hervorging, ist ohne Zweifel das, was wir Firmament nennen, die Sonne mit dem Monde und den unzähligen Sternen. Was wäre die ganze Natur ohne das sie belebende, erleuchtende und erwärmende Licht, ohne den unermeßlichen Einfluß, den der gestirnte Himmel auf die Erde übt? Wohl hatte die Erde, als Gott der Herr sie schuf, auch Licht, das sogenannte Centralfeuer, jenes Feuer, das unabhängig ist von der Sonne, jenes Feuer, das im tiefsten Innern der Erde sich vorfindet, das selbst in den einzelnen Körpern sich findet und unabhängig von dem Lichte der Sonne und vor demselben besteht? Nehmet z. B. Stahl und schlaget damit an einen Stein und ihr werdet sogleich Funken diesem Steine entlocken, ein Feuer also, das mit dem Lichte der Sonne nichts zu thun hat, das unabhängig von diesem Feuer besteht. So schuf Gott das Licht, bevor er die Sonne schuf, wie uns die h. Schrift erzählt; allein die Voll-

kommenheit erhielt die Schöpfung erst durch jene Lichter, die Gott der Herr am Himmel schuf, um Tag und Nacht zu bestimmen; dieser gestirnte Himmel hat seitdem seinen unermeßlichen Einfluß auf die Erde, ein Einfluß, der freilich bis jetzt der Forschung des Menschen sich nur in verhältnißmäßig geringem Grade aufgeschlossen hat, aber in seiner ganzen ungeheuren Wirksamkeit noch wie ein Räthsel vor ihm liegt. Aber so groß ist die Anziehungskraft dieses gestirnten Himmels, daß er am Tage wie in der Nacht mit ganz eigenen Gefühlen zu ihm aufschaut; er fühlt diese Kraft, er fühlt den Zusammenhang seiner Natur und des Planeten, den er bewohnt, mit jenen unermeßlichen Weltkörpern; allein nur in einzelnen Punkten kennt er ihren Einfluß, in den wenigsten jedoch vermag er sich Rechenschaft darüber zu geben. Aber so viel ist gewiß, dieser Sternenhimmel übt einen höchst lieblichen, freundlichen und wohlthuenden Einfluß auf ihn, und die Sprache, die jene Weltkörper zu ihm sprechen, hat, wenn sie auch eine geheimnißvolle und nicht immer verständliche ist, immer einen eigenen Reiz für ihn und eigene Anziehungskraft. Nur bei Sonnen- und Mondsfinsternissen, die ihm sichtbar sind, ist es ein gewisses Gefühl der Bangigkeit, das die Erde erfaßt, eine gedrückte Stimmung, die sich ihr mittheilt, und daher bemächtigt sich auch der Brust des Menschen ein sonderbares Gefühl; es ist, wie wenn der Schleier, der die Sonne am hellen Tage umfängt, auch über ihn gehängt würde und ihn mit Trauer erfüllte.

Geliebte, was die Gestirne sind im Reiche der Natur, das sind die Apostel, das ist die kirchliche Hierarchie in der zweiten Schöpfung, die am Pfingstfeste ins Leben gerufen wurde. Wohl hatte die Welt ihr Licht, bevor diese Sonnen und Sterne geschaffen wurden, jede Menschenseele birgt ja dieses göttliche Centralfeuer in sich, diesen höhern Funken, der jeden Menschen erleuchtet, welcher in diese Welt kommt, diesen göttlichen Funken, der auch in der Seele des Wilden glimmt. Das Heidenthum hatte diesen göttlichen Lichtfunken in sich, und in aller Welt, in allen Religionen, sie mögen von der wahren Religion noch so weit abstehen, ist dieser Funke, dieses Centralfeuer zu finden; allein was wäre

die Erde und was war sie, bevor Gott die Lichter am Himmel schuf, die Sonne und die unzähligen Sterne? Was war die Erde mit diesen Funken, bevor der Heiland zu seinen Aposteln sprach: „Ihr seid das Licht der Welt,“ bevor das Lehramt der Kirche eingesetzt wurde, auf daß es mit seinem Lichte die ganze Welt erleuchte, erquicke, erwärme? Jetzt erst ist es Licht geworden auf der Erde; jetzt erst ist es Tag, wo dieses Licht leuchtet, und Nacht, wo dasselbe nicht leuchtet oder untergegangen ist. Jetzt erst ging in Erfüllung, was im achtzehnten Psalm geschrieben steht: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und seiner Hände Werk zeigt an das Firmament. Ein Tag sagt es dem andern und eine Nacht gibt der andern davon Kunde; es ist keine Sprache, es ist kein Wort, deren Stimme man nicht hörte; über die ganze Erde geht aus ihr Schall und bis an die Grenzen des Erdkreises ihr Wort.“ Wohl ist der ursprüngliche buchstäbliche Sinn dieser Worte kein anderer als der: der gestirnte Himmel verkündet die Ehre Gottes, seine Allmacht und Weisheit; aber der h. Paulus schon bezieht diese Psalmenworte auf die Verkündigung des Evangeliums in aller Welt und somit sind in höherem Sinne unter den Himmeln, welche die Ehre Gottes verkünden und deren Schall in alle Welt ausgeht, die Apostel und die Prediger des Evangeliums überhaupt zu verstehen; sie sind die Lichter, welche die Erde erleuchten und erwärmen. Wir werden demnach auch dem Sinne der h. Kirche, welche diesen Psalm immer an den Apostelfesten in erster Reihe gebraucht und namentlich die Verse: „in alle Welt geht aus ihr Schall und bis an die Grenzen des Erdkreises ihr Wort,“ entsprechen, wenn wir in der Sonne und dem Monde die beiden Apostelfürsten, und in dem übrigen Sternenheere von verschiedener Größe und größerem oder schwächerem Lichte alle Jene symbolisirt sehen, die der Herr an das Firmament, d. h. auf den Leuchter gestellt hat, auf daß sie Licht seien für die Welt als die Verkündiger seines Wortes. Dieser geistige Sternenhimmel in seiner Hierarchie und Gliederung, wie ihn der Herr im Reiche seiner Gnade geschaffen, übt nun auf alle Welt einen unverkennbaren und

unläugbaren Einfluß; das Licht hat angefangen in der Finsterniß zu leuchten und ein großer Theil der Erde ist bereits durch dasselbe erhellt und erwärmt; wohl gibt es Solche, die diesem Lichte gram sind, wie Augenleidende, oder denen der Schein dieses Lichtes nicht recht ist, die ein düsteres, trübes Licht in demselben erblicken, und dabei der Sonne die Schuld geben, wie die mit der Gelbsucht Behafteten, die Alles gelb sehen; allein wer gesunde Augen hat, findet sich wohlthätig durch dieses Licht angeregt, und wer gesunde Organisation hat, findet sich nicht durch die allen gesunden Geschöpfen wohlthätige Wärme dieses Lichtes belästigt; dieses Licht übt seinen Einfluß selbst auf Solche, die ein anderes Lichtlein sich angezündet haben, die beim Lichte ihres eigenen Verstandes oder bei dem armseligen Talglichte eines falschen Lichtmannes sich die Werke Gottes, die Thaten des Christenthums besehen wollen, und nicht selten geschieht es, daß sie ihr karges Lichtlein mit dem welterleuchtenden Sonnenlichte vertauschen und dem Strahle der katholischen Wahrheit die Augen öffnen. Aber selbst die Gestirne am Himmel sind nicht von Unpäßlichkeiten frei, die Sonne und der Mond haben ihre Finsternisse und mancher Stern übt einen nachtheiligen Einfluß auf die Erde, wenn sie im Zeichen eines solchen Sternes oder Sternbildes steht, sei es, daß sie unter zu großer, Alles versengender Hitze, oder unter verheerenden Regengüssen zu leiden hat, und so haben auch diese geistigen Gestirne am Firmamente der Kirche ihre Finsternisse, wobei dann die Erde sich in Trauer hüllt und darunter leidet. Die christliche Welt hat solche Finsternisse erlebt in jenen Zeiten, wo entweder der niedere Klerus in Verfall gerieth und die Bande der Zucht und Ordnung sich lösten, oder wo die Bischöfe in einzelnen Ländern die Pflichten ihres heiligen Amtes versäumten, oder wo die Finsternisse eines unheiligen, ärgerlichen Wandels und der Spaltung den Mittelpunkt, die Sonne der Kirche selber überzogen, und die Christenheit hatte sich ob dieser Finsternisse in Trauer gehüllt. Aber wie diese Schwächen der Gestirne am Himmel nur vorübergehend sind, so gingen auch die Finsternisse an der Sonne des Papstthums und dem Monde des Episkopats vorüber, und das Licht leuchtete her-

nach wieder so rein wie ehedem. In demselben reinen Glanze, in welchem die Sonne leuchtet, jetzt nach sechstausend Jahren, obwohl alle Jahre theilweise oder totale Finsterniß über sie kömmt, leuchtet auch die Sonne am kirchlichen Himmel, der Mittel- und Brennpunkt der ganzen Christenheit.

Unter dem Einflusse dieses geistigen Sternenhimmels nun steht die ganze erlöste Erde, über welcher der h. Geist von jenem ersten Pfingstfeste an schwebt. Es hat diese neue geistige Schöpfung, durch das Licht, das von Rom aus in alle Welt ausgeht, ihre vier Jahreszeiten: im Advent und zu Weihnachten den Winter, zu Ostern den Frühling, zu Pfingsten den Sommer und zu Allerheiligen den Herbst. Und wie die Natur in ihren drei Reichen eine unerschöpfliche Menge von Schönheit und Mannigfaltigkeit in sich schließt, die herrlichsten Blumen, die kostbarsten Metalle und Edelsteine, die reinsten und niedlichsten Thiere, die unermüdliche Ameise, die kunstreiche Biene, die sanfte Taube, die liebliche Nachtigall und tausend andere Geschöpfe, die irgend eine edle höhere Eigenschaft des Menschen an sich tragen und durch sie unsere Aufmerksamkeit anziehen und unsere Zuneigung gewinnen, — so sind in der neuen geistigen Schöpfung durch den h. Geist die schönsten und zartesten Lilien der Jungfräulichkeit, die purpurrothen Passionsblumen des Martyrerthums, die kostbaren Perlen und Edelsteine christlicher Tugend und Vollkommenheit und der kühne Adlerflug christlicher himmelanstrebender Forscher in der mannigfaltigsten Art zur Entwicklung und Reife gelangt; das stille Gebet im einsamen Kämmerlein mahnt an das liebliche Rieseln des Baches und das majestätische Rauschen des Stromes an das vereinte Gebet der ganzen Christenheit; das ewige Opfer, das auf unsern Altären dargebracht wird, erinnert an die zum Himmel aufsteigenden Wolken. Die Veilchen der Jungfräulichkeit, die im Verborgenen blühen, an die Goldadern, die in den verborgenen Schachten der Berge sich hinziehen, und jenes geheimnißvolle und stille, aber fruchtbringende Wirken im Schooße der Natur findet sich auch in dieser neuen geistigen Schöpfung in jenen Seelen, die in der Verborgenheit leben, welche die Welt nicht achtet, in jenen klösterlichen Instituten, welche die innere Trieb-

kraft des neuen Reiches Gottes zu Tage gefördert hat. Was den Menschen in der Natur besonders anzieht, das ist dann neben ihrer Lieblichkeit insbesondere ihre Großartigkeit und ihre wildromantische, schauerliche Schönheit. Jene himmelanstrebenden Alpenketten, jene Gletscher und Eisberge mit ihren furchtbaren Schluchten und Rissen, mit ihrer unermeßlichen Aussicht und der Erhabenheit ihres Standpunktes, von dem aus die Menschen so klein erscheinen, sie, die so trotzig und finster zu uns hernieder- und so freundlich und klar zum Himmel aufschauen; — sie sind es, die so unbegreifliche Anziehungskraft für ihn haben, daß er die Ebene verläßt und hinaufsteigt auf ihre Gipfel unter Schweiß und Ermüdung, Mühe und Gefahr; — sieh' da, dieses Wildromantische und Schauerlichschöne, diese fortlaufende Kette himmelanstrebender Felsenriffe mit ihren theils kahlen, theils schneebedeckten, theils sonnverbrannten Scheiteln findet sich auch in der neuen Schöpfung, die mit dem Pfingstfeste begonnen. Du findest sie in jener Schar der Heiligen Gottes, die auf eine schwindelnde, von gewöhnlichen Sterblichen wenig bestiegene Höhe der Heiligkeit und Vollkommenheit gelangt sind. Dort, wo alle Vegetation aufhört, wo die menschliche Natur nicht mehr leben zu können scheint, wo der Boden nur noch spärliche Wurzeln treibt, und die Felsen und der Sand der Wüste kaum mehr den nöthigen Quell spendet, in Klüften und Höhlen, in Wäldern und Wüsteneien, umgeben von allen Schrecknissen der Natur, haben sie sich ihr Lager gebettet, und unter den härtesten Entbehrungen und strengsten Kasteiungen, im Kampf mit den schauerlichsten Elementen und den Mächten der Finsterniß, ein mehr himmlisches als irdisches Leben geführt; ihre außerordentliche Strenge ließ sie nach unten die Welt finster und schrecklich erscheinen; oben umflossen vom milden Himmelslichte der göttlichen Gnade, erschienen sie dennoch freundlich und anziehend, diese versteinerten Menschen, diese lebendigen wandelnden Knochengehäuse, diese geistigen Felsenzacken, die in so schwindelnder Höhe dem gewöhnlichen Weltmenschen erschienen, und Tausende und Tausende aus allen Ständen, vom Kaiser angefangen bis zum Bettler, faßten Herz und stiegen hinan zu ihnen, um sie zu bewundern, um

sich in der Umgebung dieser so abschreckenden und doch so anziehenden Naturen zu erfrischen, um wenigstens auf kurze Zeit die unter ihnen liegende Welt auch einmal in ihrer Winzigkeit zu schauen, um die Worte dieser Söhne der Wüste gleich rauschenden Wasserfällen brausen zu hören, und kehrten, tausendfach belohnt, neu gestärkt und aufgefrischt in dieser so reinen Lebensluft wieder zurück. Solche geistige Felsenzacken auf schwindelnder Höhe waren jener Johannes der Täufer, jener Antonius und Paulus der Einsiedler, jener Simon der Säulensteher mit der ganzen Alpenkette der Anachoreten, jener Nikolaus von der Flüe und viele Andere.

Freilich fehlt in der Schöpfung des Pfingsttages auch nicht die Nachtseite, so wenig wie in der ersten Schöpfung. Wie diese ihre reißenden und giftigen, ihre falschen, schleichenden und faulen Thiere, ihre schädlichen Pflanzen und giftigen Mineralien, wie sie ihre Miasmen, Stürme, Wetter, Schauer, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste und Vulkane hat: so auch die Schöpfung des Pfingstfestes. Der große Weltocean der Bitterkeit und Eitelkeit umgibt diese neue Erde der Erlösten, und in dieser Salzfluth münden alle die Bäche, Flüsse und Ströme der Freuden dieses Lebens aus; denn sie sind am Ende alle eitel und vergänglich. Es findet sich ferner auch in der neuen Schöpfung die kriechende Schlange der Heuchelei, die Schlauheit des Fuchses, das Krötengift der Verleumdung, die reißende Löwen= und Hyänenwildheit des Ingrimms, des Zornes, des Hasses und der Rache, die Lichtscheue der Eulen und Fledermäuse, die Liebe des Wiedehopfs zum Unflat bei all seiner Schönheit, das Sumpfmiasma geistiger Trägheit und Verdorbenheit und tausend andere garstige Eigenschaften, wie wir sie in einzelnen Geschöpfen der ersten Schöpfung repräsentirt finden. Wir sehen die Feuersbrünste, die ein einziger Funke, die Zunge, anrichtet, in der Geschichte der Völker und einzelner Menschen; wir sehen die Verheerungen, welche der Sturm der Leidenschaften und bösen Gewohnheiten alltäglich verursacht; wir sehen, wie der minutenlange Hagelschlag einer einzigen Todsünde die ganze hoffnungsvolle Saat eines ganzen früheren Lebens mit einem Male ver=

nichtet — Alles also in dieser zweiten geistigen Schöpfung, wie in der ersten, Alles im Reiche der Gnade, wie im Reiche der Natur, das ja nur ein Spiegel des erstern ist; aber wie die Nachtseite nicht in die Natur durch den Schöpfer hineinkam, so auch nicht in die Kirche. Wie dort, so heißt es hier: Gott sah Alles an, was er gemacht hatte und sich, es war Alles sehr gut. Aber woher dieß Böse? Woher das Unkraut? Die Antwort kennen wir: das hat ein feindseliger Mensch gethan. Dieser Feind — es ist der Feind alles Guten, der schon die erste Schöpfung vergiftet und der diese giftige Schmarotzerpflanze auch in die Schöpfung des Pfingsttages herübergetragen hat, in welcher sie nun fortwährend am Baume des Christenthums emporrankt.

Aber der Geist, der diese neue Schöpfung schuf, hütet sie auch. Fortwährend schwebt er über derselben, er hat diese Schöpfung aus dem Chaos der vorchristlichen Zeit ins Leben gerufen; er zündete die Lichter am Himmel an, daß sie die Tage und Jahre anzeigen und die Erde erleuchten, indem er die Apostel erleuchtete und sie in aller Welt gleich Feuerflammen auseinandertrieb; er schuf diese neue Schöpfung ähnlich der Natur mit unendlicher Schönheit und Mannigfaltigkeit mit dem reinen Brunnquell der h. Sakramente und seinen andern himmlischen Gaben, mit den lieblichen lachenden Auen des reinsten und edelsten Gottesdienstes, mit den herrlichen Blumengärten der christlichen Tugenden in der Ebene und den heroischen Tugend-Beispielen der Heiligen auf schwindelnder Höhe; — mögen nun auch die feindlichen Mächte alle ihre Kräfte anstrengen, um der Nachtseite des Lebens den Sieg über diese neue Gnadenschöpfung zu verschaffen, mögen sie das Meer der Leidenschaften im tiefsten Grunde aufwühlen, mögen die Kröten ihren Geifer spritzen und die Schlangen ihre giftigen Bisse versuchen, mögen die Stürme wüthen und Wetter von allen Seiten herbeiführen, mögen die Vulkane zu speien anfangen und ganze Länderstriche unter Lava und Asche zu begraben drohen, mögen auch einzelne Sterne erbleichen und Mond und Sonne sich auf kurze Zeit verfinstern: der h. Geist wacht, schützend und schirmend breitet er seine Fittige über die neue Schöpfung, und dieser Flügel-

schlag vertreibt die feindseligen Mächte, bringt die Stürme zum Schweigen, beschränkt das Grollen der Vulkane auf ihre Eingeweide, während auf der früheren nunmehr ausgebrannten Lava der Leidenschaften der süße lacrimae Christi gedeiht, dessen Weinstock bittere und doch so süße Thränen der Buße weint; die verfinsterte Sonne scheint um so heller und nach den kühlenden Wettern und den partiellen Verwüstungen athmet diese neue Schöpfung Wohlgerüche und Düfte des Dankes ihrem Erretter empor und schreitet in dem Werke der Erlösung des Menschengeschlechtes unverdrossen weiter. Diesen Flügelschlag des göttlichen Geistes lasset uns in seiner Bedeutung morgen betrachten. Amen.

---

# Predigt

## auf den h. Pfingstmontag.

Text: „Durch das Wort des Herrn sind die Himmel gefestigt und durch den Geist seines Mundes all' ihre Zier." — Ps. 32, 6.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Die Welt ist durch den dreieinigen Gott geschaffen worden, aber der h. Geist hat das Werk der Schöpfung vollendet; darum sagt die Schrift: Durch das Wort des Herrn sind die Himmel befestigt und durch den Geist seines Mundes all' ihre Zierde. Der h. Geist schafft also die Zierde für die Himmel, d. h. er vollendet sie; darum heißt es in der Schrift: „Also ward vollendet Himmel und Erde und all' ihre Zier."*) So hat auch die zweite Schöpfung ihre Grundfeste von Christus, ihre Vollendung jedoch vom h. Geiste erhalten. Zu dem Ende, sagt St. Augustin, ist er gesandt worden, daß das, was der Heiland angefangen, die Kraft des h. Geistes vollende, daß das, was jener erworben, dieser bewahre, und daß das, was dieser erlöst, jener heilige. Die Vollendung also der Erlösung und Rechtfertigung kommt dem h. Geiste zu, so daß, wie er die Vollendung der heiligsten Dreifaltigkeit, auch die Vollendung alles Angefangenen ist. Auch die Kirche, diese zweite Schöpfung, verdankt also ihre Gründung dem dreieinigen Gott; allein bevor der h. Geist kam, war sie leer und ungestaltet; erst er gab ihr die

*) I. Mos. 2, 1.

Zierde. Wie er einst über den Wassern schwebte, so schwebte er am Pfingstfeste zum zweitenmale über den Wassern, den Aposteln nämlich, die als Quellen der Gnade und Lehre den Erdkreis bewässern mußten.

Allein es versteht sich wohl von selber, sollte man meinen, daß diese Zierde der neuen Schöpfung etwas länger, als ein paar Jahre anhalten sollte. Was sollte es denn nützen, wenn am ersten Pfingstfest, am Tage der feierlichen Eröffnung der ausgeschmückten Kirche, diese neue geistige Schöpfung in ihrer ganzen Herrlichkeit strahlte und die ersten Schaaren der Tausende, die in dieselbe einzogen, von ihrer Schönheit entzückt waren, an einem späteren Pfingsttage, etwa nach fünfhundert oder tausend Jahren diese Kirche kaum mehr zu erkennen war? Was sollte es nützen, wenn die Apostel auf Anregung des h. Geistes die erstaunlichsten Wunder verrichteten, wenn sie in fremden Sprachen redeten, daß ganz Jerusalem darüber in Staunen gerieth, wenn Tausende in allen Ländern sich angeregt fühlten, diese neue Schöpfung zu bewundern und sich in die Kirche aufnehmen zu lassen — später aber die Thätigkeit des göttlichen Geistes nachließ, erlahmte, gänzlich verschwand? Was müßte es für einen Eindruck auf uns machen, die wir im neunzehnten Jahrhunderte leben, wenn wir bei einem Vergleiche, den wir am dießjährigen Pfingstfeste mit jenem ersten anstellten, uns gestehen müßten, die Kirche sei kaum mehr zu erkennen, von einer Aeußerung oder Thätigkeit des göttlichen Geistes sei keine Spur mehr zu entdecken, die ursprüngliche Schöpfung sei ihrem Ruine nahe, aufgelöst und zerbröckelt in unzählige Trümmer? Wie, müßten wir sagen: Sollte das eine Schöpfung Gottes sein, die große Rettungsanstalt für die Welt? ist das die Kirche, von der ihr göttlicher Stifter gesagt hat, daß er bei ihr bleiben werde bis zum Ende der Zeiten? dieß die Kirche, der er seinen Geist verheißen und gesandt hat, daß er sie alle Wahrheit lehre? Wozu diese wunderbaren außerordentlichen Anfänge, wenn das begonnene Werk in so kläglicher Weise endet? Unser Gefühl, unser christliches Bewußtsein sagt uns, so kann es nicht sein, so darf es nicht sein. Die Kirche muß zu aller Zeit dieselbe sein und bleiben, sie darf

nie eine wesentliche Veränderung erleiden, und ob sie auch sich ausbreitet in alle Welt, ob auch die verschiedensten Geister und Völker der Erde in sie eintreten, ob die verschiedensten Verhältnisse mit ihr in Berührung kommen, ob der Zeitgeist die verschiedensten Anforderungen an sie macht, sie darf in ihrem innersten Heiligthume, in ihrem Glauben, in ihrer Lehre, nie von den Wechselfällen des Völker- und Menschenlebens alterirt werden; dieselbe ganze volle Wahrheit, die sie am ersten Pfingsttage unter der Leitung des h. Geistes mit so großer Begeisterung und so erstaunlichem Erfolge verkündigte, dieselbe ganze volle Wahrheit muß sie auch heute noch, am dießjährigen Pfingstfeste mit demselben Segen verkünden, und das muß fortgehen bis zum letzten Pfingstfeste, das die Erde erleben wird. Die Verheißungen des Herrn erheischen gebieterisch diese Annahme — ich habe dieß bei mehreren Gelegenheiten, in früheren Predigten euch dargethan. Diesen Beweis werde ich demnach heute bei Seite lassen; ich werde euch die Nothwendigkeit dieser fortgesetzten Thätigkeit des h. Geistes darthun aus der Analogie dieser zweiten Schöpfung mit der ersten. Gestern habe ich euch gezeigt, wie diese geistige Schöpfung durchweg ähnlich ist jener ersten; heute werde ich euch zeigen, wie in dieser geistigen Schöpfung dasselbe unfehlbare höhere, allen feindlichen Einflüssen unzugängliche Gesetz walten muß, wie in der ersten; die materielle Schöpfung wurde nicht bloß ins Leben gerufen, nein sie wird trotz aller Störungen und Naturerscheinungen in ihrem wesentlichen Bestande erhalten; der Geist Gottes, der über den Wassern schwebte am Anfange der Schöpfung, er schwebt noch über ihr, sie erhaltend und schützend, und so muß in Folge dieser Analogie der Geist Gottes, der am ersten Pfingstfeste die zweite Schöpfung vollendete, sie in ihrer Vollendung auch erhalten und schützen; dieß ist der Flügelschlag des göttlichen Geistes, der ununterbrochen fortdauert.

Ich setze also heute auseinander:

Ueber der ersten Schöpfung waltet ein unfehlbares Gesetz, ein unabänderlicher göttlicher Wille zu ihrer unverkümmerten Erhaltung, I.;

Ebenso über der zweiten, geistigen Schöpfung, über der Kirche, II.

Ich beginne u. s. w.

I.

Nirgends zeigt sich dieses stätige und unfehlbare Gesetz, nach welchem Gott die materielle Schöpfung nun bereits seit sechstausend Jahren erhalten hat, schöner und deutlicher, als am Firmamente; denn gerade die Himmelskörper, die Sonne, der Mond und die Sterne sind es, welche den größten Einfluß auf unsere Erde ausüben; wenn also am Himmelszelte nicht die größte und genaueste Ordnung herrschte, so müßte ohne weiters auch mit unserer Erde selber schon eine wesentliche Veränderung vorgegangen sein. Nun aber herrscht nirgends eine genauere Ordnung, ein strengeres Gesetz, als gerade am Firmamente. Können wir nicht jede Minute und Sekunde das ganze Jahr lang voraussagen, wann die Sonne auf- und wann sie untergehen wird? Wissen wir nicht genau auszurechnen, wann die vier Jahreszeiten eintreten werden, wann ein neues Mondviertel beginnt, wann eine Sonnen- oder Mondfinsterniß Statt finden wird? Wie können wir das? Woher anders, als weil die Jahreszeiten, die Mondwechsel, die Finsternisse von jeher ihre Zeit und ihren Gang so genau eingehalten haben, daß man mit aller Bestimmtheit voraussagen kann, es werde dieß auch ferner geschehen. Man kennt auch die Bahnen der einzelnen Sterne und die Länge der Zeit, die sie zur Durchlaufung derselben brauchen, ganz genau. Wie wäre dieß Alles möglich, ohne die strengste Ordnung, ohne ein unfehlbares Gesetz, nach welchem die einzelnen Himmelskörper sich zu bewegen haben. So verschieden nun auch diese Bahnen und die Bewegung der Himmelskörper auf denselben ist, so genau auf die Sekunde ist die Zeit dem einzelnen Sterne vorgeschrieben, die er auf seinem Wege sich aufhalten darf.

Denkt euch nun diese ungeheuren und unzähligen Welten, von denen unsere Erde nur eine der kleinsten ist, in dieser ihrer mannigfachen Bewegung. Denkt euch, was entstehen müßte, wenn hier je eine Unordnung vorkäme, wenn die Sonne einmal nicht auf-

ginge, wenn ein Stern aus seiner Bahn wiche und mit einem andern zusammenstieße? Es wird dieß einst geschehen, die Sterne werden aus ihren Bahnen weichen, die Sonne wird nicht in Folge einer natürlichen Finsterniß ihr Licht verlieren; aber gerade das wird den Untergang der Erde zur Folge haben; sie wird durch diesen Zusammenstoß in Brand gerathen und vom Feuer verzehrt werden; aber bis dieses Ende nicht gekommen sein wird, wird die Ordnung bestehen nach jenem unfehlbaren Gesetze, welches seit sechstausend Jahren ohne die mindeste Störung in jenen unermeßlichen Welträumen zur unfehlbaren Richtschnur dient.

Wir nehmen aber dieses Gesetz nicht bloß am Himmel wahr, sondern auch auf der Erde. Was wir von Pflanzen und Thieren um uns sehen, alles das war schon da seit der Schöpfung. Schaut nur einmal die Blumen an, wie ihre Blättchen so zart und kunstreich ausgeschnitten sind, wie ihr Kelch und die Fäden darin so fein sind, wie schön und frisch ihre Farbe, wie süß ihr Geruch ist. Und das Alles hat sich seit sechstausend Jahren ganz in derselben Weise erhalten; keine Pflanze hat ihre Gestalt, ihre Blätter und Blüthen, ihre Früchte gewechselt; immer noch ganz und gar dasselbe in der unbedeutendsten Kleinigkeit. Oder seht die Insekten an, welche im Sommer auf den Wiesen um die Blumen summen; betrachtet ihre Flügel, Füße, Augen und Fühlhörner, wie zart und fein das Alles gebaut und gestaltet ist; mit einem starken Hauch kann Jeder das Thierchen weit von sich wegblasen. Wie ist es möglich, daß im Wechsel der Jahre, im Ungestüm der Witterung, bei schwerem Gewitter, Hagelschlag und Regenguß und bei grimmiger Kälte des Winters das Geschlecht dieser schwachen Thierchen 6000 Jahre lang sich ganz und gar in derselben Weise erhalten konnte?

Doch sehet das Menschengeschlecht selber an! Was hat dieses Geschlecht in seiner Verdorbenheit nicht schon gethan, wie hat es nicht an seiner eigenen Ausartung und Vernichtung gearbeitet? Welche Sümpfe von natürlichen und unnatürlichen Lastern hat es nicht durchwatet — so daß es jeden Denkenden Wunder nehmen muß, wie dieses Geschlecht, das nicht bloß in blutigen Kriegen und

Bürgerkriegen trotz den wildesten Bestien sich selber zerfleischt, sondern auch an seiner moralischen Verschlechterung so beispiellos rührig seit Jahrtausenden gearbeitet hat, noch besteht und bestehen kann! Und doch besteht es und zwar ganz und gar in seiner ursprünglichen Wesenheit.

Was beweist uns denn dieß Alles? Es beweist, daß ein höherer Wille, ein leitendes unfehlbares Gesetz in der ganzen lebendigen und leblosen Natur herrscht, der das ganze Universum bis zur Stunde erhalten hat, wie es von Anfang an, seit Menschen darauf wohnen, war, ohne daß eine wesentliche Veränderung Statt gefunden hätte.

Aber noch mehr. Dieser waltende Geist, der fortwährend belebend über dem Universum schwebt, zeigt seine erhaltende Macht noch einleuchtender in den Instinkten der einzelnen Thiere zu ihrer Erhaltung und Fortpflanzung, namentlich in den staunenswerthen einheitlichen Familienleben ganzer Völkerschaaren von Thieren. Keine Kreatur ist so gering, daß sie nicht das Gehäuse eines Geheimnisses Gottes wäre und dem Verständigen ein offenbarendes Zeugniß, welches die Natur der Weisheit und Vorsehung Gottes ablegt nach dem Worte der Schrift: „Aus der Größe der Schönheit an den Geschöpfen kann man schlußweise ihren Schöpfer erkennen.“*)

Wollen wir nun nach dieser des h. Geistes selbsteigener Anweisung in dem Reiche der sichtbaren Welt das Bild einer Offenbarung suchen, welches uns vorstellt, wie ein Geist der Regent einer unzähligen Vielheit ist, so dürfen wir unsere Augen nur auf den wundersamen Staatshaushalt der Ameisen und Bienen richten. Gewiß nicht ohne das größte Erstaunen können wir sehen, wie diese winzigen Geschöpfe den kunstreichen Bau ihres Wohntempels beginnen und fördern und unter den verschiedensten Umständen und Schwierigkeiten, allzeit das Rechte thuend, ihn nach einem unerforschten, gleichwohl aber auf's Genaueste vorbestimmten Plane zu Ende bringen. Aber wer ist es unter ihnen, der den Plan des

*) Weish. 13, 5.

Gebäudes gemacht, die Arbeit vertheilt, die Mittel angewiesen und ihnen allzusammen sowohl, als Vielen theilweise und jedem Einzelnen sein Geschäft befohlen hätte, da sie, wie das Buch der Sprüchwörter sagt, keinen Fürsten, noch Hauptmann, noch Herrn haben?*) Gleichwohl seht ihr sie zum Ziele der gemeinsamen Aufgabe in Gesammtheit thätig, in besondern Partieen sich behülflich, und auch im Einzelnen geschäftig, nichts Unnützes oder Verkehrtes thun, sondern Alles zum Zweck in unverabredeter Ordnung. Ein Mensch zwar, der mit seiner Klugheit an dieses ihr Werk träte und mit dem ersten flachen Blick seiner Augen über das Gewimmel ihres Treibens richten wollte, der würde freilich nicht anders urtheilen können, als: Was wird aus diesem Gewirre Kluges herauskommen? Aber das Ende wird ihn enttäuschen — der Tempel wird vollendet. Wer ist es nun, der diese zahllose Menge auf so wunderbare Weise in einträchtige Thätigkeit setzt? Es ist ein Geist über ihnen, ein einiger Geist, der diese Vielen bewegt und belebt und nach einer für die Vollendung ihres Werkes unfehlbaren Weisheit wirksam ist: es ist ein Geist über ihnen, der sie Alle, so viel ihrer sind, zu Gliedern eines einigen Leibes macht.

Kein Wunder, Geliebte, wenn dieses großartige Schauspiel, das diese winzigen Kreaturen aufführen, die Naturfreunde und jeden denkenden Menschen anzieht, wenn sie die Bienen bei ihrer künstlichen Arbeit belauschen und stundenlang ihrem wunderbaren Treiben zusehen; kein Wunder, wenn uns die Astronomen auf die Bewegungen der Gestirne und die Naturforscher auf das stille Walten der Natur aufmerksam machen und uns so viel vom Geiste der Natur oder in der Natur zu erzählen wissen; aber wunderbarer ist es, daß man diesen ordnungsliebenden, wundervoll und weise waltenden Geist nur in der vernunftlosen Welt sucht und suchen will, daß man aber im Höchsten und Heiligsten, in der Religion, das Chaos, die babylonische Sprachverwirrung für wahre Ordnung und Freiheit des Menschen halten will. Man schreibt der Menschengesellschaft Geist zu in all ihren Werken, man anerkennt, daß

---

*) Sprüchw. 6, 7.

überall ein einheitlicher Gedanke, eine Idee vorwalten müsse, daß in einer großen Gesellschaft Alle zur Erfüllung des Gesellschaftszweckes das Ihrige beitragen müssen, daß Einheit jeder Gesellschaft unerläßlich nothwendig sei, um bestehen zu können; nur in der Religion, nur im Christenthum soll es keine Einheit geben, nur hier soll Jeder denken und glauben können, was er mag, nur hier soll die größte Denkfreiheit, die größte Unordnung die einzig wahre des Menschen würdige Freiheit sein. Hier allein kein Bienenleben, hier allein nur babylonische Sprachverwirrung. O die Schmach, die man da dem göttlichen Geist anthut! Er, der waltet über der ganzen Natur, der mechanischen und unvernünftigen Schöpfung, daß Alles nach bestimmmten Gesetzen und Instinkten seinen Schöpfungszweck erfüllen muß, er soll nicht walten über der zweiten, der geistigen Schöpfung, die er an jenem berühmten Pfingstfeste ins Leben gerufen; keine Harmonie im Ganzen, kein einheitliches Bewußtsein und Zusammenwirken sollen hier herrschen, hier allein nicht; nein, alle christlichen Konfessionen, die sich gegenseitig negiren und ausschließen, das Eine für grundfalsch halten, was die Andern als wahr erklären, sollen das große Gebäude bilden, das man christliche Kirche nennt! Also die vollendetste Zwietracht wäre der Geist, der in diesem Bienenkorbe hauste, der dieses Gebäude bewohnte und belebte! Nicht möglich, rufen wir; die materielle Schöpfung, sie ist nur Ein Bild dieser ungleich erhabenern, der geistigen, und darum muß ein unfehlbares Gesetz auch sie leiten, regieren und erhalten, und so, Geliebte, ist es auch. Der Geist, der über der unvernünftigen Natur waltet, er waltet in ungleich höherem Maße über der Geisterwelt der neuen Schöpfung. Es ist der Geist der Einheit, der sie durchdringt, belebt, erhält, es ist der Geist der Ordnung, des einheitlichen Zusammenwirkens von Millionen. Diese Unfehlbarkeit ist daher ein natürliches Postulat dieser Schöpfung des Pfingstfestes und die christliche Kirche, in der es sich findet, ist allein die Kirche Christi. Dieser Geist der Einheit findet sich eben nirgends, wie in der katholischen Kirche; hievon aber im

## II. Theil.

Der Geist des Herrn, der an jenem ersten Pfingstfeste die Schöpfung der Kirche überschwebte und ihre Zier vollendete, er schwebt in ungleich höherer, thätigerer Weise, wie über der Natur, noch jetzt über ihrer neuen Schöpfung. Mit Recht sagen wir demnach, daß er die Kirche belebe. Er ist die Seele des geheimnißvollen Leibes Christi. Was aber bewirkt die Seele im Körper? Sie hält alle Glieder zusammen, befiehlt ihnen Bewegung, strengt die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Zunge zum Reden, die Hände zum Arbeiten, die Füße zum Gehen an. St. Augustin sagt: „Die Verrichtungen der Glieder sind verschieden, aber nur Ein Geist leitet sie alle. Vielfältiges wird befohlen, Vielfältiges gethan; Einer befiehlt, Einem wird gehorcht. Was aber unser Geist, unsere Seele in Beziehung auf die Glieder ist, das ist der h. Geist in Bezug auf die Glieder Christi, auf den Leib Christi, d. i. die Kirche." *) Zwar hatte diese schon vor der Ankunft des h. Geistes Glieder, sie zeigten sich aber als todte Glieder, d. h. sie waren unthätig. Auch der todte Körper hat Augen, aber er sieht nicht, hat Hände, und arbeitet nicht, Füße, und geht nicht; es fehlt ihm nämlich die Seele, welche die Glieder bewegt. So strahlten auch die Apostel kein Licht aus, obgleich sie Augen waren, sie predigten nicht, obgleich sie Zungen waren, wirkten keine Wunder, obgleich sie Hände waren, durchreisten nicht den Erdkreis, obgleich sie Füße waren. Als aber der h. Geist kam, konnte man sehen, mit welchem Eifer sie das Alles thaten, nämlich, wie sie predigten: „wohin der Geist sie trieb, dahin gingen sie", wie sie Kranke, Lahme und Blinde heilten. Damals erhielt die Kirche ihre volle Zierde, die Braut ihre Schönheit, die uns im hohen Liede beschrieben wird: Augen, wie die Tauben an Wasserbächen; eine Zunge, von der Honig und Milch fließt; Lippen, die von bester Myrrhe, d. i. von Bitterkeit der Buße träufelten; Hände, die „wie aus Gold gedreht, voll Hyacinthen," d. i. voll

*) Serm. 268.

guter Werke sind; Beine wie „Marmorsäulen“, fest für's Martyrerthum; „Füße, wie goldene Basen“ d. i. Apostel, die überallhin die frohe Friedensbotschaft bringen.

Man kann also in Wahrheit sagen, daß der h. Geist die Kirche belebe, erleuchte, regiere und vervollkommne. Er ist so zu sagen das Herz, wie Christus das Haupt der Kirche. Die allerseligste Jungfrau kann der Hals genannt werden. Die Augen sind die Bischöfe und Seelsorger, die auf hoher Warte spähen, um die List der Feinde auszukundschaften und um gewahr zu werden, ob die Herde keinen unrechten Weg einschlage. Die Zungen sind die öffentlichen Lehrer, welche den Unterricht besorgen. Die Zähne sind die Prediger, die das Brod für die Seelen brechen und für die Kleinen käuen. Die Ohren sind die Beichtväter, welche die Sünder anhören. Hände und Füße sind endlich die, welche Armen und Kranken Barmherzigkeit erweisen. Nehmet diesen Gliedern das Herz, — so erkalten, ermatten sie und sterben ab. Wie das Herz, die Quelle des Lebens, in die einzelnen Theile des Körpers die Lebenskraft leitet, mithin der Ursprung aller physischen Lebensthätigkeit wird, so ist der h. Geist die Quelle aller Gnade und somit der Ursprung aller geistigen Lebenskraft, insbesondere des einheitlichen Geisteslebens der Kirche, ihrer geordneten Gliederung und der ihrem ganzen einheitlichen Leben und Schaffen zu Grunde liegenden Irrthumslosigkeit. Wie die Himmelskörper ihre bestimmte Bahn zu durchlaufen haben, ohne von derselben je um eine Linie abzuirren oder um eine Sekunde zu früh oder zu spät ihre Bestimmung zu vollenden; wie in der jungen Natur Ein Geist der Weisheit und Erhaltung waltet, der mehr oder minder jedem Geschöpfe sein Gepräge aufdrückt, in gewissen Klassen der Schöpfung aber, wie z. B. der Bienenwelt, sich besonders wunderbar ausprägt; wie unter dem Flügelschlage dieses Geistes die ganze materielle Schöpfung athmet, lebt und webt und gedeiht, dessen Gesetzen sie mechanisch oder instinktmäßig, aber unfehlbar folgt: — so überschwebt dieser göttliche Geist mit seinen Fittigen die große Schöpfung des Pfingstfestes. Ein Herz, Ein Sinn, Ein einheitliches Streben in diesem ganzen großen Reiche dieser neuen Gei-

stesschöpfung! Und weil dieser Geist diese Schöpfung belebt und erhält, wandeln die Lichter da oben, welche diese Schöpfung zu erleuchten haben, unfehlbar die ihnen angewiesene Bahn; Rom ist die Sonne dieses Sternenhimmels im geistigen Universum des Pfingstfestes, ihm stehen an Licht, Glanz, erwärmendem und belebendem Einflusse auf diese Schöpfung alle übrigen Gestirne weit nach; um sie, diese Königin der neuen Schöpfung, haben sich deßhalb auch der ganzen Hierarchie übrigen Sterne zu scharen, wie schon St. Irenäus in jener klassischen Stelle dieß gefordert hat.

Auf diesen göttlichen Geist, der die Seele, das Herz dieser neuen Schöpfung, auf dieses Regiment des Geistes ist denn auch die Hoffnung der Kirche gegründet. Jeder verständige Katholik glaubt und vertraut, daß dieser göttliche Geist die Kirche alle Wahrheit lehre und sie in alle Wahrheit führe, trotzdem daß die Organe der Untrüglichkeit und Unfehlbarkeit schwache, sündhafte und für sich selber irrende und dem Irrthum unterworfene Menschen sind. Es gibt Viele, die dieß ärgert, und die es nicht glauben wollen. Aber ärgert es sie, daß, während sie schlafen, während alle Verrichtungen der Sinne eingestellt bleiben und alle Seelenkräfte ruhen, also das Auge nicht sieht, das Ohr nicht hört, das Gedächtniß nichts faßt, der Wille nichts begehrt und der Verstand nichts erkennt — dennoch das Herz wacht und so gleichsam für den Körper sorgt? Es schlägt fort und fort, bei Tag und Nacht, und so kann die Kirche öfter auf sich anwenden, wenn man anders unter dem Schlafe jene Sonnen- und Mondsfinsternisse am Himmel der kirchlichen Hierarchie sich denken will, was im hohen Liede geschrieben steht: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht." *) Aber wie ist dieses Walten des göttlichen Geistes, das die Lehrer der Kirche vor Irrthum bewahrt und sie stets das Rechte entscheiden lehrt, so daß sie in ihren Gesammtaussprüchen nie gegen die Wahrheit verstoßen, sondern immer nur die lautere Wahrheit lehren, mit der menschlichen Freiheit vereinbar? Sind da die Bischöfe der Kirche nicht mechanische, willenlose Werkzeuge eines hö-

*) Hohel. 5, 2.

heren Willens, wie eben die Sterne mechanisch ihre Bahnen wandeln und die Bienen instinktmäßig immer das Rechte treffen? Nein, Geliebte, so ist es nicht. So wenig die Freiheit des einzelnen Menschen beeinträchtigt wird dadurch, daß Gott der Herr die Schicksale der Menschen leitet und ihre ganze Geschichte einem gewissen Ziele entgegenführt, zu dessen Erfüllung Jeder das Seine beiträgt: — so waltet dieses höhere Gesetz in ungleich stärkerem Grade in der neuen Schöpfung, ohne daß dadurch die Freiheit des Einzelnen aufgehoben wird. Allerdings leitet die Kirche in ihrem Lehrkörper der h. Geist; aber dieser Lehrkörper ist deßwegen nicht unfrei, er folgt nur dem göttlichen Zuge, und deßwegen können die allgemeinen Concilien bei ihren unfehlbaren Entscheidungen mit voller Wahrheit sagen, was schon die Apostel auf dem ersten Concilium in Jerusalem gesagt haben: Es hat uns und dem h. Geiste gefallen. Nicht der h. Geist allein ist thätig, nein, auch die Bischöfe; und darum sagen sie nicht bloß: Es hat dem h. Geiste gefallen, sondern zum Beweise ihrer eigenen Thätigkeit und freien Willensentschließung: Es hat uns und dem h. Geiste gefallen. Der kirchliche Lehrkörper ist also nicht ein blindes, willenloses Werkzeug des göttlichen Geistes; denn ihre gefaßten Entschlüsse sind zuvorderst das Resultat persönlicher Thätigkeit und werden erst als Gesammtbeschluß zu Aussprüchen des h. Geistes. Und so habe ich euch denn jetzt, Geliebte, in diesen zwei Festpredigten die Schöpfung des Pfingsttages und das Walten des göttlichen Geistes in und über derselben in kurzen Rissen gezeichnet. Das Bild, wie es vor euch steht, sagt euch: Die ganze erste, die materielle Schöpfung ist der Typus dieser zweiten geistigen. Und wie über der ersten Schöpfung der göttliche Geist gleich Anfangs schwebte und noch zur Stunde belebend und erhaltend über ihr waltet, so daß die Schöpfung noch wesentlich dieselbe ist und Alles einem bestimmten, unfehlbaren Gesetze mechanisch oder instinktmäßig gehorcht: — so schwebt derselbe Geist auch über der zweiten Schöpfung der erlösten Welt von Anfang der Pfingsttage an, und auch sie steht unter einem unfehlbaren Gesetze, jedoch nicht mechanisch oder willenlos, sondern mit Freiheit. Das heutige Pfingst-

fest ist demnach im Wesen so wichtig, wie das erste, und das letzte Pfingstfest wird ebenso wichtig und deßhalb auch eben so festlich sein, wie das erste; denn wir feiern an jedem wiederkehrenden Pfingstfeste nicht bloß das Andenken an die Herabkunft des h. Geistes auf die neue Schöpfung, sondern die beständige Gegenwart, das beständige Walten und Schweben dieses Geistes, wodurch sie von allem Irrthume frei bewahrt, durch alle Zeiten in Einheit steht und endlich alle Völker als eine große Familie in sich beschließen wird, bis sie dasteht, diese Schöpfung, glorreich und herrlich, eine Stadt Gottes, bereit zum Einzuge des Königs, als das himmlische Jerusalem, die Stadt des ewigen Friedens.

O welches Glück, dieser zweiten Schöpfung des allmächtigen und liebevollen Gottes als Katholik anzugehören, sich zu wissen als Theil derselben, wenn auch nur als ein Stäubchen dieses geistigen Universums! Welch ein beseligendes Gefühl, beitragen zu können zur Ordnung, Einheit und Harmonie dieser Schöpfung, indem wir uns erleuchten lassen von jenem Lichte, das der h. Geist selber anzündet, von seinem unfehlbaren Lehramte! O möchten wir nur Alle auch einen unserer Bestimmung würdigen Platz in dieser neuen Schöpfung einnehmen, möchten wir nicht jenen Klassen dieser geistigen Schöpfung angehören, welche die Nachtseite derselben bilden! Leider zählt die Schöpfung des Pfingstfestes, wie ich schon bemerkt, nur zu viele reißende, giftige und schleichende Thiere, Giftpflanzen und Giftstoffe! Mögen wir nicht zu dem Geziefer gehören, das die Schöpfung des Pfingstfestes verunstaltet! Und ist es uns auch nicht gegeben, einen Rang erster Größe in dieser Schöpfung einzunehmen: eine würdige Stellung, in der wir das Wohlgefallen des göttlichen Geistes haben, in der wir unter seinem Einflusse stehen und seine Früchte bringen,*) kann und soll Jeder einnehmen.

Sieh', mein Christ, es ist deine Bestimmung nicht, am Firmamente zu glänzen als leuchtendes Gestirn. Nicht alle können Bischöfe sein, nicht alle Verkündiger des Evangeliums; aber ein Licht sollst und kannst auch du sein, ein Lichtlein vielleicht nur in

*) Gal. 5, 22, 23.

ganz kleinem Kreise; aber bist du ein solches Licht, das da leuchtet durch seine guten Werke, so erfüllst du deine Bestimmung, und dieses Lichtlein wächst heran zu einem Sterne am Himmel; denn die Gerechten werden einst glänzen, wie die Sterne am Himmel.

Sieh', es ist dir nicht gegeben, als Edelweiß auf unzugänglichen Felsen, umgeben von einer rauhen Natur, deinen Platz in der Pfingstschöpfung einzunehmen; fühlst die Bestimmung nicht, als Jungfrau oder Büßerin dich zurückzuziehen in die strenge Einsamkeit eines Klosters und dort ein strenges Bußleben unter Cilicium und Geißel und Kasteiungen aller Art zu führen; als „Taube in den Felsenklüften" oder in der „Mauerhöhlung";*) allein eine „Lilie des Feldes" kannst und sollst du sein, eine „Lilie unter den Dornen"; deine Bestimmung ist, in der Welt zu bleiben; allein auch hier sollst und kannst du deinem Herrn und Gott gefallen durch Zucht und Ehrbarkeit, durch Kampf gegen die dich umgebenden Dornen der Welt.

Sieh', es ist dir nicht gegeben, eine Alpenrose auf steilen Gebirgen zu sein, ringsumgeben von einer wilden Natur, von Schnee und Eis; du hast nicht die Bestimmung, dein Blut zu vergießen als Martyrer; diese schreckliche steile Höhe im Reiche der Geistesschöpfung ist nicht allen zugänglich; aber dennoch kannst und sollst du eine Rose sein, sei es auch nur ein „Röslein auf der Haide"; ja du sollst und kannst eine Passionsblume sein im großen Garten der Schöpfung, indem du dem Herrn dein Kreuz nachträgst und dein Fleisch mit seinen Begierlichkeiten kreuzigest.

Du hast nicht die Bestimmung, eine Ceder auf Libanon zu sein; genug, wenn du eine Blume des Feldes oder eine „Lilie des Thales" bist; du bist auch als solche die Braut deines Heilandes.**)

Du fühlst die Kraft nicht in dir, gleich einem Adler dich emporzuschwingen, um in die Sonne zu schauen und geistvolle Betrachtungen über die göttlichen Geheimnisse anzustellen: sei ohne Sorge deßwegen, hast du die Einfalt und Sanftmuth einer Taube,

*) Hohel. 2, 14.

**) Hohel. 2, 1.

und die kannst du und sollst du haben, so bist du deinem Heilande gerade so lieb und der Platz, den du einnimmst in der Schöpfung des Pfingsttages, ist ein schöner und ehrenvoller. Im unermeßlichen Reiche der Schöpfung gibt es ja unzählige Abstufungen; wie es in einem Haushalte goldene, silberne, irdene und hölzerne Gefäße gibt, die alle brauchbar sind, so auch im großen Haushalte des Herrn, in seiner h. Kirche.

Wohlan denn nun, fülle deinen Posten aus, auf den dich der Geist des Herrn durch deinen Beruf gestellt hat, fülle ihn ehrenvoll aus! Der Geist des Herrn, der über der ganzen Kirche schwebt, lasse sich auch auf dich herab, durchdringe und belebe auch dich, auf daß du nicht sein mögest ein unfruchtbarer Baum, der ausgehauen und ins Feuer geworfen wird, sondern ein Baum am Bache, den der Quell der Gnade bewässert, der grünt und blüht und Früchte bringt, Früchte für's ewige Leben. Dieß ist deine Bestimmung in der Schöpfung des Pfingstfestes, und diese Bestimmung zu erreichen, sei dein inniges Gebet in dieser h. Pfingstzeit. Amen.

# Eine andere Predigt

## auf den heiligen Pfingstmontag.

---

Text: „Ich will ihnen ein einträchtig Herz geben und einen neuen Geist in ihr Inneres." — Ezech. 11, 19.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Die Verheißung von der Sendung des Geistes, welcher Eintracht unter die Söhne Israels und sie zur Erkenntniß bringen sollte, daß sie fürderhin in den Geboten des Herrn wandeln würden, war sicherlich ungemein trostvoll, als der Prophet Ezechiel sie dem Volke verkündete; ach, wie werden sie sich gesehnt haben nach diesem Augenblicke, wo der neue Geist kommen und all' dieß unter ihnen bewirken sollte! Geliebte, es ist gerade als wenn jene prophetische Stelle ganz und gar für unsere Zeit gegeben wäre; auch wir brauchen Eintracht in unserer religiösen und politischen Zerrissenheit, auch wir haben nöthig, wieder zu den Geboten Gottes zurückzukehren, und dazu brauchen wir einen neuen Geist, den h. Geist. Deßwegen haben wir auch gestern gerufen: Sende aus deinen Geist und du wirst das Antlitz der Erde erneuern. Ja, wir fühlen es, es ist Rückkehr nöthig zu dem Herrn und seinen Geboten, die Religion muß wieder zur Anerkennung und Geltung gelangen, der Geist des Christenthums muß wieder die Gesellschaft durchdringen; — davon sind Alle überzeugt, die nicht zu den Feinden aller göttlichen und menschlichen Ordnung gehören und die Gesellschaft vor dem Untergange bewahrt wissen wollen. Ja, Alle diese rufen jetzt, nach der gemachten traurigen Erfahrung der letzten Jahre, aus: Gebt uns wieder Religion! Gebt uns wieder

den Geist des Christenthums! Alle diese wünschen und flehen sehnlichst, daß Gott auch zu uns sagen möge, wie zu dem Volke Israel: „Ich will ihnen ein einträchtig Herz geben und einen neuen Geist in ihr Inneres..., so daß sie in meinen Geboten wandeln und darnach thun, daß sie mein Volk sind und ich ihr Gott bin.“

Aber die große Frage, die jetzt zur Beantwortung kommt, ist die: Wie kommt dieser Geist zu uns? Wohin muß man sich wenden, um diesen Geist zu bekommen, damit er wieder hinwehe über die Erde in Sturmesbrausen und sie ausfege, sie reinige von ihrem Roste und ihr verunstaltetes Antlitz wieder erneuere? Diese Frage ist eine Kapitalfrage in unserer Zeit; und je nachdem sich unsere Zeit diese Frage beantwortet, wird sich ihr Loos entscheiden. Aber wie, kann diese Frage öfter als einmal beantwortet werden? Der h. Geist ist eben der Geist des Christenthums, sagen Viele; nun, das Christenthum haben wir, halten wir uns wieder an die Lehren des Christenthums und dann haben wir auch seinen Geist wieder. Das, Geliebte, ist sehr schön gesagt; allein es ist nur schade, daß damit noch gar Nichts gesagt ist. Wir haben nämlich in Deutschland eine wahre Musterkarte von Christenthümern, es ist gar nicht schwer, für jeden unserer 39 Bundesstaaten aus dem vorhandenen Vorrathe ein apartes Christenthum herauszubringen. Und nun frage ich: Wo ist der h. Geist, der unsere Verhältnisse umgestalten soll, in welcher der vorhandenen christlichen Confessionen findet man ihn? d. h. welche von allen diesen hat jene Lebensthätigkeit, jene innere Kraft und Frische, die das neue Leben aus sich selber als dem Herz- und Mittelpunkt frisch durch alle Adern des großen gesellschaftlichen Körpers treiben, heilend und kräftigend und stärkend auf seinen ganzen Organismus wirken könnte? Das ist die große Frage, der man fest ins Gesicht schauen, und die man sich beantworten muß; aber eben hier ist die Antwort sehr verschieden. Ich will jetzt nicht diese verschiedenen Ansichten berühren, ich komme am Schlusse darauf zu sprechen, sondern ich hebe gleich das einzig Mögliche und Wahre aus diesem Chaos heraus, und sage: Der

h. Geist, der Geist der Wahrheit, jener Geist, der gestern vom Himmel auf die Erde herabgesendet wurde und das Angesicht der Erde von diesem Tage an umzugestalten begonnen hat, er ist einzig und allein in und bei der katholischen Kirche, und folglich wirkt er nur durch diese und wo diese ist. Diese Umgestaltung, das ist die wichtige Wahrheit, die ich heute auseinandersetzen werde.

Der h. Geist hat von Anfang an durch die katholische Kirche die Erde umgestaltet, I. Th.;

Der h. Geist wird auch in unsern Tagen durch die katholische Kirche dieses Werk der Umgestaltung vollbringen, II. Th.

Ich beginne u. s. w.

## I. Theil.

Vom Pfingsttage an, meine Andächtigen, datirt die katholische Kirche ihren Ursprung, dieser Tag ist ihr Geburtstag. An diesem Tage begann der h. Geist die Erde durch sie, nämlich durch die Apostel, welche damals die Kirche repräsentirten, umzugestalten, und von diesem Tage an setzte sich das Werk dieser Umgestaltung fort durch alle Jahrhunderte. Die Apostel selber trugen die Lehre Jesu hinaus in alle Länder, und wenn sie eine Gemeinde gegründet hatten, ließen sie Stellvertreter zurück, denen sie durch Händeauflegung die nämliche Gewalt übertrugen, die sie selber hatten; dann gingen sie wieder weiter. Durch die Fügung jenes Geistes, der die Apostel in alle Welt auseinandergetrieben hatte, geschah es auch, daß Petrus, das Haupt der Apostel, in Rom seinen bleibenden Sitz nahm und so den ehemaligen Mittelpunkt des Heidenthums zum Mittelpunkte des christlichen Lebens machte. Von Rom aus nun, von diesem Mittelpunkte verbreitete sich das Christenthum in allen Jahrhunderten in alle Welt, und so wurde durch die katholische Kirche und ihre Lehre das Antlitz der Erde umgestaltet. Insbesondere war es das Oberhaupt dieser Kirche, welches von der Vorsehung als Werkzeug ausersehen wurde, um die umgestaltende, umwandelnde Lehre des Evangeliums in alle

Welt auszubreiten. Fragen wir einmal: Wem verdankt Rom und Italien das Licht des Christenthums? Dem Papste. Wem Gallien? Dem Papste. Wem England, Irland und Schottland? Dem Papste. Wem Franken, Friesland, Germanien? Dem Papste. Wem Ungarn, Preußen, Rußland? Dem Papste. Wem Indien, Japan, China? Dem Papste. Wem Amerika und Oceanien? Dem Papste. Untersuchen wir diese großen geschichtlichen Thatsachen näher.

Trotz den blutigen Verfolgungen der ersten Zeiten wußte doch schon der erste Nachfolger Petri, der h. Clemens, das Licht des Glaubens nach Gallien zu verbreiten. Der eifrige Papst ordnete den h. Dionysius dahin ab und ließ durch denselben die frohe Botschaft des Messias den gallischen Völkern verkünden. Schon im zweiten Jahrhundert fand Papst Eleutherius Gelegenheit, Glaubensboten nach dem fernen England zu senden und allda den König und das Volk für die Lehre des Heilandes zu gewinnen. Als aber das Christenthum über das Heidenthum den Sieg davon getragen hatte und die Kirche frei ihre Wirksamkeit entfalten konnte, da begann ihre Thätigkeit nach allen Seiten hin sich zu entfalten. So schickte im fünften Jahrhundert Papst Cölestin den h. Palladius nach Schottland und den h. Patricius nach Irland und pflanzte auf diesen beiden Schwesterinseln das Kreuz des Christenthums auf.

Papst Hormisdas hatte im fünften Jahrhundert die Freude, den Frankenkönig Chlodowig durch seinen apostolischen Vikar, den h. Remigius, zum Christenthum zu bekehren und das Frankenvolk für die Kirche Jesu zu gewinnen. Papst Gregor der Große widmete, trotz seiner hundertfältigen Beschäftigungen, seine Aufmerksamkeit der Bekehrung der Angelsachsen; er selbst wollte vor seiner Erhebung auf den apostolischen Stuhl als Missionär auftreten und übertrug sodann diese Aufgabe dem h. Augustin, welchen er an der Spitze mehrerer Priester, mit den nöthigen Religionsschriften und Kirchengeräthschaften ausgerüstet, zu den Angelsachsen abordnete.

Während im siebenten Jahrhundert das Schwert der Sarazenen

die Kirche bedrohte und anderseits Glaubensspaltungen den Orient zerrissen, unterließ Papst Honorius nicht, sein Auge auf die Bekehrung der Heiden zu richten. Im gleichen Jahrhundert sandte Papst Martin die bekannten Missionsprediger Landolin, Amand, Landoald und Valentin zur Bekehrung der Heiden aus, und Papst Konon segnete den aus Irland herbeigeeilten glaubenseifrigen Kilian zum Apostel der Ostfranken, welche aus den Händen dieses apostolischen Missionärs die Taufe empfingen. Papst Sergius schickte den h. Willibroad als Apostel zu den Friesländern.

Im achten Jahrhundert richtete Papst Gregor II. sein Augenmerk vorzüglich auf Germanien; diesem Papste verdankt Deutschland das Christenthum. Das Organ, durch welches der h. Geist Deutschlands Antlitz umgestalten wollte, war der h. Winfried, welcher unter dem Namen Bonifazius als Apostel der Deutschen verehrt wird. Gregor weihte den h. Bonifaz zum Missionsbischofe, gab ihm Vollmachtsbriefe an die Großen und Völker des germanischen Reiches und schickte gleichzeitig mit ihm auch den h. Korbinian über die Alpen, welcher mit dem Segen des Papstes auch den Baiern die Wohlthaten des Christenthums brachte. Unter Papst Hadrian vollendete Karl der Große die Christianisirung Deutschlands.

Im zehnten Jahrhundert wendete Papst Johann XIII. seinen Blick auf die Sarmaten und Vandalen. Den erstern sandte er einen Bischof, um dieselben gründlich im Christenthum zu unterrichten; die Letztern hatten sich mit der Bitte an den Papst gewendet: „Wir haben vernommen, daß es ein Reich Gottes gebe, dessen Vorsteher Petrus in Rom sei. Dieser habe die Obergewalt in diesem Reiche, er besitze die Macht, uns vor der Knechtschaft der Hölle zu bewahren und die Freiheit Christi zu geben. An diesen Vorsteher wenden wir uns daher und verlangen Hülfe von ihm.“ Auf dieses Ansuchen hin ordnete Papst Johann zahlreiche Priester zur Bekehrung dieses Volkes ab und Fürst und Volk der Vandalen empfingen die h. Taufe und das Licht des christlichen Glaubens.

Papst Silvester II. erlebte im eilften Jahrhundert die Freude,

das Evangelium durch den frommen Herzog Stephan den Ungarn mitzutheilen und sie in den Schooß der Kirche einzuführen. Bald darauf gelang es Johann XVIII., den Preußen und Russen das Evangelium Christi zu verkünden. Zwei Jahrhunderte später vereinigte Papst Innozenz IV. auch die Völker Lithauens mit der katholischen Kirche, und mit ihm empfing auch dieses barbarische Volk das Licht des Evangeliums.

Päpste waren es also, die bei der Bekehrung der Welt zur Lehre des Heils von jeher thätig waren und die Missionäre, welche von ihnen entsendet dem Evangelium Bahn brachen, waren katholische Bischöfe und Priester. Allein die Päpste waren hiemit nicht zufrieden; sie wußten, daß außer Europa noch Millionen Menschen wohnen, welche in den Finsternissen des Heidenthums wandeln, obschon sie ebenfalls zur Freiheit der Kinder Gottes berufen sind. Eingedenk des Auftrages Christi, aller Welt das Evangelium zu verkünden, wandten die Päpste ihr Augenmerk über die Grenzmarken Europas hinaus und suchten das Kreuz auch jenseits der Meere aufzupflanzen.

Schon im Mittelalter waren deßhalb Franziskaner und Dominikaner nach Asien und Afrika vom päpstlichen Stuhle entsendet worden, und im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts durchwandert der apostolische Missionär Franz Xaver mit seinen Gefährten die Gefilde Indiens, dringt nach Japan, selbst bis China vor, ertheilt Tausenden die Taufe und macht sie zu Kindern Christi und Erben des Reiches Gottes. Kaum ist Amerika entdeckt, so eilen apostolische Missionäre zu wilden Horden und verkünden denselben die frohe Botschaft des Evangeliums. Kaum ist Australiens Existenz bekannt, dringen auch dahin katholische Missionäre. Auch Afrika, diese einstige Perle des Christenthums, bildet neuerdings ein reiches Feld für die vom Papste geleitete Missionsarbeit. In allen Theilen der Erde ist die von Gregor XV. begründete Propaganda des christlichen Glaubens thätig und jährlich werden in diesem, einzig in seiner Art dastehenden Weltinstitute Zöglinge aller Nationen und Sprachen zu Glaubensboten gebildet und in alle Gegenden der Welt ausgesandt, all-

jährlich werden vom Papste neue Bischofssitze in den fremden Welttheilen gegründet und jährlich neue Heerden in die Kirche Christi eingeführt.

Auf solche Weise haben die Völker der Erde das Christenthum aus den Händen des Papstes empfangen und so ist es die katholische Kirche gewesen, die von Anfang durch den Geist des Christenthums, der mit diesem bei den bekehrten Völkern zu wirken begann, die Welt umgestaltet, das Antlitz der Erde erneuert hat.

Fragen wir uns aber: Was haben denn die Sekten gethan für Umwandlung der Erde? Nichts, gar Nichts. Sie haben wohl ihre Schattirung von Christenthum mit mehr oder weniger Eifer zu verbreiten gesucht, aber sie haben, wo ihnen dieß gelang, nur Zwiespalt und Verwirrung hingebracht. Glücklicherweise sind sie wieder verschwunden, trotz aller gemachten Anstrengungen; denn es ist kein Segen auf ihrem ganzen Werke. Der Geist Gottes, der neuschaffende, der umwandelnde ist nicht mit ihnen, und darum auch kein Gedeihen; und wahrlich, wenn die Sekten, die von der katholischen Kirche im Mittelalter sich lossagten, die Barbarei, mit der die Mongolen und Saracenen Europa bedrohten, hätten aufhalten müssen, dann wäre es um die Christenheit schlecht bestellt gewesen und Europa wäre zu Grunde gegangen. Die Päpste aber haben Europa gerettet, und ihnen verdankt es seine Cultur und Civilisation, der katholischen Kirche verdankt das civilisirte Europa, was es ist und hat.

Allein nicht genug, daß der Geist, der in der katholischen Kirche thätig ist, bis jetzt die Erde umgewandelt und sie vor dem Untergange bewahrt hat, dieser Geist wird Europa auch in unsern Tagen wieder umgestalten und dieselbe vor der modernen Barbarei bewahren und aber auch dießmal wieder nur durch die katholische Kirche; hievon aber im

## II. Theil.

Es läßt sich nicht läugnen, daß das Antlitz der Erde, wie es der h. Geist umgestaltet hat, im Laufe der letzten drei Jahr-

hunderte sehr stark verunstaltet worden ist. Es hat im Mittelalter viele Unsittlichkeit gegeben, aber der Glaube war nie verloren gegangen. Dieser Glaube war nur öfter todt und es bedurfte daher nur einer Anfachung dieses Glaubens, um in erneuten Liebesflammen aufzulodern. Allein durch den großen Abfall von der göttlichen Autorität der Kirche, wie er vor 300 Jahren Statt fand, hatte sich ein sehr großer Theil der europäischen Christenheit in dem falschen Wahne, sich auf das Wort Gottes zu stützen, auf die eigene Vernunft gestützt und so konnte es denn nicht fehlen, daß der menschliche Stolz allmälig einen Glaubenssatz um den andern verwarf, bis das ganze Christenthum als solches verworfen ward. Viele, die durch Geburt und Erziehung der katholischen Kirche angehörten, waren gleichfalls in den Strom der Verneinung hineingezogen und von ihm fortgerissen worden, und so kam denn endlich jener Zustand, in dem wir jetzt leben; in einem großen Theile der europäischen Bevölkerung hat das Christenthum keine Wurzel mehr und dieser Theil ist es, der unablässig bemüht ist, das Christenthum ganz und gar zu vertilgen, die christlichen Grundsätze ganz und gar aus dem Boden zu reißen und ein neues Heidenthum einzuführen, um auf ihm eine neue Gesellschaft und eine neue Ordnung der Dinge zu gründen. Die christliche Gesellschaft ist also in unsern Tagen in ihren tiefsten Grundlagen bedroht, Glaube und gute Sitte sind gewichen, das Antlitz der Erde ist durch den Geist der Verneinung gräulich verunstaltet worden. Das sehen jetzt Viele, die ehedem nicht sahen, und Viele rufen in der Angst ihres Herzens: *Bringet einen neuen Geist in die Gesellschaft, den Geist des Christenthums, sonst geht sie zu Grunde!* Aber *wer* soll ihn denn bringen? Das ist die große Frage, und ich antworte hierauf: Es wird und kann ihn Niemand bringen, als *die katholische Kirche*; denn sie allein hat diesen Geist. Sie hat durch diesen Geist früher schon die Welt umgestaltet, wie wir gesehen haben, sie wird und kann dieß auch in unsern Tagen. Das zeigt sich Jedem, der sehen will, klar genug. Wir sehen, daß nur die katholische Kirche allein sich in der Gegenwart lebensfähig, lebenskräftig zeigt. Oder hört ihr nicht, wie

Missionsprediger hinziehen und die ungeheuerste Wirksamkeit entfalten? Höret ihr nicht, wie Tausende und Tausende ihrer Kanzel zuströmen, wo das Wort vom Kreuze mit hinreißender Beredsamkeit den Herzen eingeprägt wird? Höret ihr nicht, wie sie gerade in jenen Gegenden, die seit Jahrzehnten aufs tiefste durchwühlt und verdorben sind, den größten Beifall finden, wie die Massen zu den Beichtstühlen sich drängen, und zum alten Glauben und zur Zucht und Sitte zurückkehren? Kennt ihr den Geist, Geliebte, der in diesen Missionen weht, der die Verstocktesten hinwirft auf die Kniee, sie in Reue und Buße zerknirscht und sie mit sanfter Gewalt zum alten Glauben zurückführt? Es ist derselbe Geist, der am Pfingstfeste mit den Aposteln sprach, derselbe Geist, der aus ihren Predigten wehte, derselbe Geist, der an jenem Tage das Antlitz der Erde zu erneuern anfing und die Erneuerung auch wirklich vollbracht hat. Sagt mir, wo ist eine Macht der Erde, die dieser Weise in diesem Augenblicke wirkte? Was thun die Regierungen? Nichts thun sie und können Nichts thun, außer in so weit sie Hand in Hand mit der katholischen Kirche gehen. Sie haben nur mit Kanonen für einen Augenblick die Empörung gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze niedergeschmettert; aber bessern, veredeln, sittlich umbilden können sie den Menschen nicht. Was thun die verschiedenen Confessionen Angesichts des Antichristenthums und seinen Bestrebungen? Nichts thun sie und können Nichts thun; denn sie haben den Geist nicht, der am Pfingstfeste vom Himmel fiel und die Erde umgestaltete; dieser ist nur der katholischen Kirche gegeben und nur in ihr allein wirksam. Wohl hat man außerhalb der katholischen Kirche auf Seite jener, die noch das apostolische Glaubensbekenntniß beibehalten haben, den Versuch gemacht, es der katholischen Kirche nachzuthun; allein wir lesen nicht, daß die einzige Mission, die sie bis jetzt in Würtemberg abgehalten haben, in einem großen Kreise gewirkt hätte. Und was soll dieses Wenige sein für so Viele? Es gehört jetzt alle Kraftanstrengung dazu, um dem Geiste der Verneinung das Feld abzustreiten, und diese Anstrengung kann nur die Kirche machen; denn sie steht einmal in geschlossener

Einheit da, während außer ihr überall Zwiespalt und Zerrissenheit herrscht; sie hat ferner Autorität und kann sich mit ihrer Predigt legitimiren, sie hat ferner außer der Predigt auch noch den Beichtstuhl — und das ist die Hauptsache. Hier muß der Einzelne kommen, hier kann man dem Einzelnen helfen und auf ihn einwirken, und das ist die Hauptsache. Darum wird nur die katholische Kirche helfen, nur sie durch ihren Geist die Völker umwandeln, die Erde neu schaffen können. Möge man das nicht verkennen! Mögen insbesondere die Lenker der Staaten das einsehen und deßhalb der Kirche volle Freiheit gestatten, auf daß sie sich rühren, auf daß sie ihre volle ganze Kraft gegen den Feind entfalten könne; denn ihr mit euern Bajonetten, mit euern Kanonen, ihr möget wohl Gewalt mit Gewalt vertreiben, ihr möget wohl die Leiber niederhalten, aber die Geister könnt ihr nicht bändigen, sie nicht umwandeln; das kann nur eine geistige Gewalt, das kann nur die Kirche. Und ich sage nochmal: nur allein die katholische Kirche. Das sehen wir auch aus dem Hasse, mit welchem die Feinde der göttlichen und menschlichen Ordnung die katholische Kirche verfolgen. Sie kennen gar wohl, wer ihren Bestrebungen am meisten im Wege steht. Darum sind es nicht die verschiedenen akatholischen Confessionen, gegen die sich ihr Haß Luft macht; nein, diese lassen sie in Ruhe, sie wissen ja, daß diese keine Kraft in sich haben ihnen Widerstand zu leisten, ja sie sehen, wie sie nicht wenig Bundesgenossen gerade auf dieser Seite haben, weil Alles von Indifferentismus und Unglauben zerfressen ist und nur ein kleines Häuflein noch an der christlichen Grundlage festhält. Sie wissen nur zu gut, daß sie dastehen ohne innere Gliederung und Organisation, und daher ohne festen Halt und ohne Widerstandskraft, daß sie einzig und allein bestehen, weil die weltliche Gewalt sie noch hält. Aber die katholische Kirche fürchten sie, denn sie kennen ihre Selbstständigkeit, ihre Unabhängigkeit, ihren Einfluß auf die Geister, und sehen wie sie es ist, die alle ihre geistigen Waffen aus ihrem reichen Arsenale hervorsucht, um ihre Bestrebungen zu vereiteln, und darum ist all ihr Wüthen und Toben gegen sie gerichtet, insbesondere

gegen den Felsen, auf den sie gebaut ist und ihre Hierarchie. Mögen die Lenker der Staaten von dem Ingrimm, mit dem die Feinde der Ordnung die katholische Kirche verfolgen und die Entfaltung ihrer geistigen Kraft auf alle Weise zu verhindern suchen, diese Kirche schätzen lernen, mögen sie daraus ersehen, was sie an ihr haben! Mögen sie in ihr die einzige Macht erkennen, die noch im Stande ist, Europa zu retten vom Untergange, vom Abgrunde eines neuen Heidenthums, das viel schlechter ist, als das alte, und aus der in seinem Gefolge sich befindenden Barbarei! Ja, Fürsten und Völker müssen zu dieser Ueberzeugung kommen, daß der Geist der katholischen Kirche allein im Stande ist, bessere Zeiten herbeizuführen, das Angesicht der Erde umzugestalten, weil dieser Geist allein ist der heilige Geist und dieser Geist sonst nirgends ist, als in ihr.

Aber es gibt leider unter uns nicht wenig falsche Propheten, Blinde und blinde Führer der Blinden! Diese sagen: Ja, wahr ist es, Religion muß das Volk wieder bekommen, es muß ein neuer Geist wieder in die Massen dringen, der Geist des Christenthums muß wieder neu aufleben; aber kein Mensch weiß, was sie denn mit ihrem Christenthum und ihrem Geist des Christenthums eigentlich meinen. Sie winden und drehen sich, um um diese Frage herumzukommen und zuletzt haben sie so viel wie Nichts gesagt. Nur so viel sagen sie klar und unumwunden, daß sie die katholische Kirche und ihren Geist nicht meinen, wenn sie von Religion und Christenthum reden. Von der katholischen Kirche allein wollen sie Nichts wissen. Es hat im Jahre 1851 ein Franzose seinen Landsleuten in einer sehr eindringlichen Schrift die große Wahrheit auseinandergesetzt, daß Frankreich nur gerettet werden könne durch aufrichtige Rückkehr vom voltairianischen Unglauben zur katholischen Kirche. Aber was geschah: die Organe der Presse schrien groß und klein zusammen: Das wäre etwas Schreckliches! Nein, das edle französische Volk läßt sich nicht in die „Sakristei" einzwängen, was thäte es mit der Hierarchie, mit Papst, Bischöfen, Klerus und Beichtstuhl und Allem, was noch daran hängt! So hat damals

auch eine Stimme aus München sich vernehmen lassen in einem Organ, das das tägliche Brod der großen Welt ist und es sehr übel aufnehmen würde, wenn man ihm den Vorwurf machte, es stehe im Solde der Revolution *). Aber das ist eben das Traurige, daß Organe, welche der guten Sache dienen zu wollen vorgeben, die es nicht läugnen, daß die Religion wieder in die Herzen zurückkehren müsse, welche überzeugt sind, daß das Christenthum wiederum unter uns lebendig werden müsse — dennoch mit Halbheiten und ausweichenden Aeußerungen Fürsten und Völker in der Irre herumführen. Man redet immer von Religion, von Christenthum, von wohlverstandenem Christenthum, von geläutertem Christenthum; — aber kein Mensch weiß, was mit diesem Christenthum gemeint sein soll. Nur so viel ist klar, daß man das Christenthum der katholischen Kirche nicht haben will, auch nicht das Christenthum, wie es sich in unzähligen Schattirungen außerhalb der katholischen Kirche vorfindet, sondern ein Christenthum, das eben noch gar nicht existirt, und mit diesem Christenthum, das noch gar nicht existirt, dessen Glaubens- und Sittenlehre man also gar nicht kennt, will man jetzt in der eilften Stunde die Gesellschaft kuriren und sie vom Tode erretten!

Kann es etwas Traurigeres geben, als diese entsetzliche Verblendung! Wehe, wenn sich Fürsten und Völker von solchen Rathgebern Rath ertheilen lassen! Wehe, wenn sie von allen Quacksalbern wollen helfen lassen, nur nicht von der katholischen Kirche! Freilich, man weiß recht gut, woher denn eigentlich diese Abneigung kommt, dieser Widerwille, daß man nicht recht zugreifen, der katholischen Kirche nicht die Lösung der großen socialen Frage, die Besserung und sittliche Reinigung der Völker zugestehen will. Wenn man dieß thäte, so würde man ja dadurch das Geständniß ablegen, daß diese Kirche allein im Besitze der vollen Wahrheit, der vollen göttlichen Kraft des Christenthums ist, man würde somit den Stab brechen über den Abfall, der vor 300 Jahren von der katholischen Kirche Statt gefunden hat, man würde

*) Die allgemeine Zeitung.

zugestehen, man hätte nie ein anderes Christenthum gebraucht als das katholische, und brauche zur Stunde kein anderes; denn die katholische Kirche hat für sich allein Kraft genug, zu helfen, und das Christenthum, das außer ihr besteht, ist nicht bloß überflüssig, sondern hat sogar wesentlich dazu beigetragen, diese Zustände herbeizuführen, wie wir sie jetzt leider haben. Das ist es aber, Geliebte, was man nicht zugestehen will, man ist deßhalb in gräßlicher Verlegenheit, man geht um die Frage herum und redet in Ausdrücken, in denen der Gedanke dunkel ausgesprochen ist, daß für unsere Zeit auch noch anderwärts als in der katholischen Kirche Heil sei.

Aber man täusche sich nicht! Was man jetzt nicht gutwillig zugeben, nicht eingestehen will, das wird man einstens vielleicht nach noch entsetzlicheren Erfahrungen zugestehen müssen. Deutschland namentlich wird nicht gerettet werden, bis es nicht auch mit der geistigen Revolution gebrochen hat, d. h. bis es nicht einsieht, daß der Abfall von der katholischen Kirche vor 300 Jahren ein Verbrechen war, daß alle folgenden Auflehnungen und Empörungen nur nothwendige Consequenzen jener Empörung auf dem Gebiete des Geistes waren, und daß deßhalb dieses Verbrechen nicht anders gesühnt und den gegenwärtigen Uebelständen nicht anders abgeholfen werden könne, als durch reuige Rückkehr zur katholischen Kirche. Die Unmacht jenes Christenthums, das jener großen Kirchenspaltung seine Entstehung verdankt, liegt in unsern kritischen Zeiten, wo die größte Kraft entfaltet werden muß, klar zu Tage, und darum hat Preußen die Missionäre zu sich berufen und läßt in der ganzen preußischen Monarchie durch die Jesuiten Missionen halten, was nichts anders ist als ein Armuthszeugniß, das der Staatsreligion von den eigenen Bekennern ausgestellt wird.

Die Bessern unter jenen, die zur Zeit nicht der katholischen Kirche angehören, sehen es auch recht gut ein, wie die ganze Sache enden wird. Sie sind von Bewunderung hingerissen über das, was sie in der katholischen Kirche jetzt vorgehen sehen, sie staunen über die Kraft und Thätigkeit, welche jetzt die katholische Kirche entfaltet, so wie sie auf der andern Seite die Ohnmacht anwidert,

die Zerrissenheit und das Elend, das außer ihr sich kund gibt. Sie machen kein Hehl daraus, es einzugestehen, daß durch die große Bewegung des Jahres 1848 Niemand mehr gewonnen hat, als die katholische Kirche; sie verbergen es sich auch nicht, sondern sprechen es öffentlich aus, daß zuletzt die katholische Kirche gänzlich siegen und die Völker wieder an sie sich anschließen werden. Und ihr Urtheil ist richtig; seit die Kirche besteht, haben sich alle Irrlehren nach einem Bestande von zwei- oder dreihundert Jahren wieder verloren und die Welt ward zuletzt wieder katholisch; so wird es auch dießmal. Darum sehen wir in unsern Tagen häufige und auffallende Bekehrungen zur katholischen Kirche, und hoffen wir zu Gott, daß die Massen nachfolgen werden und dann wird wieder eine schöne Zeit kommen, Deutschland wird wieder groß und mächtig dastehen und das Antlitz der Erde wird verjüngt werden."

Wir, Geliebte, die wir so glücklich sind, das Alles zu sehen, vielleicht es noch zu erleben, wir wollen Herz und Hände zu Gott erheben, daß jener glückliche Zeitpunkt endlich herbeikommen und die Weissagungen frommer Männer, die auf unsere Zeit lauten, wo Deutschland wieder seinen König und der Hirt seine Heerde wieder erhalten wird, bald in Erfüllung gehen möge.

Während dieser Zeit aber wollen wir an unserer eigenen sittlichen Reinigung arbeiten, wir wollen zu Gott flehen um seinen h. Geist, daß er uns umgestalte, uns erneuere. Und dieß wird geschehen durch treues festes Anschließen an unsere Mutter, die h. Kirche, dadurch daß wir fest ihre Lehre glauben und die in ihr niedergelegten Heilmittel zur Reinigung unserer Seele, zu unserer Vervollkommnung fleißig benützen.

In diesem Geiste laßt uns insbesondere diese h. Pfingstzeit feiern, diese Zeit laßt uns insbesondere benützen, um Vergebung unserer Sünden zu erlangen; denn mit der Herabkunft des h. Geistes ist ein immerwährendes Jubiläum eröffnet worden für die ganze Welt; an diesem Tage wurden zum erstenmal die Sünden nachgelassen, in dieser Zeit hat der h. Geist seine Wirksamkeit zu entfalten begonnen zur Nachlassung der Sünden. Gleichwie der Wind

die Luft von schädlichen Dünsten reinigt, so zerstreut und vertreibt der h. Geist das geistige Gewölke, nämlich die Sünden nach dem Worte des Propheten Isaias, wo der h. Geist sagt: „Ich habe deine Missethaten zerstreut wie eine Wolke und wie Nebel deine Sünden." *) Was sind denn die Sünden anders als schwarzes Gewölk, das uns die Strahlen der göttlichen Gnadensonne entzieht? Und diese Sünden tilgt der h. Geist, welcher deßhalb vorgebildet ist durch jenen heftigen Wind, den Moses vom Herrn erflehte, als Heuschrecken ohne Zahl das Land Egypten aufzehrten. Der Wind hob das ganze Heuschreckenheer auf und warf sie ins rothe Meer, so daß auch nicht Eine im Lande zurückblieb. **) Was sind diese Heuschrecken, als ein Sinnbild unserer Sünden, und was ist das rothe Meer, als das Blut Christi? und der Wind ist der h. Geist. Ja, möge dieser gewaltige Wind auch unsere Sünden hinwegnehmen, möge er uns fegen, reinigen und läutern, und so das verunstaltete Antlitz unserer Seele erneuern; möge er endlich auf das inbrünstige Flehen aller redlichen Christen durch unsere h. Kirche und ihre Wiederanerkennung, durch reuige und freudige Rückkehr zu ihr endlich das verunstaltete Antlitz der europäischen Christenheit wieder erneuern und umgestalten. Amen.

---

*) Isaias 44.

**) 2. Mos. 10.

# Predigt

## auf das Fest der h. Dreifaltigkeit.

Text: „Wenn Jemand gegen des Menschen Sohn redet, so wird es ihm nachgelassen werden; wer aber etwas wider den h. Geist redet, dem wird es weder in dieser noch in der künftigen Welt nachgelassen werden." — Matth. 12, 32.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Wir feiern heute die Oktave des h. Pfingstfestes und die Kirche hat gerade auf den heutigen Tag das Fest der heiligsten Dreifaltigkeit gelegt. Warum wohl? Nun seht, es ist jetzt die Offenbarung des dreieinigen Gottes im Laufe des Kirchenjahres an uns vorübergegangen. Zu Weihnachten hieß es: „Nachdem Gott ehemals zu verschiedenen Zeiten und auf vielerlei Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet hatte, redet er endlich in diesen Tagen zu uns durch seinen Sohn." *) Von Weihnachten an beginnt die Kirche uns vorzuführen, wie die zweite Person in der Dreieinigkeit, Gottes Sohn, der für uns Mensch geworden, sich geoffenbaret hat. Der Kreis dieser Offenbarungen des Sohnes fand seinen Abschluß am Tage der Himmelfahrt, der glorreichen Heimkehr zum Vater. Am Pfingstfeste endlich beginnt die Offenbarung der dritten Person in der Gottheit, des h. Geistes, und diese dauert fort bis zum Ende der Tage in der von ihm geleiteten und beschützten heiligen katholischen Kirche. Heute nun am Feste

*) Hebr. 1, 1.

der Oktav des Pfingstfestes, wird das Andenken an die Offenbarungen und Wohlthaten des dreieinigen Gottes zusammengefaßt, und durch die Feier des Festes der Dreieinigkeit dem Christenvolke nahe gelegt. Mit Recht also setzt die Kirche, nachdem jetzt die Wohlthaten der Offenbarungen des dreieinigen Gottes an uns vorübergegangen, das Fest der feierlichsten Anbetung des dreieinigen Gottes in die Oktav des Pfingstfestes, als den koncentrirten Ausdruck des Dankes für Alles, was Gott dem Menschengeschlechte Gutes gethan hat.

Allein der heutige Tag ist noch ein Nachklang des Pfingstfestes selber; denn er ist die Oktav des Pfingstfestes, weist uns also nochmals an den h. Geist selber zurück. Deßhalb soll auch meine Predigt ein Nachklang des Pfingstfestes, es soll heute nochmals vom h. Geist die Sprache sein. Wir haben gesehen, welche Herrlichkeit, Kraft und Macht dieser göttliche Geist am Pfingstfeste entwickelt und wie er seitdem mit schützenden Flügeln über der zweiten Schöpfung, der h. Kirche, schwebt. Dieses sein Wirken ist aber, wie er selbst, ein rein geistiges; geistige Schätze sind es, die in der neuen Schöpfung niedergelegt sind, geistige Waffen, womit diese neue Schöpfung vertheidigt wird.

Es kann nicht fehlen, daß dieses unsichtbare geistige Wirken oft kaum bemerkt oder von materiellen Menschen nur höchst gering angeschlagen wird. Man hält wohl den Zeitgeist für unwiderstehlich und läßt sich deßhalb so gerne von ihm forttragen, ja fortreißen. Man hält das Ankämpfen gegen die herrschende Zeitrichtung für Thorheit und eine frevelhafte Versündigung gegen den Zeitgeist; allein von einer Sünde gegen den h. Geist weiß die Welt Nichts. Weiß oder glaubt sie doch kaum die Existenz, Gottheit, Persönlichkeit des h. Geistes, erkennt sie höchstens in diesem göttlichen Geiste eine höhere Kraft, sieht sie in demselben oft kaum mehr als das unbewußte Walten in der Natur, den Naturgeist: — wie könnte sie von Sünden gegen den h. Geist träumen? Und doch gibt es solche Sünden und gerade sie sind die schrecklichsten, die es gibt; denn von ihnen sagt der Mund der ewigen Wahrheit selber: „Jede Sünde und Lästerung wird den

Menschen nachgelassen, aber die Lästerung wider den h. Geist wird nicht nachgelassen werden. Und wer ein Wort wider des Menschen Sohn redet, dem wird vergeben werden; wer aber wider den h. Geist redet, dem wird weder in dieser noch in der künftigen Welt vergeben werden." Das will sagen: Der Mensch, welcher gegen den h. Geist sündigt, widerstrebt der erkannten Wahrheit und verhärtet sich derartig in der Bosheit und Widerspenstigkeit, daß er sich nicht bessern, nicht bekehren will. Wie es gewisse Krankheiten gibt, von denen wir sagen, sie seien unheilbar, weil der Kranke so eigensinnig ist, die Arznei zu hassen, — so gibt es gewisse Sünden, welche nicht nachgelassen und nicht verziehen werden, weil die damit Behafteten das einzige Rettungsmittel, die Gnade Gottes, zurückstoßen. Der Grund, daß diese Sünden nicht erlassen werden, weder hier noch dort, liegt daher nicht in der Unversöhnlichkeit Gottes, sondern in der Verstocktheit und Verhärtung des Menschen. Es ließe sich nun an unzähligen Beispielen aus alter und neuer Zeit nachweisen, wie schrecklich Gott die Sünden gegen den h. Geist straft; allein ich will heute nur zwei schrecklich leuchtende Beispiele euch vor Augen stellen, um anschaulich zu machen, wie Gott die Sünden gegen den h. Geist straft. Diese abschreckenden Beispiele zeigt uns die Geschichte

an dem Schicksale der Juden, I. Th.;
an dem Schicksale der Griechen, II. Th.

Ich beginne u. s. w.

## I.

Es ist aus der h. Schrift bekannt, wie sehr sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten an der unscheinbaren Person Jesu Christi ärgerten, und wie hartnäckig sie ihm deßwegen den Glauben verweigerten. Sie hielten ihn für einen bloßen Menschen, den Sohn des Zimmermanns Joseph von Nazareth, und wenn sie aus seinem Munde Aeußerungen vernahmen, wodurch er sich unzweifelhaft für den Sohn Gottes ausgab, so wurden sie darüber so er-

bost, daß sie ihn ohne Weiteres tödten wollten. Einmal hatte ihnen der Herr gesagt: Ehe denn Abraham war, bin ich, — sogleich hoben sie Steine auf, um ihn als Gotteslästerer zu steinigen. Und wirklich schlugen sie ihn endlich auch als Gotteslästerer ans Kreuz. Das waren nun gewiß die schrecklichsten Versündigungen, die sie gegen den Sohn Gottes begehen konnten; aber siehe da, diese Sünde sollte ihnen doch vergeben werden! Als Ananias und Sapphion sich gegen den h. Geist versündigt hatten, fielen sie auf der Stelle todt zu Boden; aber den Juden, die den Sohn lästerten, die sich an der Person des Herrn vergriffen, geschah nichts. Sie hoben Steine auf, und es widerfuhr ihnen kein Leid; sie lästerten ihn, und sie wurden nicht gestraft; sie legten Hand an ihn auf dem Oelberge, und er warf sie mit dem Worte seiner Allmacht nur nieder, um ihnen zu zeigen, daß er sie zerschmettern könnte,— aber sie durften wieder aufstehen; sie mißhandelten ihn auf alle Weise, sie schlugen ihn ans Kreuz, lästerten und spotteten ihn, da er am Kreuze hing, — und für all' dieß wurde ihnen kein Haar gekrümmt, sondern vom Kreuze herab ertönte noch das liebevolle Wort: Vater, verzeih' ihnen; sie wissen nicht, was sie thun! Wie wahr zeigte sich da das Wort des Herrn: Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen nachgelassen, und wer ein Wort wider den Sohn des Menschen redet, dem wird vergeben werden!

Wie haben wir uns nun diese unaussprechliche Langmuth und Güte des Herrn zu erklären? Der Herr wollte deßwegen Alles verzeihen, was seiner Person angethan wurde, weil seine Knechtsgestalt, die Armuth seiner Erscheinung seinen Feinden zur Entschuldigung dienen konnte. Sie widersprach so sehr allen Vorstellungen der Juden von ihrem Messias, daß er diesem ihrem Vorurtheile Rechnung tragen wollte; sie konnten seine Gottheit verkennen, weil seine Armuth und Niedrigkeit sie täuschen konnte; deßhalb sollte ihnen auch die grausame und boshafte Hinschlachtung des Sohnes verziehen werden, und darum das Wort am Kreuze: Vater, verzeih' ihnen; sie wissen nicht, was sie thun! Noch war also ihr Untergang nicht beschlossen mit und bei der Kreuzigung Christi; sie sollten noch Vergebung erhalten; Alles sollte verziehen sein!

Darum konnte auch Petrus in den ersten Tagen der Verkündigung des Evangeliums noch sagen: „Und nun, Brüder, ich weiß, daß ihr dieses aus Unwissenheit gethan habt, so wie auch eure Obersten." *) Sie durften also jetzt nur in die Kirche Gottes eingehen, sich taufen lassen und Buße thun; dann war der Untergang abgewendet, Jerusalem wurde dann nicht zerstört, das jüdische Volk nicht in alle Welt zerstreut, es wäre nicht der Krebsschaden der Christenheit und der Gegenstand der Verachtung aller Welt geworden; aber siehe da, als der h. Geist herabkam am Pfingstfeste, als die Apostel im Namen dessen, den sie gekreuzigt hatten, die größten Wunder wirkten, als somit die Gottheit und Messiaswürde des Gekreuzigten außer allen Zweifel gestellt war, — da war es keine Sünde mehr gegen den Sohn, sondern die Lästerung des Sohnes war in eine Lästerung des h. Geistes umgeschlagen, und jetzt ging das jüdische Volk seinem Verderben in selbstgemachter Verstocktheit und Verblendung entgegen. Volle siebenunddreißig Jahre nach der Ermordung des Herrn wurde ihnen noch Zeit gelassen, um in sich zu gehen, um Jesum als ihren Heiland anzuerkennen; allein sie verhärteten sich immer mehr, und so fiel im Jahre 70 Jerusalem; das Volk Gottes wurde in alle Welt zerstreut und ist es heute noch. So mußten denn bei dieser schrecklichen Verblendung und Verhärtung, die der Heiland vorausgesehen hatte, die Weissagungen in Erfüllung gehen; sie selbst haben durch eigene freie Entschließung dieselben wahr gemacht und zur Erfüllung gebracht. Ihr Schicksal ereilte sie nicht, weil es ihnen so geweissagt war, sondern es wurde ihnen so geweissagt, weil sie es mit eigenem freien Willen, durch eigene Verstockung und Verhärtung gegen die erkannte christliche Wahrheit so herbeiführten. Diese Sünde gegen den h. Geist ist noch heute die Sünde des Judenthums, und darum tragen sie heute noch die Strafe dieser Sünde in einer Weise, wie kein Volk der ganzen Erde. Nur diese fortgesetzte Unbußfertigkeit, dieser immer sich gleichbleibende Haß gegen Christum, diese fortgesesetzte Sünde gegen den h. Geist erklärt

---

*) Apostelg. 3, 17.

einzig und allein das Schicksal der jüdischen Nation; ohne diesen einzigen Schlüssel bleibt die Geschichte dieses Volkes Jedem ein unlösbares Räthsel. Nur Eine Nation existirt noch auf der Erde, deren Schicksal Aehnlichkeit hat mit den Juden, weil ihre Versündigung eine ähnliche ist, und das ist eine christliche Nation, die griechisch-morgenländische nämlich.

## II.

Es hat schon viele Spaltungen in der Kirche Gottes gegeben, im Mittelpunkt der Christenheit selber; allein sie waren von keiner erheblichen Dauer. Keine aber dauerte so lange und ist von so schrecklichen und unheilvollen Folgen begleitet gewesen, wie jenes Schisma, das zur Stunde noch besteht, nämlich die Trennung der morgenländischen griechischen Kirche von Rom. Der Hauptgrund und Hauptveranlassung zu demselben war Stolz und Ehrgeiz, und Stolz und Ehrgeiz ist heute noch die Ursache des Fortbestandes der Trennung. Michael Cerularius war es, der, von einem schwachen Kaiser aus dem Laienstande zum Patriarchen von Konstantinopel erhoben, die unheilvolle Trennung, die schon einmal beigelegt war, wieder heraufbeschwor. Er unterwarf sich alle Patriarchen des Orients; aber zu stolz, um mit dem zweiten Range in der Kirche Gottes sich zu begnügen, suchte er sich auch vom Oberhaupte der Kirche in Rom völlig unabhängig zu machen. Den Vorwand zu dieser Spaltung, die eigentlich sein Stolz wollte, mußten jedoch einige nichtige Vorwürfe geben, welche ein früherer Patriarch, Photius mit Namen, von ähnlichen Beweggründen geleitet, der römischen Kirche machte. Darunter befand sich auch der, daß diese im Glaubensbekenntnisse, wo vom Ausgange des h. Geistes vom Vater die Rede ist, den Beisatz machte: „und vom Sohne.“ Es war aber dieß eine schon von den Zeiten der Apostel an in der Kirche geglaubte Grundlehre und diese Aenderung mithin keine Aenderung im Glauben, sondern nur eine nähere Erklärung. Das Concilium zu Nicäa im Jahre 325 hatte bloß gesagt: „Auch glauben wir an den heiligen Geist.“ Mehr zu sagen, war damals nicht nöthig, weil die darauf sich beziehende Glaubenslehre,

daß der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe, allgemein angenommen war. Jedem im Christenthum nur einigermaßen unterrichteten Knaben war sie bekannt und Jeder konnte fühlen, daß der h. Geist vom Vater und Sohne ausgehen müsse, da er ja der Geist des Vaters und des Sohnes ist. Dabei blieb es nun ungefähr 60 Jahre. Als sich aber die Irrlehre des Macedonius erhoben hatte, welcher die gleiche Wesenheit des h. Geistes mit dem Vater läugnete und behauptete, der h. Geist sei vom Sohne erschaffen, so fand die zweite allgemeine Kirchenversammlung zu Konstantinopel im Jahre 381 für nothwendig, die wahre Lehre der Kirche von dem macedonianischen Irrthum dadurch auszuscheiden, daß sie zu dem früheren Bekenntnisse hinzufügte: „Auch glauben wir an den h. Geist, der vom Vater ausgeht," der fernere Zusatz aber: und vom Sohne, wäre jetzt noch überflüssig gewesen, da die Macedonianer nicht daran zweifelten und sogar den Sohn zum Erschaffer des h. Geistes machten. Als aber die arianischen Westgothen in Spanien, welche die Gottheit Christi läugneten, in der Hälfte des fünften Jahrhunderts ihren Wahn abschwuren und zur katholischen Kirche zurückkehrten, so fanden die spanischen Bischöfe für nothwendig, um vor einem tiefgewurzelten Irrwahn zu schützen, die göttliche Wesenheit des Sohnes mit dem Vater auch dadurch darzuthun, daß sie im Glaubensbekenntnisse die Worte hinzusetzten: „und vom Sohne". Es hieß also: Auch glauben wir an den h. Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht. Von Spanien kam dieser Zusatz zu den Franken, und von diesen endlich nach Rom und wurde hier vom Papst Paul III. der Gleichförmigkeit wegen ebenfalls in das Glaubensbekenntniß aufgenommen.

Dieser Umstand gab nun den herrschsüchtigen Patriarchen von Konstantinopel und den zanksüchtigen Griechen einen erwünschten Vorwand, um Zwietracht zu stiften. Alle Verbindung mit dem Papste wurde abgebrochen, alle Kirchen der Abendländer in Konstantinopel wurden geschlossen, die Mönche, die sich den Verfügungen des Patriarchen nicht unterordneten, vertrieben und Geistliche und Laien, die sich von der römischen Kirche und ihrer Lehre nicht

trennen wollten, in Gefängnissen eingesperrt und öffentlich gegeißelt. Dieß ist auch der einzige Vorwand, unter dem das Schisma immer wieder, wenn auch eine Vereinigung zu Stande gekommen war, erneuert wurde und unter dem es bis zur Stunde besteht.

Es fehlt nun in unsern Tagen nicht an Leuten, die da sagen: das sind pure theologische Zänkereien, dem Laien gar nicht verständlich, wer wird sich um solches Gezänke kümmern? Allein es war Einer, der sich darum gekümmert hat, derjenige, dem die Griechen den Krieg erklärt, dessen Ehre sie geschmälert hatten durch die Läugnung seines Ausgehens vom Sohne, und hatten nun sie ihm den Krieg erklärt, so erklärte den Krieg hinwiederum auch er ihnen. Und nun werfe man einen Blick in die Geschichte der schismatischen griechischen Kirche und staune! Es ist die Sünde gegen den h. Geist, die an dieser Nation in der schrecklichsten Weise gestraft ward. Der Orient hat sein ganzes schreckliches Unglück, das seit der Trennung über ihn kam, lediglich nur dem Schisma zu verdanken, das man auf die Behauptung gründet, der h. Geist sei nicht der Geist des Vaters und des Sohnes. Und was noch über den Orient kommen wird, alle Leiden und Drangsale der morgenländischen Christenheit, die in unsern Tagen neuerdings über sie kommen, sie führen sich auf das Schisma, als deren erste Quelle zurück. Als Muhamed immer größere Fortschritte in seinen Eroberungen machte und Konstantinopel bereits erzitterte, da war es Papst Nikolaus V., der die Niederlage der Griechen und die über sie gekommenen Drangsale voraussagte. Als sie die auf dem Concilium zu Florenz im Jahre 1438 gemeinsam gefaßten Beschlüsse über ihre Vereinigung mit der römischen Kirche wieder nicht annahmen, und die heimgekehrten orientalischen Bischöfe ihre feierlichen Schwüre brachen, da athmeten die Briefe dieses Papstes nur mehr Furcht und Schrecken. So schreibt er unter Anderm: „Wir ertragen noch eure Zögerung im Hinblicke auf Jesus, den ewigen Priester und Herrn, der jenen unfruchtbaren Feigenbaum bis ins dritte Jahr stehen ließ, obgleich sich der Gärtner schon anschickte, ihn umzuhauen, weil er keine Frucht brachte. Drei

Jahre haben wir zugewartet, ob ihr euch in Anbetracht des Feigenbaumes auf den Befehl des Heilandes hin nicht von eurer Trennung und Spaltung bekehrt; wenn aber umsonst, so werdet ihr umgehauen, damit ihr das Land nicht fruchtlos und unnütz einnehmet.*) Dieß schrieb er im Jahre 1451, und wie er schrieb, so traf es ein. Muhamed II. umschloß mit einem zahlreichen Heere die Hauptstadt Konstantinopel. Die Abendländer wurden jetzt vergebens um Hülfe angerufen. Nach den blutigsten Kämpfen kam es am 29. Mai des Jahres 1453, wo gerade das h. Pfingstfest einfiel, also am Tage des heiligen Geistes, zur traurigen Entscheidung. Kaiser Konstantin, kämpfend in den Reihen, wirft seinen Purpurmantel von sich, stürzt sich unter die Feinde, stirbt den Heldentod, und mit ihm fallen die Edelsten der Griechen. Drei Tage dauerte das Morden, Rauben und Brennen; am vierten zog Muhamed ein, nahm den Palast des Kaisers in Besitz und verwandelte die Sophienkirche in eine Moschee. Von da an beginnt zwischen Jerusalems Ruinen und der Einnahme von Konstantinopel eine fürchterliche Parallele. Die Juden widerstehen dem h. Geist, so auch die Griechen. Unglücksprophezeiungen kündigten den Fall Jerusalems an und bald trat er ein; das gleiche Loos hatte Konstantinopel. Die Griechen blieben hartnäckig, wie die Juden. Titus, ein fremder Fürst, dem Lande und der Religion nach, belagert Jerusalem an der Spitze seiner siegreichen Truppen; Muhamed II., ein fremder Fürst, dem Lande und der Religion nach, erscheint vor den Mauern Konstantinopels an der Spitze einer furchtbaren Armee. Die Juden, in der Stadt eingeschlossen, entzweiten sich und tödteten sich wechselseitig; die Griechen in Konstantinopel gaben sich gleichen Parteiungen Preis und gleichem wechselseitigen Verderben. Jerusalem, der Uebermacht des Titus preisgegeben, wird zur Ruine, und der Juden Reich vernichtet; sie selbst aber werden als Sklaven fortgeführt; Konstantinopel und das griechische Reich werden unter türkischer Herrschaft noch schrecklicher zertreten und entweiht;

---

*) Boz. de signis eccles., l. 6.

wo der Türke seinen Fuß hinsetzte, da erlosch die Civilisation und die Wüste begann; die Griechen selbst aber stehen seit jener Zeit in der schrecklichsten Sklaverei und damit dem Vergleiche ja Nichts fehle, so belagert Muhamed Konstantinopel zur selben Zeit, wie Titus Jerusalem, und erobert die Stadt am zweiten Tage des Pfingstfestes. Während also die lateinische Kirche, in ihren Tempeln in Andacht versammelt, die festliche Jahresfeier der Herabkunft des h. Geistes beging und mit lauter Stimme seine Gottheit bekannte: — da fiel die Kirche des Orients, welche dieselbe läugnete, unter das Joch der Barbarei.

Was sollen wir aus diesen beiden Katastrophen, die eine so erschreckende Aehnlichkeit haben, schließen, Geliebte, wenn nicht dieses, daß hier die Sünde gegen den h. Geist zweimal in einer Weise gestraft wurde, wie in der Weltgeschichte sich kaum zwei ähnliche Fälle vorfinden werden? Und nun sage man noch, es sei gleichgültig, ob man Jude oder Christ sei, und es sei lächerliche theologische Zänkerei, ob man sage: der h. Geist gehe vom Vater, oder vom Vater und Sohne aus!

Aber die Folgen jener Sünde gegen den h. Geist, dessen sich die griechische Kirche nun schon seit so vielen Jahrhunderten schuldig macht, sind noch nicht zu Ende; sie erstrecken sich bis in unsere Tage herein, und der müßte wahrhaftig nur ganz oberflächlich die Dinge, die im Orient sich zu entwickeln beginnen, ansehen, der nicht sähe, daß dasselbe Schisma, das sich einst in Konstantinopel gegen Rom aufgelehnt, nunmehr in Petersburg, koncentrirt in der ehernen Faust eines Einzigen, all' den Verwicklungen daselbst zu Grunde liegt und nur in eine neue Phase zu treten beginnt, deren Entwicklung und Ende freilich außer aller menschlichen Berechnung liegt. Gebe Gott, daß das Schisma in seine letzte Phase trete in diesem europäischen Kampfe, und daß mit Beendigung der Trennung auch die Strafen für die Sünde gegen den h. Geist enden!

Und wie an diesen beiden Nationen, den Juden und Griechen, ähnlich straft Gott noch heute die Sünden gegen den h. Geist

im Ganzen, wie im Einzelnen. Wenn ein Volk dermaßen in Stolz und im Vertrauen auf seine eigene materielle Kraft sich stark, sicher und unbezwingbar dünkt, daß es Gott dem Herrn trotzt, daß es ausruft: Wo ist der Gott, den ich nöthig habe und der dich, den Schwächern, aus meiner Hand befreien könnte, wenn jene Verhärtung eintritt gegen alle Mahnungen, Warnungen und Strafen des Himmels: — dann tritt jenes Stadium der fortgesetzten Sünde gegen den h. Geist ein und ein solches Volk ist seinem Untergange nahe.

Und so, Geliebte, ist dieß auch bei den Einzelnen. Es kann ein Zustand der Seele eintreten, wo der Mensch nichts mehr achtet, nichts mehr fürchtet und in unbegreiflicher Verblendung alle Gnadenmittel zurückweist, wie ein eigensinniger Kranker die dargebotene Arznei. Wie die Juden im wahnsinnigen Hasse ausriefen: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder, so gibt es Menschen, die stumpfsinnig allem kommenden Unheil entgegensehen und sich nicht mehr bessern wollen. Es gibt Leute, die selbst auf dem Sterbebette allen Trost von sich weisen, die von Besserung und Bekehrung nichts wissen wollen, die voraussehen, daß sie verdammt werden und stumpfsinnig dieser schrecklichsten Zukunft mit den Worten entgegengehen: Es ist nicht mehr der Mühe werth, daß ich mich bekehre, oder: Gott verzeiht mir nimmer. Also entweder sterben sie in Unbußfertigkeit oder Verzweiflung auf Gottes Barmherzigkeit dahin. Ganz gewiß aber ist diesem Endzustande das vermessene Sündigen auf Gottes Barmherzigkeit vorausgegangen, diese Sünde ist durch das ganze Leben fortgesetzt worden und hat sich endlich in Verzweiflung oder Verstocktheit ausgewachsen.

O darum, Geliebte, fürchten wir nichts so sehr als diese Sünden gegen den heiligen Geist, die so schrecklich an ganzen Völkern, wie an Einzelnen gestraft werden, diese Sünden, die weder hier noch dort vergeben werden, weil der Mensch im Zustande der Verzweiflung und der Unbußfertigkeit aus diesem Leben scheidet und in diesem Zustande vor den

Richterstuhl Gottes tritt. Lassen wir uns leiten von dem göttlichen Geiste und seinem milden Einflusse; erleuchten und erwärmen von ihm, daß derselbe Geist, der die Unbußfertigkeit so schrecklich bestraft, unsere Bußfertigkeit gnädig ansehen und uns unsere Sünden erlassen möge. Amen.

# Predigt

## auf das Fest der h. Dreifaltigkeit.

Text: „Gehet also hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“ — Matth. 28, 19.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Nachdem die Kirche zu Weihnachten das Fest der Liebe Gottes gefeiert, nachdem sie zu Ostern die Gnade Jesu Christi begangen, nachdem sie zu Pfingsten der Gemeinschaft des h. Geistes theilhaftig geworden, faßt sie Alles am heutigen Tage zusammen, indem sie denselben den Sonntag der Dreieinigkeit genannt hat. Das Kirchenjahr ruht heute, als in seinem Fundamente, gleichsam aus, und in früherer Zeit erhielten sofort auch alle Sonntage von dem heutigen Feste ihren Namen, bis wieder Advent kam.

Ich habe bemerkt, die Lehre vom dreieinigen Gott ist das Fundament des Kirchenjahres; da aber das Kirchenjahr eben nur die Geschichte der göttlichen Offenbarung vom Paradiese an bis zur Herabkunft des h. Geistes enthält, — also die Geschichte der Offenbarung des dreieinigen Gottes — so ist die Lehre vom dreieinigen Gott eben auch das Fundament des ganzen Christenglaubens. Die katholische Kirche, als die ausschließliche Trägerin des Christenglaubens und demnach auch des allein wahren Glaubens, sagt, es gibt keinen andern Gott als den dreieinigen, und wer den dreieinigen Gott nicht hat, hat gar keinen Gott, hat nur ein Gedankenbild seiner Vernunft als Gott; dieser Gott aber ist ein todter Götze und kein lebendiger Gott.

Da gibt es aber eine Menge Menschen, die sich höchlich durch diese vermeintliche Intoleranz beleidigt finden. Sie haben sich um das Banner des Indifferentismus gestellt und ihre Losung ist: „Wenn man nur an einen Gott glaubt, so kommt es nicht darauf an, welche Ansichten und Begriffe man von Gott habe; nur die gänzliche Gottesläugnung sei nicht zu billigen.“ Wenn dem so wäre, so kämen wir Katholiken jedenfalls in ganz schöne Gesellschaft. An Einen Gott glauben für's Erste gar Viele, die sich Christen, ja Katholiken nennen, nur vom dreieinigen Gott wollen sie Nichts wissen. Diese Lehre wollen sie nicht glauben, weil sie sie nicht begreifen können. Diese Katholiken gehen Hand in Hand mit den sogenannten Rationalisten, mit den Lichtfreunden, mit den Philosophen des letzten Jahrhunderts, die alle die Lehre von dem dreieinigen Gott verworfen haben. Katholik und Lichtfreund oder moderner Philosoph sein, wäre also Eins und Dasselbe.

Die Lehre vom dreieinigen Gott verwerfen zweitens auch die Juden. Da aber die Juden dennoch an Gott glauben, so wäre es gleichviel, ob man Katholik oder Jude wäre; denn wir glauben ja doch Alle an Einen Gott. Die Lehre vom dreieinigen Gott verwerfen auch die Muhamedaner; da aber die Muhamedaner dennoch an Gott glauben, so wäre es wieder gleichviel, ob Jude oder Muhamedaner; denn es glauben Beide an Gott. Es geht aber noch weiter. An ein göttliches Wesen glauben auch die Heiden; folglich stehen auch Katholik und Heide auf demselben Glaubensgrunde; denn im Grunde glauben ja Beide an einen Gott. Also Katholik sein oder Jude, Muhamedaner und Heide, ist ein und dasselbe; denn Alle glauben wir an Einen Gott. Sieht nun diese Gesellschaft, mit der wir auf diese Weise zusammengewürfelt werden, schon sehr bunt aus und nichts weniger als einladend, so ist sie doch bei weitem noch nicht vollständig. Wenn alle diejenigen Glaubensbrüder sind, die an einen Gott glauben, dann haben auch die Teufel in ihrem Glaubensbekenntnisse eine Eintrittskarte in diese Gesellschaft; und zwar gehören sie zu den respectabelsten Mitgliedern; denn unter den Teufeln ist kein einziger Atheist, und sie glauben nicht bloß an Gott, sondern sie zittern sogar vor ihm,

während bekanntlich gar Viele vor ihrem Gott, an den sie glauben, nicht zittern.

Man weiß, zu welchen Consequenzen die fade Liebseligkeit des Indifferentismus führt; er muß zuletzt auch mit der Hölle fraternisiren, weil auch die Hölle an einen Gott glaubt.

Wir dagegen, auf unserm katholisch-christlichen Standpunkt, müssen mit aller Entschiedenheit an dem Satz festhalten: Wer an den dreieinigen Gott nicht glaubt, glaubt an gar keinen Gott, weil er nicht an den wahren Gott glaubt, sondern nur an ein Phantasiegebilde; oder mit andern Worten: der dreieinige Gott ist der einzige wahre Gott. Das ist es, was ich euch heute beweisen will.

Ich beginne u. s. w.

Ich werde heute keine Stellen aus der h. Schrift zu Hülfe nehmen, um den Beweis zu führen, daß es einen Gott in drei Personen gibt; nein, aus dem innern Wesen Gottes heraus selber, so weit unserm Erkenntnißvermögen dasselbe zugänglich ist, soll es klar werden, daß Gott keine starre, todte Einheit, sondern ein göttliches Wesen in drei Personen sei.

Ich habe gesagt: So weit uns dasselbe zugänglich ist; denn so wenig wahr es ist, daß das Wesen der Gottheit völlig begreiflich, so wenig ist es wahr, daß es völlig unbegreiflich ist. Wer also, wie die moderne Philosophie, sich herausnehmen wollte, die Gottheit zu begreifen, der macht sich selber zum Gott; aber es ist erlaubt, in Demuth zu forschen, wie dieß die h. Väter und die scharfsinnigsten Theologen der Kirche gethan haben, ohne jedoch Gottes Wesen begreifen zu wollen, und dann ergibt sich auf diesem Wege der christlichen Spekulation als Resultat, daß die Gottheit ein dreipersönliches Wesen sei und sein müsse. Daß diese Forschung ihre großen Schwierigkeiten hat, ist gewiß, es bringt dieß die Natur der Sache mit sich, nämlich die Unbegreiflichkeit des göttlichen Wesens und Lebens. Hierauf weist schon der h. Augustin mit den Worten hin: „Auf keinem Gebiete wird mit mehr Gefahr geirrt, Nichts mit mehr Mühe erforscht, aber auch Nichts mit mehr

Belohnung gefunden, als die Wahrheit des Dogma von der Dreieinigkeit." Indem wir nun an der Hand der h. Väter und der Theologen der Kirche dieses Gebiet betreten, müssen wir für's Erste sagen: Ist Gott ein persönlicher Gott, so kann er nur ein dreipersönlicher sein. Wird daher die Dreipersönlichkeit Gottes geläugnet, so muß auch die Persönlichkeit Gottes überhaupt geläugnet werden. Daß Gott ein persönliches Wesen ist, kann keinem Zweifel unterliegen; denn mit dem Begriffe des göttlichen Seins ist das Persönlichsein oder Personsein schon an sich verbunden. Ist der Mensch, der erschaffene Geist, ein persönliches Wesen, so muß Gott, der ewige Geist, das absolute Sein, ein persönliches Wesen im eminentesten Sinne sein; ist aber Gott ein persönliches Wesen, so muß er dreipersönlich sein. Es wird uns dieß klar werden, wenn wir untersuchen, was den Menschen, den erschaffenen Geist, zu einer Person macht. Eine Person ist eine freie Kraft, ein Wesen mit Verstand und Willen, das sich seines Daseins bewußt ist, welches sagen kann: Ich bin. Ich bin heißt aber mit andern Worten: Ich denke, ich will, ich liebe. Bleiben wir nun bei jedem dieser wesentlichen Momente besonders stehen!

Wenn der Mensch denkt, so sucht er etwas zu begreifen, durch Begreifen zu ergreifen, es an sich zu ziehen, zum geistigen Besitz und Eigenthum zu machen. Wir machen also das, was wir begreifen, mit uns und dem begriffenen Gegenstande gleichsam Eins; was wir begreifen, das sind wir insoferne gleichsam selber, als wir es in uns geistig nachzubilden und aus uns wieder herauszugestalten vermögen. Indeß, wenn auch das Erkannte in unserm Geiste mit uns Eins geworden ist, so ist dennoch der Erkennende und der Erkannte nicht das nämliche Ich. Ein Mensch, der einem Andern sein Inneres offenbart, wird zwar von demjenigen, dem er sich offenbart, erkannt, aber dennoch ist der, welcher erkennt und der, welcher erkannt wird, nicht dasselbe Ich.

Dieß ist die erste Stufe der Thätigkeit des erschaffenen Geistes, der menschlichen Persönlichkeit. Von dem Akte der Erkenntniß geht es nun zum Akte des Wollens über. Nehmen wir durch

das Erkennen das Erkannte in uns auf, machen es zu unserm geistigen Besitz, zu unserm Eigenthum, so geben wir umgekehrt durch das Wollen uns hin. Durch das Erkennen empfangen wir, durch das Wollen geben wir hin. Und je ausnahmsloser und vorbehaltloser wir uns hingeben, desto wahrer, besser und vollständiger erhalten wir zurück. Der Freund ist um so vollständiger ein Freund, je reiner und wahrer er sich dem Freunde hingibt.

Endlich ist im erschaffenen Geiste die Liebe das Band, das Erkenntniß und Willen mit einander verbindet, dasjenige Element, was das Sein der Wesen und Dinge in uns und unser Sein in den Wesen und Dingen vermittelt. Es ist also im Menschen, im erschaffenen Geiste, eine dreifache Thätigkeit durch Erkennen, Wollen und Lieben und gerade diese geistige Thätigkeit macht den Menschen zu einer Person, und gerade in dieser Thätigkeit besteht die Glückseligkeit des Menschen als eines sich bewußten Wesens.

Nun fragen wir: Wenn schon im erschaffenen Geiste, in der Person eines geschaffenen Wesens eine solche innere Thätigkeit, solche Bewegung, solches Leben sich regt, worin seine ganze Glückseligkeit begründet ist, eben weil er ein denkendes, wollendes und liebendes Wesen ist: soll in Gott, dem absoluten ewigen Geiste, kein Leben, keine Thätigkeit herrschen, die zuletzt und eigentlich die Wonne und Seligkeit des göttlichen Lebens ausmacht? Gewiß, es ist eine Forderung unserer Vernunft, anzunehmen, daß in dem innern Selbst des unerschaffenen Geistes eine Thätigkeit, ein Leben und eine Bewegung vorgehe, wie im Innern des erschaffenen Geistes, daß auch in Gott ein Denken, Wollen und Lieben Statt finde, und zwar in ihm, als dem absoluten Geiste, in absoluter und vollkommenster Weise. Wenn der Mensch, der kreatürliche Geist, denkt, so erfaßt er sich wohl selber im Gegensatze zum Sein eines Andern, er erfaßt sich aber nur in seiner äußern Erscheinung, aber nicht in seinem Wesen. Er ist nämlich nur eine Kreatur und da kann er sich nur seiner bewußt werden in und durch die Erscheinung; wenn aber Gott sich anschaut, so schaut er sein Wesen an, und indem er sein Wesen anschaut, sich selber denkt, sieht er sein vollendetstes Bild, sein zweites Ich vor sich, seinen Sohn. Was in der Kör-

verwelt Erkennen ist, das ist in der Geisterwelt Zeugen, und darum heißt es: Indem Gott sich selber, sein eigenes Wesen zum Gegenstande der Reflexion macht, sieht er sein zweites Ich, seinen Sohn, den er durch Schauen aus seinem eigenen Wesen zeugt. Während es der erschaffene Geist in der Erkenntniß, im Denken, nur zu einer gewissen Einheit bringt mit dem, worüber er seine Reflexionen anstellt: ist diese Selbstanschauung Gottes eine absolute, eine wesenhafte, eine andere ihm gleiche Person, der Sohn. Allein dieß ist nicht genug. Der Vater erkennt sich nicht nur im Sohne, in seinem zweiten Ich, und der Sohn im Vater, sie werden nicht nur gegenseitig von einander erkannt, sondern sie beide erkennen sich und werden erkannt in der vollständigen Gleichheit ihres Wesens, in einer dritten gleichen Person. Der Vater will sich nicht allein im Sohne und der Sohn im Vater, sie sind nicht allein gegenseitig durch sich gewollt, sondern sie wollen sich gegenseitig in einem Dritten und sind durch dieses Dritte gewollt. Der Vater liebt sich nicht allein im Sohne und der Sohn im Vater, sie sind nicht bloß durch und von sich gegenseitig geliebt, sondern sie lieben sich und sind gegenseitig geliebt durch einen Dritten, den Geist, der ihnen schlechthin gleich ist. Darum wird der Geist in der h. Schrift sehr oft der Geist des Vaters und des Sohnes Gottes genannt. Die Person des Geistes ist überall die gleichsam bestätigende, die bejahende, die vollendende, den ganzen Lebensorganismus der erhabenen Gottheit schließende oder beschließende Person. Die Zweiheit ist das noch nicht Vollendete; sie strebt daher in Uebereinstimmung nach einem Dritten, in welchem sie wahr wird. Das Wissen mit einem Andern will, um wahres Wissen zu sein, ein Mitwissen durch einen Dritten. Der Wille von Zweien verlangt noch einer Vervollständigung durch einen Dritten gleichen. Die Liebe von Zweien ist höher, reiner, fester, stärker, gewährter und gesicherter durch die Liebe eines Dritten, der den Beiden in Allem gleich ist. Die wahre, nicht arme, sondern reiche Einheit ist somit Dreiheit und die Dreiheit die wahre Einheit. Die für Gott mögliche Vielheit ist also die persönliche Dreiheit. Der Dualismus, die Zweiheit, ist kein wahres und voll-

kommenes System. Die Gottheit tritt also nicht bloß in die Zweiheit heraus durch die Erkenntniß und das Wollen, sondern sie überwindet die Zweiheit und geht über in die Trias, die Dreiheit. Erst der Ternar ist das wahre System, die dritte Person, der h. Geist ist das Band der Liebe, womit sich Vater und Sohn, der Erkennende und der Erkannte, von Ewigkeit her lieben. Die Gottheit geht daher ebensowenig über die Dreiheit hinaus, als sie in der starren Einheit bleibt. Würde sie über die Dreiheit hinausgehen, so würde sie ins Maßlose, in die unbestimmte Vielheit und darum in den Polytheismus, die Vielgötterei, fallen; würde sie in der abstrakten Einheit verharren, so würde das christliche Bewußtsein zum starren Judenthum sich zurückwenden.

Es muß also, das ist der Schluß, den wir zu ziehen haben, es muß, gleichwie in dem erschaffenen Geist ein Erkennen, Wollen und Lieben stattfindet, in Gott, dem unerschaffenen Geiste, diese innere Thätigkeit um so mehr stattfinden. In dem erschaffenen Geiste ist diese Thätigkeit, eben weil er ein erschaffener, abhängiger, endlicher Geist ist, eine unvollkommene; aber in Gott, der das absolute Sein ist, muß diese Thätigkeit die vollkommenste sein. Die Folge davon ist, daß die Gottheit, indem sie sich selber anschaut, erkennt und liebt, P e r s o n e n setzt, welches Setzen beim Sohne Zeugung, beim Geiste Ausgang heißt, d. h. die Folge davon ist die Dreipersönlichkeit Gottes.

Diese im Wesen Gottes waltende Thätigkeit und Bewegung, dieser trinitarische Lebensproceß darf nur nicht als N a t u r p r o c e ß gedacht werden; es ist überhaupt kein in die Zeit fallender Proceß, in welchem es ein Höheres und Niederes, ein Größeres und Kleineres, ein Vorher und ein Nachher gibt. Der Vater als das Princip dieser im Wesen der Gottheit vor sich gehenden Thätigkeit ist von Ewigkeit, der Sohn, die Erkenntniß, der Gedanke, das Wort des Vaters, das Resultat der Reflexion seines eigenen Wesens, ist von Ewigkeit vom Vater gezeugt, und der h. Geist, die Liebe, womit sich Beide in ewiger Liebe lieben, geht aus von Beiden in Ewigkeit.

U n d d i e s e s i n n e r e L e b e n d e r G o t t h e i t, d i e s e s w e c h-

selseitige In-, Durch- und Füreinandersein der drei göttlichen Personen in Einem Wesen bildet die eigentliche, von der Welt ganz unabhängige Freude und Glückseligkeit Gottes. Gott ist die Liebe, die Liebe aber fordert eine Mehrheit von Personen; denn ohne eine Mehrheit von wenigstens zwei Personen läßt sich Liebe nicht denken, außer eine egoistische Selbstliebe. Um lieben zu können muß also Gott aus der eigenen Person heraus- und zur andern übergehen; die göttliche Person kann nur dann Liebe in vollem Maße sein, wenn mit ihr eine zweite und mit und neben der zweiten eine dritte Person ist, in welcher das Leben der Gottheit als ein absolut vollendetes abschließt. Diese Person muß aber Gott sein, denn nur ein ganz gleiches Wesen kann Gott so lieben, wie sich selber, und nur von einer göttlichen Person kann Gott selber wieder in unendlicher und demnach ganz gleicher Weise geliebt werden; denn das Endliche entspricht in seiner Gegenliebe weder der Tiefe, noch der Größe, noch der Innigkeit, noch der Dauer, noch der Ewigkeit, noch der Heiligkeit und Wahrheit der göttlichen Liebe. Es erfordert also die Vollkommenheit, Wahrheit, Reinheit, Lauterkeit, Heiligkeit und Ewigkeit der göttlichen Liebe die Dreipersönlichkeit, und zwar als eine ewige. Wie aber auf der einen Seite die Liebe, um selbst sein zu können, eine Mehrheit von Personen fordert, ebenso besteht auf der andern Seite in der Gegenseitigkeit der Liebe die Freude, die Wonne und Seligkeit des göttlichen Lebens. Das göttliche Leben ist also ein unendlich seliges Leben dadurch, daß es ein dreipersönliches ist. Das unendliche Gemüth der göttlichen Person kann seine Befriedigung nur im ebenso unendlichen Gemüthe der andern Person finden, und so begreifen wir die Seligkeit Gottes eben aus seiner Dreipersönlichkeit, wozu eine Aehnlichkeit schon die endliche Seligkeit gibt, die, als die höchstmögliche, eben die aus gegenseitiger Liebe ist. Das trinitarische Leben der Gottheit stellt sich somit als das absolut harmonische hin im Charakter der Schönheit; es ist ein Leben in Kraft, Stärke, Majestät und Glorie, und so eine absolut vollkommene Welt.

Jetzt begreifen wir, wie die Kirchenväter sagen können, z. B. der h. Gregor von Nazianz: Ohne die Dreiheit der Personen ist die Gottheit unvollkommen, ja selbst nichtig. Ebenso ist nach Augustinus das göttliche Sein und Leben selbst nothwendig das trinitarische Sein und Leben. Die göttliche Natur kann nicht starre Einheit sein, sondern, wie sie auf einer Seite einheitlicher ist als Alles, was in den Gegensatz durch Theilung fällt, ebenso ist sie auch reicher und voller als Alles, was sonst Einheit hat. Die Gottheit ist kein singuläres, abstraktes und in der Abstraktheit armes und einsames Wesen; sie wäre sonst nicht glücklich, nicht selig in sich, weil sie keinen angemessenen, ebenbürtigen Gegenstand ihrer Liebe hätte.

Jetzt begreifen wir auch, wie diejenigen, welche die Dreieinigkeit läugnen, im Grunde, bewußt oder unbewußt, Gott selber läugnen; denn wenn Gott nicht dreipersönlich ist, so hat er nie geliebt oder nie einen ebenbürtigen Gegenstand seiner Liebe gehabt. Er ist unglücklich jetzt noch, und war es früher. Er ist unglücklich jetzt; denn die Creatur kann nie ein Gegenstand seiner unendlichen Liebe sein, eben weil sie Creatur und nicht Gott ist; er war aber noch unglücklicher vor der Schöpfung, weil er, bis er die Welten schuf, gar kein Objekt seiner Liebe gehabt hat. Er war in trostloser Einsamkeit von Ewigkeit her und entweder ohne Liebe oder ohne würdiges Objekt der Liebe, d. h. er war gar nicht.

Daher auch die merkwürdige Erscheinung, daß die Konsequentesten von denen, welche die Dreipersönlichkeit, dieses ewig selige Leben im Wesen Gottes selber läugnen, zum Pantheismus getrieben werden, zur Behauptung nämlich: Gott und die Welt ist Eines. Gott ist Alles und Alles ist Gott. Sie fühlen es nämlich, daß Gott keine starre Einheit sein könne, daß er ein Gott der Liebe sein müsse, daß er also ein Bedürfniß habe, aus sich herauszutreten, sich zu offenbaren, und daß dieß Heraustreten aus sich selber seine Seligkeit ausmache. Da sie aber das Heraustreten in Gott selber, wodurch er ein Dreipersönlicher von Ewigkeit und dadurch ewig für sich selig war und ist auch ohne die Welt, läugnen: so müssen sie der unendlichen Liebe Gottes einen andern Ab-

zugskanal eröffnen. Sie behaupten deßwegen, Gott lasse sich ohne die Welt gar nicht denken, Gott sei vielmehr aus seinem Wesen herausgetreten und habe sich in der Welt geoffenbart. Die Welt ist, nach ihnen, nichts Anderes als der Lebensproceß der Gottheit in seiner Entfaltung, das Sich-Verwirklichen der Gottheit in der Natur- und Menschenwelt. Gott ist in der Natur- und Menschenwelt als in seinem zweiten Ich. So ist also Gott die Welt und die Welt Gott. In der Vorstellung dieser Philosophen ist die Gottheit nichts als etwas Leeres, Abstraktes, dem Nichts gleich; der Gottheit, wenn sie Nichts ist, wohnt aber der ewige Wille, ja die Sucht, sich zu offenbaren, ein. Doch ist auch dieses Offenbaren kein Sich-der-Welt-Offenbaren, sondern ein Proceß, durch den die Gottheit aus Nichts Etwas wird und zwar vermittelst der Welt. Das Sich-Offenbaren ist ein Sich-Gebären und zwar ein Sich-als-Welt-Gebären. Gott gebiert sich als Welt, und von diesem Gebären nun, welches Proceß des göttlichen Lebens ist, ist die Trinität nur das Sinnbild, wie Gott Alles wird und als Alles sich setzt. Die Bedeutung der göttlichen Personen verschwindet demnach gänzlich. Wie also Gott aufhört, als göttliche Person in der göttlichen Person, durch die göttliche Person und für die göttliche Person zu leben, in ihr sich zu wissen und zu sein, d. h. sobald die Lehre von der Dreipersönlichkeit Gottes verworfen wird, — wird, wenn man folgerichtig weiter denken, und nicht wie das knöcherne Judenthum und der Islam stehen bleiben will, das Andere nothwendig, namentlich zu behaupten, daß Gott im Endlichen und durch dasselbe sich erkennt, am Endlichen sich entwickelt, durch das Endliche und in dem Endlichen sich liebt und in demselben lebt, d. h. man verfällt nothwendig in Pantheismus, nach welchem die Welt Gott ist. Es ist also ein durch die Erfahrung, durch die Geschichte der Trinitätsläugner erhärteter Satz, daß, wer den den dreieinigen Gott läugnet, zuletzt gar keinen Gott mehr hat. Indem er Gott die innere Thätigkeit, das Leben in seinem Wesen und somit die Seligkeit und Wonne des Seins benimmt, vernichtet er ihn als Gott und muß ihn zuletzt mit einem Geschöpfe zufrieden stellen, oder ihn selber zu einer Creatur machen.

Man könnte jetzt nur noch sagen: Es ist denn doch zu arg, zu behaupten, daß wer an den dreieinigen Gott nicht glaubt, Gott ganz vernichtet, also an gar keinen Gott glaubt. Die Juden z. B. glauben nicht an den dreieinigen Gott; aber es wird doch kein Mensch bestreiten, daß sie dennoch an einen Gott glauben. Hierauf ist zu bemerken, daß sie allerdings an einen Gott glauben; aber dieser Gott, an den sie glauben, seit sie Christum verworfen haben, ist nicht mehr derselbe, der sich in den h. Schriften des Alten Bundes ihnen offenbart; denn in den h. Schriften des Alten Bundes ist der dreieinige Gott, wenn auch nicht ausdrücklich genannt, doch oft genug angedeutet.

Ich kann mich heute nicht darauf einlassen, dieß durchzuführen; der Nachweis hievon würde Gegenstand für eine ganze Predigt sein; ich bemerke nur dieß: Da der einzig wahre, also der dreieinige Gott, sich ihnen, als dem auserwählten Volke, geoffenbaret hat, so konnte er nur als der dreieinige sich ihnen offenbaren, der Unterschied zwischen dem Alten und Neuen Testamente ist nur der, daß in den h. Schriften des Alten Bundes der Accent mehr auf die Einheit Gottes gelegt ist, und erst als die Fülle der Zeiten gekommen war, die Dreiheit der Personen in dem Einen göttlichen Wesen in den h. Schriften des Neuen Bundes ausdrücklich betont wurde. Gott der Herr hatte als weiser Erzieher seine guten Gründe, auf die Einheit Gottes in alter Zeit das Hauptgewicht zu legen; denn da die Juden oft genug der Vielgötterei verfielen, obwohl ihnen die Einheit und Einzigkeit Gottes so nachdrücklich betont wurde: so wäre dieß noch mehr zu befürchten gewesen, wenn den Juden ausdrücklich gesagt worden wäre, daß drei Personen im göttlichen Wesen sind. Allein die Mehrheit der Personen wurde ihnen nicht verschwiegen, so sehr auch die Einigkeit Gottes hervorgehoben wurde, und als nun der Erlöser gekommen war, hätten sie eben nun die vollständige Offenbarung Gottes, des Dreieinigen, gläubig annehmen sollen. Da sie aber dieß nicht thaten, so setzten sie sich mit ihren eigenen heiligen Schriften in Widerspruch; sie rissen durch ihre Verstocktheit den Faden der Offenbarung auf einmal da ab, wo er zu seinem völligen Ende gespon-

nen werden sollte, und nun haben sie einen Gott, dessen Offenbarung sie nimmer verstehen; er ist seit zwei Jahrtausenden ein abstraktes, starres, todtes Wesen geworden, wie *sie* erstarrten. Gerade so erging es den Muhamedanern. Man kann also von Juden und Muhamedanern sagen: Allerdings glauben sie an einen Gott; aber sie wissen nimmer, was sie damit anfangen, was sie davon halten sollen; den Juden insbesondere ist das alte Testament, seit sie Christum nebst der Offenbarung des dreieinigen Gottes verworfen haben, eine Hieroglyphe geworden.

Es bleibt also dabei: Wer den dreieinigen Gott läugnet, der fällt, wenn er konsequent weiter geht, in Pantheismus, indem er die Welt oder seine Selbstoffenbarung, als den *Ausfluß seines Wesens* erklärt, oder er erstarrt ihm unter den Händen und wird zu einer abstrakten, einsamen, leblosen Monade, also auch zu einem Nichts. Der Unterschied ist nun der, daß die Pantheisten bewußt, die Juden und Muhamedaner und andere Feinde der Dreieinigkeitslehre unbewußt Gott zu Nichts machen.

So ist denn, wie in allen Glaubensmomenten, so auch in Bezug auf das Wesen der Gottheit selber, die katholische Kirche es, die als die Trägerin der wahren Lehre vor allen Verirrungen auch auf diesem Gebiete sicher stellt. Sie sagt uns: Gott hat ein unendlich thätiges, fruchtbares Leben in sich selber und deßwegen ist er ein dreipersönlicher Gott; er ist Einer, aber nicht einsam. Gott ist die Liebe und weil er die Liebe ist und lieben will, aber in keiner Kreatur einen ebenbürtigen Gegenstand seiner unendlichen Liebe finden kann: so wäre er höchst unglücklich, er wäre nicht Gott, nicht das vollkommenste, sich selbst genügende, höchst selige Wesen, wenn er eine abstrakte, leblose Einheit wäre; aber weil er dieß nicht ist, sondern in unendlicher Weise sich selber kennt, will und liebt in drei wesensgleichen Personen: deßwegen ist die Gottheit eine vollkommene Welt in sich selber, deßwegen ist sie in sich unendlich selig und ist es gewesen von Ewigkeit her, bevor es eine Kreatur gab, und hat diese unendliche Seligkeit noch in sich, an ihrem eigenen Wesen, in ihrem trinitarischen Leben, und das ganze Universum ist nicht im Stande, Gott um das Geringste seliger zu

machen, als er zuvor war. Wer aber dieses dreieinige Leben nicht glaubt, der muß die Welt für nothwendig halten zu Gottes Seligkeit, er kann Gott ohne die Welt gar nicht denken, ja er kommt zuletzt dahin, die Welt für Gott selber zu halten.

Halten wir also fest an unserm allerheiligsten Glauben, indem wir den dreieinigen Gott bekennen. Wir haben fürwahr nicht die mindeste Ursache, die Gegner und Läugner dieser Fundamentallehre des Christenthums, die Juden, die Muhamedaner und antitrinaritarischen Sekten von Einst und Jetzt und die pantheistischen Philosophen des abgelaufenen Jahrhunderts zu beneiden. Haben diese letzteren namentlich durch ihre Läugnung das Wesen Gottes aufgeklärt? haben sie den Schleier des göttlichen Wesens gelüftet? Ja, die Thoren, sie haben es vermeint in ihrem stolzen Wahne und die Welt hat ihnen Weihrauch gestreut, sie haben sich Gott konstruirt und sind vor seinen Thron hingetreten mit der arroganten Rede: So mußt du sein, wie wir dich uns denken und anders darfst du nicht sein! Und sieh' da, die Gottheit schwand unter ihren Experimenten zu einem Schattengebilde zusammen, das dem puren Nichts auf ein Haar gleich sieht. Geliebte, der Mensch, die Kreatur kann sich ihren Schöpfer, der endliche Geist den unendlichen nicht konstruiren. Gott, der ewige Geist, muß sein Wesen dem erschaffenen Geiste offenbaren, wenn dieser etwas davon wissen soll, und das hat er auch in Gnade gethan. Er hat sich von Anfang an den Menschen schon als den Dreieinigen geoffenbart, nur daß der stärkere Nachdruck auf die Einheit gelegt wurde, bis er endlich durch seinen Sohn uns sagen ließ: Im Wesen Gottes gibt es drei Personen: den Vater, den Sohn und den h. Geist. Diese Offenbarung haben wir gläubig anzunehmen, und zum Zeichen dieses Glaubens machen wir das h. Kreuz. Im Namen des dreieinigen Gottes werden wir beim Eintritt in diese Welt empfangen, im Namen des dreieinigen Gottes wird uns auch das Geleite daraus gegeben; im Namen des dreieinigen Gottes sollen und wollen wir also leben und sterben. Amen.

# Predigt

## auf das Fest Johannes des Täufers.

---

Text: „Johannes ist gekommen; er aß und trank nicht, und sie sagen: er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen; er ißt und trinkt, und sie sagen: Siehe, dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder. Und die Weisheit ist in ihren Kindern gerechtfertigt worden." — Matth. 11, 18 u. 19.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Johannes steht groß da, ob wir ihn in der Wiege oder in der Wüste, ob wir ihn vor dem Volke oder am Hofe, ob wir ihn im Leben oder im Tode betrachten. Wenigstens ist es das Urtheil Jesu, daß Johannes unter den von Weibern Gebornen der Größte ist, und auf dieses Urtheil dürfte denn doch einiges Gewicht zu legen sein. Allein deßungeachtet konnte es dieser große Mann seinen Zeitgenossen nicht recht machen; er war ihnen vielmehr ein Gegenstand des Tadels und der Verfolgung. Ich will hier nicht reden von der Verfolgung, die der Täufer wegen seines Freimuthes durch Herodes und Herodias zu erleiden hatte, weil er nicht bloß Volks-, sondern auch Hofprediger war, und kein Bedenken trug, nicht bloß dem Volke, auch dem Herodes die Wahrheit zu sagen, sondern ich habe hier nur den Tadel im Auge, den er sich wegen seines außerordentlich strengen Lebenswandels gefallen lassen mußte. Diese Strenge gereichte Vielen seiner Zeitgenossen zum Anstoße, und sie sagten deßwegen: Er hat den Teufel. Indeß konnte selbst ein noch Größerer als Johannes, dem man auch nicht den Schatten einer Sünde zur Last legen konnte, der aber nicht so streng wie

Johannes lebte, sondern wie gewöhnliche rechtschaffene Menschenkinder, der sich bei einer Hochzeit einfand, und von Pharisäern und Zöllnern sich zu Tische laden ließ, — dem Tadel nicht entgehen, sondern mußte sich einen Fresser und Säufer schelten lassen. Auf diesen Tadel spielt Jesus, außer den Worten meines Vorspruches auch noch mit der Aeußerung an: „Wem soll ich dieses Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindern gleich, die auf dem Markte sitzen und ihren Gespielen zurufen und sprechen: Wir haben euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen und ihr habt nicht geweint, *) — und nun kommt Jesus auf das Urtheil, das so Viele über Johannes und ihn abgaben. Der Heiland wollte mit diesem Gleichnisse sagen: Eure Hartherzigkeit, euer Unglaube ist so groß, daß ihr euch weder nach der Lehre des Johannes, noch nach meiner Lehre richtet; ihr folget weder der Strenge noch der Liebe. Gott sucht euch auf verschiedenen Wegen; jedoch weder auf dem einen noch auf dem andern Wege lasset ihr euch finden. Ihr seid wie eure Kinder, wenn sie auf dem Markte spielen. Stellen die Einen einen Leichenzug vor und singen Trauerlieder, dann ist den Andern diese Vorstellung nicht recht und sie merken deßhalb nicht darauf; stellen sie eine Hochzeit vor und ahmen sie die Spielleute nach mit ihren Freudengesängen, so wollen die Andern auch da nicht mitspielen. Diesen euern halsstarrigen Kindern seid ihr gleich; weder durch das strenge Leben des Täufers lasset ihr euch bewegen euer Leben zu ändern und zu glauben, noch auch durch meinen menschenfreundlichen Umgang mit den Menschen; jenen nennt ihr einen vom Teufel besessenen Menschen, einen überspannten Kopf, nach welchem man sich nicht richten könne, mich aber einen Schwelger, nach dessen Betragen man sich nicht richten dürfe.

So konnten also die beiden größten Männer, die je die Erde getragen hat, es der Welt nicht recht machen; sie nahm Anstoß an der Strenge des Einen, so wie an der Milde und Menschen-

---

*) Matth. 11, 16. 17.

freundlichkeit des Andern. Ist es da zu verwundern, wenn die Welt auch heute noch in derselben Weise urtheilt? Aber urtheilt denn die Welt ohne alle Gründe so lieblos, heute wie ehedem? Fürwahr, diese Frage ist eines näheren Eingehens werth, und dieß soll denn in der heutigen Festpredigt geschehen. Ich sage demnach:

Grundlos war und ist der Tadel gegen die Lebensweise Johannes, I. Th.;
Grundlos war und ist der Tadel gegen die Lebensweise Jesu, II. Th.

Ich beginne u. s. w.

## I. Theil.

Johannes führte, abweichend von der Lebensweise gewöhnlicher Menschen, ein außerordentlich strenges Leben, das Leben eines Einsiedlers. Das Volk erblickte in ihm einen heilig mäßigen Mann, und zahlreich strömte es deßhalb zu seinen Bußpredigten an den Jordan hinaus. Das Volk fand also nichts Tadelnswerthes an seiner Lebensweise, sondern nur etwas Außerordentliches, und das war noch immer so bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Das Volk hat eine hohe Meinung von Jenen, die freiwillig auf die Genüsse des Lebens verzichten, in großer Strenge und Zurückgezogenheit leben, und lauscht ihren Worten mit heiligem Ernste Deßhalb machten auch die Bußpredigten des Täufers außerordentlichen Eindruck, so zwar, daß die Pharisäer für ihre leeren Synagogen Gefahr fürchteten und deßhalb eine Gesandtschaft an Johannes abschickten, um ihm wo möglich das Handwerk zu legen.

Gerade diese Pharisäer werden es auch gewesen sein, im Bunde mit den sonst ihnen gar nicht befreundeten Sadduzäern und Herodianern, denen die Lebensweise des Täufers mißfiel und die dem Volke seine Wirksamkeit verdächtigten, mit dem Vorgeben, das sei ein überspannter Mensch, der den Teufel habe, und auf die Worte eines solchen sei nicht viel zu geben; er verrücke nur den Leuten die Köpfe. Allein mit welchem Rechte mochten sie dem Johannes seine Strenge zum Vorwurfe machen?

Konnte er für seine Person nicht leben, wie er wollte? Wenn er in der Wüste wohnen, kein Fleisch essen, kein geistiges Getränke zu sich nehmen wollte, wer konnte ihm das verübeln, so lange er Niemandem mit seiner Lebensweise Schaden zufügte? Stand etwa Johannes mit seiner Lebensweise in der Geschichte des jüdischen Volkes vereinzelt da? Hatten nicht die Propheten, namentlich Elias, ein ähnliches Leben geführt? Und wenn diese den Teufel nicht hatten, warum mußte Johannes ihn haben? Elias stand trotz seiner strengen Lebensweise in größter Verehrung bei ihnen, wie mochten sie den Täufer, den sie doch für den wiedererschienenen Elias zu halten geneigt waren, für einen vom Teufel Besessenen halten? Aber hatte vielleicht der Täufer Andere aufgefordert, gleichfalls wie er zu leben? Hatte er etwa einen ascetischen Orden in der Wüste am Jordan gegründet, und die Genehmigung der hohen Polizei einzuholen unterlassen? Durchaus nicht. Johannes hatte wohl Schüler, aber sie lebten nicht wie er und er forderte sie auch nicht auf, bei ihm in der Wüste zu wohnen. Auch dem Volke, das zu ihm kam, um seinen Rath zu erholen, muthete er nicht zu, seine Berufsgeschäfte im Stiche zu lassen und ein Einsiedlerleben zu führen. Er lebte also lediglich für seine Person so streng, weil er dieses Leben seinem Berufe als Bußprediger, als Vorläufer des Weltheilandes, entsprechend erachtete und diese Lebensweise ganz gewiß nicht ohne höhere Eingebung gewählt hatte.

Was also die Zeitgenossen dagegen vorbringen mochten, es war grundlos, und wenn sie sagten, er habe den Teufel, so war eine solche Behauptung kindisch und boshaft zugleich. Es ist schade, daß wir nicht recht wissen, was sie denn eigentlich meinten, wenn sie dem Täufer nachsagten, er habe den Teufel. Sie wollten wahrscheinlich damit sagen, der Teufel habe ihm diese Lebensweise eingegeben, er mache ihn überspannt, verrückt. So viel ist aber ganz gewiß, daß ihnen sein Leben ein Dorn im Auge war, und daher die Versuche, dasselbe dem Volke zu verdächtigen; aber sonderbar, das Volk ließ sich nicht irre führen, und Johannes genoß seine ungetheilte Achtung bis zum letzten Lebenshauche.

Nun, die Welt bleibt sich gleich, und daher auch heute noch

die Befehdungen der Orden, deren Regel eine strengere Lebensweise vorschreibt, heute noch die gehässigsten Invektiven gegen Alle, die andere Wege gehen als die Welt, sich von ihr zurückziehen, nicht bloß auf alle Genüsse und Freuden des Lebens verzichten, sondern sehr strenge leben. Man sagt zwar heute nicht mehr, diese Leute haben den Teufel; nein, über diesen und seine Einwirkungen hat die Aufklärung glücklich hinweggeholfen; allein man weiß vom sogenannten vernünftigen Standpunkte um so mehr gegen ein derartiges Johannesleben einzuwenden. Sehen wir nun zu, ob diese Einwendungen besser begründet sind, als die der Juden, die den Teufel im Spiele glaubten.

Darüber sind die heutigen Gegner des streng-ascetischen Lebens mit den ehemaligen ganz einverstanden, daß es Unsinn sei, auf die Freuden und Genüsse des Lebens zu verzichten, und seinen Leib zu martern und zu kreuzigen. Wozu, rufen sie, hat denn der Schöpfer die Welt mit ihrer Lust erschaffen, als daß der Mensch sie genieße? wozu dem Menschen die süßesten Triebe ins Herz gelegt, als daß er sie befriedige? Der kämpft also gegen die eigene Natur und die ganze Ordnung der Dinge an, welcher in finsterer Entsagung die Heiterkeit und Süßigkeit des Genusses haßt und ein freudenleeres, ja martervolles Dasein sich durch ein solches Ascetenleben bereitet. Unsinn und Unnatur liegt also dem ganzen Kloster- und Einsiedlerleben zu Grunde, und man sollte vom Standpunkte der Vernunft aus schon dergleichen Folterkammern des eigenen Fleisches und Blutes nicht dulden, sondern zerstören. Wie nun? Ist diese Ansicht nicht ganz und gar gegründet? Empfiehlt sie sich nicht durch einfache Vernünftigkeit, durch die gegebenen Verhältnisse von selbst? Allein, Geliebte, es kommt hier Alles darauf an, welche Ansicht man vom Leben, vom Genusse und von innerem Frieden hat. Wer da glaubt, die Welt sei da und der Mensch müsse sie genießen, wer da glaubt, daß Gott all' die Triebe und stürmischen Leidenschaften, die der Mensch in sich fühlt, ihm ins Herz gelegt habe, und der Mensch müsse sie befriedigen, wer endlich wähnt, im Genusse liege die Seligkeit des Lebens und der ganze Himmel des Menschen: — der mag

auf sein Risiko nach diesen Grundsätzen leben; allein er wird bald finden, daß dieser sein Himmel sehr nahe an die Folterkammer des bösen Gewissens und oft sogar an die Zellen der Gefängnisse, ja an das Armensünderstübchen des Blutgerüstes anstoße und oft geradezu in diese Wohnungen ausmünde. Alle die Verbrecher, die in den Gefängnissen schmachten oder auf dem Blutgerüste endeten, was wollten sie denn anders, als das Leben genießen? Wenn es nun dagegen Andere gibt, die ganz und gar auf die Genüsse dieser Erde, selbst auf die erlaubten, verzichten wollen und hierin ihren Frieden, ihren Himmel finden: warum soll ihnen denn das nicht gestattet sein? Sie wollen eben nach ihrer „Façon" selig werden, wie Andere nach der ihrigen, und sie stören die Gesellschaft wahrscheinlich viel weniger als Solche, die auf Kosten und Gefahr des Nebenmenschen, ja der Gesellschaft, ihr Glück und ihre Seligkeit suchen. Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig, und es scheint also nicht, daß diese Einwendung gegen das Ordensleben eine solide Grundlage habe.

Aber gerade auch in gesellschaftlicher und staatlicher Beziehung wollen die heutigen Feinde die Johannes-Lebensweise bedenklich, wenn nicht gar gefährlich finden. Das Ordenswesen entzieht, sagen sie, der Gesellschaft sehr nützliche Kräfte, indem ihr diese ganz und gar verloren gehen. In den Klöstern wird der Müßiggang gepflegt und ihre Bewohner sind faule Drohnen. Der Mensch muß arbeiten; nur so nützt er sich und der Gesellschaft, und erfüllt seine Bestimmung auf Erden. Ganz gewiß sind nun jene Klöster, welche nicht dem Unterrichte, der Armen- und Krankenpflege ihre Kräfte widmen, sondern angeblich nur ein beschauliches Leben führen, eine Plage der Gesellschaft und dürfen nicht geduldet werden. Wie nun, ist diese Einrede nicht ganz wahr und vernünftig? Wollen wir vorläufig annehmen, es gebe Orden, deren Mitglieder ihre Zeit nur mit Gebet und Betrachtung ausfüllen, kann man ihnen das vom socialen Gesichtspunkte aus wehren? Gibt es nicht eine Menge Menschen, die das ganze Jahr nicht beten und betrachten und auch sonst nichts thun, sondern die Zeit gerade nach eigenem Belieben hinbringen, dabei aber von eigenen Mitteln leben? Wem

ist es aber schon eingefallen, solchen Staatsangehörigen diese Lebensweise als der Gesellschaft schädlich verbieten zu wollen? Warum will man gerade Ordensleuten, die doch wenigstens für sich und die Gesellschaft beten, ihre Lebensweise verbieten, warum gerade sie als gemeinschädlich hinstellen? Uns dünkt, daß der Orden vornehmer Müßiggänger, die nach einer und derselben Regel des Müßiggangs, wenn auch nicht in einem Hause, leben, weit mehr Mitglieder zählt, als der Orden der Asceten, die nur beten, alle miteinander; aber wir wüßten nicht, daß eine andere Stimme sich dagegen vernehmen ließe, als die der Socialisten, die sie eben nur beneiden, die aber mäuschenstille wären, wenn *sie* diese Müßiggänger wären. Indeß wir dürfen keck behaupten, daß der rein kontemplativen Orden verhältnißmäßig nur immer äußerst wenige waren, und der strengste Orden unserer Tage, der der Trappisten, beschäftigt sich mit Ackerbau. Zudem weiß man, daß auch jene Orden, die nicht von eigenen Mitteln leben, sondern *betteln*, das sauer Erbettelte wieder großentheils unter die Armen vertheilen und für sich nur nothdürftig leben. Alle, die den Mund so voll nehmen gegen das Ordenswesen, wissen nicht, was sie sagen. Von ihm hat die Gesellschaft so wenig zu befürchten, wie die jüdische Nation von den Propheten und Johannes dem Täufer. Es hat eine Zeit gegeben, wo die Wüsteneien von Asien und Afrika von Einsiedlern und Mönchen übersäet waren; wer aber jene Leute für Müßiggänger hält, oder glaubt, daß sie der Gesellschaft zur Last fielen oder gar gefährlich waren, der hat auch nicht den geringsten Begriff von dem ungeheuern Einflusse jener Wüstenbewohner auf ihre Zeitgenossen. Jeder, der die Geschichte des Ordenswesens *nicht* kennt, wird ganz gewiß in dem berühmten Simeon dem Säulensteher den unnützesten Menschen der Welt sehen, der lediglich einer Caprice lebte oder, wie die Juden gesagt haben würden, den Teufel hatte; aber die Geschichte belehrt uns, daß der eigenthümliche Mann, auf seiner Säule stehend, zwar nicht zu den Leuten, die Leute aber, und darunter gekrönte Häupter, zu ihm gingen, daß überhaupt sein Wirken ein ungeheures und der Gesellschaft nichts weniger als nachtheilig war.

Aber die Sorgfalt der Ordensfeinde ist eine so zärtliche, daß sie sich sogar auf die Gesundheit ihrer Mitglieder erstreckt und deßhalb von der strengen überspannten Lebensweise der Asceten wohlmeinend warnen zu müssen glaubt. Indeß, auch diese Besorgniß ist eine sehr überflüssige; denn strenges Fasten, Strenge gegen den Leib überhaupt, hat äußerst selten noch der Gesundheit geschadet, sonst könnten unmöglich die Kloster- und Wüstenbewohner in der Regel ein so hohes Alter erreichen, und es ist demnach sehr zu wünschen, daß diese Sorgfalt sich anderen Kreisen, den Hurern und Ehebrechern, den Fressern und Säufern in der Welt draußen zuwenden möge; da findet sie ein größeres Feld ihrer Thätigkeit, als in den Klöstern. Gesetzt aber auch, die Strenge des Berufes in den Klöstern, wie etwa bei den barmherzigen Schwestern, oder in den Hospizen auf hohen Alpenpässen, zehre an der Gesundheit und kürze das Leben: ist dieses Leben denn nicht der Gesellschaft zum Opfer gebracht? Oder muß der Soldat nicht dasselbe thun? bringt nicht der Fabrikarbeiter in den von Kohlendünsten und giftigen Metallausdünstungen, verpesteten Gruben und Werkstätten sein Leben der Industrie zum Opfer? Und hört man hierüber eine Klage? Ja noch mehr! Verkürzt nicht der Sünder sein Leben durch Ausschweifungen aller Art, nur mit dem Unterschiede, daß er sein Leben der Sünde opfert?

Wahrhaftig vom Ordenswesen der katholischen Kirche hat weder der Einzelne noch die Gesellschaft etwas zu befürchten. Es gibt schon Orden, die der Gesellschaft gefährlich sind, vor denen möge man sich verwahren, vor denen in Acht nehmen, aber die Furcht vor dem ascetischen Orden der Kirche ist eine sehr ungegründete und sehr überflüssige. Ihre Orden haben nicht den Teufel, aber es gibt schon Orden, die den Teufel haben — Orden von Manns- und Frauenpersonen; auf diese möge der Staat sein Augenmerk richten, damit er keinen Schaden leide; von denen, die nach Art Johannes des Täufers leben, hat er nichts zu befürchten.

## II.

Indeß nicht blos Johannes hatte das Mißgeschick, daß seine

Lebensweise Vielen seiner Zeitgenossen anstößig war, sondern auch unser Herr Jesus Christus selber. Johannes lebte ihnen zu strenge, Jesus aber zu wenig streng. Warum nun? Weil er aß und trank wie ein anderer Mensch. Bei Johannes sagten sie, man kann seine Strenge nicht nachahmen, der Teufel treibt ihn in die Wüste und macht einen Sonderling und Menschenhasser aus ihm; von Jesus aber: dieser da nimmt die Sünder auf und ißt mit ihnen, ist ein Fresser und Säufer wie sie. Also auch Jesus konnte es ihnen nicht recht machen! Wer hätte da noch kommen sollen? — Aber hatten sie vielleicht gegründete Beschuldigungen gegen ihn vorzubringen? Gewiß wird Niemand glauben, daß der Heiligste, dem sie auch nicht den Schatten einer Sünde beweisen konnten, ein Fresser und ein Weinsäufer war, wie die Verläumdung lautete; er war ihnen nur zu gut, zu menschenfreundlich, er fastete nicht so pharisäisch, wie sie, und schloß sich von den Sündern nicht ab, sondern suchte sie auf und ließ sich sogar von ihnen zu Tische laden. Sehr gut sagt da der h. Hieronymus mit Bezugnahme auf die Tadler: „Wenn euch das Fasten gefällt, warum mißfiel euch Johannes? Wenn aber das Essen, warum mißfiel euch der Menschensohn?" Indeß klärt uns der Heiland auf, warum sie des Johannes und seine Lebensweise so anstößig fanden. Johannes mußte so leben von Jugend an, um seinen Worten als Bußprediger und Vorläufer des Messias Gehör und Glauben zu verschaffen, Jesus aber sollte das Beispiel einer gemäßigten Lebensweise geben, um Alle an sich zu ziehen. Nicht die Nachfolge des Johannes führt zum Himmel, wohl aber die Nachfolge Christi. Darum lebte Johannes nur für sich und seinen Beruf so streng, ohne Jemandem anzusinnen, zu leben wie er. Jesus aber lebte so, daß alle Menschen ihm nachfolgen können und sollen, er lebte wie ein gewöhnlicher Mensch, weil er wollte, daß Alle so leben sollen. Das ist der Sinn der Worte Jesu: „aber die Weisheit rechtfertigt sich in ihren Kindern", d. h. dem weisen Plane Gottes gemäß sollte Johannes den Menschen ein Beispiel des strengen und Jesus ein Beispiel des gewöhnlichen Lebens geben, und vor den „Kindern der Weisheit",

vor allen verständigen Menschen, wird diese weise Veranstaltung Gottes gerechtfertigt dastehen und sie wissen sie zu schätzen. Ueber diese verschiedene Lebensweise des Täufers und Jesu und ihre Nothwendigkeit bemerkt der h. Chrysostomus:*) „Jesus kam; als wollte er sagen: den entgegengesetzten Weg kamen ich und Johannes und thaten dasselbe, wie wenn Jäger auf entgegengesetzten Wegen ein Thier verfolgen, daß es einem von Beiden in die Hände läuft. Das ganze Menschengeschlecht aber bewundert das Fasten und das strenge Leben des Johannes; darum sollte Johannes von Jugend an so genährt werden, daß dadurch seine Worte glaubwürdig würden. Der Herr seinerseits wandelte diesen Weg, als er vierzig Tage fastete, aber er lehrte doch auf eine andere Weise, daß er Glauben fand. Denn viel größer war das, was Johannes für ihn bezeugte, der auf diesem Wege gewandelt war, als dieses, daß er selbst diesen Weg ging. Außer seinem Leben und seiner Gerechtigkeit hatte Johannes nichts Besonderes an sich; Christus hatte aber auch an den Wundern ein Zeugniß. Als daher Johannes durch sein Fasten aufhörte zu glänzen, wandelte er selbst den entgegengesetzten Weg, ging zu dem Tische der Zöllner, aß und trank". Die tadelnden Juden waren nun aber derartig gegen Johannes wie Jesus eingenommen, daß sie den Beruf Beider mißkannten, also die Lebensweise Beider tadelten und sich weder durch die Strenge des Einen, noch durch die Milde des Andern sich belehren und bekehren ließen.

Gerade so ist es aber auch heute noch. Es ist die Strengheit verhaßt, aber auch das gewöhnliche Leben in der Weise Jesu. Jenes nennt die Welt Dummheit und dieses nennt sie, die Welt, weltlichen Sinn und Genußsucht. Man zieht zu Felde gegen die Armuth der Bettelmönche und die Strenge der Büßerorden, man tadelt aber eben so heftig den Reichthum der Klöster, und das „weltliche" Leben und die Macht der geistlichen Fürsten und der Weltpriester. Man will nichts wissen von der Dornenkrone Christi, wenn es sich darum handelt, dem Herrn nachzufolgen und den

---

*) Homil. 38.

Hochmuth des eigenen Verstandes dadurch zu strafen; man will nichts wissen von apostolischer Armuth und Einfachheit, wenn es sich um das eigene Ich handelt, aber man zieht diese Dornenkrone alsbald hervor, um sie in Contrast zu bringen mit der dreifachen Krone des Papstes; man beruft sich auf die apostolische Armuth, um die Ordens- und Weltpriester, welche essen und trinken, und Vermögen haben und sammeln, zu verdächtigen, und sie im Widerspruche mit dem Geiste des Christenthums finden zu können. Man sagt aber nichts von dem guten Gebrauche, den sie von ihrem Einkommen machen, von den zahllosen Stiftungen, die von ihnen herrühren, so wie man es auch wohlweislich verschweigt, daß Jesus als König in Jerusalem einzog, daß die Apostel Liebesspenden sammelten und daß sie als Missionäre keine bleibende Stätte hatten, also sich nicht wohnlich einrichten konnten. Wenn diese Tadler so großes Wohlgefallen an der Einfachheit der apostolischen Sitten haben und an der Strenge der Apostel und ersten Christen: warum geben sie ihr Geld nicht den Armen, warum huldigen sie nicht dem Communismus der apostolischen Zeit, wo Keiner etwas hatte, sondern Alles gemeinsames Gut war? warum ahmen sie die Strenge der ersten Christen nicht nach? Allein, diese Menschen kümmern sich für ihre Person nicht im mindesten um die Lebensweise Christi und der Apostel; sie wollen nur tadeln, und darum tadeln sie Alles, die strenge wie die gemäßigte Lebensweise; Niemand kann es ihnen recht machen, namentlich kein Geistlicher.

Soll uns das kränken, soll es uns ärgern? Nein, wenn Johannes und Jesus, die zwei größten Männer, welche die Erde getragen hat, dem Tadel hämischer Kritiker nicht entgehen konnten — wie sollten denn wir ein besseres Loos erwarten dürfen? Ist denn der Knecht über seinen Herrn? Nein, wir werden es nie allen Menschen recht machen können und dem Tadel nie ausweichen. Das soll uns aber auch nicht im mindesten irre machen! Leben wir nur so, daß solcher Tadel uns nicht verdienterweise trifft! Die Welt soll leben, wie sie mag, auf ihr Risiko; sie will sich nicht im mindesten durch die Predigt des Christen-

thums in ihrer Lebensweise behelligen lassen; wir nehmen dieselbe Freiheit für uns in Anspruch. Es lebe Jeder, wie ihn sein Beruf treibt, den er nach reiflicher Ueberlegung und unter dem Beistande der göttlichen Gnade gewählt hat. Es wird das Ordenswesen in der Kirche nie aussterben, und darum auch nicht die größere Strenge des Lebens; es wird aber naturgemäß auch das gewöhnliche Christenleben nach der Weise Jesu fortdauern und beide Wege führen zur Seligkeit. „Die Weisheit ist an ihren Kindern gerechtfertigt", gilt auch heute noch; — mögen nun die Tadler sagen was sie wollen, lassen wir uns durch sie nicht beirren. Amen.

# Predigt

## auf das Fest der h. Apostelfürsten Petrus u. Paulus.

Text: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen." — Matth. 16, 18.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Der heutige Festtag erinnert uns an ein Institut der katholischen Kirche, welches von den Katholiken als der Mittelpunkt der Einheit und die unzerstörbare Felsengrundlage der Kirche Christi geachtet, verehrt und geliebt, von Andern aber, und ihre Zahl beträgt Millionen, als das Reich der Anmaßung und Herrschsucht, als ein ganz unberechtigtes, von Christus dem Stifter der Kirche nicht gewolltes und nicht gesetztes Institut verachtet, verläumdet und gehaßt ist. Wir müssen jedoch gestehen, daß eine minder leidenschaftliche und unbefangenere Würdigung dieses Instituts in neuerer und neuester Zeit Statt gefunden hat und daß große Geschichtschreiber, die der katholischen Kirche nicht angehören, große Berge von Vorurtheilen, die ihre Glaubensgenossen in der Vergangenheit in den Köpfen ihrer Zeitgenossen aufgethürmt hatten, mit anerkennenswerther Geradheit und Unparteilichkeit wieder abgetragen; ja wir dürfen uns der freudigen Hoffnung hingeben, daß nach Ablauf dieses Jahrhunderts man allgemein wieder erkennen wird, daß die Anstalt, welche Christus der Herr selber seiner Kirche zu Grunde gelegt, wieder in ihrer ganzen Bedeutung, als göttliche Institution, als Felsenfundament der Kirche und nothwendiger Mittelpunkt der Einheit anerkannt werden wird, und

dann wird auch die Trennung der Geschiedenen ihr Ende erreichen und die Rückkehr zur Mutterkirche nicht mehr lange auf sich warten lassen. Die Zeit hat schon so viele Wunden geheilt, sie wird auch diese für Europa so schmerzliche Wunde der Trennung heilen.

Aber derlei Vorurtheile und irrige Anschauungen vom Papstthum bestehen nicht bloß außerhalb der katholischen Kirche; nein, sie werden leider auch von gebildeten oder gebildet sein wollenden Katholiken häufig getheilt. Es ist deßwegen die Pflicht des Predigers, auf derlei Vorurtheile Rücksicht zu nehmen und sie zu zerstreuen. Die katholische Kirche lehrt uns, daß der Bischof von Rom der Nachfolger des h. Petrus ist, der wahre Statthalter Christi, das Haupt der ganzen Kirche und aller Christen Vater und Lehrer, dem von unserm Herrn Jesus Christus im h. Petrus die Vollmacht verliehen ist, die Eine allgemeine Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren. Damit ist denn auch ausgesprochen, und von selbst die Gewißheit gegeben, daß von Anfang an, ununterbrochen bis auf den heutigen Tag, der Anordnung des göttlichen Stifters der Kirche gemäß der Bischof von Rom als das von Gott bestellte Haupt der Christenheit von allen Gläubigen angesehen und verehrt worden ist. Deßungeachtet hat eine ganz unkatholische, auf Entstellung und Verfälschung der Geschichte basirte Geschichtschreibung nicht wenige Katholiken zu dem Wahne gebracht, das Papstthum sei zwar ein sehr altes Institut, aber in den ersten fünf Jahrhunderten des Christenthums habe man von einem Vorrange des römischen Bischofs über die andern Bischöfe nichts gewußt. Wohl hätten schon in den ersten Jahrhunderten nach Christus die römischen Bischöfe verlangt, daß man sich allenthalben nach den Traditionen der römischen Kirche richten solle, weil Petrus der erste unter den Aposteln gewesen und auf seinen Glauben die Kirche gegründet worden. Sie fanden aber kein Gehör, vielmehr wurde ihnen entgegengehalten, daß die Apostel einander gleichgestellt waren. Allmählich dehnten die römischen Bischöfe ihre Ansprüche noch weiter aus. Sie nahmen nicht nur nach und nach die Vorrechte einer höhern Stellung als andere Bischöfe in Anspruch, sondern bildeten schon im fünften Jahrhunderte die Bedeutung derselben

dahin aus, daß sie vermöge der ihnen anvertrauten Gewalt des ersten Apostels mit der Vorsorge für die allgemeine Kirche beauftragt seien. Sie blieben aber in dieser Beziehung lange Zeit nur Zeugen in eigener Sache. Nur dann und wann ließ man sich überreden, den Erfolg, mit dem sie aufgetreten waren, der Ueberzeugung von der ursprünglichen Berechtigung ihres Stuhles zuzuschreiben. Die folgende Zeit ließ sich schon gefallen, die Ansprüche, welche die römischen Bischöfe auf einen Primat gemacht hatten, für ein Zeugniß gelten zu lassen, daß sie ihn wirklich besessen hätten. Mit jenen Ansprüchen traten sie nämlich immer dreister hervor. Wenn sie um Rath gefragt wurden, gaben sie diesen Rath in Form einer Vorschrift und verlangten, daß man die römische Disciplin als den ächten Inhalt aller bestehenden Kirchengesetze befolgen solle. Ließen es die Bischöfe an Anfragen fehlen, so wurden ihnen auch unaufgefordert die Schlüsse römischer Provincialsynoden zugeschickt, auf welchen ältere Kirchengesetze erneuert waren, und damit die Ermahnung verbunden, sie zu befolgen. In den Antworten, welche die Bischöfe auf ihre Mittheilungen erhielten, wurde stets vorausgesetzt, daß sie aus Schuldigkeit angefragt und damit den Vorrang des römischen Bischofs anerkannt hätten, ungeachtet diese Voraussetzung ganz ungegründet war. Wenn aber Alles nichts helfen wollte, so verfälschte man die älteren Schriften und verfertigte neue, um dem befolgten System ein höheres Alter zu leihen. Endlich seit dem 9. bis ins 14. Jahrhundert gelang es den römischen Bischöfen, die Rechte, welche sie seit dem 4. Jahrhundert angesprochen hatten, vollkommen geltend zu machen.

Das ist die Art und Weise, wie sich leider nicht wenige Katholiken die Entstehung und Entwicklung des Papstthums denken, dieser in der Geschichte des Menschengeschlechts ohne Analogie dastehenden Institution. Der Kern dieser ganzen Anschauung ist: Das Ganze ist ein listig angelegter, tausend Jahre hindurch beharrlich durchgeführter und endlich mit Erfolg gekrönter Betrug gewesen. Der Bischof von Rom war

der unverdrossene Vogelsteller, die arme betrogene Christenheit das endlich ins Garn gegangene Opfer.

Wenn ich euch nun heute darlege, Geliebte, daß die römischen Bischöfe als die Nachfolger des h. Petrus von Anfang an den Vorrang vor allen Bischöfen ausgeübt und dieser ihr Vorrang auch überall anerkannt worden ist; wenn ich dann noch darlege, daß es moralisch unmöglich ist, daß das Institut des Papstthums ein schlauer, listig ausgedachter, beharrlich fortgeführter und endlich mit Erfolg gekrönter Betrug sei, — so geschieht es, um die Gläubigen in ihrem Glauben zu bestärken, jenen aber, die dergleichen gelesen, gehört, geglaubt haben oder noch glauben, die Augen zu öffnen und ihre Zweifel vollständig zu beseitigen. Ich setze demnach heute auseinander:

Die Päpste haben in den ersten drei Jahrhunderten schon den Vorrang über die ganze Kirche gehabt und derselbe ist auch allseitig anerkannt worden, I.

Es ist eine moralische Unmöglichkeit, daß das Institut des Papstthums auf Betrug gegründet sei, II.

Ich beginne u. s. w.

## I. Theil.

Es wird so leichtfertig behauptet und geglaubt, daß in den ersten vierhundert Jahren der Bischof von Rom keine Autorität über die gesammte Kirche ausgeübt habe; wer aber die Geschichte jener Zeiten kennt, wird staunen über eine solche auf baarer Unkenntniß der Geschichte jener Zeiten beruhenden Behauptung; denn jenes Alterthum liefert uns eine solche Menge von Zeugnissen, daß wahrhaftig die Auswahl schwierig ist und ich nicht im Stande wäre, in der Zeit von einer Stunde euch alle diese Zeugnisse vorzuführen. Allerdings lassen sich in jenen Zeiten, wo die junge Kirche noch ein Gegenstand der heftigsten Verfolgung war, natürlicher Weise keine deutlichen Spuren der regelmäßigen, vollkom-

menen Regierung, welche nach der Herstellung des Friedens durch Konstantin den Großen erst möglich wurde und ans Licht treten konnte, aufweisen; doch selbst in jener Zeit der Verfolgung finden wir genügende Beweise für die Autorität des römischen Papstes über alle Kirchen der christlichen Welt. Vor Allem muß das Zeugniß eines Mannes, welcher mit einem Jünger der Apostel verkehrte, uns ein solches Gefühl der Ehrfurcht einflößen, und dieses findet sich in folgenden Worten des h. Irenäus, der im Jahre 202 den Martyrertod erlitt. Dieser nun sagt: „Wir können diejenigen, welche die Apostel zu Bischöfen in den Kirchen ernannten und deren Nachfolger bis auf unsere Zeiten aufzählen. Weil aber ein Verzeichniß der ganzen Reihe der Vorsteher aller Kirchen zu lang sein würde, so begnügen wir uns mit Aufstellung der Tradition der größten und ältesten aller bekannten Kirchen der Welt, welche in Rom von den ruhmwürdigen Aposteln Petrus und Paulus gegründet ward. Im Hinblicke auf ihre von diesen Aposteln ererbte Tradition und auf den Glauben, welchen sie der Menschheit verkündete und durch die Reihe ihrer Bischöfe bis auf unsere Tage bewahrte, verdammen wir die ungesetzlichen Conventikel, welche Bosheit, Blindheit, Eigenliebe und eitle Ruhmsucht hervorbrachten; denn sie ist die größte und älteste Kirche, nach welcher ihres hohen Vorranges wegen jede andere Kirche sich richten muß, und in welcher die Tradition der Apostel sich immer aufrecht erhält. Die heiligen Apostel gründeten diese Kirche und übergaben hierauf dem im Briefe Pauli an Timotheus erwähnten Linus das Amt des Episkopats. Sein Nachfolger war Anaclet, ihm folgte Clemens, der Dritte im Episkopate, welcher die heiligen Apostel gesehen, mit ihnen verkehrt hatte und welchem ihre Lehre und Tradition noch klar vor Augen stand. Als während seines Pontifikats die Brüder von Korinth durch ein großes Schisma entzweit waren, richtete die römische Kirche ein gebieterisches Schreiben an die Korinthier, um sie zum Frieden zurückzuführen und den Glauben und die Tradition, welche sie von den Aposteln empfangen, wieder zu erneuern."*)

*) Advers. haeres. lib. III. c. 3.

So lautet des h. Irenäus kostbares Zeugniß, welches uns aufbewahrt wurde und seines hohen Alters wegen um so werthvoller erscheint. Es spricht so kräftig zu Gunsten des Vorranges des römischen Stuhles, daß alle Künste der Kritik aufgeboten wurden, um es zunichte zu machen oder zu widerlegen. Die Sprache aber ist zu klar, um durch Spitzfindigkeiten gedeutelt und entstellt werden zu können. Um uns die Gewichtigkeit dieses Zeugnisses recht zu vergegenwärtigen, dürfen wir nicht übersehen, daß Irenäus in derselben Schrift sagt, er habe Polykarp, einen Schüler des h. Apostels Johannes, gekannt. Also der römische Stuhl hat den Vorrang vor allen übrigen Kirchen, sagt dieser gelehrte Blutzeuge, und an ihn müssen sich deßhalb alle übrigen Kirchen anschließen; — was soll man nun von der Behauptung denken: in den ersten Zeiten habe Niemand etwas von diesem Vorrange der römischen Kirche gewußt? Doch dieß ist erst Ein Zeugniß. Ein zweites Zeugniß für diesen Vorrang enthalten die Pastoralbriefe, welche der römische Bischof Clemens auf das dringliche Verlangen der Korinthier an deren junge Kirche richtete. Wir müssen da fragen: Was konnte denn die entfernte Kirche von Korinth veranlassen, die Einmischung des Bischofs von Rom zu verlangen statt der benachbarten Bischöfe, die doch auch von den Aposteln eingesetzt waren, wenn nicht die Gerichtsbarkeit des römischen Bischofs über alle Kirchen als ein ausgemachtes Recht desselben betrachtet und anerkannt worden wäre? Wir haben kein Beispiel, daß die Vermittlung anderer Bischöfe jenseits der Grenzen der ihnen anvertrauten Kirchen verlangt wurde. Der Brief des h. Ignatius an die Römer sollte dieselben nur von dem Vorhaben abbringen, seinen Martyrertod zu verhindern, war aber nicht in der Absicht geschrieben, eine geistliche Gerichtsbarkeit über die Römer auszuüben.

Ein dritter gewichtiger Zeuge für den Vorrang des römischen Bischofs über alle andern Bischöfe ist der große Bischof von Karthago, der h. Cyprian, der im Jahre 258 enthauptet wurde. Ihm ist die Kirche zu Rom die Mutter und Wurzel der katholischen Kirche, der Stuhl Petri und die vornehmste

Kirche, von der die Einheit des Priesterthums ausgegangen ist. Er schildert dann das listige Treiben der Schismatiker und sagt ihnen, „sie möchten sich nach Rom einschiffen und sich jener höchsten Kirche mit Briefen von Schismatikern und Profanen nahen, ohne zu bedenken, daß die Römer für ihre Treulosigkeit nicht zugänglich sind.“ *)

Aber gerade der h. Cyprian ist es, der auch von denen angeführt wird, die da behaupten, es habe zu seiner Zeit noch keinen Primat gegeben, ja, vom h. Cyprian werde ein solcher ausdrücklich in Abrede gestellt. Die Stelle, auf welche sich die Gegner des Primats mit so viel Vorliebe beziehen, findet sich in einem Briefe dieses Heiligen an einen mauretanischen Bischof, Namens Quintus, in welchem er seine Ansicht in der damals herrschenden Streitfrage über die von Ketzern und Schismatikern ertheilte Taufe entwickelt. Der h. Cyprian war ein eifriger Vertheidiger der Ansicht, daß solche Taufe schlechthin ungültig und darum die Taufe an jedem in die Kirche tretenden Schismatiker oder Häretiker auf's Neue zu vollziehen sei. Nachdem der h. Bischof seine Auffassung kurz begründet hat, erwähnt er, daß Einige von der entgegengesetzten Ansicht sich auf die Gewohnheit der Alten beriefen, welche zur Zeit der ersten Ketzereien und Spaltungen die wieder in den Schooß der Kirche Zurückkehrenden auch nicht auf's Neue getauft hätten. Das sei aber kein Einwand, bemerkt er; denn es handle sich darum, ob Einer als Katholik getauft, dann zu den Sektirern übergegangen sei; ein Solcher werde bei seiner Rückkehr zur Kirche auch von ihnen nicht wieder getauft; oder aber, ob er von den Sektirern getauft worden und d a n n in den Schooß der Kirche zurückgekehrt sei. Dieses Verhältniß sei ein ganz anderes. Bevor da entschieden oder Exkommunikation gegen die der gegentheiligen Ansicht Huldigenden angewendet werde, komme es auf ernste Abwägung der Vernunftgründe an; denn so lautet jetzt die erwähnte Stelle beim h. Cyprian: „denn auch Petrus, den der Herr als den Ersten auserwählt, und auf den er seine Kirche gegründet hat,

---

*) **Epist. 59 ad Cornelium.**

nahm in dem später zwischen ihm und Paulus über die Beschneidung entstandenen Streit für sich nichts übermüthig und anmaßend in Anspruch, indem er sich etwa darauf berufen hätte, daß ihm der Primat zustehe und von den Neulingen und später Hinzugekommenen gehorcht werden müsse. Auch verachtet er den Paulus nicht, weil er früher die Kirche verfolgt hatte, sondern er ließ den Rath der Wahrheit zu und ging auf die von Paulus entwickelten der Lehre entsprechenden Vernunftgründe ohne Schwierigkeit ein, ein Muster der Eintracht und Sanftmuth uns gebend, daß wir nicht eigensinnig auf unserer Meinung bestehen, sondern was von unsern Brüdern und Amtsgenossen in ersprießlicher und heilsamer Weise geltend gemacht wird, uns aneignen sollen, wenn es nur der Wahrheit und der Lehre gemäß ist."

Dieß ist nun die beliebte Stelle, aus der man ableiten will, daß der h. Cyprian keine höchste kirchliche Gewalt der Bischöfe von Rom anerkannt habe; allein eine solche Folgerung liegt nicht in dieser Aeußerung.

Nehmen wir an, der h. Cyprian habe, als er seinen Brief an den Bischof Quintus schrieb, bereits gewußt, daß Papst Stephanus in der Frage der Ketzertaufe scharf auftreten und sogleich mit Exkommunikation drohen werde; nehmen wir ferner an, der h. Cyprian habe wirklich in diesem Falle, der seiner Meinung nach Aehnlichkeit hatte mit der zwischen Petrus und Paulus obschwebenden Frage der Beschneidung, auf das Benehmen des Papstes Stephanus angespielt und zur Geltendmachung des Primats in dieser Frage als nicht geeignet bezeichnet: nehmen wir das Alles an, so liegt doch in all diesem nichts weniger als eine Läugnung des Primats, sondern gerade umgekehrt die schlagendste Anerkennung; denn der Wunsch, daß in einem bestimmten Fall kein Gebrauch von einem Rechte gemacht werde, setzt denn doch das Bestehen und die Anerkennung dieses Rechtes voraus. Wenn der h. Cyprian also in dieser Stelle recht viel sagen wollte, so ist es dieß, daß er den Papst Stephanus von übereiltem scharfem Einschreiten in diesem Falle warnen wollte, der ihm nur ein Disciplinarfall zu sein schien, wenigstens so lange, bis die Frage allseitig erörtert sei.

Der Papst, meint der h. Cyprian, könnte sich zwar auf seinen Vorzug berufen, wie dieß Petrus in der Frage der Beschneidung dem h. Paulus gegenüber hätte thun können; allein er that es nicht, sondern sie schlichteten die Frage der Beschneidung in Güte, ohne daß Petrus nöthig hatte, seinen Primat geltend zu machen, und so möge auch Papst Stephanus in vorliegendem Falle verfahren.

Ich habe bis jetzt nur drei Zeugen euch vorgeführt, den h. Irenäus, Clemens und Cyprian. Diese drei Zeugen gehören dem 2. und 3. Jahrhundert an. Ich könnte nun ein ganzes Heer von Stellen aus den späteren griechischen und lateinischen Vätern, die mit Begeisterung, Liebe, Hochachtung und größter Ehrfurcht vom Vorrange des römischen Bischofs reden und aus denen wir zur Genüge ersehen könnten, daß die Päpste nicht Zeugen in eigener Sache blieben und daß man sich ihre Ansprüche nicht erst so nach und nach in Folge ihrer Dreistigkeit und der errungenen Erfolge gefallen ließ, sondern von Anfang an, nicht aus Furcht, sondern aus tiefer Ueberzeugung, anerkannt hat. Doch ich verzichte auf alle diese Zeugnisse und begnüge mich, nur noch auf das Zeugniß zweier Geschichtschreiber und die kaiserliche Gesetzgebung hinzuweisen. Einer von diesen Geschichtschreibern ist ein Heide, heißt Ammianus Marcellin und lebte im vierten Jahrhundert. Er hatte als Heide gewiß kein Interesse, sich für den römischen Bischof besonders zu interessiren. Dieser Heide nun erzählt uns, daß der Bischof vom Rom, Liberius, dem Ansinnen des Kaisers Konstantin, den h. Athanasius des bischöflichen Stuhles von Alexandrien für verlustig zu erklären, beharrlich widerstanden habe und nennt den Papst Liberius bei dieser Gelegenheit den „Vorstand der christlichen Religion." Der andere Geschichtschreiber heißt Sozomenus und war Sachwalter in Konstantinopel, der orientalischen Kaiserstadt, also gewiß ferne von jeder Uebertreibung zu Gunsten der Rechte des römischen Stuhles. Dieser erläutert nun obigen Bericht des heidnischen Geschichtschreibers und sagt, daß der Bischof von Rom, Julius, den h. Athanasius und andere von den Arianern abgesetzte Bischöfe wieder in ihr bischöfliches

Amt eingesetzt habe; denn, fügt er bei, es „stehe dem Bischof von Rom wegen der Würde seines Sitzes die Sorge für die ganze Kirche zu.“*) Gewiß zwei Beweise, daß die Päpste nicht Zeugen in eigener Sache waren.

Nun noch ein Denkmal der bürgerlichen Gesetzgebung aus der Zeit, da diese schon die kirchlichen Angelegenheiten in ihren Kreis gezogen hatte. Es ist dieß ein Gesetz der beiden Kaiser, Valentinian III. und Theodosius II. vom Jahre 445, dessen nächste Veranlassung die Widerspenstigkeit des Bischofs Hilarius von Arles gegen den päpstlichen Stuhl war. In diesem Gesetze erkennen die Kaiser an, daß das Verdienst des h. Petrus, von dem die bischöfliche Würde ausgegangen, ferner das Ansehen der Stadt, endlich auch die Autorität der h. Synode den Primat des apostolischen Stuhles festgesetzt habe. Erst dann, sagen die beiden Kaiser, werde der Friede überall in den Kirchen walten, „wenn die Gesammtheit ihren Regierer anerkennt.“ Am Schlusse verordnen dann die Kaiser durch eine unverbrüchliche Sanktion, „daß weder den Bischöfen von Gallien noch denen anderer Provinzen gegen das alte Herkommen ohne die Autorität des Papstes der ewigen Stadt etwas zu unternehmen freistehen soll; sondern das soll von Allen als Gesetz befolgt werden, was die Machtvollkommenheit des apostolischen Stuhles angeordnet hat oder anzuordnen für gut finden wird.“

Deutlicher und kräftiger fürwahr konnte der von Anfang an bestandene Primat der Bischöfe von Rom über die ganze Kirche nicht bezeugt werden. Das Verdienst des h. Petrus hat den Primat festgestellt. Die Gesammtheit, d. h. die ganze Kirche soll ihr Oberhaupt anerkennen. Es ist altes Herkommen, daß die Bischöfe der Provinzen ohne die Autorität des Bischofs der ewigen Stadt nichts unternehmen, was von Wichtigkeit ist. Wie sehr derselbe Kaiser Valentinian von dieser hohen Würde des bischöflichen Stuhles zu Rom durchdrungen war, erhellt nicht minder

---

*) Lib. 3. c. 8.

deutlich aus einem kurz vor dem allgemeinen Concilium von Chalcedon an den Kaiser Theodosius gerichteten Schreiben. „Es ist unsere Pflicht," sagt der Kaiser, „die dem Ansehen des h. Apostels Petrus schuldige Ehrfurcht auch in unsern Zeiten unverletzt zu bewahren, demzufolge der ehrwürdigste Bischof von Rom, welchem das Alterthum den priesterlichen Vorrang vor Allen übertragen hat, die Gewalt besitzt, in Glaubenssachen und in Angelegenheiten des Priesterthums zu richten."

Genug, wir haben gesehen, daß die Päpste noch andere Zeugen haben als sich selber, Zeugen, die sich auf das christliche Alterthum berufen, was gewiß keine geringe Bedeutung hat in jener Zeit, wo die Kirche erst vierhundert Jahre alt war. Und nun wollen wir zum Schlusse noch in Erwägung ziehen, daß es moralisch unmöglich ist, im Papstthum und seiner Entwicklung einen listig erdachten und beharrlich fortgesetzten systematischen Betrug zu erblicken.

## II. Theil.

Vergegenwärtigen wir uns in langer unabsehbarer Reihe die Nachfolger des h. Apostels Petrus vom h. Linus an bis ins 16te Jahrhundert herab. Wir erblicken unter ihnen eine Reihe ausgezeichneter Männer, viele heilige Martyrer, deren Blut für die göttliche Wahrheit geflossen, heilige Kirchenlehrer, deren Schriften uns noch heute zu Gott erheben. Alle aber, bis auf wenige, ganz vereinzelte Ausnahmen, erkennen wir als fromme, vom h. Geiste erleuchtete Bischöfe, die den Zeitgenossen durch ihr Leben ein Muster christlicher Tugend waren. Mit lobenswerther Unparteilichkeit sagt hierüber Herder in seinen Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit: „Eine lange Reihe von Namen müßte hier stehen, wenn auch nur die vorzüglichsten, würdigen und großen Päpste genannt werden sollten; der Weichlinge sind auf dem römischen Stuhle weit weniger als auf den Thronen weltlicher Regenten, und bei Manchen derselben sind ihre Fehler nur deßhalb auffallend, weil sie Fehler der Päpste sind." Ist aber das Papstthum ein auf Betrug und Herrschsucht gegründetes System, dann sind all' diese frommen und erleuchteten Männer mit einem von Nachfolger auf

Nachfolger forterbenden sittlichen Makel behaftet, der all' ihre guten Eigenschaften tief verdunkelt. Diese Makel, diese Allen gemeinsame Schuld besteht in nichts Geringerem als in dem rechtswidrigen, der strafwürdigsten Herrschsucht entspringenden Verlangen, über die ganze Kirche zu gebieten. Noch beklagenswerther aber sind die Mittel, deren sie sich zur Erreichung ihres Zieles bedienten. Freilich mußten sie darauf verzichten, durch gewaltsamen Zwang sich die christlichen Völker zu unterwerfen; allein sie wählten dafür ein langsames, aber viel sicherer wirkendes Mittel, nämlich systematische Täuschung und Betrug. Wer gleicht uns diesen Widerspruch aus? bei so viel Heiligkeit, so viel Schlechtigkeit! Aber anders ist es nun einmal nicht. Es bleibt keine andere Wahl, als alle jene Päpste, deren Größe und Sittenreinheit unbestritten dasteht, entweder als einfältige Thoren zu belächeln, die gegen die Ueberzeugung der ganzen Welt den Wahn einer von Gott in Petrus ihnen anvertrauten Herrschaft konsequent behauptet, oder als listige Betrüger zu verabscheuen, die Jahrhunderte hindurch es darauf angelegt haben, durch die Erdichtung einer ihnen übertragenen göttlichen Mission die Geister planmäßig zu berücken, oder endlich, um aus dem leidigen Widerspruche herauszukommen, Männern, deren Leben als gerecht, makellos und heilig vor Aller Augen liegt, statt durch die ungeheuersten Beschuldigungen verunglimpfen zu müssen, die göttliche Institution des Papstthums zu glauben, wie dieselbe von Anfang an geglaubt und anerkannt worden ist.

Nöthigt uns zu diesem Glauben schon die persönliche Reinheit, Würde und Größe der meisten Päpste, so muß dieser Glaube zur Gewißheit werden durch die einfache Erwägung, daß, wenn das Papstthum auf Betrug und systematische Täuschung gegründet ist, die wahre Kirche Jesu volle tausend Jahre lang diesem System der Lüge und dem Betruge erlegen ist, weil ganz unbestritten tausend Jahre lang das Papstthum in Europa herrschende Religion war, gegen das kein anderes Christenthum aufkommen konnte. Wer das mit den Verheißungen, die Christus seiner Kirche gemacht hat, zusammenreimen kann, der mag es thun. Wir können es nicht; denn wir haben etwas höhere Begriffe von

Christus und seiner Kirche, als daß wir glauben könnten, ein System des Betruges und der anmaßendsten Herrschsucht könnte je in der Kirche Jesu zur Herrschaft kommen und zwar volle tausend Jahre lang.

Nein, uns gibt das Zeugniß des grauen Alterthums, das wir heute kennen gelernt haben, und der Hinblick auf die Größe und das sittliche Streben jener Männer, denen keine andere Dynastie zur Seite gestellt werden kann, so wie auch die Verheißungen Christi die moralische Gewißheit an die Hand, daß der Vorrang des römischen Bischofs über alle übrigen Bischöfe, von dem Stifter der Kirche selber festgestellt sei. Und darum hängt das Herz des Katholiken trotz der Fluth von Lästerungen und Schmähungen, die sich gegen den römischen Stuhl ergießt, mit unerschütterlicher Treue und Festigkeit an jenen Hirten der ganzen Christenheit; sein Ohr lauscht den weltbeherrschenden Worten, die von Rom ausgehen, und sein Auge blickt mit Freude und Hoffnung auf jenen Felsen, an dem die Brandungen der Hölle umsonst aufschäumen. Die Wichtigkeit dieses Mittelpunktes der christlichen Einheit erhellt in unsern Tagen wieder mehr als je, und darum, Geliebte, scharen wir uns getreu um jenen Mittelpunkt, um diese Wurzel und Mutter aller Kirchen, und dann stehen wir heute noch in den Fußstapfen eines h. Cyprian und Irenäus; und solchen Männern nachzufolgen, ist wahrlich nur Ruhm und Ehre! Amen.

# Predigt

## auf das Fest der Himmelfahrt Mariens.

---

Text: „Wer ist die, die da heraufkommt wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, auserlesen wie die Sonne?“ Hoh. 4.

Es steht zwar nicht in der h. Schrift geschrieben, aber es ist der allgemeine Glaube der Kirche, der sich in der heutigen Festfeier ausspricht, daß die seligste Jungfrau zwar gestorben, aber ihr Leib gleich nach dem Tode wieder mit ihrer reinsten Seele vereinigt und in den Himmel aufgenommen worden sei. Wir beten deßhalb auch im freudenreichen Rosenkranze: der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen, der dich, o Jungfrau, im Himmel gekrönt hat! Zu diesem Glauben, daß der Leib der seligsten Jungfrau nicht in Verwesung übergehen durfte, sondern in den Himmel aufgenommen werden mußte, zwingt uns der Zusammenhang, in welchem Maria mit dem menschgewordenen Gottessohne steht, wenn gleich keine Silbe hievon in der h. Schrift steht, und es ist daher schon in den frühesten Zeiten von den größten Kirchenlehrern aus dieser innern Nothwendigkeit diese Wahrheit gefolgert worden. Wie hätte die Verwesung diesen Leib angreifen dürfen, sagt der h. Johannes Damascenus, da das Leben darin gewohnt hat? Dieß wäre gegen alles Recht und gegen alle Vernunft gewesen und konnte dem Leibe, der einst Gott den Herrn getragen hat, nicht ziemen. Der h. Augustin verwendet einen großen Theil einer sehr schönen Predigt über die Himmelfahrt der

Jungfrau für den Beweis dieser Wahrheit. Wir läugnen nicht, sagt er, daß sie dem allgemeinen Joche des Todes unterworfen war; ob aber ihr Vorzug als Tempel Gottes gestatten konnte, daß der Tod sie gefangen hielt und sie allen gemeinen Sklaven gleich stellte, sie in Staub verwandelte und zur Speise der Würmer machte, das ist eine andere Frage. Denn wie wir wissen, daß ihr Sohn, unser Erlöser, dem Fluche, welcher den ersten Menschen traf, nicht unterworfen war, weil sich dieß für seine göttliche Person nicht geschickt hätte: so haben wir auch in der christlichen Schule das Vorrecht seiner Mutter kennen gelernt, deren Heiligkeit und Gnade von der Art war, daß sie allein verdiente, Gott zu beherbergen, als er auf die Erde kam. Wissen wir etwa nicht, daß sie einen allmächtigen Sohn hat, der von sich sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden? Wenn es ihm gefallen hat, die Unversehrtheit seiner Mutter zu bewahren, als sie ihn empfing, warum sollte es ihm nicht gefallen haben, auch noch nach ihrem Tode Sorge für sie zu tragen und der argen Strenge zu wehren, welche der Tod an ihrem Leibe ausüben wollte. Hatte etwa derjenige, welcher das Siegel ihrer Jungfräulichkeit erhalten konnte, als er von ihr geboren ward, nicht die Macht oder den Willen, sie nach ihrem Tode vor der Verwesung zu bewahren? Es handelt sich um die Ehre beider, da das Fleisch Jesu das Fleisch Mariens ist, das er ehren und verherrlichen zu wollen Grund hat und zwar nicht blos in seiner eigenen Person, sondern auch in der Person seiner Mutter, da es sehr vernünftig ist, daß sein Thron sich da befinde, wo er selber ist, und daß ein so kostbarer Schatz nicht in der Erde verfaule, sondern auf das Sorgfältigste im Himmel bewahrt werde. Ich würde das nie behaupten, sagt der h. Augustin weiter, wenn ich nicht von diesem heiligen Leib einen ganz anderen Begriff hätte, als von dem meinigen, der Nichts hat, was ihn von dem allgemeinen Gesetze der Verwesung ausnehmen könnte. Was aber den ihrigen betrifft, so war er nicht blos der Träger der ausgezeichnetsten Gnade Gottes, die er je auf Erden erwiesen hat, sondern wir haben auch die unzweifelhafte Verheißung, die er uns gegeben, daß er seine

Diener bei sich haben wolle. Wenn diese Gnade denen zu Theil wird, die ihm einen Dienst erwiesen haben, was sollen wir dann von derjenigen sagen, welche ihn ernährt, ihm gedient und ihm beigestanden hat bis zum Tode? Wenn sie nicht bei ihm ist, wo sollte sie dann wohnen? wenn er eine solche Sorge für seine Freunde trägt, daß er nicht ein einziges Haar von ihrem Haupte fallen läßt, wenn er die drei Knaben im Feuerofen und Daniel in der Löwengrube gesund und unverletzt erhalten hat, wie sollte er da seiner Mutter vergessen, der er ungleich größere Gnade und Gunstbezeugungen erwiesen hat?" — Das ist nur ein kleiner Auszug aus der reichen Rede des berühmten Prälaten von Afrika. Und so wie St. Augustin, so beweisen Alle. Alle sagen, es durfte der Leib der h. Jungfrau nicht der Verwesung anheim fallen, und so sicher sind sie in ihrer Sache, so fest steht ihre Ueberzeugung, daß sie sich ungleich mehr mit der Himmelfahrt, mit der Aufnahme und Krönung der h. Jungfrau, als mit ihrem Tode beschäftigen. Da aber hierüber, so wie über den Tod, die h. Schrift sich in geheimnißvolles Schweigen hüllt, so haben die h. Väter und frommen Kirchenschriftsteller nicht ermangelt ihre Federn in die goldenen Farben einer glühenden Phantasie zu tauchen und so die Himmelfahrt der seligsten Jungfrau zu beschreiben. Der christliche Prediger von heute darf nicht den mindesten Anstand nehmen, diesen begeisterten Verehrern Mariens zu folgen, und so wollen wir denn unter dem Einflusse der gottvollen heiligen Phantasie heute die Umstände der Himmelfahrt Mariens und die Herrlichkeit ihres Triumphes betrachten.

Zu diesem Ende beginne ich u. s. w.

Der große Heilige Petrus Damiani gibt gleich im Anfange seiner Predigt auf das Fest der Himmelfahrt Mariens seinem Geiste einen ganz besonderen Aufschwung. Er wünscht, es möchten seiner Zunge Ströme von goldenen Worten entfließen, er bittet die h. Jungfrau seinen Verstand zu schärfen, seine Feder zu führen und seine Sprache reich zu machen; er ladet die Sonne ein, einen außerordentlichen Tag zu machen, da dieß der glückselige Tag ist, an welchem die Jungfrau ohne Gleichen zum Sitze des ewigen

Vaters aufsteigt und Platz nimmt unter dem Throne der heiligsten Dreifaltigkeit, und die Augen aller seligen Geister auf sich zieht.

Der h. Johannes Damascenus weiß nicht, welchen Namen er eigentlich dem Abscheiden der seligsten Jungfrau geben soll. Er nennt es einen süßen Schlaf, einen Uebergang ins Reich des Friedens, ein Nahen zu Gott, und nachdem er die schönsten Worte gewählt, die er finden konnte, wendet er sich an die Jungfrau selbst und spricht so zu ihr: Heilige Jungfrau! die Engel haben deine Krönung geehrt, indem sie dich mit einer unaussprechlichen Pracht geleiteten; die Fürsten der Finsterniß konnten deine Ankunft nicht ertragen, sondern zogen sich zurück in ihre Kerker als wahre Vögel der Nacht; die Luft ist gesegnet und geheiligt worden durch deine Gegenwart und der Himmel hat sich gefreut mit allen seinen Engeln, die dir mit Jubelliedern entgegenkamen und sprachen: Wer ist die, so da heraufkommt wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, auserlesen wie die Sonne!

Aber es durfte noch ein kühnerer Geist auftreten, als der h. Johannes Damascenus, der h. Bernhard nämlich, wenn er es versuchte von dem Empfange zu reden, welcher der Mutter Gottes zu Theil geworden, und von der Höhe des Thrones, auf welche sie erhoben wurde. Denn er will nichts Geringeres, als daß wir den Eintritt der Königin der Engel in den Himmel für ebenso unaussprechlich halten sollen, als die Herabkunft des Königs der Herrlichkeit auf die Erde. Warum meint ihr wohl, fragt dieser h. Lehrer, daß die h. Kirche am Tage der Himmelfahrt der Jungfrau das Evangelium von der guten Frau vorträgt, welche den Erlöser in ihre Wohnung aufnahm? Ei deßhalb, damit der Eintritt des Sohnes uns zu dem der Mutter führe und wir überzeugt werden sollen, daß der zweite gerade so unerklärlich ist, wie der erste. Und wahrlich, wer wäre so beredt, und wenn er auch die Sprache der Menschen und der Engel redete, daß er erklären könnte wie es geschah, daß durch die allmächtige Hand des h. Geistes und durch die Kraft des Allerhöchsten das Wort, welches alle Dinge gemacht hat, Fleisch ward, und daß der Gott der Majestät, dem der ganze Umfang der Kreaturen zu enge ist, im Schooße einer

armen Jungfrau verschlossen worden? Wenn ihr zugebet, daß dies Geheimniß unbegreiflich ist, wie meinet ihr, daß es möglich sei, den Triumph zu begreifen, womit die Königin der Welt in den Himmel geführt ward und auf dem Throne der Herrlichkeit sitzt nach der Ehre, welche der Mutter Gottes gebührte und der Größe ihres Sohnes?"

Betrachten wir nun die Einzelheiten dieses Triumphzuges, wie sich dieselben in Ermanglung bestimmter Anhaltspunkte die christliche Anschauungsweise von jeher gedacht und wie sie auch in den herrlichsten bildlichen Darstellungen der Himmelfahrt Mariens niedergelegt sind. Als erste Einzelnheit muß festgehalten werden, daß alle himmlischen Bewohner den Himmel verließen und der Majestät der Königin einen entsprechenden Einzug bereiteten. Der h. Bernhard sagt geradezu und versichert, daß alle Legionen der Heerschaaren Gottes sich aufstellten, um sie zu führen und zu begleiten. Wir lesen von manchem Heiligen, sagt der h. Bernhard, daß sie von den Engeln, welche himmlische Lieder sangen, bis zu ihrer Begräbnißstätte begleitet wurden, wie man von dem großen h. Martin und von Lazarus erzählt, der, wie uns das Evangelium lehrt, von diesen seligen Geistern in den Schooß Abrahams getragen ward; wurde nun den Heiligen diese Ehre zu Theil, was wird dann erst bei derjenigen geschehen sein, welche die Mutter des Allerheiligsten ist? Wie werden sie nicht ihrer Mittlerin am Tage ihres Triumphes gedient haben? Welchen Empfang bereiteten sie ihr? Welche Stimmen der Freude, welche Lobeserhebungen, welche Himmelsharmonien wurden damals gehört? Wie entzückend war der Anblick, daß die Menschen ihre Gesänge mit den Harmonieen der Engel vereinigten? Der h. Gregor von Tours läßt die gesammte Geisterwelt die neuen Chöre der Engel unter Anführung des h. Erzengels Michael ausziehen mit Emblemen, welche Eigenschaften der h. Jungfrau sinnbildeten, und ihnen läßt er die ersten Früchte der ersten Kirche folgen, diejenigen nämlich, die schon von der Erde in den Himmel gegangen waren, und begonnen hatten die Plätze einzunehmen, welche der Abfall der Engelwelt geleert hatte. Da kommen zuerst die Jungfrauen, da sie in näherer Beziehung

zur Jungfrau vorzugsweise stehen, und jede von ihnen trägt die weiße Lilie als Sinnbild. An sie reihen sich an die Märtyrer mit dem Lorbeer um die Schläfe und die Palme in der Hand. Ihnen folgen die Bekenner mit ihren Ehrenzeichen und den Symbolen ihres Bekenntnisses und ihrer Beharrlichkeit. Die Patriarchen und Propheten sind mit Oelzweigen, als den Emblemen ihres seltenen Glaubens und ihrer Langmuth geschmückt und sie Alle küssen ihre Ehrenzeichen, legen sie der Himmelskönigin zu Füßen und bezeugen dadurch ihre Huldigung, daß sie in ihr den Spiegel der Propheten, als die Krone der Märtyrer, den Ruhm der Bekenner, die Ehre der Patriarchen und Propheten sehen.

Aber nicht blos die Heerschaaren des Himmels kommen der Jungfrau bei ihrer Himmelfahrt entgegen, nein, ihr göttlicher Sohn selber kommt ihr entgegen und so wandelt sie mit ihm mitten unter den himmlischen Schaaren wie der Mond unter den Sternen den Räumen des Himmels zu. Dieß ist die zweite bemerkenswerthe Einzelnheit bei ihrer glorreichen Himmelfahrt. Wir können vernünftiger Weise nicht wohl daran zweifeln, daß der Sohn der Jungfrau persönlich den Triumph seiner lieben Mutter habe verherrlichen helfen. Es ist allgemeiner Glaube in der Kirche von jeher gewesen, daß der Heiland seiner lieben Mutter mit freudestrahlendem Antlitze entgegen kam, daß er sie bis zu seinem eigenen Throne führte und sie ganz nahe neben sich setzte. Wie könnten wir sonst auch glauben, daß er das Gesetz, welches er gegeben, und das Gebot, welches er eingeprägt, Vater und Mutter zu ehren, beobachtet habe? Wenn der Erlöser der Welt auch nicht die Neigung gehabt hätte, die er vor allen Kindern der Menschen hatte, diese Pflicht einer solchen Mutter zu erweisen: so hätte er schon mit Rücksicht auf seine eigene Person ihr diese Ehre erweisen müssen, weil ja seine Ehre dabei betheiligt war und weil die Ehre, welche er der Jungfrau erwies, auf ihn selbst zurückfloß, da ja die Ehre des Vaters und der Mutter auch die der Kinder ist. Der h. Augustin meint, daß der Herr seine liebste Mutter an der Hand geführt habe und schließt dieß aus einem Verse des Ps. 72, welcher lautet: „Du faßtest mich bei der rechten

Hand und führtest mich nach deinem Willen, und nahmest mich auf mit Ehren." Dieß, sagt er, geschah nur ihr, die in all ihren Vorzügen einzig sein sollte, dieß machte auch auf die seligen Geister solch erstaunlichen Eindruck, daß sie ausriefen mit den Worten des hohen Liedes: „Wer ist die, die heraufsteigt von der Wüste, von Lust überfließend und auf ihren Geliebten gelehnt? *)" und wie darum: „Wer ist die, so heraufsteigt aus der Wüste wie eine Rauchsäule von Specereien aus Myrrhen und Weihrauch und allerlei Gewürz? **)" Wer ist sie, läßt der h. Bernhard die himmlischen Geister fragen, und wie kann einem sterblicheu Wesen eine so große Fülle von Freude und Lust zu Theil werden? Wie kommt es, daß selbst wir, die wir von dem Strome der Wonne berauscht sind, welche vom Antlitz Gottes ausgehen, nichts Aehnliches haben? Wie ists möglich, daß unter der Sonne, wo es nur Mühe und Arbeit des Geistes gibt, so reiche Pracht sich findet? Was für Diamanten, was für Brillanten sind die in das Gold der Jungfräulichkeit gefaßte Gabe der Fruchtbarkeit, die Standarte der Demuth, die Rose der Liebe, der Halsschmuck der Barmherzigkeit, alle Reichthümer der Gnade und Herrlichkeit, um eine Kreatur zu schmücken, die aus der Wüste heraufsteigt? Wer ist die, fragt der h. Ildephons, die heraufsteigt wie eine Rauchsäule? Es ist der Sprosse aus der Wurzel Jesse gebildet, gleichsam aus dem Dufte der köstlichsten Specereien und entzündet vom Feuer der Liebe. Sehet, sie steigt herauf, wie eine Weihrauchwolke und ein ganz göttliches Brandopfer und trägt den Wohlgeruch ihrer seltenen Tugenden in den Himmel. Und das Staunen der h. Engel hat seinen Grund nicht bloß in der Jungfräulichkeit der Mutter Gottes, obwohl sie ohne Beispiel ist, sondern auch in dem Umfange ihrer Gnaden und Tugenden. Wie sie aber ihr Staunen kundgeben und fragen, wer ist diese? da bekommen sie von den Herolden des Himmels zur Antwort: es ist die Schöne unter den Töchtern

---

*) Hoh. L. 8.

**) Hoh. L. 3.

Jerusalems; staunet also nicht mehr, sie ist eine Erscheinung, die ihres Gleichen nicht hat. Und so schreitet sie denn weiter, gestützt auf ihren göttlichen Sohn und hält ihren Einzug im Himmel. Da neigte der Vater der ewigen Erbarmungen das Haupt auf seine geliebte Tochter herab und hob die Dämme, die bisher den Lauf seiner Liebe gehemmt hatten, um ihre reine Seele mit einem Meer von Seligkeit zu überfluthen und sie in die Abgründe seiner Wonnen zu versenken. Da begrüßte der göttliche Geist seine reinste Braut. Da gab der theure Sohn zu erkennen, daß ihn nun nichts mehr hindere, seine Mutter nach dem ganzen Umfange seines göttlichen Wohlgefallens zu ehren. Da enthüllte der dreieinige Gott all die Schätze der Herrlichkeit vor den Augen des staunenden Himmels, die er von Ewigkeit her für diejenige bereitet hatte, welche das Wunder der Glorie sein sollte, wie sie das Wunder der Gnade war, und nun wurde sie auf ihren Thron gesetzt und die Heerschaaren des Himmels brachten ihrer Königin die Huldigung dar. Die h. Kirche und die Lehrer der Kirche reden auf verschiedene Weise von dem Ehrensitze, welcher der Mutter des Herrn gegeben worden, und dieß ist die dritte Einzelnheit des Triumphzuges, die wir noch zu betrachten haben.

Es wird erstens in allgemeinen Ausdrücken davon gesprochen. So singen wir mit der Kirche, daß Maria ins Himmelreich über alle Chöre der Engel getragen ward. So setzen sie der h. Bernhard und viele andere Heilige über Alles, was unter Gott ist. Die Jungfrau, sagt er, wird heute in der heiligen Stadt von demselben aufgenommen, den sie einst beherbergte, als er in diese Welt herab kam. Aber mit welcher Ehre, meint ihr, wird sie aufgenommen, mit welcher Freude, mit welcher Herrlichkeit? Wie sie ihn, als er vom Himmel auf die Erde kam, in dem würdigsten und ehrenvollsten Ort, den es in der Welt gab, nämlich in den Tempel ihres heiligen Leibes aufnahm, so ward sie, als sie von der Erde in den Himmel erhoben wurde, auf den erhabensten Platz gesetzt, den es gab. Dasselbe sagen viele andere Diener Gottes. Sie versichern, daß sie zur Rechten ihres Sohnes gesetzt ward und daß der Himmel in Wahrheit sah, was einst im Vorbilde auf Erden

geschehen war, als Bethsaba kam, um an Salomo eine Bitte zu stellen und dieser Fürst sich von seinem Throne erhob, um seiner Mutter entgegen zu gehen, und befahl, daß man ihr einen andern Thron neben dem seinigen bereite, um sie zu seiner Rechten sitzen zu lassen. Wenn nun Salomo diese Ehre seiner Mutter erwiesen hat, wie weit mehr wird der Erlöser die h. Jungfrau neben sich und zu seiner Rechten gesetzt haben! War es nicht gerecht, daß diejenige, die sich immer an der Seite Christi befunden hatte, mit ihm zu leiden, sich auch neben ihm im Himmel befände, um die Herrlichkeit zu genießen und daß sie, die an seinen Qualen Antheil gehabt, auch an seiner Ehre Theil nehme? Der h. Athanasius, dieser große Kirchenlehrer, wendet das Wort des königl. Propheten auf sie an, wenn er sagt: „Die Königin ist zu deiner Rechten gesetzt worden, angethan mit ihrem Kleide von Goldstoff und geziert mit jeder Art von Schmuck. *)“ Heute, sagt der h. Ildephons, wird die h. Jungfrau in Gesellschaft der Engel in dem Reiche gekrönt, das ihr im Anfang der Welt bereitet worden; heute wird ihr ihr Platz zur Rechten Gottes angewiesen, wie der Prophet schon lange vorher gesungen hatte. Der h. Johannes Damascenus begnügt sich nicht damit, er setzt sie auf den eigenen Thron ihres Sohnes, als Genossinn seines Glückes und als Königin desselben Reiches. Der König, sagt er, hat dich in sein Gemach geführt, wo du von Fürstenthümern umgeben, von den Mächten gepriesen, von den Thronen geehrt, von den Seraphinen erhöhet wirst, als wahre Mutter des Herrn der Welt durch Natur und Gnade. Du bist nicht aufgehoben worden wie Elias, noch weniger blos in den dritten Himmel entrückt wie Paulus, sondern du bist bis zum Königsthrone deines Sohnes gekommen, wo du sein liebenswürdiges Antlitz betrachtest und vertraulich mit ihm umgehst. Du bist, spricht er zu ihr, über die Schaaren der Engel hinweggegangen und bis zum Throne des allerhöchsten Königs gedrungen, denn der König, dein Sohn, hat dich auf denselben Stuhl erhoben, wohin er gesetzt hat,

*) Psalm 44.

was er von dir genommen. Der h. Anselm redet von der Freundlichkeit des Erlösers gegen seine Mutter so: „Er kam ihr entgegen mit den Millionen Engeln und ließ sie durch und über alle ihre Legionen gehen und gab ihr Platz bei sich am Throne seiner Herrlichkeit und gab ihr Gewalt über alle Creaturen, die ihm gehorchen. Deßwegen nennt man sie insgemein unsere liebe Frau, ein Ausdruck, der die Gefühle der Gläubigen bezüglich der Abhängigkeit, von ihr bezeichnet.“

Ja noch mehr, die Heiligen Gottes versichern, daß Maria in gewissem Sinne selber der Thron des Allerhöchsten sei, denn also singt die Kirche: Komm meine Auserwählte, ich will meinen Thron in dich setzen. „Es war nicht möglich, sagt der h. Abt Gueric, besser und klarer, wie kein Anderer, den Vorzug der Glorie dieser heiligen Seele natürlicher und schöner darzustellen, als, indem man sie den Thron Gottes nannte, denn damit ist klar gesagt, daß sich Gott Keinem von den Heiligen mit solcher Fülle und Innigkeit mittheilt, als derjenigen, in welcher er insbesondere ruht. Ich weiß wohl, daß er seinen Aposteln Stühle versprochen hat, um mit ihm zu richten, weil sie Alles aus Liebe zu ihm verlassen hatten. Ich weiß wohl, daß er zur Ermunterung seiner Streiter gesagt hat, er werde sie siegreich auf seinem Stuhle sitzen lassen, wie er sich selber nach seinen Eroberungen auf den Thron seines himmlischen Vaters gesetzt hat. Aber da das Verdienst der Mutter ein ganz anderes ist, als das der Diener, so ist auch der Lohn ein ganz anderer; denn indem er zu ihr sprach, er werde seinen Thron in sie setzen, wollte er sagen: Es ist zu wenig, meine liebe Mutter, daß du neben mir sitzest, um mit mir zu richten, du mußt das Lager der Gerechtigkeit sein und ich muß um so mehr in dir ruhen, als es meine Absicht ist, dich auf eine ausgezeichnete Weise denjenigen begreifen zu lassen, der unbegreiflich ist. Du hast mich als Kindlein auf deinem Schooße getragen, du sollst mich als den Unermeßlichen und Unendlichen tragen, der ich jetzt in deinem Geiste bin. Du warst die Wohnung des Pilgers, du sollst jetzt das Gemach des Königs sein. Du warst das Zelt und die Hütte dessen, der noch zu kämpfen hatte, du sollst nun der Triumph-

wagen des Sieges sein. Du warst das Brautgemach des mensch-gewordenen Bräutigams, du sollst nun der Sitz des gekrönten Königs sein. O König der Ehren, ruft da der heilige Abt aus, wie wahr ist es, daß die Heiligkeit das Eigenthum deines Hauses ist und daß du darin gerecht waltest, denn als sie zum erstenmale eintrat, hast du ihre Gnade vermehrt, das zweitemal aber hast du sie ganz damit erfüllt. Dort wurdest du geboren als Mensch, hier wurdest du verherrlicht als Gott. Damals machtest du sie zu einem Heiligthum der Gnade, jetzt hast du sie zum Throne deiner Herrlichkeit gemacht. Allerdings ehren wir Könige unter den seligen Geistern mit dem glorreichen Titel der Throne; ich weiß es, daß die Seele des Gerechten in der h. Schrift ein Sitz der Weisheit heißt *); man sagt ferner, daß der Himmel voll Sitze ist, welches die Heiligen sind und daß Gott in einem jeden von ihnen ruht, je nach dem Maaße ihrer Verdienste; aber deßhalb bestreite man das Recht der Mutter Gottes nicht und denke nicht daran, sie den Uebrigen gleich zu stellen; denn man muß, ohne ihnen Unrecht zu thun, gestehen, daß Gott einen ausgezeichneten Thron hat, der über Alles erhaben ist, was im Himmel ist. Ich meine Maria, die so sehr über alle Chöre der Engel erhaben ist, daß die Mutter nichts sieht, das ihr voraus ist, als ihren Sohn, und die Königin Niemand, als den König, und die Mittlerin Niemand, als den Mittler." So spricht dieser edle Diener der Mutter Gottes. Noch bestimmter erklärt er dies in einer folgenden Predigt, in welcher er den Erlöser also reden läßt: „Ich werde dich zum Sitze meines Reiches machen; in dir und durch dich will ich Gerechtigkeit ertheilen, aus deinen heiligen Händen will ich die Bitten der Menschheit empfangen. Niemand hat mir getreuer gedient als du während meiner Minderjährigkeit; darum diene ich dir vor allen Uebrigen in meinem Reiche. Du hast dich einst begnügt mit einem Kusse meines Mundes, du sollst dafür einen ewigen Kuß von mir empfangen, so daß mein Geist sich ewig mit deinem Geist vereinigt."

Seht, meine Andächtigen, so haben sich diese h. Väter und

---

*) Cap. 7.

andere Heilige Gottes mit ihrer ganzen Phantasie in das Geheimniß der Himmelfahrt Mariens versenkt und sich die Einzelheiten derselben, den Auszug der himmlischen Heerschaaren und ihre Huldigung, das Entgegenkommen des göttlichen Sohnes, den Einzug in den Himmel, den Empfang von Seite der h. Dreifaltigkeit und die Krönung der seligsten Jungfrau gedacht. Ich habe absichtlich selber kein Wort von mir hinzugesetzt; denn wie sollten meine Lippen es wagen, den Triumph der jungfräulichen Gottesmutter zu schildern und etwas zu ihrer Verherrlichung beizutragen! Freilich, ich weiß es, Manche werden auch in diesen frommen, tiefsinnigen und geistvollen Herzensergießungen der Heiligen Gottes nichts Andres sehen, als fromme Schwärmereien und phantasiereiche Ueberschwenglichkeiten, sie werden sogar eine Beeinträchtigung des Erlösers selber darin erblicken, eine mehr als billige Erhebung der Mutter, die doch immer Kreatur ist, auf Kosten der Ehre ihres göttlichen Sohnes; allein diesen, wenn solche in meiner Predigt zugegen sein sollten, möchte ich zu bedenken geben, daß, so kühn und gewagt auch mancher Ausdruck in den Schriften der glühenden Verehrer Mariens sein mögen, diese doch nie vergessen haben, einen unendlichen Abstand zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe, zwischen dem Sohne und der Mutter festzuhalten und die ausdrückliche Erklärung abzugeben, daß Maria im Himmel zwar erhoben sei über Alles, was unter Gott ist, aber niemals Gott selber gleichgestellt werden dürfe. Wenn daher die Rede ist, daß der Sohn die Mutter zu seiner Rechten gesetzt habe, so hat dieß nie den Sinn, als sei die Mutter gleichen Wesens mit dem Sohne und besitze göttliche Macht und Herrlichkeit, sondern es will nur so viel sagen, daß Maria zunächst am Throne Gottes sitze, erhaben sei über alle erschaffenen Bewohner des Himmels und daß durch sie Gott seine Gnaden an die Menschen ertheile. Wird dieser Standpunkt festgehalten — und dieser ist der katholische — so kann kein vernünftiger Mensch etwas Anstößiges darin finden. Mag dann aus Liebe zur h. Jungfrau die Phantasie sich die Himmelfahrt Mariens noch so herrlich ausmalen, mag das liebende Herz noch so erhabene Betrachtungen daran knüpfen und die Herrlichkeit und

das Lob Mariens noch so laut und in den erhabensten Ausdrücken und Bildern verkünden: die Ehre des Sohnes wird dadurch eben so wenig geschmälert, als die Herrlichkeit Mariens bei ihrer Himmelfahrt und Krönung durch eine menschliche Zunge je auch nur annähernd geschildert werden kann. Maria, die jungfräuliche Mutter des göttlichen Erlösers und demüthige Magd des Herrn, genießt im Himmel eine Herrlichkeit, von der wir uns gar keinen Begriff machen können, das ist gewiß; wir können uns nur darüber freuen, können die Mutter des Herrn und unsere Mutter deßwegen nur beglückwünschen und sie preisen, und was die Hauptsache ist, wir können und sollen sie in ihrer Herrlichkeit um ihre milde, bei Gott so viel vermögende Fürbitte anrufen und dieß wollen wir denn auch zum Schlusse der heutigen Festpredigt mit den Worten thun: Maria, du jungfräuliche Mutter, die du heute über alle Chöre der Engel und Heiligen erhoben worden bist und unaussprechliche Herrlichkeit genießest, bitte für uns, auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi. Amen.

# Predigt

## auf das Fest Mariä Himmelfahrt.

---

Text: „In derselben Zeit kam Jesus in einen Flecken; da nahm ihn ein Weib, mit Namen Martha, in ihr Haus auf. Und sie hatte eine Schwester, die Maria hieß." — Luk. 10, 38 u. 39.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Die Krone aller Gedächtnißtage, welche zur Ehre der hochbegnadigten Jungfrau und Mutter unsers Erlösers die katholische Kirche feiert, ist das heutige Fest, das Fest ihrer Aufnahme in den Himmel. Ihre Himmelfahrt war gleichsam das Echo, der Wiederhall ihres Lebens; sie wohnte auf Erden lebend schon im Himmel; es konnte also nicht fehlen, daß sie, am Ende ihres Lebens, in den Himmel aufgenommen werden mußte. Ein himmlisches Gemüth gehört in den Himmel und ist, obgleich noch bei Leibes Leben, schon im Himmel.

Dieses glorreiche Fest, das seit vielen Jahrhunderten im Umfange der ganzen katholischen Kirche gefeiert wird, nennen die heil. Väter: Fest der Aufnahme Mariä in den Himmel, um dasselbe von der Himmelfahrt Christi zu unterscheiden, der aus eigener Kraft zu den ewigen Höhen emporstieg, wohin er seine heiligste Gebärerin aufnahm. Ein Tag festlicher Freuden war dieser Tag allen Christen schon zu den Zeiten Constantins des Großen, und ausgebreitet war und blieb stets die Meinung in der Kirche, daß es dem Herrn der Herrlichkeit gefallen habe, so wie die Jungfräulichkeit Mariens selbst nach der Geburt Jesu unversehrt zu erhal-

ten, auch ihren makellosen Leib vor der Verwesung zu bewahren, und ihn noch vor der allgemeinen Auferstehung durch die Aufnahme in die himmlischen Wohnungen zu verehren. Wer könnte sich auch vermessen, zu sagen, ruft der h. Augustin aus, der hochheilige Leib, aus dem Jesus Christus Fleisch annahm, sei zur Speise den Würmern übergeben worden? Dieß ist jener glorreiche Tag, den die früheste Kirche, sobald es ihr gestattet war, ihre Feste öffentlich zu feiern, als einen der ersten mit höchster Feierlichkeit beging, und zu den Zeiten Constantins mit unbeschreiblicher Pracht feierte; dieß ist jener glorreiche Tag, an dem die königliche Jungfrau auf den Thron gesetzt ward, auf welchem es die Engel gelüstet, ihre Lieblichkeit zu schauen.

Auf Ansuchen des Kaisers Mauritius, der im Jahre 582 regierte, wurde dieses Fest vom 18. Januar auf den 15. August verlegt. In Deutschland und Frankreich wurde es unter die höchsten Feste gezählt, wie aus einem zu Mainz im Jahre 813 abgehaltenen Concilium *) hervorgeht. Papst Leo IV. hat dieses Fest im Jahre 847 mit einer Vigilie und Fasten und mit einer Oktav verherrlicht, und in der ganzen Christenheit zu feiern befohlen. Die griechische Kirche feiert dieses Fest mit der lateinischen an demselben Tage unter dem Titel: Fest der Entschlafung Mariens. In Frankreich wurde dieses Fest, wie schon bemerkt, von den ältesten Zeiten her mit vorzüglicher Pracht begangen, gleichsam als Weihefest, als Inauguration des französischen Reiches, dessen Beschützerin die allerseligste Jungfrau ist.

Was auffallen mag in der Feier des heutigen Festes, das ist die Auswahl der Schriftstücke, welche die Kirche zur Epistel und zum Evangelium beliebt hat. Die Epistel des heutigen Festes ist nämlich dem 24. Kapitel des Buches Ekklesiastikus entnommen, wo von der ewigen Weisheit, der Schöpferin aller Dinge, ihrem Wesen, Wirken und Walten die Rede ist. Mit Recht fragt man da: Wie kommt die Kirche dazu, einen solchen Abschnitt, der von der unerschaffenen und unbegreiflichen Weisheit Gottes handelt, für den

*) Can. 36.

heutigen Tag zur Epistel zu wählen, also auf Maria, das Geschöpf, das anzuwenden, was nur dem Schöpfer aller Dinge gebührt? Dann, was mag die Kirche bestimmt haben, zum Evangelium des heutigen Festes einen Theil aus der Geschichte der beiden Schwestern Maria und Martha zu bestimmen? Euch hierüber die nöthige Belehrung zu ertheilen, ist die Aufgabe der heutigen Festpredigt. Also:

Welche Absicht leitete die Kirche bei der Wahl der Epistel, I. Th.;
Welche Absicht leitete sie bei der Wahl des Evangeliums; II. Th.

Ich beginne u. s. w.

## I.

Diejenigen, welche die Verehrung der seligsten Jungfrau verworfen haben, also auch kein einziges Marienfest feiern, feiern jedoch nicht, sobald eine Gelegenheit sich ergibt, unserer Kirche Vorwürfe zu machen wegen Marienverehrung, ja Marienvergötterung. In der Epistel des heutigen Tages nun finden sie eine solche erwünschte Gelegenheit, und sie säumen nicht, mit Hinweisung auf diese Epistel auszurufen: Sehet da die Katholiken, wie sie die Mutter Jesu nicht bloß verehren, sondern sogar anbeten! Sie erkühnen sich, die Worte der heil. Schrift, die von der ewigen, unerschaffenen und schöpferischen Weisheit Gottes sprechen, auf ein Geschöpf, auf Maria, anzuwenden; denn was könnte die katholische Kirche sonst für eine Absicht haben mit der Wahl jenes Schriftstückes zu dieser Epistel, wenn nicht die, daß unter dieser göttlichen Weisheit Maria zu verstehen sei? Entweder hat die Kirche diese Absicht, oder ihre Wahl hat gar keinen Sinn. Da aber die katholische Kirche Nichts ohne Absicht thut, so kann nur das ihre Absicht sein, unter der schöpferischen Weisheit Maria, das Geschöpf sich zu denken; was pure Abgötterei ist. Die katholische Kirche mag sich also noch so sehr sträuben gegen den Vorwurf der Marienvergötterung und Marienanbetung, — die Epistel des heutigen und anderer Ma-

rientage beweist nur zu klar, daß sie das Geschöpf mit dem Schöpfer verwechsle. Allein, Geliebte, dieser Vorwurf gegen unsere h. Kirche ist ganz und gar ungegründet. Allerdings ist es wahr und wir haben auch gar keine Ursache, es zu läugnen, daß am heutigen Feste Einiges öffentlich vorgetragen und zum Lobe der Gottesmutter gesungen wird, was nicht dem Geschöpf, sondern der Schöpferin aller Dinge, der unbegreiflichen Weisheit Gottes und Christo selbst zuerst und vorzüglich gebührt, dieses nämlich: „Bei Allen suchte ich Ruhe, aber im Erbtheile des Herrn halte ich mich auf. Der mich erschaffen hat, der hat in meiner Hütte gewohnt.“ Ich führe nur diese einzige Stelle aus der Epistel des heutigen Tages an und übergehe das Uebrige. Diese Worte aus dem alten Testamente gelten natürlich nicht ursprünglich der Mutter Jesu, sondern eben der göttlichen Weisheit; erst die Kirche wendet auf Maria die Worte an: „Der mich erschaffen hat, der hat in meiner Hütte gewohnt,“ und es handelt sich also lediglich darum, mit welchem Rechte sich die Kirche diese Freiheit herausnehme, auf Maria anzuwenden, was ursprünglich nicht von ihr gesagt ist. Es ist das bei ihr gar nichts Neues, daß sie dieß thut, daß das, was nach dem höheren und vollkommeneren Sinne Christo dem Herrn und Haupte zukommt, auch auf die Jungfrau-Mutter und das vornehmste Glied der Kirche gewissermaßen bezogen und auf sie angewendet werde. Wie gesagt, nur darum frägt es sich, mit welchem Rechte sie das thun und wer ihr die Erlaubniß dazu gegeben habe. Unsere Antwort hierauf, Geliebte, lautet ganz einfach: Christus der Herr selber ist hierin mit seinem Beispiele vorangegangen. Er selber hat seine geistlichen Glieder, seine Anhänger und Nachfolger so hoch geachtet, daß er sich und sie mit den gleichen Namen und Titeln nennen wollte. So z. B. nennt er sich selber das Licht der Welt; aber mit dem nämlichen Namen nennt er auch seine Apostel, indem er zu ihnen sagt: Ihr seid das Licht der Welt. Die Apostel waren die ersten, die diesem Beispiele des Herrn folgten. So wird Christus der Herr vom h. Paulus der Grund der

Kirche[1]) genannt; aber der h. Johannes nennt auch die zwölf Apostel den Grund der Kirche.[2]) So ist Christus der Sohn Gottes. Höheres denn diesen Namen hat er nicht; nichtsdestoweniger will er selber, daß auch diejenigen, welche an seinen Namen glauben, Kinder, Söhne Gottes und seine Brüder[3]) und Erben[4]) seien und genannt werden. Christus ist also das Licht der Welt im eminenten Sinne des Wortes; aber auch seine Apostel sind das Licht der Welt, freilich in anderem, in untergeordnetem Sinne, in unendlichem Abstande von ihm; Christus ist im eminenten Sinne der Grund der Kirche; aber die Apostel sind es auch, natürlich in anderem Sinne; Christus ist der Sohn Gottes im höchsten Sinne des Wortes; aber auch alle guten Christen sind Söhne Gottes, freilich in einem ganz andern Sinne. Wenn nun die Kirche Maria den Sitz der Weisheit nennt, die Wohnung Gottes, wenn sie sie nennt: die Mittlerin, Fürsprecherin, Himmelspforte, Ursache unseres Heiles, Arche des Bundes, Heil der Kranken, Zuflucht der Sünder, Trösterin der Betrübten, Helferin der der Christen, — so muß man nur wissen, in welchem Sinne sie das nimmt und genommen wissen will. Sie will das in keinem andern Sinne nehmen und genommen wissen als in dem, in welchem die Apostel und alle guten Priester und Christen Licht der Welt und Söhne Gottes genannt werden können, und mit Recht genannt werden. Die Kirche weiß so gut als alle ihre Gegner, und viel länger schon als sie das Alles, was ihr diese erst beibringen und begreiflich machen wollen. Sie weiß schon seit der Zeit ihres Bestehens, daß nur Einer der Mittler, der Fürsprecher beim Vater, die Ursache unseres Heiles, die Zuflucht der Sünder, der Tröster der Betrübten und der Helfer der Christen sei; das brauchen ihr ihre Gegner von heute und gestern nicht erst zu sagen; allein sie läßt es sich nicht nehmen und wegdisputiren, man mag

---

[1]) I. Cor. 3, 11.

[2]) Offenbar. 21, 14.

[3]) Joh. 20, 17.

[4]) Röm. 8, 17.

sie darum noch so sehr verunglimpfen und lästern, daß in gewissem Sinne, in himmelweitem, unendlichem Abstande von Jesus Christus auch die Mutter Jesu Mittlerin, Fürsprecherin, Ursache des Heiles, Trösterin der Betrübten und Helferin der Christen genannt werden darf, gerade so wie es außer dem Sohne Gottes noch Söhne Gottes gibt, und neben Jesus auch noch die Apostel Licht der Welt und Grundstein der Kirche heißen. Wer also die Kirche bei ihrer Verehrung Mariens, bei der Wahl ihrer Lobsprüche und somit auch bei der Wahl der heutigen Epistel gehörig beurtheilen will, der braucht sich nur auf den Standpunkt Jesu Christi selber zu stellen, und dann wird er finden, daß die Kirche gar nichts Neues, Ungeheuerliches und Unerhörtes thut, sondern lediglich an Christi eigenes Beispiel sich hält, d. h. die Beziehungen, die Christo selbst im eminenten Sinne gebühren, dürfen in gewissem Sinne auch auf die Heiligen Gottes, insbesondere auf die Mutter des Herrn, angewendet werden.

Dieß können der katholischen Kirche um so weniger Solche verübeln oder zum Vorwurfe machen, die mit Lobsprüchen auf die Urheber und ersten Verbreiter ihrer Lehre nichts weniger als kargsam sind, und denselben Titel ertheilen, die weit gewagter sind, als alle Lobsprüche der katholischen Kirche auf die Heiligen und die Mutter Gottes. So, Geliebte, verhält es sich mit der Epistel des heutigen Festtags. Die Kirche hat weiter bei ihrer Wahl nichts Anderes gethan, als das, was von der göttlichen Weisheit dort ausgesagt wird, in gewissem Sinne, d. h. in unendlichem Abstande auf Maria angewendet. Und daran hat sie nicht nur keine Sünde begangen, sondern recht gethan; denn daß Maria in gewissem Sinne Sitz der Weisheit und Wohnung des Allerhöchsten sei, kann kein Christ läugnen, der an das Geheimniß der Menschwerdung Gottes aus Maria der Jungfrau glaubt.

Wir fragen nun weiter, warum die Kirche das Evangelium von den beiden Schwestern, Maria und Martha genommen habe? und hievon im

## II. Theile.

Offenbar hat die Kirche diesen Evangelienabschnitt in der Absicht gewählt, um eine Aehnlichkeit zwischen der Mutter des Herrn und der im Evangelium genannten Maria nahe zu legen. Die Schlußworte des heutigen Evangelienabschnittes: Maria hat den besten Theil erwählt, und der soll ihr nicht genommen werden, lassen uns diese Beziehung mit leichter Mühe erkennen. Die seligste Jungfrau hat das Eine Nothwendige erkannt; sie hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht mehr genommen werden wird. Sie hat erkannt das Eine Nothwendige in der Erlösung des Menschengeschlechtes durch die Menschwerdung Gottes. Sie hat den besten Theil erwählt, indem sie ihre freie Einwilligung gab, Mutter des Erlösers zu werden. Dieser ihr göttlicher Sohn und das Verdienst, das sie sich durch ihre Mutterschaft um die ganze Menschheit erworben hat, wird ihr auch nie genommen werden. Sie ist und bleibt die Gnadenvolle, die Gesegnete unter den Frauen, mit welcher der Herr beständig ist. Sie hat ferner den besten Theil erwählt durch ihre Gottergebenheit und die geduldige Ertragung ihrer Leiden. Auch auf dem Leidenswege wird das Wort sie gestärkt haben: Sieh', ich bin eine Dienerin des Herrn, mir geschehe nach seinem Worte! Sie hat endlich noch in einem andern Sinne den besten Theil erwählt, und dieß erkennen wir heute, am Gedächtnißtage ihrer Verklärung; diese Seligkeit, dieser Theil wird auch nie von ihr genommen werden.

Es wäre aber eine einseitige Auffassung, wenn wir glaubten, bloß die Maria des heutigen Evangeliums stehe in Beziehung zu Maria, der seligsten Jungfrau, und diese hätte mit der Schwester Martha nichts gemein, weil diese einen Tadel vom Herrn sich zugezogen hatte. Nein, das ganze Evangelium, nicht bloß die Maria, steht in Beziehung zur h. Jungfrau. Darum sagt der ehrwürdige P. Canisius: „Obwohl in diesem Evangelium Maria, der Jungfrau-Gottesgebärerin, und ihres gegenwärtigen Festes keine Erwähnung geschieht, so ist es doch von der Kirche wohlweislich geschehen, daß an diesem Feste das Evangelium auf die Himmel-

fahrt Mariens angewendet wurde; denn durch diese zwei Schwestern, Martha und Maria, welche hier von dem h. Lukas beschrieben und im Evangelium häufig gerühmt werden, werden wir an jene Person gleichen Geschlechts und jene Fürstin aller Frauen erinnert, welche unter allen Frauen die gesegnetste war. Was also immer zur Ehre und zum Lob jener Schwestern gehört, das kann auch als unserer Jungfrau, dem leuchtendsten Vorbild aller Tugenden, gehörig angesehen werden, und besonders dasjenige, was in den beiden Lebensweisen, die wir die thätige und beschauliche nennen, sich wunderbar auszeichnet, und was nicht nur durch diese Schwestern, die sich Christo geweiht haben, trefflich gesinnbildet ist, sondern auch von den Gläubigen durch alle Zeiten der Kirche und an allen Orten geübt werden soll. Man muß aber auch für gewiß glauben, daß die heiligste Jungfrau dem höchsten Gott um so mehr gefallen und eine um so größere Belohnung im Himmel empfangen habe, je vollkommener sie sich als eine andere Martha und Maria auf Erden erwiesen hat, so daß sie alle Theile und Vorzüge eines thätigen und zugleich beschaulichen Lebens in sich vereinigte, und mit Wahrheit die Gnadenvolle genannt wurde und war!

Wenn wir also fragen: Warum hat die Kirche den heutigen Evangelienabschnitt gewählt? Etwa bloß der Schwester Maria und ihrer Beziehung zur seligsten Jungfrau wegen? Nein, wegen der beiden Schwestern, weil beide in innigster Beziehung zum Leben der h. Jungfrau stehen. Diese zwei Schwestern, sagt der h. Augustin, sind die Muster des thätigen und beschaulichen Lebens; jenes beschäftigt sich mit den Bedürfnissen des Nebenmenschen aus Antrieb der Liebe; dieses beschäftigt sich mit Gott aus Begierde nach Wahrheit. Nun können wir aber sicher behaupten, daß beide Lebensarten, die sich zwischen Martha und Maria theilen, sich in der Mutter Gottes vollkommen vereinigen. Wollen wir den Beweis hiefür? Lasset uns ihn nirgends als im Evangelium suchen; lasset uns hören, was dasselbe von ihrer Lebensgeschichte uns berichtet. Maria ist schon in frühen Jugendjahren einem Bräutigam verlobt worden, der sein Brod mit Handarbeit gewinnen mußte.

Als sie Jesum empfangen hatte, ging sie über das Gebirge zu ihrer Base Elisabeth, deren Freundschaft sie in ihren Umständen vonnöthen hatte. Dem Befehle des römischen Kaisers zu gehorchen, reiste sie von Nazareth nach Bethlehem, da war sie genöthigt, in Ermanglung einer besseren Wohnung, den Heiland der Welt in einem Stalle zu gebären. Sie erfüllte dann das Gesetz der Reinigung im Tempel und mußte bald darauf, um der Verfolgung des Tyrannen Herodes zu entfliehen, die traurige und beschwerliche Auswanderung nach Aegypten unternehmen und wieder zurückkehren. Als sie später den zwölfjährigen Knaben in Jerusalem verloren und ihn drei Tage mit Schmerzen gesucht hatte, führte sie ihn nach Nazareth. Da es auf der Hochzeit zu Cana an Wein gebrach, verwendet sie sich bei ihrem göttlichen Sohne für den Bräutigam, daß er diesem Mangel durch ein Wunder abhalf. Während des Aufenthaltes zu Nazareth hat sie ohne Zweifel mit Joseph die tägliche Nahrung durch die Arbeit ihrer Hände gewonnen. Welche Sorge mag sie auf die Erziehung ihres Sohnes verwendet haben; denn nie kann einer Mutter ihr Sohn theurer gewesen sein, als dieser Mutter dieser Sohn! Und als Jesus öffentlich auftrat, folgte sie ihm überall hin nach; wie Vieles mußte sie nicht während seines dreijährigen Lehramtes von den Juden sehen und hören, was ihr mütterliches Herz tief verletzte und ihr Thränen auspreßte, besonders als es zu den schrecklichen Banden und Martern, zum Kreuze, zum Tode und zum Begräbniß ihres Sohnes gekommen war! War das kein thätiges Leben und hieß das nicht, alle Pflichten des thätigen Lebens vollkommen erfüllen?

Es war aber Maria, der Jungfrau, nicht genug, das thätige Leben zu üben, darin ihr Martha wie auf dem Fuße folgte, die alles Lob verdient wegen ihrer sorgfältigen und gefälligen Gastfreundschaft, sondern sie gab auch große Beweise eines beschaulichen Lebens theils von der Ehe, die sie mit Joseph eingegangen hatte, theils nach der glorreichen Auffahrt ihres Sohnes in den Himmel. Man wird nirgends eine Jungfrau finden, die von Jugend auf andächtiger und dem göttlichen Dienst und heiligen Uebungen mehr ergeben war, als sie; besonders da diese Jungfrau im Tempel

Davids erzogen wurde und sie den höchsten Gott mit vollkommenem Glauben, mit ganzer Hoffnung und Liebe mehr als Alle ihres Gleichen verehrte und feierte. Nachdem sie ihres Sohnes nach seiner Auffahrt in den Himmel beraubt war, erwies sie sich als eine evangelische und zugleich als eine in jeder Hinsicht vollkommen apostolische Wittwe, da sie, aller Sorgen der Welt und aller häuslichen und gemeinen Geschäfte ledig, sich ganz den göttlichen Dingen und der Betrachtung der h. Geheimnisse Christi hingab, und ihr nichts lieber war, als daß sie Tag und Nacht in ihrem Herzen das erwog, was sie von den Reden und Thaten unsers Erlösers, wie sie im Evangelium vorkommen, gehört hatte; denn sie hatte diesen bis zum dreißigsten Jahre als häuslichen und besondern Lehrmeister, und es ist kein Zweifel, daß sie von ihm viele und vortreffliche Dinge gelernt und in ihrem reinsten Herzen behalten habe. Sehr schön äußert sich über diese Thätigkeit Mariens der h. Augustin, wenn er sagt: „Was das beschauliche Leben betrifft, so gibt uns das Evangelium durch einen einzigen Ausdruck, den es hierüber gebraucht und bei einer andern Gelegenheit mit den nämlichen Worten wiederholt, genugsam zu erkennen, daß diese Lebensart ihre Hauptbeschäftigung war; denn es zeigt uns, daß sie stets bedacht war, das Geheimniß des Mensch gewordenen Gottes zu betrachten, sein Wort anzuhören, in ihrem Verstande zu überlegen und ihrem Gemüthe tief einzuprägen. „Maria behielt alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen.“ *) Lasset uns demnach sagen, daß gleichwie die Königin Esther, von zwei ihrer Aufwärterinnen unterstützt, vor dem König Ahasverus erschien, wir uns auch auf eben diese Art die göttliche Mutter vorstellen können, wie sie sich vor dem Throne Gottes darstellt, unterstützt von Martha und Maria, ich will sagen, von ihrem thätigen und beschaulichen Leben; denn durch die Ausübung dieser beiden Lebensweisen hat sie all ihr Verdienst erworben. Eben diese zwei tugendhaften Lebensweisen sind gleichsam zwei Schwestern, welche ihr zur Stütze

---

*) Luk. 2, 29. 51.

dienen, sich von der Erde bis zur höchsten Stufe der Herrlichkeit zu erheben."

Also weil in der seligsten Jungfrau, die in den Himmel aufgenommen, das thätige und das beschauliche Leben mit einander vereinigt sind, wie in Maria und Martha, und weil sie auf diese Weise den besten Theil erwählt und erlangt hat, deßwegen die Wahl dieses Evangelienabschnittes von Seite der Kirche auf das heutige Fest.

Und hierin, Geliebte, liegt auch für uns die Lehre, die wir aus dem Evangelium und überhaupt aus dem heutigen Feste schöpfen sollen. Es ist unsere Lebensaufgabe, das thätige Leben mit dem beschaulichen zu vereinigen. Wie die seligste Jungfrau die Thätigkeit der Martha und Maria in ihrer Person vereinigte, und so den besten Theil erwählte und erhielt, so auch wir. Ein ganz thätiges Leben zerstreut zu sehr den Geist, und ein bloß beschauliches Leben findet man keinem Stande auf dieser Welt ganz angemessen. Daher sagt der h. Augustin, die Beschäftigung jener Maria, von der das Evangelium redet, sei vornämlich ein Bild des künftigen Lebens, wo man einer vollkommenen Ruhe und Zufriedenheit genießen wird. Die Beschäftigung der Martha hingegen sei ein Bild des gegenwärtigen Lebens, wo man stets Mühe, Arbeit und Beschwernisse antrifft. Indessen ist doch nicht zu läugnen, daß es einige Lebenszustände gibt, wo mehr das thätige Leben, andere, wo das beschauliche vorherrscht. Was müssen wir also thun, um uns in diesen verschiedenen Ständen zu heiligen? Folgendes Verhalten müssen wir zur Richtschnur nehmen:

Jene, welche in der Welt leben, sollen, wenn sie sich gar zu sehr von Geschäften überhäuft fühlen, anstatt daß sie sich denselben ganz überlassen und sich so der Gefahr aussetzen gänzlich davon niedergedrückt zu werden, der Martha folgen, welche ihre Schwester Maria zu Hülfe rief. Das Gebet muß die Arbeit unterstützen. Moses hob die Hände zu Gott auf, während Josua mit den feindlichen Heeren stritt. Wenn wir, sagt der h. Augustin, nicht mit Maria bei den Füßen Jesu sitzen können, sein Wort anzuhören, müssen wir mit Maria aufrecht stehend unsere Arbeit ver-

richten, dabei uns aber in die Gegenwart Gottes stellen und ihn stets vor den Augen unseres Gemüthes haben *). Der h. Papst Leo sagt **): „Schwer hält es, die Zerstreuung zu vermeiden; wenn man stets in weltliche Geschäfte verwickelt ist, muß man wenigstens einige Stunden des Tages oder einige Tage im Jahre sich zurückziehen, um sich von den Geschäften zu entfernen, in sich selbst zu gehen, sein Herz von dem Staube, der auch bei frommen und gottesfürchtigen Personen durch den Umgang mit der Welt kleben bleibt, zu säubern, widrigenfalls lehrt uns die Erfahrung, daß Alle, die es an dieser klugen Vorsicht ermangeln lassen, endlich dem Ausgange eines langen, mühevollen und stets mit der Angelegenheit Anderer beschäftigten Lebens sich nähern, ohne für sich selbst nur einen einzigen Augenblick Zeit gehabt zu haben, an das einzig Nothwendige zu denken."

Diejenigen hingegen, deren Leben mehr beschaulich als äußerlich thätig ist, z. B. das Leben mancher Geistlichen, die keine Seelsorge haben, das Leben mancher Ordensleute beiderlei Geschlechts, mancher Jungfrauen und Wittwen, die für sich selbst leben und nur ihrem Seelenheile leben können, mögen immerhin die Ruhe und Annehmlichkeit dieser Lebensweise genießen, sie sollen ohne Unterlaß Gott danken, daß sie auf Niemanden in der Welt draußen aufzumerken und Niemanden zu gefallen haben, als ihm, daß sie ihr Leben in Einsamkeit zubringen können, ohne sich in weltliche Händel und Geschäfte mischen zu müssen. Sie sollen aber dabei wissen, daß es bisweilen nöthig ist, den stillen Umgang mit Gott zu verlassen, um den Bedürfnissen ihrer Brüder beizuspringen, nach dem Beispiele Jesu, der den einsamen Umgang, den er mit seinem himmlischen Vater pflog, verließ, um das Volk, das ihm nachfolgte und sein Wort zu hören verlangte, zu unterrichten, oder eine von Hunger schmachtende Menge mit Brod zu speisen oder Kranke zu heilen und Todte zum Leben zu erwecken. Denn, sagt der h. Augustin, wenn die Liebe zur Wahrheit die heilige Ruhe der Be-

*) Serm. 27. de verb. Dom.

**) Serm. 4. de Anadrag.

schaulichkeit sucht, so trachtet die brüderliche Liebe die schuldigen Pflichten gegen den Nebenmenschen zu erfüllen, wenn sie zu dessen Hülfe und Trost und zum Heile seiner Seele Gelegenheit findet *).

Schließlich muß ich aber noch auf einen Uebelstand aufmerksam machen, der hie und da in dieser Beziehung vorkommt. Es gibt nämlich Leute, die vorzugsweise auf ein thätiges Leben angewiesen sind, aber statt dessen es vorziehen zu beten und mehr in den Kirchen als zu Hause sich aufzuhalten. Es gibt Frauen, die alle häuslichen Pflichten versäumen, das ganze Hauswesen gehen lassen, wie es geht, weil sie beständig in den Kirchen sitzen, hiedurch bringen sie ihre Männer in Unwillen, so daß sie sich aus Verdruß dem Trunke und allen Ausschweifungen ergeben. So gibt es Dienstboten, die statt fleißig zu arbeiten und ihren Pflichten nachzukommen, lieber den ganzen Tag beten und in den Kirchen sein möchten. Andrerseits gibt es Viele, die zurückgezogen und einsam für sich leben können, die Zeit haben, nach innerstem Herzensdrange zu den Füßen Jesu zu sitzen; allein das genügt ihnen nicht; sie verlassen aus unbescheidenem Eifer die Einsamkeit, zu welcher sie Gott berufen hat, und mischen sich in tausend Dinge, die sie Nichts angehen und zu denen sie nicht aufgestellt sind. Dadurch geben sie Freidenkern und Leuten, die von Beten und Beichten überhaupt nichts wissen wollen, willkommene Gelegenheit, gegen Betbrüderei und Betschwesterei, Frömmelei, Andächtelei und Heuchelei loszuziehen, und ihr eigenes lasterhaftes Leben damit zu entschuldigen, daß sie auf solche hindeuten und sagen, diese frommen Leute seien auch nicht besser als sie. Das sind zwei Extreme, vor denen man sich in Acht nehmen muß.

Leben wir demnach in einem Stande, in welchem wir zu einer thätigen Lebensart verbunden sind, so lasset uns zum Besten unserer Brüder uns verwenden! Leben wir aber in unabhängigen Verhältnissen und können unsere Lebensweise nach Gutdünken einrichten, so wollen wir uns glücklich schätzen, daß wir unser Leben zu den Füßen des Gekreuzigten zubringen können, und verlassen

*) De Civit. Dei l. 19. c. 19.

wir ihn niemals, als wenn er uns offenbar seinen Willen zu erkennen gibt.

Vereinigen wir also, wie die seligste Jungfrau, die Eigenschaften der Martha und Maria, das thätige Leben mit dem zurückgezogenen, und dann haben wir den rechten Theil erwählt, und das Eine Nothwendige ist erreicht! Amen.

---

# Predigt

## auf das Fest Mariä Geburt.

---

Text: „Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege, ehe er denn etwas gemacht hat von Anbeginn." — Sprüchw. 8.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt: so jubelt die Kirche am h. Weihnachtsfeste an der Krippe des Herrn. Und heute bei der Geburt eines andern Kindes, an der Wiege Mariens, der jungfräulichen Mutter des Weltheilandes ist es, als wenn sie wieder riefe: Ein Kind ist uns geboren, eine Tochter ist uns geschenkt! wenn wir sie mit andern Worten ausrufen hören: Deine Geburt, o jungfräuliche Gottesgebärerin, hat der Welt Freude gebracht; denn aus dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, unser Gott. Ja, freuen dürfen und sollen wir uns heute an dem Tag, an welchem Maria das Licht der Welt erblickt hat; denn wenn die Mutter nicht geboren worden wäre, so hätte ja auch der Sohn nicht das Licht erblickt, wenn die Morgenröthe nicht erschienen wäre, so wäre auch die Sonne nicht aufgegangen. Lange genug lag Nacht und Finsterniß über der Erde; nur Eins gab Licht in dieser Finsterniß, gab Trost in dieser jammervollen Lage: es war die Hoffnung, derjenige sollte einstens geboren werden, welcher der Schlange den Kopf zertreten würde; es war die Hoffnung, aus Abrahams und Davids Samen werde einst derjenige hervorgehen, in welchem alle Völker sollen gesegnet wer-

den; es war die Hoffnung, der Weltheiland werde kommen, um uns von Sünde und Tod zu erlösen. Und diese Hoffnung war es zugleich, in welcher viertausend Jahre hindurch die Völker des alten Bundes lebten, diese Hoffnung tröstete die Betrübten und hielt die Frommen und Gerechten aufrecht, diese Hoffnung nahmen die h. Erzväter mit zu Grabe und eben diese Hoffnung stieg mit jedem Tage näher, je näher die ersehnte Stunde kam, in der der Weltheiland sollte geboren werden. Da erglänzt in freundlichem Schimmer das Morgenroth, welches die Sonne in ihrem Schooße trägt. Ein Kind wird uns geboren, dessen gnadenreiche Geburt der Menschwerdung des Sohnes Gottes vorhergeht, Maria wird uns geboren, die von Gott ausersehen ist, die Mutter eben dessen zu werden, in welchem die Hoffnungen des alten Bundes in Erfüllung gehen und alle Menschen Erlösung finden sollen, Maria wird uns geboren, die liebste Tochter des himmlischen Vaters, die hochgebenedeite Mutter des Sohnes Gottes, die erwählte Braut des h. Geistes. Wer sollte an diesem Tage nicht jubeln, wer sich nicht freuen? Darum lasset uns hintreten zur Wiege Mariens und Gott dem Herrn danken für die Geburt dieses Kindes. Wir treten am h. Christtage im Geiste zur Krippe des menschgewordenen Gottessohnes und beten ihn in tiefster Ehrfurcht an. Unser leibliches Auge sieht zwar ein gewöhnliches Menschenkind, aber das Auge des Glaubens schaut in jenem Kinde den lebendigen Gott, jenen Menschen, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. Heute nähern wir uns der Wiege eines andern Kindes, eines Kindes, das auch wie ein gewöhnliches Menschenkind aussieht, aber dennoch in der Wiege schon hocherhaben über alle Engel des Himmels und deßhalb unserer Verehrung in der Wiege schon würdig ist; denn wir würden sehr irren, wenn wir glaubten, Maria hätte erst durch ihre eigenen Verdienste die Gnade von Gott erlangt, Mutter des Erlösers zu werden; nein, in der Wiege schon, ja vor ihrer Geburt ist Maria die erkorene Mutter des Welterlösers, ausgerüstet wie keine andere Tochter Evas mit übernatürlichen Gnadenschätzen. Darum erkläre ich heute:

Maria ist die Erstgeborne der reinen Kreaturen.

Ich beginne u. s. w.

Unser Herr und Heiland ist nach der ausdrücklichen Bemerkung des Apostels Paulus durch seine ewige Vorerwählung der Erstgeborne aller Kreaturen, insofern er das Hauptwerk des himmlischen Vaters, das Seltenste, Vortrefflichste und Vollendetste ist, was aus seinen göttlichen Händen hervorgegangen. Dieser Erstgeborne aller Kreatur, sagt derselbe h. Paulus, ist der nämliche, welcher in Allem und überall den Vorrang behauptet, weil Alles von ihm abhängt und Alles auf ihn zurückgeht. Er heißt ferner der Erstgeborne aller Kreatur, sofern er sie alle wieder hergestellt hat, indem er ihnen das Ansehen und die Ehre wiedergab, die sie verloren hatten und er Haupt und König eines neuen Volkes geworden, das er sich durch sein Blut erworben.

Weil es aber weder in der Natur noch in der Kunst, noch auch in der gewöhnlichen Wirkungsweise der Gnade vorkommt, ein Meisterwerk mit einem Male zu schaffen: so würden wir einen Sprung in der Natur und Gnade entdecken, existirte nicht die Thatsache, daß der Leib und die Seele Mariens in gewisser Weise einen vermittelnden Uebergang zur Menschwerdung des Sohnes Gottes bilden und Maria schon als die Erstgeborne der reinen Kreaturen zu betrachten ist. Die Bäume lernen erst, ehe sie Früchte tragen die ihr Meisterwerk sind, Blüthen treiben, sie entfalten und Früchte ansetzen. Die Luft übt sich erst, ehe sie den Felsenkrystall bildet, in der Bildung des Eises. Die Erde gibt nicht die Diamanten, die Rubine und Sapphire, bevor sie nicht die Bildung minder kostbarer Steine versucht hat. Die Sonne macht die Morgenröthe vor dem hellen Tag und ehe sie das Gold vollendet, spielt sie mit tausend Versuchen in der Natur. Ehe der Goldarbeiter eine kunstvolle Arbeit unternimmt, trifft er Vorbereitungen. Gott selbst schuf die Welt, wie sie ist, nicht auf einmal, er brachte zuerst eine gestaltlose Masse hervor, die er nach und nach der ihm vorschwebenden Idee entsprechend vervollkommnete. So ist es auch im Gebiete der Gnade; denn vor dem Christenthum kam das Mosaische Gesetz. Im Hinblick auf diese Stufenleiter dürfen wir sagen, daß Gott der Herr, bevor er das Meisterstück bildete, welches

die erschaffenen Geister entzücken sollte, so lange es einen Gott und eine Ewigkeit zu betrachten gibt, nämlich die menschliche Natur seines Eingebornen, nach mehreren Mustern und Zeichnungen von alten Vorbildern einen ersten Meisterstrich nach der Idee machte, die er von einem Gottmenschen halte, und dieser Meisterstrich war die Mutter eben dieses menschgewordenen Gottes, die ihm so gleich gemacht wurde, als es bei einem bloßen Geschöpfe möglich ist. Der heidnische Naturforscher Plinius sagt einmal, daß, als die Natur die Waldglöckchen schuf, sie diese nur versuchsweise geschaffen habe, bevor sie damit umging, die Lilie hervorzubringen. Und so dürfen wir uns wohl unterfangen, zu sagen, daß die heilige Jungfrau nichts anders ist, als ein Versuch Gottes, da er gesonnen war, die Natur eines Gottmenschen zu schaffen. Warum sollten wir dieß auch nicht sagen? Wir können ja vor dem Himmel und der Erde betheuern, daß wir hiemit durchaus nicht die Ehrfurcht schmälern wollen, welche wir der Majestät des fleischgewordenen Wortes schuldig sind und daß wir hierin wie in allem Uebrigen nicht anders denken wollen, als die katholische Kirche! Wir können uns ja darauf berufen, daß es unsere Absicht nicht ist, seiner Größe zum Vortheil seiner Mutter zu nahe zu treten, in der wir nie und nimmer göttliche Wesenheit erblicken, sie also immer unendlich, unermeßlich tief unter ihm denken. Wir fühlen es ja ferner, daß wir von der h. Jungfrau selber nie mit einem gütigen Auge angesehen würden, wenn wir es versuchen wollten, sie zum Nachtheile ihres göttlichen Sohnes zu erheben, neben welchem sie nur das kleinste Atom, nur der Schatten eines Nichts ist. Es ist ja unsere Absicht nur, zu zeigen, daß ganz und gar abgesehen von der Ungleichheit, welche die göttliche Person des Erlösers mit sich bringt, und von Allem, was ihm in Folge dieser Vereinigung der Gottheit mit der menschlichen Natur zukommt, welche stets einen unendlichen Abstand zwischen ihm und alles Uebrige setzen wird, die h. Jungfrau seinen Herrlichkeiten so nahe kommt, als es einer bloßen Kreatur möglich ist, und daß sie nach ihm, dem Urbilde, das Gott von Ewigkeit her gewollt, gebildet worden ist. Wir vermögen dieß nicht besser zu begreifen, als wenn wir ihre Vor-

erwählung mit der ihres Sohnes vergleichen und Zug für Zug betrachten, wie das Recht der Erstgeburt, das sie über alle Geschöpfe hat, nichts anders ist, als eine Theilnahme an eben dem Rechte ihres Sohnes. Bei dieser Betrachtungsweise achten wir die Majestät des Sohnes, welcher das erste Meisterwerk ist und haben deßhalb auch die Autorität der Kirche für uns, die ohne Bedenken die Worte Salomons, welche von der ewigen Vorherbestimmung ihres göttlichen Sohnes sprechen, auf die Jungfrau ehrend anwendet. Diese Worte lauten: „Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege, ehe er denn etwas gemacht hat von Anbeginn. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Alters her, ehe denn die Erde gewesen; die Tiefen waren noch nicht und ich war schon empfangen, die Wasserquellen brachen noch nicht hervor, der Berge gewaltige Last stand noch nicht; vor den Hügeln ward ich geboren." Diese Worte aus dem 8. Kapitel der Sprüchwörter Salomons stellen ursprünglich dar, daß die Weisheit ewig und göttlichen Ursprunges ist. Die Kirche läßt diese Worte an mehreren Marienfesten, namentlich auch am heutigen Festtage, als Epistel lesen und bezieht sie somit auf die h. Jungfrau. Das kann nur den Sinn haben, daß die Kirche in Maria die Erstgeborne der reinen Geschöpfe aus eben den Gründen sieht, aus welchen wir den Erlöser als den Erstgebornen aller Kreatur erkennen müssen, freilich nach Verhältniß der Ungleichheit und Abhängigkeit, welche zwischen beiden immer vorausgesetzt wird. Welches sind nun die Gründe, aus denen der h. Jungfrau dieses Recht der Erstgeburt zukommt? Dieses Recht kommt ihr erstens insofern zu, als sie alle Kreaturen an Würde, Vortrefflichkeit und Vollkommenheit übertrifft. Der h. Bernhard, ihr theures Pflegekind, geht von der Betrachtung des Sohnes zur Betrachtung der Mutter über und spricht ganz entzückt vor Freude und Wonne zu ihr: Heilige Frau, du bist erwählt wie die Sonne! Ich meine nicht die materielle Sonne, die uns beleuchtet, sondern denjenigen, der sie gemacht und erschaffen hat. Er ist unter Tausenden der Männer erwählt und du unter Tausenden der Frauen. Er ist unter Allem erwählt, was erschaffen ist und du unter Allem, was er erschaffen hat. Darum konnte der h. Bona-

ventura sagen, daß, wenn alle Heiligen, jeder in seinem Range und in seiner Ordnung so zunehmen würden, als es möglich ist, sie doch nie den Vollkommenheiten der Mutter des Herrn gleichkommen würden. Der Grund ist, weil die Heiligkeit, die Gnaden und Auszeichnungen derartig unter die Heiligen vertheilt sind, daß ein jeder von ihnen, der eine mehr, der andere weniger, seinen Antheil bekommen hat. Was aber die h. Jungfrau betrifft, so steht sie für sich da, sie theilt mit Niemand, sie tritt mit ihrem Sohne und durch ihren Sohn in die Fülle der Heiligkeit, der Gnaden und Herrlichkeiten ein.

Der zweite Grund, warum die h. Jungfrau die Erstgeborne unter den reinen Kreaturen genannt werden kann, ist, weil sie an der Seite ihres Sohnes gleichsam der Mittelpunkt derselben ist. Ich betrachte Maria nicht anders, sagt deßhalb der h. Andreas, Erzbischof von Kreta, denn als eine Auslegung der Abgründe der göttlichen Unbegreiflichkeit. Gott der Herr, welcher ein für unsern schwachen Verstand gänzlich unbegreifliches Meer von Herrlichkeiten ist, hat in Maria eine Kreatur geschaffen, in welcher wir alle seine Vollkommenheiten auf eine unserer Schwachheit angemessene Weise betrachten können. Deßhalb hat er sie gleich im Anfange in Verbindung mit seinem menschgewordenen Sohne als das Ziel seiner Werke und die Erfüllung der alten Weissagungen und Vorbilder vor Augen. Glaubet da nicht mir, ruft der h. Bernhard aus, sondern der Schrift; nehmt euch die Mühe, sie zu durchblättern, und sehet, ob es nicht wahr ist, daß sie, so wie sie auch von Anfang bis zum Ende von Maria spricht, deßhalb verfaßt wurde, um sie kennen zu lernen. Fürwahr, wer sich geneigt finden will, dem Rath dieses großen Heiligen zu folgen, der wird finden, daß der neue und himmlische Adam aus der jungfräulichen Erde gebildet worden, welche eben Maria ist; daß er im irdischen Paradiese wohnte, welches wieder die Jungfrau ist; daß die Braut, welche ihm gegeben worden, Maria ist, welche mit allem Recht den Namen Mutter der Lebendigen hat, den die erste Eva mißbraucht hatte, indem sie die Mutter der Todten wurde, der gerechte Noe mit der Arche, d. h. mit seiner gottseligen Mutter, welche seine treue Ge-

fährtin ist, von den ungestümen Wogen und Fluthen der Leiden fortgetragen wird; daß der unschuldige Isaak das Opferholz trägt und muthig in den Tod geht, und Sara, seine gute Mutter, sich dabei ganz in den Willen Gottes ergibt. Kurz, man muß mit den h. Lehrern und Verehrern Mariens schließen, daß sie das geheimnißvolle Zelt ist, zu dem Gott selbst den Plan entworfen hat, wo die alten Weissagungen erfüllt worden und die Vorbilder bei der Ankunft der Wahrheit verschwunden sind.

Maria ist drittens die Erstgeborne der reinen Kreaturen durch das Recht ihrer ewigen Vorerwählung, da sie Gott immer nebst seinem Sohne als die Wiederherstellerin Aller und folglich auch als den Ruhm und die Ehre Aller betrachtet hat. In diesem Sinne will die Kirche es ohne Zweifel verstanden wissen, wenn sie in der Epistel des heutigen Tages sagt, daß sie Gott als den Anfang seiner Wege erschaffen, daß er sie von Ewigkeit her zubereitet habe. Wenn wir die h. Väter fragen, so sagen sie uns, wie sie es verstehen, wenn sie Maria als die Wiederherstellerin und somit die Erstgeborne der reinen Kreaturen nennen. Gott hatte den Menschen gemacht, sagt der h. Johannes Damascenus, als Mittelding unter den rein geistigen und ganz körperlichen Kreaturen, auf daß er gleichsam das Mittel und das Band des guten Einverständnisses sei, das unter ihnen herrschen sollte. Er aber hatte sie durch seine Schuld in ein sehr böses Mißverhältniß und in eine beklagenswerthe Unordnung gebracht, eine Unordnung, die am Ende durch die Vermittlung der gottseligen Jungfrau wieder gut gemacht worden ist, in deren Schooße sie alle beide durch denjenigen vereinigt wurden, der sie im Anfange geschaffen hatte; da wurden ihre Mißhelligkeiten entfernt, der Friedensvertrag geschlossen und von beiden Seiten unterzeichnet. Der h. Anselm drückt dasselbe mit folgenden schönen Worten aus: Die Kreaturen, die unter dem Menschen stehen, sind ihm nur insoferne Gehorsam schuldig, als er die Unterwürfigkeit und Folgsamkeit beachtet, die er Gott schuldig ist; denn in dem Maße, als er abtrünnig wird und seine Fesseln zerreißt, reißen auch sie sich los und wollen ihn nicht mehr anerkennen. Auf diese Weise hatte die

Sünde des ersten Menschen einen Aufruhr und einen allgemeinen Aufstand aller Kreaturen zur Folge, indem sie entschlossen waren, das Joch der Achtung abzuschütteln, die sie ihm schuldeten und sich gegen ihn zu empören. Schon gedachte die Sonne, welche einem Rebellen nicht mehr gehorchen wollte, ihr Licht zurückzuziehen, die Gestirne ihre Einflüsse und das Feuer seine Wärme, die Luft beschloß, ihn eher zu ersticken als zu laben und so alle übrigen Theile der Welt, welche eine allgemeine Empörung beabsichtigten, wenn nicht der Urheber der Natur mit seiner h. Mutter den Frieden geboten und auf diese Weise den Menschen in seine Ehren und Würden wieder eingesetzt hätte. Auch noch in einer andern Wendung gibt der h. Anselm seine Anschauung zu Tage, wenn er sagt: „Da Gott gleich im Anfang den Menschen geliebt, so hatte er gewollt, auch von ihm geliebt und anerkannt zu werden. Die Vernunft wollte es so, zumal davon das ganze Wohl oder Wehe des Menschen abhing. Damit er nun in sanfter Weise zur Kenntniß und Liebe seines höchsten Gutes angelockt würde, das sich ihm noch nicht mit offenem Angesichte zeigen wollte, so hatte er unzählig viele Creaturen vor sich, die ihm alle als Spiegel und Leiter dienen sollten, damit er die Vollkommenheiten seines Wohlthäters entdecken und sich angetrieben fühlen möchte, ihn zu lieben. Der Unglückliche aber dachte und handelte ganz verkehrt; statt den ihm angewiesenen Weg zu gehen und sich zu seinem Schöpfer zu erheben, blieb er bei den Creaturen stehen und suchte nur in ihnen seine Freude und Glückseligkeit; dadurch aber erniedrigte er sich selbst und brachte zugleich sie um ihren Werth, der darin bestand, daß sie ihn als Bilder und Darstellungen der Eigenschaften ihres Urhebers geraden Wegs zu ihm hinleiten und führen sollten. Auf solche Art war Alles in Unordnung und Verwirrung, bis die Jungfrau erschien als ein günstiges Gestirn, und der Mensch, welcher sich so häßlich verirrt hatte, wieder auf den Weg der Erkenntniß und Liebe Gottes gebracht ward; und auf dieselbe Weise wurden auch die Creaturen, welche er erniedrigt und entehrt hatte, ihrer ersten Bestimmung und ihrer frühern Würde zurückgegeben. Wer wird nun noch läugnen, daß die Creaturen ihr huldigen und sie

als Erstgeborne anerkennen müssen, da ihnen durch sie das Glück zu Theil wurde, dem Menschen wieder dienstbar sein zu dürfen?

Ein vierter Grund, warum wir Maria die Erstgeborne der reinen Creaturen nennen, ist, weil sie gleich im Anfang der Welt durch die Propheten angekündigt und durch die alten Vorbilder dargestellt worden ist.

Wenn wir bisher die h. Jungfrau als einen Versuch Gottes dargestellt haben, so geschah dieß nur im Vergleich zu dem Erlöser, dem ersten Meisterstück der Welt; denn was das Uebrige anlangt, so kann nicht geläugnet werden, daß sie das zweite Hauptwerk dieses großen Meisters ist, der, ehe er sie der Welt gab, sich auf tausend Arten versucht hat, wie das die Vorbilder der h. Jungfrau ausweisen. Es liegt dieß auch in der Natur der Sache. Alles, was vortrefflich ist, erfordert Zeit, Nachdenken und Versuche; was keine besondere Bedeutung hat, geschieht flüchtig und beim ersten Einfall des Arbeiters. Die Erde bringt gewisse Blumen hervor, die nur einen Tag dauern, darum erzeugt sie dieselben auch spielend; sie keimen, sie treiben, sie bilden ihre Knospen, sie öffnen sich in einer Nacht. Die großen Bäume dagegen, welche die Gewalt der Winde und der Fröste ertragen müssen, gedeihen langsam und schlagen tiefe Wurzeln in der Erde. Die unvollkommenen Thiere werden beim ersten besten Zusammentreffen der entsprechenden Elemente gebildet; die übrigen erfordern, je vollkommener sie sind, desto mehr Zeit und Veranstaltungen. Was zum Zeitvertreib geschieht, folgt dem augenblicklichen Willen des Geistes; was für die Dauer gearbeitet wird, unterliegt vielen ernstlichen Versuchen und Verbesserungen, ehe es vollkommen zu Stande kommt. Allerdings wäre das bei Gott nicht nöthig; denn er braucht weder Anstrengung, noch Zeit, noch Uebung; allein unsere schwachen Verstandeskräfte erfordern es, daß er uns stufenweise fortführe und uns, indem er sich nach uns richtet, die Dinge Stück für Stück darstelle, sie uns in ihrem Werden bis zur allmähligen Vollendung zeige, und so mit dem Körperlichen und Sinnlichen zugleich das Geistige und Unsichtbare fassen lehre. Darum erfordert die Majestät des Königs der Ehren, daß er mehrere Jahr-

hunderte vor seiner Ankunft angekündigt und vorausgesagt wurde, und die prophetischen Aussprüche sollten ihm mit dem ganzen Ansehen des alten Testamentes diese Achtung und Ehre erweisen. Es geziemte sich aber, daß die Herrlichkeiten der Mutter in ähnlicher Weise kund gemacht wurden, wie die Herrlichkeiten des Sohnes. Erstaunet ihr, ruft deßhalb Sophronius aus, daß so viele Begeisterte sich bestreben, die Herrlichkeiten der Mutter Gottes kund zu machen? Bedenket, daß Alles, was die Erde zu erschaffen vermag, viel geringer ist, als die Lobsprüche des Himmels, der gleichwohl Alles gethan hat, ihr Verdienst zu ehren und zu preisen; denn die göttlichen und Engelstimmen sind ebenso thätig dafür gewesen, als die Weissagungen der Propheten und die geheimnißvollen Vorbilder der Patriarchen; die Evangelisten haben sie kennen gelernt, die seligen Geister haben sie begrüßt, die ganze Welt hat für sie gezeugt. Der heilige Geist hat sie durch die Propheten vorausgesagt, sagt der heilige Ildephons, hat sie durch Orakel angekündigt, durch die Vorbilder zu erkennen gegeben, durch das, was vorausgegangen ist, verheißen, durch das, was gefolgt ist, bestätigt. Alle Weissagungen der Propheten und die Räthsel der h. Schrift beziehen sich auf sie. Was beweist nun das Alles? Das beweist es, daß Maria in Wahrheit die Erstgeborne unter den reinen Creaturen ist. Darum sagt auch der h. Bernhard: „Glaubet nicht, daß dieses Weib ein gewöhnliches Werk, oder zufällig erkoren sei. Sie ist von Ewigkeit her auserwählt und für Gott allein bereitet worden; seitdem ist sie von den Engeln behütet, durch die alten Väter vorgebildet und durch die Propheten verheißen worden."

Mit Recht also wählt die Kirche als Epistel für das heutige Fest jenen Abschnitt aus den Sprüchwörtern, der mit den räthselhaften Worten beginnt: „Der Herr hat mich geschaffen im Anfange seiner Wege, ehe er denn etwas Anderes gemacht hat von Anbeginn." Diese Auswahl spricht die Ueberzeugung der Kirche aus, daß sie Maria von Ewigkeit her als zur Mutter des Erlösers bestimmt betrachtet und sie

demgemäß für die Erstgeborne der reinen Creaturen hält.

Haben wir also Ursache oder nicht, uns am heutigen Tage um Mariens Wiege zu versammeln und dem Himmel und der Erde Glück zu wünschen, ob dem Heile, das ihm und ihr heute widerfahren ist? Oder ist Maria in der Wiege noch ein unbedeutendes Kind? O nein, bei ihrer Geburt schon ist sie die auserwählte, von Ewigkeit her erkorne Gesegnete ihres Geschlechtes, die Erstgeborne aller Kreaturen! Die Engel des Himmels umschweben die Wiege ihrer Königin, die jetzt schon an Schmuck der Seele reicher als alle Cherubim und Seraphim ausgestattet ist und begrüßen sie mit Ehrfurcht und Wonne als ihre künftige Beherrscherin; der himmlische Vater hat sein Wohlgefallen an dieser reinen unbefleckten Tochter Evas, die durch ein besonderes Privilegium ganz makellos in diese Welt eintrat, der h. Geist begrüßt sie als seine unbefleckte Braut, Engel Gottes eilen in die Vorhölle, um die Stammeltern in Kenntniß zu setzen, daß diejenige nun geboren sei, die den Schlangentreter gebären solle, die Patriarchen und Propheten hören mit Staunen die Kunde, daß ihre Königin ihnen geboren sei: wie, und wir sollten uns nicht freuen am heutigen Tage, nicht versammeln an ihrer Wiege? Wissen wir nicht, daß in Maria unsere Frau, unsere Mutter, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin geboren ist? Ist nicht in diesem Kinde die Mutter des Heilandes der Welt geboren worden? nicht den Betrübten eine Trösterin und den Sündern eine Zuflucht? Daß durch Maria den Menschen die kostbarsten Gnaden zufließen, dessen sind alle christlichen Jahrhunderte Zeugen, denn es gibt kein Zeitalter, das nicht reich wäre an Gnadenerweisungen durch Maria. Nicht bloß den Frommen und Unschuldigen ist durch sie ihren Nöthen des Leibes und der Seele geholfen worden, sondern die größten Sünder, an deren Buße und Lebensbesserung man glaubte verzweifeln zu müssen, ja Missethäter aller Art, die in Lastern und bösen Gewohnheiten grau geworden, sind oft wunderbar durch Maria aus ihrem schrecklichen Seelenzustande herausgebracht, mit Gott versöhnt und in tugendhafte Menschen umgewandelt worden. Darum sagen auch die h. Väter,

es sei nie erhört worden, daß sich Jemand vergebens um Gnade an die Gnadenmutter Maria gewendet habe. Hieraus muß man aber nicht schließen, als könne man unmittelbar durch Maria Vergebung der Sünden oder irgend eine andere Gnade erlangen. Nein, Maria bittet bei Gott für uns. Sie bittet für den Sünder, der zu ihr seine Zuflucht nimmt und erhält dadurch die besondere Gnade der Buße in einem solchen Grade, daß er nur mit dieser Gnade zu wirken braucht, um Vergebung zu erlangen. Es wäre demnach thöricht, wenn ein Sünder Maria um Vergebung seiner Sünden anrufen oder sich einbilden wollte, er werde diese sicher erhalten, wenn er nur täglich ein Gebet zu Maria verrichte. Nein, Maria hat weder die Macht, Sünden zu vergeben, noch eine andere aus sich selbst zu ertheilen, und gewiß wird dessen Gebet bei ihr keine Aufnahme finden, der glaubt, ein Freund Maria's zu sein und doch sein sündhaftes Leben fortsetzen zu können. Nur jenem Sünder wird durch Maria geholfen werden, der unter dem Drucke seiner Sündenlast sich inständig und vertrauensvoll an sie wendet, sie möge doch durch ihre mächtige Fürbitte ihm die rechte Erkenntniß seiner Sünden, Reue über dieselben, eine aufrichtige Anklage derselben und den ernstlichen Willen, ein recht christliches Leben zu führen, bei Gott erflehen. Genug, daß solche Bekehrungen auf Mariens Fürsprache erfolgen; wir nennen sie deßwegen mit Recht die Gnadenmutter, und heute ist uns diese Gnadenmutter geboren.

So freuen wir uns denn über die Geburt dieser Himmelstochter, es freut sich darüber Himmel und Erde. Es frohlocken die h. Engel, es jubeln die Altväter in der Vorhölle; so freue sich denn auch der Sünder und der Gerechte an Mariens Wiege! Sie ist die Erstgeborne unter den Kreaturen; befleißen wir uns, ihre dankbaren und gehorsamen Söhne und Töchter zu sein! Amen.

# Predigt

## auf das Fest Mariä Geburt.

Text: „Von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus." Matth. 1, 16.

Andächtige, in Christo dem Herrn versammelte Zuhörer!

Es ist in vielen Ländern Sitte, sagt der h. Alphons von Liguori, daß den Unterthanen Mittheilung gemacht wird, wenn Hoffnung vorhanden ist, daß bald ein Abkömmling ihres Fürsten zur Welt kommen werde, damit Alle, Hohe und Niedere, mit freudiger Erwartung dem Tage entgegensehen möchten, an dem ihr künftiger Gebieter das Tageslicht erblicken wird. Etwas Aehnliches ging der Geburt Mariens voraus und nicht etwa einige Tage oder Monate, sondern viertausend Jahre umfaßte die Ankündigung ihrer die ganze Welt beglückenden Geburt. Und so geziemte es sich auch; denn da durch ihre Geburt das Kommen jenes Herrschers bedingt war, dem die ganze Menschheit dienen sollte, so wollte auch Gott, daß alle Geschlechter mit froher Erwartung ihrer Geburt entgegen sehen sollten. Nach der Sprache der h. Väter ist dieses Kind schon im Paradiese durch den Baum des Lebens, in den Zeiten Noas durch die Arche, in den Zeiten Jakobs durch die von ihm gesehene Himmelsleiter vorhergebildet worden. Der h. Geist, sagt St. Ildephons, hat durch die Propheten von Maria geweissagt, durch göttliche Aussprüche sie angedeutet, durch Bilder sie bekannt gemacht und dieselben darauf erfüllt; denn sieh, auf

Maria beziehen sich die Sprüche der Propheten und die Vorbilder der h. Schrift. Das Wunder, welches Moses einst am brennenden und doch nicht verbrennenden Dornbusche sah und wobei Moses die Versicherung von der baldigen Erlösung des Volkes aus der Aegyptischen Knechtschaft gegeben worden, sehen die h. Väter als ein Sinnbild an, in dem angedeutet wurde, daß das Liebesfeuer des Mensch gewordenen Wortes in Maria ohne die geringste Beschädigung ihrer Jungfrauschaft glänzen werde, und daß, wie die Erlösung der Israeliten an jenem Dornbusch ihren Anfang genommen, ebenso unsere Erlösung aus der Gewalt der Hölle in Maria angefangen habe. In dem Wunder, das einst mit Aarons Ruthe geschah, welche ohne alles menschliche Zuthun blühte, erblicken die h. Väter ein Vorbild Mariens, welche ohne menschliche Mitwirkung die Lebensblume Christus, den Gottmenschen geboren hat. Was von der Arche berichtet wird, daß in Gegenwart derselben die Mauern Jerichos eingefallen seien, beziehen die h. Väter auf Maria, welche als eine Arche des Bundes in die Welt gekommen sei, damit das Reich Satans durch sie in Trümmer falle. Was David vom Tempelbaue spricht: „Es ist dieß ein großes Werk; denn nicht einem Menschen, sondern Gott wird eine Wohnung bereitet," sehen die h. Väter als eine Weissagung auf Maria an. Darum sagt der h. Petrus Domiani: „Maria ist diejenige, welche die heiligste Dreifaltigkeit zu einem lebendigen Tempel des göttlichen Wortes und zur reinsten Wohnung desselben erbaut und eingeweiht hat. Darum nennt sie der h. Ildephons das einzige Haus des göttlichen Baumeisters und der h. Epiphanius den Tempel des lebendigen Gottes. Was der Prophet Isaias von einem Berge spricht, der auf dem Gipfel der Berge zubereitet worden, versteht der h. Gregor von Maria; denn, sagt er, „die seligste Jungfrau war ein Berg auf dem Gipfel der Berge, indem sie durch die Würde ihrer Auserwählung alle Hoheit der übrigen Geschöpfe übertrifft." So gibt es also eine Menge von Weissagungen und Bildern im alten Bunde, die in Maria ihre schönste Erklärung und Erfüllung finden. Wir haben darum alle Ursache uns mit unserer Mutter der h. Kirche über die Geburt Mariens höchlich zu freuen;

denn in diesem Kinde ist der Welt die Mutter ihres Erlösers geboren worden.

Wir nun, freuen wir uns etwa heute nur über ein Ereigniß, das vor zweitausend Jahren sich zugetragen und allerdings damals seine Bedeutung hatte, für jene Zeit segensreich war, jetzt aber nur in freudigem Andenken existirt? Nein, Geliebte, so ist es nicht. Wie das Werk der Erlösung nicht vereinzelt dasteht, sondern fortdauert bis zum Ende der Tage, wie der Erlöser noch immer unser Erlöser ist, so dauert auch Mariens Wirksamkeit fort, die sie als Mutter des Erlösers ausübt. Als Mutter des Erlösers ist sie nämlich auch unsere Mutter geworden, und so oft wir daher ihre Festtage feiern, feiern wir Dankfeste für ihre zur Stunde noch thätige Hülfe, die sie der Christenheit zuwendet. Sie hat nicht bloß vor zweitausend Jahren den Erlöser der Welt geboren, sondern sie vermittelt heute noch, so viel an ihr liegt, als unsere Mutter, das Werk der Erlösung. Damals lag sie als Kind in der Wiege; feiern wir aber heute ihr Geburtsfest, so denken wir nicht bloß an das gnadenvolle Kind, sondern an unsere Mutter, die Mutter der Erlösten, die hilft, weil sie helfen kann und will. Das ist es denn, was wir heute auch erwägen wollen; Maria, einst in der Wiege, ist jetzt unsere Mutter, unsere hülfreiche Mutter; denn:

sie ist die mächtige Jungfrau, I. Th.
sie ist die gütige Jungfrau, II. Th.

Ich beginne u. s. w.

## I.

Wenn der in Ungnade gefallene und verurtheilte Verbrecher das Glück hat, einen Freund zu finden, der selbst über das Herz des Fürsten Alles vermag, so lebt er aufs Neue auf, er athmet freier und süße Hoffnung durchströmt sein ganzes Wesen. Nein, sagt er, ich werde nicht zu Grund gehen, ich werde gerettet werden; denn ich habe einen Freund gefunden, den selbst der Fürst ehrt und dem er Nichts versagt! Ungleich stärker aber sind unsere

Trostgründe, wenn wir uns auf die Hülfe und den Beistand Mariens stützen. Maria ist nicht nur eine Freundin des Königs; sie ist die geliebte Tochter des himmlischen Vaters, sie ist die zärtlichste Mutter des göttlichen Sohnes, sie ist die auserwählte Braut des h. Geistes; was dürfen wir uns also von der Macht ihrer Fürbitte nicht Alles versprechen? Wo ist wohl ein so erhabenes, edles, heiliges Geschöpf hienieden oder auch im Himmel, wie Maria? Die h. Väter nennen sie daher das Meisterwerk der Schöpfung. Noch trat kein so makelloses, so herrliches Geschöpf aus der Hand des Schöpfers, welches ihn so feurig liebte, mit so unverbrüchlicher Treue sich an seinen Urheber hielt und durch seine vollendete Heiligkeit so das Herz des Allerheiligsten befriedigte. Der Ewige sah mit vollkommener Zufriedenheit schon auf die emporkeimende Jungfrau herab. Er sprach: Du meine liebste Tochter sollst über alle deines Geschlechtes gesegnet werden; denn ich, der Allmächtige, dessen Name heilig ist, werde dir große Gnade erweisen und alle Geschlechter werden dich selig preisen. Wenn du endlich, o Tochter, deine Laufbahn wirst vollendet haben, dann sollst du zur Königin des Himmels und der Erde gekrönt werden, die Chöre der Engel werden dir, als ihrer Königin, huldigen und jede erschaffene Größe soll deine Vorzüge erkennen und anstaunen und in Ehrfurcht dir dienen. Wenn nun Maria für uns bittet, wenn sie in der Eigenschaft der geliebten Tochter des himmlischen Vaters vor seinem Throne fleht, wird ihr der Allgütige etwas versagen wollen? Ja er, zum Schonen und zum Erbarmen geneigt, erfüllt er sogar das Flehen und die Wünsche seiner Heiligen — wird er das Bitten seiner verdienstvollen Tochter nicht anhören, und wird er den Willen derjenigen nicht erfüllen, die ihr ganzes Leben hindurch seinen väterlichen Willen so getreu erfüllte? Die katholische Kirche nennt Maria die erhabene Tochter des himmlischen Vaters, sehr oft die Königin des Himmels; soll dieß etwa nur ein eitler und leerer Ehrentitel sein? soll die Königin des Himmels vor dem Throne ihres himmlischen Vaters nichts vermögen? Um so widernatürliche Begriffe von dem himmlischen Vater und der königlichen Tochter zu haben, müßte man verblendet genug sein, dem Vater die Liebe

oder der Tochter die Liebenswürdigkeit abzusprechen! Nein, Maria ist die mächtige Jungfrau — als Tochter des himmlischen Vaters.

Betrachten wir ferner Maria als die wahre und wirkliche Mutter des Eingebornen Sohnes Gottes dem Fleische nach, welche Macht auf das Herz ihres Sohnes müssen wir dann gleichfalls an ihr bewundern! Ja Maria ist die Mutter unseres Gottes, das ist eine entschiedene Glaubenswahrheit unserer heiligsten Religion, sie hat dem ewigen Worte, das in ihr Fleisch geworden ist, ihr Fleisch und Blut gegeben, sie hat uns den Sohn des Allerhöchsten geboren. Wir wollen hier nichts reden von der Majestät dieser alle übrigen Würden übertreffenden Erhabenheit der Gottesmutter, sondern nur darauf aufmerksam machen, welche Macht gute Mütter über die Herzen ihrer wohlerzogenen Kinder und wie viel Antheil an ihrer Herrlichkeit sie immer haben. Als Salomons Mutter mit einer dringenden Bitte vor dem Throne ihres Sohnes erschien, stand der König auf, ging der Mutter mit aller Zärtlichkeit entgegen, beugte sich ehrfurchtsvoll vor ihr und befahl, daß sie sich zu seiner Rechten setze, und sprach zu ihr: „Fordere von mir, meine Mutter, denn es gebührt sich nicht, daß ich dich abweise.*)" Wird etwa Jesus Christus seine Mutter nicht mit eben dieser Zärtlichkeit eines wahrhaft liebenden Sohnes beehren? O wann hat es einen so guten, getreuen, edlen Sohn gegeben, als Jesus war? Er, als der von Ewigkeit gebenedeite Gott des Himmels und der Erde, begnügte sich nicht damit, daß er unter dem Schalle des Feuers auf dem rauchenden Berg Sinai das Gesetz der Natur erneuerte: du sollst Vater und Mutter ehren, sondern da er in unserm Fleische erschien, erfüllte er selbst als Gottmensch dieses Gebot so sehr in seinem ganzen Umfange, daß von ihm das Evangelium bezeugt: Er war seinen Eltern unterthan. Und ist nicht Maria auch jetzt im Reiche ihres Sohnes, im Lande der ewigen Seligkeit, noch bis auf diese Stunde seine Mutter und Jesus ihr Sohn. Und da es auf Erden noch seine Freude war,

---

*) 3. Kön. 2, 20.

die Wünsche der Mutter zu erfüllen, wird er die Bitten der im Himmel nun verherrlichten Mutter nicht erfüllen? Als sie beim Hochzeitmahle zu Kana zum Sohne, dessen Güte sie kannte, sprach: Sie haben keinen Wein mehr, da wirkte er aus Liebe zu ihr ein Wunder, und jetzt, da sie ihn im Himmel um das Heil unserer Seele anfleht, soll sein Herz von den Bitten der Mutter nicht gerührt werden? Es ist hier der Ort, eine Bemerkung beizufügen, welche die Fürbitte Mariens in ein schönes Licht setzt. Da sie ihren Sohn zu Kana um Wein für die Gäste bat, sprach er zu ihr: „Weib, was geht das mich und dich an? Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Wenn nun schon diese Worte hart zu sein scheinen, und das Ansehen einer trockenen Abweisung haben, so findet sich Maria doch nicht abgewiesen; sie kennt den barmherzigen Aufschub, sie kennt die Absicht der Abweisung und das geheimnißvolle Wirken des Gottmenschen, sie weiß es nur gar zu wohl, daß ihr Sohn die Treue der Bittenden immer prüft und daß er uns oft abweist, damit wir durch wahrhaft kindliche Demuth und durch ein stärkeres Vertrauen dasjenige erflehen lernen sollen, was gleich die erste Bitte nicht erlangt hat. Uebrigens, was Maria damals von ihrem Sohne verlangte, geschah doch alsbald, und das Wasser wurde in Wein verwandelt. Nun saget mir, was wird nicht alles Gute und Heilsame solch eine Mutter erlangen können, der ihr Sohn denn doch die Bitte gewährt, wie es scheint, als begegne er ihr unbewegt und theilnahmlos? Sehet, Jesus, der seine Mutter abzuweisen scheint, vollbringt endlich denn doch Alles, was sie verlangt. Wenn nun Maria im Reiche ihres Sohnes zu ihm ihre Arme ausstrecken wird, in welche sie ihn so oft als Mutter einschloß, wenn sie sagen wird: O mein Sohn, rette gnädig diese Seele, welche du liebst, für die du dein Blut am Kreuze auf Golgatha vergossen hast, gib diesem meinem Verehrer Stärke in der Versuchung, Geduld im Leiden, Standhaftigkeit im Guten, gib ihm Gesundheit und den zeitlichen Segen, um welchen er bittet, wenn es seinem Heile nicht entgegen ist; ach, deine Mutter, die dich einst so zärtlich nährte und pflegte, bittet dich darum — saget mir, wird es der beste der Söhne ihr wohl versagen können?

O, an der Wirksamkeit der Fürbitte Mariens zweifeln zu wollen, wäre wahrlich nichts Anderes, als zweifeln, ob wohl der Sohn Gottes seine Mutter im Himmel noch ehre. Solch ein die Mutter und den Sohn entehrendes Mißtrauen fand doch nie in den Herzen Eines der heiligen Kirchenlehrer Platz; sie bekannten daher, Maria vermöge durch ihr von dem Sohn ausgegossenes Gebet das Alles, was der Sohn durch seine Allmacht vermag. Und ist nicht, drittens, Maria auch die reinste Braut des h. Geistes, die er sich zum Tempel erkor? Wenn schon irdische Liebe so zu fesseln vermag, daß sie dem geliebten Gegenstand Nichts abschlagen kann, wird wohl jene unendliche Liebe des göttlichen Geistes der irdischen Liebe weichen? O wenn Maria für uns, die Pilger im Thränenthale, um Gnade fleht, so spricht gewiß ihr göttlicher Bräutigam: „Du hast mein Herz gefesselt, meine Schwester, meine Braut! Mein Herz hast du gefesselt mit einem deiner Blicke!*)"

Welch ein Seelentrost für uns auf dem Dornen- und Kreuzwege dieser Welt pilgernde Adamskinder ist also die Gewißheit, daß wir am Throne der allerheiligsten Dreifaltigkeit an Maria eine so mächtige Fürsprecherin besitzen, die in der Eigenschaft einer Tochter des himmlischen Vaters, einer Mutter des göttlichen Sohnes und einer geliebten Braut des h. Geistes für uns Sünder bittet! Warum sind wir also in Widerwärtigkeiten und Trübsalen so verzagt, so niedergebeugt? Warum suchen wir in unsrem bittersten Wehe nur Freuden auf dieser Welt, warum klagen wir so wehmüthig und bitter, daß wir in die uns verschlossenen Paläste der Großen nicht eindringen können, die doch in tausend Fällen, wenn sie auch helfen wollten nicht könnten? Blicken wir hinauf zu Maria! In ihr hat uns Gott eine mütterliche mächtige Freundin gegeben, die, um alles uns Heilsame zu erhalten, nur bitten darf, und welcher der Herr, wenn sie bittet, nichts zu versagen pflegt!

Und hier kann ich eine von mehreren Kirchenlehrern gemachte Bemerkung nicht umgehen. Einstimmig ermuntern sie uns zwar,

---

*) Hoh. L. 4, 9.

daß wir uns sehr oft des Tags hindurch gerade und unmittelbar an Gott, der unser letztes Ziel und Ende ist, hinwenden und von ihm unser Heil erflehen sollen; doch fügen sie die Bemerkung bei, daß wir, elende Sünder, sehr oft nur gar zu unwürdig sind, das zu erlangen, um was wir in eigener Person bitten; denn, sagen sie, Gott ist der allgemeine Richter, der die Verdienste eines Jeden genau unterscheidet und abwiegt. Wenn er demnach im eigenen Namen des bittenden Sünders angerufen, ihn nicht alsogleich erhört, handelt er immer nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit. Wird aber der Name der Mutter angerufen, so erwirken ihm, sollte er es schon auch als Anrufender nicht verdienen erhört zu werden, doch die Verdienste der Mutter Gottes Erhörung und Gnade. Dieß ist es ja, was selbst die tägliche Erfahrung bewährt, indem sehr oft Jemand das, was er im Namen einer in Aemtern hochgestellten Person begehrt, wirklich von dem Andern erhält, was er, wenn er es in seinem eigenen Namen begehrt hätte, nie würde empfangen haben. — Welch ein unbeschreiblicher, unendlicher Abstand ist doch zwischen uns Sterblichen und dem Ewigen, zwischen uns strafbaren Sündern und dem Allerheiligsten! Ach, wenn wir zu ihm unsere Augen emporheben, wird es unserer zagenden Seele nicht oft bange werden? Und werden wir nicht vor den schaudervollen Abgründen seiner Gerechtigkeit zurückbeben? O welch Glück ist es dann für uns Armselige, wenn wir ein Geschöpf irgendwo finden, das zugleich mit dem Schöpfer und mit uns in innigster Verbindung steht, durch seine Fürbitte wie einst Moses, eine Art des Mittleramtes ausübt und uns Sünder dem Allerheiligsten durch seine Dazwischenkunft näher bringt! Welch Glück für uns, daß es im Himmel eine Gottesmutter gibt, die zu dem Richter sprechen kann: Erhörst du diesen unwürdigen Sünder nicht, so erhöre mich, die ich deine Mutter bin; ist auch der Sünder deiner Gnade ganz unwürdig, so erweise sie ihm dennoch, voll der Barmherzigkeit, weil ich, deine Mutter, für ihn bitte! O, Geliebte, lasset euch diesen Trost um Alles in der Welt nicht rauben, dieser Gedanke bringt immer Erheiterung, Hoffnung und Beruhigung in die beängstigte Seele, er wird uns besonders auf dem Sterbe-

bette, wo aller Trost der hinfälligen Welt zerstäubt und flieht, trösten, aufrichten und selbst die Schrecknisse des Todes besiegen! O wie beklagenswerth sind daher alle jene Menschen, die durch ihren Abfall von der wahren Sache diese beseligende Trostquelle sich freiwillig verschlossen haben!

Doch, wir haben zu unserer Beruhigung und Ermunterung noch eine andere eben so trostreiche Wahrheit zu erwägen, nämlich ihr gutes Herz, der Wille zu helfen. Sie kann nicht bloß helfen als mächtige Jungfrau, sie will auch helfen als gütige Jungfrau, und hievon im

## II. Theil.

Maria ist unsere liebe Mutter. Alle Jahrhunderte der Kirche haben ihr diesen Ehrentitel beigelegt. Maria ist die Mutter unsers Herrn und Heilandes, des Gottmenschen Jesu Christi und eben darum ist sie auch unsere Mutter; denn Jesus Christus ist ja dem Fleische nach unser Bruder, und mithin muß ja seine Mutter auch unsere Mutter sein. Allein vorzüglich ist sie darum unsere Mutter, weil Jesus selbst sie uns Allen zur Mutter gegeben hat. Der am Kreuze sterbende Heiland blickte, bevor er das blutige Erlösungswerk vollbrachte, noch mit der ganzen Zärtlichkeit eines scheidenden Sohnes und Freundes auf seine liebe Mutter und seinen Liebesjünger Johannes herab; sorgend für Beide, sammelte er den letzten Ueberrest seiner gesunkenen Kräfte und sprach zu Maria bezüglich des unter dem Kreuze stehenden Johannes: Weib, sieh da deinen Sohn! Dann sagte er zum Jünger: Sieh da deine Mutter! Nun, sagen die h. Väter, da Jesus am Kreuze starb, war die Zeit nicht mehr, in welcher er nur einzelnen Menschen Gnaden ertheilte; was er in dieser großen Stunde gesagt und gethan hat, das hat er Allen gesagt, für Alle gethan. Zu uns Allen sagte also der scheidende Erlöser: Sehet eure Mutter! und von uns Allen sagte er seiner Mutter: Sieh' da deine Kinder! Johannes war in diesem Augenblicke der Stellvertreter von uns Allen, der ganzen Christenheit. So verdiente einst Abraham, da er dem Ewigen seinen einzigen Sohn auf dem Berge zum Opfer bringen wollte, durch seinen

Gehorsam und seine Leiden der Vater aller Gläubigen zu werden, und so verdiente die h. Jungfrau auf dem Berge durch das Opfer, das sie dem himmlischen Herrn in ihrem einzigen Sohne so heldenmüthig darbrachte, die Mutter aller Gläubigen, aller Kinder Jesu Christi zu werden.

Nun, wenn Maria unsere Mutter ist, wird sie uns, ihre Kinder, nicht lieben? Welch eine Mutter müßte sie dann sein! Welche Liebe ist feuriger, zärtlicher und thätiger als die Mutterliebe? Kann wohl auch, sprach der Prophet, die Mutter der Frucht ihres Leibes vergessen?*) Und, welche Mutter ist Maria, unsere liebe Frau? Wo gibt es ein so gütiges, edles, theilnehmendes Mutterherz, als es das Herz Mariens ist? So lange Maria sich auf Erden befand, lebte sie nur Gott und zum Wohle der Menschen. Betrachtet all' ihre Sorgen, all' ihre Anstrengungen, all' ihre Reisen, all' ihre Schritte, zielte in ihr nicht Alles zur größern Ehre Gottes und zum Wohle der Menschen hin? Maria hatte doch gewiß sehr großen Antheil an dem Werke der Erlösung, insofern sie dem verlornen Menschengeschlechte den Wiederhersteller und Erlöser geboren hat. So war das Herz Mariens, da sie noch auf Erden wandelte, für uns Menschen gestimmt; wird nun dieses Mutterherz, nachdem sie uns von Jesus selber als ihre Kinder übernommen hat, in dem Himmel hart und fühllos geworden sein? Was kann die Mutter Jesu anders wollen, wünschen oder suchen, als was Jesus, ihr göttlicher Sohn, wünscht und sucht? Wie brennend aber war stets sein Verlangen, uns Alle zeitlich und ewig glückselig zu machen! Mit welcher Sehnsucht der barmherzigsten Liebe suchte er sein ganzes Leben hindurch die verirrten Schafe des Hauses Israel auf! Und gab er nicht für uns Menschen freudig seinen letzten Blutstropfen zum Opfer der Genugthuung für unsere Sünden dahin? Soll nun Maria jetzt gegen diejenigen kalt sein, welche ihr Sohn so warm, so feurig liebte? Soll es ihr zu mühsam sein, für diejenigen ihre Bitten am Throne des Allerhöchsten vorzubringen, für welche ihr Sohn beim letzten Abendmahle auf

*) Js. 49, 25.

dem Oelberg und am Kreuze gebetet, und all sein Blut so opferwillig vergossen hat? Wahrlich, gegen solche Gedanken muß sich jedes gefühlvolle Christenherz empören! Nein, Maria, unsere liebe Mutter, die Mutter der Barmherzigkeit, liebt uns, sie liebt uns recht zärtlich, recht thätig, sie bittet für uns beim Throne Gottes, sie bittet ohne Unterlaß für uns, ihre Kinder, und findet nur, wie ihr Sohn, im Wohlthun ihre Freude! O du, unsere liebe Frau! rufen wir daher mit Recht, sei du stets auch unsere wohlthätige Mutter! Wie einst Mardochäus zu Esther sprach, so sprechen auch wir zu Maria: „Rufe du den Herrn an! Rede du für uns mit dem Könige und rette uns vom Tode.“ *)

Diese Erwägung bewog zu allen Zeiten unsere Mutter, die katholische Kirche, daß sie sich in ihrem feierlichen Gottesdienste gar oft mit so starken und vertrauensvollen Ausdrücken zur Gottesmutter wendete, und Alles, um was sie bat, getrost von der Fürbitte Mariens erwartete, und diese Erwägung hat auch die Herzen der Kirchenväter und der ächten Christen immer mit Liebe und Inbrunst gegen Maria erfüllt. Wenn die h. Lehrer von Maria redeten, so glühte immer ihr Herz, und ihr Mund konnte den Empfindungen der h. Liebe nicht nachkommen; sie nannten Maria unsere Mittlerin nach Jesus, nicht etwa wegen einer von ihr geleisteten Genugthuung, die sie nicht leisten konnte, sondern wegen ihrer unabläßigen Fürbitte, die sie als die beste Mutter immer für uns einlegt; sie nannten sie unsere Hoffnung nach Gott, die Zuflucht der Sünder, die Mutter der Barmherzigkeit und der göttlichen Gnade.

Fromme und in der Kirche Gottes berühmte Schriftsteller gingen noch weiter; sie boten alle ihre Kräfte auf, um die ächte und reine Verehrung Mariens mehr unter dem Volke zu verbreiten; sie versicherten, daß eher Himmel und Erde zu Grunde gehen würde, als daß Maria Einem, welcher sie mit reumüthigem Herzen anfleht, ihre Hülfe entziehe; sie behaupteten, daß die ächte Verehrung Mariens ein Zeichen der Auserwählung sei; sie erklär-

---

*) Esther 15, 3.

ten, daß durch alle Jahrhunderte in der Kirche kein durch Heiligkeit berühmter Mann entstanden sei, welcher sich nicht durch besondere Liebe und festes Vertrauen zur göttlichen Mutter ausgezeichnet habe, und daß die Feinde nur darum gegen die Mutter toben, weil sie schon vorläufig sich von ihrem Sohne getrennt haben.

Ja, herrliche Dinge sind von dir gesagt, du Stadt Gottes! so ruft die Kirche zu unserer lieben Frau mit den Worten des 86. Psalmes. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ertönt dein Lob unter allen gläubigen Nationen! Tausend Stimmen erheben sich zugleich von allen Seiten und versichern, daß verlassenen Christen, welche zu dir in der Noth der bangsten Trübsal ihre Hände vertrauend ausstreckten, durch deine mächtige Fürbitte immer die erwünschte Hülfe und Rettung gekommen sei! Könige, Weltbezwinger und die größten Monarchien wählten dich, da noch die alte Frömmigkeit herrschte, zu ihrer Schutzfrau und Fürsprecherin! Die Wohlthaten, welche sie dir verdanken, sind aller Orten in Marmor und Erz und durch die prachtvollsten Denkmäler verewigt. Gebrochene Greise und die aufkeimende Jugend, der Reiche und der Arme, der Gelehrte und der Ungelehrte, Alles redet von deinen Wohlthaten; wer dich immer mit wahrem Vertrauen und in der Noth anflehte, der fand Gnade bei Gott und das, was er suchte, und wohl noch etwas Besseres.

Freilich erlangen wir, ungeachtet unseres Vertrauens, nicht immer durch Mariens Fürbitte dasjenige, was wir suchen; aber wir dürfen nur die Gegenstände unserer Wünsche betrachten. An Vertrauen zu Maria fehlt es unter uns Katholiken nicht, namentlich nicht im weiblichen Geschlechte! Aber von welcher Art sind nicht gar oft die Bitten, die man an Maria richtet! Wie oft sollte Maria durch ihre Fürbitte die thörichtesten Wünsche, die unheiligsten Begierden und Leidenschaften, selbst Verbrechen bevorworten! Viele flehen nur in irdischen Angelegenheiten zu Maria; dieß Motiv liegt so vielen Wallfahrten und Kirchenbesuchen zu Grunde! Wahrlich, es ist nicht verboten, Maria auch in zeitlichen Nöthen anzurufen; allein wenn wir mit so glühendem Verlangen zu ihr nur immer um zeitliches Glück flehen,

warum bitten wir sie nicht mit derselben Innigkeit, uns Tugend und Gottesfurcht, Vergebung der Sünden und ein seliges Ende durch ihre Fürbitte zu erlangen? Ziehen wir das Ewige dem Zeitlichen vor, und dann kommen wir zur Mutter der göttlichen Gnaden und gießen vor ihr unsere Herzen aus; ja, dann werden wir gewiß Hülfe und Trost und Rettung in der Gefahr bei der besten Mutter finden; und sollte Gott auch das, was wir wegwünschen, nicht hinwegnehmen, so wird er auf die Fürbitte Mariens die weit wichtigere Gnade geben, es geduldig und standhaft bis ans Ende zu unserer einstigen größern Verherrlichung zu tragen.

So blicken wir denn vertrauensvoll hinauf zur Mutter der Gnaden. Sie ist die mächtige Jungfrau, sie kann helfen, die ist die gütige Jungfrau, sie will helfen! Ist dann unsere Verehrung vernünftig und frei von allem Aberglauben, dann sieht sie mit mildthätigem Auge auf uns herab, sie segnet uns, sie tröstet, stärkt und beschützt uns und wird selbst den kalten Todesschweiß uns von der Stirne trocknen. Amen.

Druck von Zürcher und Furrer in Zürich.

Westermayer, Anton

Predigten für wahre Aufklärung und Bildung gehalten in der St.-Michaelshofkirche zu München

Bd.: 3

Schaffhausen 1858